40

7165/5

J.

5

Linz.

<366021877700019

<366021877700019

Bayer. Staatsbibliothek

# Kleine

# Kinderbibliothek

herausgegeben

von

## Joachim Heinrich Campe.

Stadtbibliothek Frankfurt

## Fünfter Theil.

Neue, stark verminderte, und dadurch verbesserte Ausgabe.

Frankfurt am Mayn,
in allen Buchhandlungen.

1796.

Hyn 14428

Und alle Vögel schwingen
Sich aus dem Schlaf empor.

Die Flur im Blumenkleide
Ist, Schöpfer, dein Altar:
Und Opfer reiner Freude
Weiht dir das junge Jahr.
Es bringt die ersten Düfte
Der blauen Veilchen dir:
Und schwebend durch die Lüfte
Lobsingt die Lerche dir.

Ich schau ihr nach und schwinge
Voll Dank mich auf zu dir.
O Schöpfer aller Dinge,
Gesegnet seyst du mir!
Weit über sie erhoben,
Kann ich der Fluren Pracht
Empfinden; kann dich loben,
Der du den Lenz gemacht.

Lobsing ihm meine Seele,
Dem Gott, der Freuden schaft!
Lobsing ihm und erzähle
Die Werke seiner Kraft!
Hier, von dem Blütenhügel
Bis zu der Sterne Bahn,
Steig auf der Andacht Flügel,
Dein Loblied himmelan.

Sturm.

---

Die

# Die Reise durchs Leben.

Ein Wandrer wollte nach einer schönen Stadt reisen, die er sehr hatte rühmen hören, und wo er auf immer sein Glück zu machen hoffte.

Als er noch nicht weit gegangen war, kam er auf eine grüne Wiese, wo er auf einmal so viele Wege vor sich sah, daß er selbst nicht wußte, welchen er wählen sollte.

Wie er nun so unentschlossen da stand, trat ein freundlicher Greis zu ihm, und fragte: wo er hin wollte? Der Wandrer nannte ihm den Ort, und der Greis erbot sich sein Führer zu seyn, wenn er ihm folgen wollte.

Aus seinen Augen leuchtete etwas Majestätisches und Liebevolles hervor, welches dem Wandrer sogleich ein solches Zutrauen gegen ihn einflößte, daß er sich keinen Augenblick bedachte, sich seiner Führung gänzlich zu überlassen. Sie gingen also mit einander fort.

Es war noch früh am Tage. Die Sonne schien so schön am Himmel; die Vögel sangen in der Luft; in der Ferne rauschten sanfte Bäche, und die Wiese glänzte vom Thau. Ihr Weg schlängelte sich auf weichem Grase durch Blumenfelder hin. Rund umher erblickte man nichts als eine reizende Ebne, außer wenn man gerade vor sich hin sah, so war es, als ob ganz in der Ferne ein kleiner Hügel dämmerte, den man aber wegen seiner weiten Entfernung, kaum bemerken konnte.

Ach wie schön, rief der Wandrer voll Entzücken aus, wie schön ist diese Gegend, und wie angenehm ist der Weg, den wir wandeln!

„Siehst du in der Ferne jenen Hügel?“ antwortete der Greis; „der liegt auf unserm Wege, und wir müssen ihn nun bald übersteigen.“

O der ist ja noch weit entfernt, sagte der Wandrer, und wenn wir ihn auch übersteigen müssen, so wird das wohl so gar mühsam nicht seyn, weil es nur ein kleiner unbedeutender Hügel ist.

Als sie noch so sprachen, fing der Weg an etwas unebner und rauher zu werden, wie er im Anfang war. Anstatt, daß er sich vorher durch Blumen schlängelte, lief er jetzt oft über spitzige Steine und zwischen stechenden Dornen hin, verlor sich zuweilen im tiefen Sande, und kam auf einem dürren steinichten Erdreich wieder zum Vorschein.

Die Sonne stieg höher herauf, und fing schon an, ihre brennenden Strahlen senkrecht herab zu schießen. Indeß näherten sie sich auch dem Hügel.

Dieser schien sich bei jedem Schritt zu vergrößern, und stellte sich ihnen zuletzt, als einen hohen steilen Berg dar, dessen Anblick den Wandrer schon mit Schrecken erfüllte.

Dieser fing nun an, kleinmüthig zu werden, und fragte seinen Führer, ob sie nicht unten um diesen Berg herumgehen könnten, weil es doch bei dieser brennenden Sommerhitze wohl unmöglich wäre, ihn zu übersteigen?

„Hier geht gleich ein Weg ab," sagte der Greis, „der schlängelt sich unten um den Berg herum. Schon mancher hat mich hier verlassen, und diesen Weg erwählet, ist aber nie in die Stadt gekommen, wohin er gedachte, und wohin du auch gedenkest. Willst auch du mich hier verlassen, so steht es dir frei; glaubst du aber, daß ich es gut mit dir meine, so folge mir!"

Der Wandrer trauete seinem Führer und folgte ihm. Wie sie an den Berg hinan kamen, war er wirklich nicht so schrecklich steil, wie es ihnen vor kurzen noch geschienen hatte. Dem ungeachtet wollte sich der

Wandrer alle Augenblick ein wenig ausruhen; sein Führer aber sprach ihm Muth ein, und sagte:

„Sey nur getrost, wir kommen nun bald auf den Gipfel; hergunter wird es schon besser gehen. Dann kommen wir in ein anmuthiges Thal, wo das reinste Wasser aus dem Felsen quillt, und wo die Bäume mit den schönsten Früchten prangen. Da wollen wir uns wieder erquicken, wenn wir diesen Berg erst werden erstiegen haben!“

Wenn nun der Wandrer träge und müde wurde, so dacht' er nur an das anmuthige Thal, und wurde auf einmal wieder fröhlich und munter. Auf die Art erreichten sie bald den Gipfel des Berges.

Hier konnten sie nun den ganzen Weg übersehen, welchen sie zurückgelegt hatten, auch konnte man bemerken, wie der Pfad, der sich unten um den Berg herum zog, immer weiter von der rechten Straße abging, und zuletzt auf einen tiefen Abgrund zuführte, den man nur oben von diesem Berge, unten aber auf dem Wege selbst nicht bemerken konnte.

Nun dankte der Wandrer seinem Führer herzlich, daß er ihn von diesem Wege abgerathen hatte.

Vor sich sahn sie nun das anmuthige Thal, das immer näher zu kommen schien, in der Ferne aber war es, als ob sich noch mehr Berge zeigten, wovon einer immer höher, als der andere war.

„Laß dich nicht durch dies anmuthige Thal zu sehr anlocken,“ sagte der Greis, „und denke, daß wir uns nur darinn erquicken wollen, damit wir über jene Berge unsern Stab weiter setzen können: denn wir reisen ja nicht, um uns zu erquicken, sondern wir erquicken uns nur, um weiter zu reisen.“

Sie kamen unter angenehmen Gesprächen und süßen Hoffnungen ins Thal hinab, setzten sich unter ei-

nen Baum und labten sich an der kühlen Quelle und an den schönen reifen Früchten, die sie mit leichter Mühe frisch vom Baume abpflücken konnten.

So angenehm ist der Genuß nach der Arbeit, sagte der Greis, aber die Arbeit nach dem Genuß ist nicht weniger angenehm; darum laß uns aufstehen, und unsere Reise fortsetzen; denn wir haben noch viele Berge zu übersteigen, ehe wir unser gewünschtes Ziel erreichen!

Nun ging ihre Reise gut von statten, auf jeden steilen Berg, den sie mühsam ersteigen mußten, folgte immer ein kleines anmuthiges Thal, wo sie sich wieder erquicken konnten; am Abend kehrten sie in die Herberge ein, und am Morgen, so bald die Sonne aufging, waren sie schon wieder reisefertig, und machten sich auf den Weg.

So legten sie in einigen Tagen eine weite Strecke zurück, und trösteten sich mit dem Gedanken, daß sie der Stadt, wohin ihre Wünsche gingen, nun immer näher kämen.

Oft schien sich ihr Weg in unabsehlichen Krümmungen zu verlieren; allein, ehe man es sich versah, lief er wieder schön und gerade vor ihnen über die Ebne hin.

Zuweilen schien es ganz unmöglich, auf einen steilen Berg zu kommen, den sie vor sich sahn, allein ihr Pfad lief unvermerkt an der Seite des Berges durch tausend Krümmungen im Gebüsch hinauf, so daß sie ihn, wider alles Vermuthen, ganz bequem ersteigen konnten.

Einmal aber gingen sie in einem tiefen Grunde, und an beiden Seiten über ihnen hingen große Felsenstücke herab, welche alle Augenblick herab zu stürzen drohten.

Der Wandrer fing an zu zagen; allein sein Führer sprach ihm Muth ein, und sie kamen glücklich durch:

die

die Felsen stürzten nicht über sie zusammen, und die drohende Gefahr verschwand.

Nun setzte der Wandrer ein recht volles Zutrauen auf seinen Führer, und hätte ihn nicht verlassen, wenn er auch durchs Feuer hätte mit ihm gehen sollen.

Eines Tages war es so heiter Wetter, und alles so still um sie her; sie hatten einen rauhen Weg zurück gelegt, und gingen nun auf einer grünen Ebne, wo sie von einer sanften Luft umweht wurden, die nach und nach den Schweiß von ihrer Stirn abtrocknete.

Da blickte der Greis den Wandrer freundlich an, und sagte: „sey getrost! unsre Reise geht nun bald zu Ende, und ehe du es dich versiehest, sind wir in unserer geliebten Stadt, wo deine Freunde, die du dort antreffen wirst, sich schon auf deine Ankunft freuen, und bereit sind, dich mit offnen Armen zu empfangen.“

„Aber zittre nicht, wir müssen erst noch durch ein dunkles Thal, wo die Sonne und der Tag vor unsern Blicken verschwinden, und der Boden unter unsern Füßen weichen wird; dann halte dich nur fest an mir, und fürchte nichts, denn ich werde dich glücklich hindurch führen, und bis an den Ort deiner Bestimmung bringen!“

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie schon das dunkle Thal erblickten, das sich schwarz und furchtbar vor ihnen eröffnete. Allein der Wandrer stieg an der Hand seines Führers muthig hinab.

Und als es immer dunkler um ihn wurde, und die Sonne und der Tag vor seinen Blicken verschwanden, da konnt' er seinen Führer fast nicht mehr sehen, er hielt sich aber fest an ihm; und als der Boden unter seinen Füßen wankte, da bebte er nicht, sondern hielt sich immer fester an seinem Führer, und dieser brachte ihn glücklich durch das dunkle Thal hindurch.

Plötzlich ging eine schöne Sonne auf, am Himmel glänzte ein heiterer Tag, und vor ihnen lag die Stadt, das Ziel ihrer Wünsche, in ihrer unbeschreiblichen Schönheit.

* * *

Diese Geschichte, Kinder! ist ein Bild des menschlichen Lebens. Sucht sie also auf euch anzuwenden.

Ihr habt nun auch eure Wanderschaft durch dies Leben angetreten. Bis jetzt ist euer Weg noch immer so ziemlich eben und gebahnt gewesen. Ihr habt noch wenig Ungemach erlitten.

Nun seyd ihr in einem Alter, wo ihr von den Wegen, die vor euch liegen, einen wählen, und euch entschließen müßt, ob ihr gute Menschen werden wollt, oder nicht.

Fühle ihr nicht alle tief in eurer Seele den Wunsch, recht vergnügt und recht glücklich zu seyn? Glückseligkeit ist also wohl das Ziel, wornach ihr alle strebt; dies ist die Stadt, welche ihr sucht, und der einzige Endzweck eurer Reise.

Wenn ihr also dies Ziel verfehlen solltet, was würde euch denn wohl noch übrig bleiben, als Reue und Verzweiflung?

Der einzige Weg aber zu einer wahren Glückseligkeit zu gelangen, ist, daß ihr euch der Führung Gottes gänzlich überlaßt. Ihr wißt aber vielleicht nicht, was ihr euch unter dieser Führung Gottes gedenken sollt?

Gott führt euch nicht unmittelbar, wie der Greis den Wandrer; er hat euch aber eure gesunde Vernunft und seine heiligen Gebote gegeben; durch diese will er euch den rechten Weg zur Glückseligkeit leiten.

Wenn ihr also vernünftig handelt und die Gebote Gottes aufs genaueste beobachtet; so überlaßt ihr euch eben dadurch der Führung Gottes.

Dann

Dann müßt ihr aber nicht verlangen, daß euch Gott zur Belohnung, dafür, daß ihr seine Gebote haltet, beständig soll auf Rosen gehen lassen. Ihr müßt vielmehr den Weg so nehmen, wie er nun einmal ist.

Denn ein Wandrer kann ja unmöglich verlangen, daß ihm zu gefallen, und damit er etwas bequemer gehen könne, Berge und Hügel vor ihm weggeräumt werden. Eben so wenig könnt auch ihr begehren, daß die ganze Einrichtung der Welt verändert werden soll, damit ihr gar keine Widerwärtigkeit und nichts Unangenehmes im Leben zu ertragen hättet.

Wenn ihr also jetzt gleich noch wenig Ungemach erlitten habt, so stellt euch doch ja nicht vor, daß ihr in eurem künftigen Leben gänzlich davon befreiet seyn werdet. Macht euch vielmehr schon früh auf die Widerwärtigkeiten und Mühseligkeiten des Lebens gefaßt, damit ihr das Vertrauen auf Gott nicht fahren laßt, wenn sie unvermuthet über euch kommen.

Wenn ihr oft glaubt, daß euch nichts fehle, und daß ihr vollkommen glücklich seyd; wenn die ganze Natur um euch lächelt, und alles Freude athmet; so stellt euch dies Leben nicht zu reizend vor, sondern denkt an den kleinen Hügel, den der Wandrer in der Ferne erblickte, und welcher nach und nach, so wie sie ihm näher kamen, zu einem hohen Berge wurde.

Murret also nicht wider Gott, wenn euer Weg durch dies Leben zuweilen etwas rauh und uneben werden sollte. Wenn ihr krank seyd, oder Schmerzen empfindet, so ertragt es standhaft, und denkt, der Weg ist nun einmal nicht anders.

Und wenn ihr euch denn bewußt seyd, daß ihr Gottes Gebote beobachtet, so seyd ihr auch gewiß, daß Gott es ist, der euch führt, und daß er den Weg zur Glückseligkeit gewiß besser weiß, als wir ihn wissen.

Wenn ihr also nur fromm und fleißig seyd, so müßt ihr das Uebrige, was eure künftigen Schicksale anbetrifft, völlig Gott überlassen, und euch darüber weiter keine Gedanken machen.

Auch wenn ihr etwas lernen sollt, wodurch ihr euch künftig einmal eure Nahrung erwerbt, so stellt euch das ja nicht zu leicht und unbedeutend vor, und denkt an den kleinen Hügel, der immer größer wurde, je näher der Wandrer heran kam.

Stellt es euch aber auch nicht gar zu mühsam und schwer vor, und denkt, daß der Berg, als sie ihn wirklich erstiegen, lange so steil nicht war, wie er ihnen noch vor kurzen geschienen hatte.

Laßt also den Muth nicht sinken, denn so bald man eine Sache nur mit Freudigkeit anfängt, geht sie einem oft besser von statten, als man es vermuthet hatte.

Laßt es euch aber auch gar nicht einfallen, euch von irgend einer nothwendigen Arbeit wegzuschleichen, und denkt an die Warnung des Greises, — als er zu dem Wandrer sagte: mancher ist schon um diesen Berg gegangen; allein er hat nie das Ziel seiner Wünsche erreicht, und ist nie in die Stadt gekommen, wohin er gedachte.

Eben so wenig kann man auch anders zur wahren Glückseligkeit kommen, als wenn man erst die Mühseligkeiten des Lebens überstanden hat; und eben so wenig kann man auch jemals recht vergnügt seyn, als bis man erst seinen Pflichten ein Genüge geleistet hat.

Auch müßt ihr euch, wenn ihr ein nothwendiges Geschäft vorhabt, nicht allzu oft ausruhen wollen, weil sonst vielleicht über dem Ausruhen die ganze Arbeit liegen bleiben möchte; sondern denkt immer, wie süß die Ruhe nach gethaner Arbeit ist.

Macht nur, daß ihr mit einer Arbeit erst über die Hälfte fertig werdet; dann gehts schon wieder Bergunter, und dann wirds euch schon leichter werden.

Wenn ihr nun so muthig den Berg hinan steigt, und fleißig und arbeitsam seyd in eurer Jugend, dann denkt auch an das anmuthige Thal mit den schönen Früchten, wo ihr selbst noch auf der Wanderschaft für eure Mühe schon belohnt werden sollt.

Wenn ihr jetzt in eurer Jugend fleißig seyd, so wird man euch in eurem reifern Alter, wegen eurer Geschicklichkeit lieben und hoch schätzen, und ihr werdet dann die Früchte eures Fleißes reichlich einernten.

Scheuet also ja keine Mühe, wenn ihr in der Welt glücklich werden wollt!

Mühe und Freude, die von jeher Gefährten gewesen sind, geriethen einmal in einen Streit, und wollten sich von einander trennen.

Die Mühe sagte: wozu soll mir die Freude dienen? Sie stöhrt mich nur in meinem emsigsten Fleiße. Und die Freude sagte wieder: was habe ich mit der Mühe zu schaffen? Sie unterbricht nur meinen süßesten Genuß.

Sie fingen also beide an für sich zu leben. Es währte aber nicht lange, so rief die Mühe der Freude zu: ach, stöhre mich doch nur eine kleine Weile in meinem Fleiße, damit ich nicht unter meiner Arbeit daniederr sinke! Das will ich wohl thun, sagte die Freude, wenn auch du zur Dankbarkeit wieder meinen süßesten Genuß unterbrechen willst, damit ich seiner nicht überdrüßig werde; denn ich sehe doch wohl, daß wir eine ohne die andere nicht leben können.

Da versöhnten sie sich wieder mit einander; und seit der Zeit sind sie immer die vertrautesten Freunde gewesen, und wer sie aufnehmen will, muß die beide

aufnehmen, oder auf beide Verzicht thun, weil sie immer unzertrennlich sind.

Moritz.

---

## Lied.

Melodie: Befiehl du deine Wege ꝛc.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon:
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien für mich kein Tag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf;
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mich ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An meiner Mutter Brust;
Ich lag an ihrem Herzen;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß.

Sah

Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir:
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Weisheits-Dünkel nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Jacobi.

---

# Ein Beispiel wahrer Herzhaftigkeit.

Kapitain Douglas, ein tapferer Schottischer Offizier, spielte in einem Kaffeehause zu Paris Triktrak mit einem seiner vertrauten Freunde. Viele Französische Offiziere stunden, als Zuschauer, dabei.

Es erhub sich ein Streit über einen Wurf, und Douglas sagte lustiger Weise, ohne daran zu denken, was er sagte: O lauter Schnickschnack!

Auf einmal entstund ein Gemurmel unter den Zuschauern; sein Gegner hielt sich für beschimpft, weil man diesen Worten die Bedeutung geben konnte, daß er ein Lügner sey; er ergriff also im Zorn den Becher und schlug Douglas auf den Kopf.

Kaum hatte er dies gethan, als er seine Uebereilung fühlte, und die schrecklichen Folgen davon für sich und seinen Freund ihm aufs Herz fielen. Von Schaam und Reue betäubt saß er, sah auf die Erde, und schien zu erwarten, wozu seines Freundes Empfindlichkeit ihn bewegen würde.

Douglas schwieg einige Augenblicke, indeß aller Augen erwartungsvoll auf ihn geheftet waren. Dann wandte er sich zu den Zuschauern, und sagte:

„Sie erwarten vermuthlich, daß ich nun diesem unglücklichen Manne den Hals brechen werde; allein ich weiß, daß er von einem grausamern Schmerze gefoltert wird, als ihm mein Degen verursachen könnte.— Umarme mich, Freund, und sey mit dir selbst ausgesöhnt! aber der solls mir mit dem Leben büßen, der unter ihnen, meine Herrn, eine Silbe gegen meine Ehre sich verlauten läßt!"

Bravo! Bravo! rief ein alter Ritter vom Ludwigsorden, der dicht hinter ihm stand. Das Gefühl der wahren Ehre bekam über die Sitten der Franzosen

die Oberhand, und im ganzen Zimmer ertönten lauter Bravo! Bravo!

Alle fühlten Douglas Großmuth; und kein Mann von ächten Grundsätzen der Ehre wird diese Anekdote ungerührt lesen, oder läugnen, daß unendlich weniger Herz dazu gehört, sich zu duelliren, — als einen Duel auszuschlagen.

Aus öffentlichen Nachrichten.

---

# Der junge Perser.

Dem vielgeliebten Prinzen L*** in B** von dem Herausgeber gewidmet.

Cyrus, Artaxes, Höflinge.

Cyrus.

Schäme dich, Prinz! — wer wird den Verlust einer solchen Kleinigkeit länger, als eine Stunde, betrauren! — Es gibt der Wettrennen mehr. Im heutigen warst du der zweite vom Ziel; im nächsten wirst du der erste seyn.

Artaxes.

Nie! so lange der Jüngling mitkämpft, der heute siegte; und kämpft er nicht, was für Ruhm bleibt mir dann zu erbeuten übrig? — Ach! wie pfeilschnell sein Roß dahin flog! Mit welcher unnachahmlichen Leichtigkeit er es lenkte! — Ich sehe nur ihn, wohin ich blicke; sehe den Edelmuth in der bescheidenen Miene, und die stille Größe, mit der er den Lorbeer hinnahm, und mich zum zweitenmal besiegte.

Cyrus.

Recht so! du bist Cambysens *) Vetter! — (er umarmt ihn) Ueberwundner, du bist mir werther, als

*) Cyrus Vater.

als ein Feldherr, der mir seinen Sieg zu melden kömmt. — Schon der thut viel, der unpartheiisch die äusserlichen Vorzüge seines Gegners lobt; doch der, der selbst die Seele an ihm zu rühmen vermag, muß einer der wenigen Edlen in der Menschheit seyn. — Ich möchte ihn wohl kennen, den Mann, der über dich gesiegt.

Ein Höfling.

Das kannst du, Monarch, so bald du willst. Ich hab ihn nur noch eben jetzt vor deinem Gezelt gesehn.

Cyrus.

Nun wohl! so ruf ihn.

(Höfling ab.)

(Artaxes tritt hinter Cyrus Stuhl.)

Cyrus.

Wo willst du hin, Vetter?

Artaxes.

Mich hinter dir verbergen, damit er die Schamröthe auf meiner Wange nicht sehe.

(Höfling tritt mit dem jungen Soldaten herein.)

Höfling.

Hier ist er, Unüberwindlicher! Ich fand ihn unter einem Haufen Kameraden, unter die er die tausend Goldstücke austheilte, die der Preis des Wettrennens waren.

Cyrus.

Das thatest du? Und warum? Ich selbst hatte sie ausgesetzt: verschmähst du mein Geschenk?

Soldat.

Wer könnte das? Es war unendlich mehr, als ich verdiente; aber ich hielt den Besitz von diesem da (indem er den Lorbeerkranz empor zeigt) schon für ein so

wich-

wichtiges Gut, daß ich Bedenken trug, von dem wankelbaren Glück zwei solche Geschenke an einem Tage anzunehmen. Zudem — — — (er hält inne.)

Cyrus.

Warum gestockt? Rede frei heraus!

Soldat.

Ich hatte um Ruhm gekämpft, und der ward mir. Sollt ich meinen Mitbrüdern nicht das gönnen, was mir ward, ohne daß ich es suchte?

Cyrus.

Brav gesprochen! Ich bin der Beherrscher des edelsten Volkes unter der Sonne, wenn es viele in Persien gibt, die so reden und so denken. Aber wenn dir dieser Kranz so werth ist, würdest du wohl das Roß, das ihn dir erwerben half, für irgend einen Preis hingeben?

Soldat.

Für keinen.

Cyrus (halb lächelnd.)

Auch für keine Herrschaft?

Soldat.

Auch für ein Königreich nicht. Aber mit Freuden würd' ich es für einen Freund hingeben, wenn ich einen finden könnte, der dieser Verbindung würdig wäre.

Artaxes.

(Hervorstürzend, und mit offnen Armen auf ihn zueilend.)

Edler Jüngling! laß mich den seyn! — Umarme mich, du Einziger, umarme mich!

Soldat.

Wie gerne, wenn du nicht Artaxes wärest! Aber so darf ich nicht; du bist —

Artaxes.

Und was? Prinz vielleicht? Zu hoch für dich? — Ha! nimm die Hälfte meiner Provinz! Ich verkaufe sie mit Wucher, wenn du mein Freund, und mir gleich wirst — Umarme mich!

Soldat (immer noch zurücktretend.)

Ich darf nicht. Du bliebest Wohlthäter; immer noch unendlich über mich erhaben. Ueberdies — verzeih! — ich mag auch nicht Prinz seyn. Noch bin ich nur selten Herr über mich; wie sollt' ichs über Andre?

Cyrus (steigt vom Thron.)

Ich Armer! Hab ich in allen meinen Schätzen wohl eine Kostbarkeit, die eine Denkungsart, wie diese, belohnte? Die ich einem Jüngling, wie dem, anbieten dürfte? — Krieger, du fichtst künftig neben mir in den Schlachten, und bald als Feldherr, auch ohne mich; das bittet Cyrus. Und mich und Artaxen zu umarmen, befiehlt dein König.

(Er thuts.)

Soldat (zu Cyrus.)

Mein Dank hat keine Worte. (Zu Artaxen.) Nimm meine Hochachtung an, bis ich deiner Freundschaft werth werde. Sieh hier die Probe. (Er theilt den Lorbeerkranz.) Er sey zur Hälfte dein! Du warst der nächste nach mir am Ziele.

Meißner.

---

Einige

# Einige Nachrichten von den Negersklaven in Guinea, und von ihrem Zustande in den Amerikanischen Kolonien der Europäer.

Wann wird doch die Zeit kommen, daß die Menschen alle menschlich werden, und wieder anknüpfen und die heiligen Bande der Bruderliebe, welche Ehrgeitz und Habsucht zerrissen haben?

Das weißt nur du, allweiser und allgütiger Weltregierer, der du allen Dingen, in deinem unerforschlichen Rathe, ein Ziel gesetzt hast und das Böse zulässest, damit Gutes daraus entspringe. Uns geziemt es, zu harren und — zu schweigen.

Mit diesem Seufzer sah ich oft gen Himmel, da ich einige neuere Nachrichten von dem noch immer fortdauernden unmenschlichen Verfahren einiger Europäer gegen unsere schwarzen Brüder las, welche ihrer grausamen Herrschaft unterworfen sind. Es ist schrecklich, und übersteigt beinahe allen Glauben, was uns die Reisebeschreiber in ihren Tagebüchern noch immer einmüthig davon berichten.

Ich will euch, liebe junge Leser, etwas davon erzählen, woraus ihr mit Schaudern sehen werdet, daß das von Natur so milde und gutmüthige Geschöpf, Mensch genannt, nach und nach dem grausamsten wilden Thiere ähnlich werden kann, wenn es nicht von Jugend auf sorgfältig bewahrt wird, daß keine unfreundliche, harte und lieblose Gesinnungen sich in sein Herz schleichen.

Hier ist ein Auszug aus den neuesten Nachrichten von dem schändlichen Sklavenhandel auf der Küste von Guinea, und von dem Zustande der armen schwarzen Sklaven in den Amerikanischen Kolonien der Europäer.

Das Eigenthumsrecht einiger Menschen über andere ist in Guinea allgemein eingeführt; doch mit der Einschränkung, daß keiner seine Leibeigenen verkaufen darf, wenn sie nicht entweder als Kriegsgefangene in seine Gewalt gekommen, oder ihm zur Vergütung irgend eines erlittenen Unrechts von einem andern Eigner geschenkt worden sind.

Dieß Gesetz, welches zum Besten des gebohrnen Sklaven gemacht zu seyn scheint, damit er in seiner Familie und in seinem Vaterlande bleiben könne, wird auf mannigfaltige Weise durch List vereitelt. Diejenigen Eigner, welche Lust haben, ihre Sklaven an Europäer zu verkaufen, bereden sich, erdichten irgend eine zwischen ihnen entstandene Streitigkeit, führen zum Schein einen kleinen Krieg mit einander, worin der eine seine Sklaven von dem andern zu Kriegsgefangenen machen läßt, oder auf den man einen Frieden schließt, worin der Eine dem Andern zur Vergeltung für das erdichtete Unrecht eine gewisse Anzahl Sklaven abtritt. Mit diesen kann dann jeder machen, was er will.

Die kleinen Könige in Guinea führen aus eben dieser abscheulichen Ursache fast beständig Krieg mit einander; und so viel Leute ein jeder darin fängt, so viel verkauft er in die Sklaverei. In einer gewissen Entfernung von den Küsten befinden sich Herren, die um die Dörfer herum alles, was man daselbst antrifft, auffangen und entführen lassen.

Man wirft die Kinder in Säcke, den Männern und Weibern legt man einen Knebel an, um ihr Geschrei zu ersticken. Werden die Räuber selbst von andern aufgefangen, und wird dann derjenige, der sie ausgesandt hat, zur Rechenschaft gezogen: so läugnet er, daß es auf seinen Befehl geschehen, und zum Beweise,

weise; daß dem wirklich so sey, läßt er diejenigen, die er zum Menschenraube ausgesandt hatte, selbst an die Schiffe führen und daselbst verkaufen.

Von den Küsten, wo dieser abscheuliche Gebrauch, mit Menschen zu handeln, zuerst entstand, hat er sich nach und nach auf einige hundert Meilen weit in das Innere von Afrika verbreitet. Der Transport von da bis zu den Schiffen, auf denen diese Unglücklichen fortgeführt werden, geschieht auf folgende Art:

Die Sklavenhändler thun sich in Gesellschaften zusammen, um eine einzige große Karavane auszumachen. Jeder Sklave ist mit so vielem Wasser und Lebensmitteln beladen, als er in den dürren Sandwüsten, welche man durchreist, zu seinem Unterhalte nöthig hat. Um aber dem Entlaufen vorzubeugen, hat man folgendes sinnreich grausames Mittel erdacht:

Man steckt den Hals eines jeden Sklaven in eine hölzerne Gabel, acht bis neun Schuh lang. Diese Gabel wird mit einem ungeschlagenen eisernen Nagel hinterwärts zugemacht, so daß der Kopf nicht durch kann. Der Stiel der Gabel, welcher von sehr schwerem Holz ist, hängt vorn herunter, und hindert den, der daran befestiget ist, dermaßen, daß er weder gehen, noch die Gabel aufheben kann.

Will man sich nun aber mit ihnen in Marsch setzen: so werden die Sklaven alle hinter einander in eine lange Reihe gestellt. Dann befestiget man den Stiel jeder Gabel auf des Vormanns Schulter, und so von einem zum andern bis an den Ersten, dessen Gabelstiel von einem der Führer getragen wird. Auf diese Weise wird es jedem unmöglich gemacht, sich durch die Flucht in Freiheit zu setzen.

Und nun vernehmt, ihr mitleidigen jungen Herzen, wie groß die Anzahl derer sey, welche auf diese

Weise jährlich in die grausamste Sclaverei gerathen. Im Jahr 1768 sind aus Afrika überhaupt über 100,000 Sclaven gegangen. Davon kauften

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Die Engländer für ihre Inseln | — | | — | 53100 |
| Ihre Kolonisten im nördlichen Amerika | | | | 6300 |
| Die Franzosen | — | — | — | 23500 |
| Die Holländer | — | — | — | 11300 |
| Die Portugiesen | — | — | — | 8700 |
| Die Dänen | — | — | — | 1200 |
| Das macht zusammen | | | — | 104100 |

Ein guter Theil dieser Unglücklichen stirbt gemeiniglich schon während der Ueberfahrt nach Amerika, weil sie auf den Schiffen, in engen Räumen, wie das Vieh, das man zu Markte führt, zusammen gepackt werden. Alle Jahre werden freilich nicht völlig so viel ausgeführt; aber im Durchschnitt kann man doch die Zahl derselben jährlich wenigstens auf 60000 rechnen. Für jeden Sclaven bezahlt man jetzt in Guinea 79 Rthlr. Afrika empfängt also jährlich für verkaufte Menschen 4,840,000 Rthlr.

Nichts ist abscheulicher, als die Lebensart, wozu diese armen Schwarzen in Amerika verdammt sind. Ihre Wohnungen bestehen in engen, unbequemen und ungesunden Hütten. Ihr Bett ist eine Hürde, die eher ihren Leib zerbrechen, als ihm zur Ruhestäte dienen kann. Einige irdene Töpfe, einige hölzerne Schüsseln machen ihren ganzen Hausrath aus. Einige Lappen von grober Leinwand, die einen Theil ihrer Blöße decken, schützen sie weder vor der unerträglichen Sonnenhitze, noch vor der gefährlichen Kühlung der Nacht. Sie kriegen mit den unreinsten Thieren einerlei Speisen, und auch hiervon kaum genug, um ihr elendes Leben kümmerlich hinzuhalten.

Bei diesem Mangel an allem wird der unglückliche Neger in einem brennenden Klima unter der Peitsche unempfindlicher Treiber zu beständiger Arbeit verdammt. Nach Sonnenuntergang ruhen alle Thiere von ihrer Arbeit aus; nur der unglückliche schwarze Mensch darf dieses nicht hoffen; die seinigen werden nur verändert. Bei einbrechender Nacht muß er kleinere Arbeiten verrichten, worunter seine Geduld gänzlich ermüdet, nachdem des Tages Last bereits alle seine Kräfte erschöpft hat.

Diejenigen Kolonisten, die viel Land haben, geben ihnen gemeiniglich etwas Acker, worauf sie ihren Lebensunterhalt selbst zu gewinnen sich bestreben müssen. Aber zur Bearbeitung desselben verwilliget man ihnen in vielen Gegenden nur einen Theil vom Sonntage, und die wenigen Augenblicke, die sie an andern Tagen von ihrer Essenszeit abbrechen können. In andern Gegenden verwilliget man ihnen einen andern Tag, um entweder durch Arbeiten, oder durch Plündern in den benachbarten Wohnplätzen so viel zu gewinnen, als sie die Woche hindurch zu ihrem Unterhalte nöthig haben.

Zur Rechtfertigung dieser unerhörten Grausamkeit haben die Weißen das Vorurtheil verbreitet, die Schwarzen wären nicht wie andere Menschen; durch vernünftige Vorstellungen ließe sich nichts mit ihnen ausrichten; sie hätten weder Zuneigung noch Gefühl; man müsse sie also wie das Vieh behandeln. Wie unwahr dieses aber sey, das beweisen diejenigen unter ihnen, welche so glücklich sind, vernünftige Herren zu haben, welche menschlich mit ihnen umgehen. Diese geben häufig die bewundernswürdigsten Proben ihrer Treue und Liebe. Ich will einige davon anführen:

Wie edel handelte nicht jene Negerin, als ihres Herrn Haus durch ein Erdbeben einstürzte! Diejenigen, welche darin waren, bemerkten die Gefahr frühzeitig genug,

nug, um noch vor dem gänzlichen Einsturz hinausspringen zu können. Auch die Negerin hätte sich auf diese Weise retten können; aber dann hätte sie ein kleines Kind ihres Herrn, bei dem sie Amme war, zurücklassen müssen. Dies zu thun, war ihr unmöglich. Großmüthig wollte sie lieber ihr eigenes Leben aufopfern, als das Leben des Säuglings in Gefahr lassen. Sie bedeckte ihn also mit ihrem Körper, und fing mit unglaublichem Muthe die herabfallenden Trümmern des Hauses auf. Das Kind wurde erhalten; sie selbst aber ward ein Opfer ihres edelmüthigen Herzens.

Wie standhaft liebte nicht jener junge Neger seinen Herrn! Er sah ihn, auf Befehl des Gouverneurs, als Gefangenen, einschiffen. Allen Bedienten desselben war verboten ihn zu begleiten. Was that hierauf der treue junge Sclav? Er ließ sich in eine Matraze einnähen, und betrog die Aufmerksamkeit der Wache, indem er sich so, als ein Paket, an Bord des Schiffes bringen ließ.

Ein englisches Fahrzeug, das im Jahr 1752 nach Guinea handelte, ward genöthiget, seinen Wundarzt da zu lassen, weil er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes die See nicht vertragen konnte. Murray war der Name desselben. Während des Aufenthalts dieses Mannes am Lande kam ein Holländisches Schiff an eben dieselbe Küste. Dieses erlaubte sich die Ungerechtigkeit, einige Schwarze, welche an Bord desselben gegangen waren, in Fesseln zu legen, und machte sich darauf mit dieser Beute schleunigst davon.

Voller Erbitterung über diese grausame Ungerechtigkeit liefen die Freunde und Verwandte der Geraubten zu dem Wirthe des Murray, um Grausamkeit mit Grausamkeit zu vergelten. „Was wollt ihr?“ fragte der Wirth, indem er sie auf der Schwelle seines Hauses zurückhielt. „Den Weißen, der bei dir ist,“ schrien

schrien sie; „er muß todtgeschlagen werden, denn seine Brüder haben unsere Brüder entführt!“ Aber der edelmüthige Wirth antwortete:

„Die Europäer, die unsere Mitbürger fortgeschleppt haben, sind Barbaren; tödtet sie, wenn ihr sie findet. Aber derjenige, der bei mir wohnt, ist ein guter Mensch; er ist mein Freund; mein Haus ist sein Kasteel; ich bin kein Soldat, aber ich will ihn vertheidigen. Ehe ihr an ihn kommt, müßt ihr über meinen sterbenden Körper schreiten. O meine Freunde! welcher rechtschaffene Mann würde wohl bei mir einkehren wollen, wenn ich litte, daß meine Wohnung mit dem Blute eines Unschuldigen befleckt würde?“

Diese Worte besänftigten den Zorn der Schwarzen; sie gingen, beschämt über die Absicht, mit der sie gekommen waren, zurück, und einige Tage nachher bezeugten sie dem Murray selbst, wie lieb es ihnen wäre, daß sie an der Vollbringung eines Verbrechens wären gehindert worden, welches ihnen immerwährende Gewissensbisse verursacht haben würde.

Nun nur noch ein Beispiel dieser Art, und zwar unter allen das bewundernswürdigste. Ein Portugiesischer Sclav, der sich selbst aus der Sclaverei befreiet hatte, und in die Wälder geflüchtet war, erfuhr, daß sein alter Herr wegen eines ihm schuldgegebenen Mordes in Verhaft genommen sey, und am Leben bestraft werden sollte. Plötzlich wachten in ihm Empfindungen der großmüthigsten Liebe auf, welche sein Herz mit ungewöhnlichem Heldenmuth entflammten. Er lief zurück nach dem Orte, wo sein Herr gefangen saß; hier erschien er vor Gericht und klagte sich selbst des Verbrechens an, um dessentwillen sein Herr in Fesseln gelegt war. Seine sinnreiche Großmuth wußte die Sache so

wahr-

wahrscheinlich zu machen, daß man ihm glaubte, seinen Herrn los ließ und ihn selbst zum Tode führte.

Wenn's unter uns Europäern und Christen einmal einem nicht recht nach Wunsche geht, mit welchen Klagen und Vorwürfen muß da nicht oft der Himmel sich bestürmen lassen! Der unglückliche und bescheidene Neger hingegen läßt der göttlichen Regierung mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und mißt sich selbst die Schuld von seinen Leiden bei. Er glaubt in seiner Einfalt, Gott habe anfangs Schwarze und Weiße mit gleichen Vorzügen erschaffen, und wenn er ja die eine von beiden Gattungen besser, als die andere, begabt hätte, so wären es die Schwarzen gewesen. Gott habe ihnen darauf zwei verschiedene Arten von Glückseligkeit gezeigt — Gold auf der einen, Künste und Wissenschaften auf der andern Seite. Die Schwarzen hätten das Gold gewählt; und zur Strafe ihres Geitzes wären sie darauf verdammt worden, auf ewig Sclaven der Weißen zu seyn.

Dennoch erliegen sie häufig unter der Bürde ihres Elends. Aus Sehnsucht nach ihrem Vaterlande und aus Verzweiflung über ihren bejammernswürdigen Zustand fallen sie oft in eine tiefe und stumme Schwermuth. Alsdann erhenken sie sich entweder, oder fressen Erde, Kalk, Asche und andere Unreinigkeiten, und sterben endlich an einer unheilbaren Wassersucht. Dabei hegen sie die zuversichtliche Hoffnung, nach ihrem Tode in ihr Vaterland, zu ihren Eltern, Freunden und Verwandten zurückzukehren. Ist es so weit erst mit ihnen gekommen, dann sind weder gütige Begegnung, noch Drohungen und Strafen im Stande, sie von dem Vorsatze, zu sterben, abzubringen. Der Wahn, ihre Freunde wieder zu sehen, überwiegt bei ihnen alle gewöhnliche Gegenmittel.

Ein englischer Major Crips, auf der Insel St. Christoph, fiel auf eine sonderbare Heilart dieser Heimsucht, die dem Uebel nicht angemessener seyn konnte. Fast alle Sclaven waren damit befallen; täglich erhenkten sich einige, in der Hoffnung, in ihrem Vaterlande wieder aufzuleben; und zuletzt faßten sie alle den einmüthigen Entschluß, in einer gewissen Nacht in die Wälder zu fliehen, und sich da in Gesellschaft zu erhenken, um zugleich zu ihren Vätern und Verwandten wieder versammelt zu werden.

Der Major erfuhr es; ließ gleich eine Menge Kessel und andere Geräthe, die in eine Zuckersiederei gehörten, auf Wagen und Karren packen und eilte an den Platz hin, wo seine Negern sich eben zur Reise in die andere Welt fertig machten. Er näherte sich ihnen mit einem Stricke in der Hand, bat sie ganz ruhig, sich nicht stören zu lassen; sagte ihnen, er sey entschlossen, sie zu begleiten, weil er in ihrem Vaterlande eine Zuckerplantage gekauft habe, wo er sie ungleich besser, als ihre Landsleute, brauchen könnte, die zu diesen Arbeiten noch nicht gewöhnt wären. Wären sie dann einmal da angelangt, wo gar keine Hoffnung zu entfliehen mehr übrig sey: so würde er sie Tag und Nacht arbeiten lassen, ohne ihnen einen einzigen Ruhetag zu geben. Ueberdem würde er sich dort, wegen ihrer jetzigen strafbaren Absicht, ihn zu verlassen, durch größere Beschwerlichkeiten und Drangsale, an ihnen zu rächen wissen. Sein Aufseher, den er voraus geschickt, habe sich schon aller derer, die entflohen wären, bemächtiget und lasse sie bis auf seine Ankunft mit Fesseln an den Füßen arbeiten.

Die Miene voll Zuversicht, womit der Major redete, die ankommenden Wagen mit Kesseln und Geschirr, ließen den Negern nicht den geringsten Zweifel übrig. Sie fingen erst an, leise mit einander zu reden,

warfen sich endlich zu des Majors Füßen, und versprachen heiligst, nie wieder an die Rückkehr in ihr Vaterland zu denken.

Er machte anfangs Schwierigkeiten, ließ sich aber doch endlich durch seine weißen Bedienten bereden, sie wiederum zu Gnaden anzunehmen; doch unter der Bedingung, daß, wenn ein einziger sich erhenken würde, er alle übrigen durch denselben Weg ihm nachschicken wolle, um sie in seiner Zuckerpflanzung in ihrem Vaterlande durch stärkere Arbeiten zu strafen. Nach diesem Vorfall fiel es keinem wieder ein, durch Selbstmord zu seinen ehemaligen Freunden gelangen zu wollen.

Ein anderer Einwohner eben derselben Insel brauchte einen ähnlichen Kunstgriff, der eben so gute Wirkung that. Er ließ nämlich allen denen, die sich erhenkt hatten, Kopf und Hände abhauen, und in einem eisernen Käfigt, den übrigern Negern zur Schau, an einem Baume, nahe an seinem Hause, aufhengen. Erhenken, sagte er zu ihnen, möchten sie sich, so oft und viel sie wollten; aber dann wollte er sie auch ohne Kopf und Hände in ihrem Vaterlande ewig herumirren lassen.

Die Negern zweifelten indeß nicht, daß die Verstorbenen Kopf und Hände abholen würden; weil sie glaubten, daß die abgeschiedenen Seelen ihre beerdigten Körper aus der Gruft herausnehmen und mit in ihr Vaterland nähmen. Sie wunderten sich aber nicht wenig, da sie sahn, daß die abgehauenen Köpfe und Hände immer an demselben Platze blieben; und hörten auf, sich selbst zu erhenken, aus Furcht, verstümmelt bei den Ihrigen anzulangen.

Bedarf es mehr, als die klägliche Geschichte von den Drangsalen dieser unglücklichen Afrikaner zu lesen, um überzeugt zu werden, daß ein anderes Leben bevorstehe, in welchem die ewige Gerechtigkeit Gottes die

Thrä-

Thränen der Unschuld in Freude verwandeln, und den Unterdrücker zur wohlverdienten Strafe ziehen wird?

O ihr jungen Freunde, denkt ja, so oft ihr Zucker genießt, an den beweinenswürdigen Zustand derer, durch deren Hände er zuerst gegangen ist! Das wird euren Seelen besser thun, als der Zucker euren Magen.

Aber damit ich euch nicht mit den traurigen Vorstellungen, welche die Lesung dieses Aufsatzes in euch verursacht hat, von mir gehen lasse: so vernehmet nun am Ende desselben noch etwas recht Erfreuliches.

Gottlob! die Zeit scheint da zu seyn, daß unsere unglücklichen schwarzen Brüder, wo nicht ganz aus der Sclaverei befreit, doch wenigstens einer Erleichterung ihres Zustandes theilhaftig werden sollen. Schon ist ein glücklicher Anfang hierzu gemacht worden: und was läßt sich von der mildern Denkungsart unserer Zeiten nicht erwarten, so bald nur erst die guten Könige und Regenten, welche über das Schicksal dieser Unglücklichen zu gebieten haben, die bejammernswürdige Lage derselben einmal recht beherzigen werden! Hört, was bereits geschehen ist, und hofft mit mir, im kurzen noch größere und rührendere Schauspiele zu erleben, welche der Menschheit zur Ehre gereichen werden.

In Nordamerika gibt es, wie ihr wißt, ein Land, welches Pensilvanien heißt. Dieses Land ist, unter der Anführung eines gewissen Pen, von einer Gesellschaft von Christen angebaut worden, welche sie vornehmlich dadurch von andern auszeichnen, daß sie als leibliche Brüder mit einander leben, alle Pracht und Ueppigkeit zu vermeiden suchen und sich einer recht großen Frömmigkeit befleißigen. Man hat diese Leute Quaker, das heißt, Zitterer, genannt, und zwar aus folgender Ursache:

Sie haben unter sich keine eigentliche Geistliche, oder Prediger: sondern jeder von ihnen, es sey Mann oder Weib, hat das Recht, in ihren Versammlungen aufzutreten und über dasjenige zu reden, was ihm für seine Brüder wichtig zu seyn scheint. Sie haben dabei den Glauben, daß Gott selbst ihnen dasjenige jedesmal eingebe, was sie vortragen sollen. Dieser Glaube und der Eifer für's Gute, der sie belebt, erwärmt ihre Herzen dabei so sehr, daß sie unter dem Reden oft an allen Gliedern zittern. Seht da die Ursache, die ihnen den Namen Zitterer zugezogen hat.

Vor einigen Jahren nun stand in der Versammlung dieser Quaker ein Mann auf, und fing an, als wenn er wirklich begeistert wäre, folgendermaßen zu reden:

„Wie lange, meine Brüder, werden wir zwei Gewissen, zwei Maaße, zwei Wagen haben, die eine zu unserm Vortheile, die andere zum Elende unsers Nächsten, und die beide gleich falsch sind? Kömmt es uns — sprecht meine Brüder! kömmt es uns in diesem Augenblicke wohl zu, uns zu beklagen, daß das Englische Parlament uns unterjochen, und die Fesseln der Unterthänigkeit anlegen will, indeß wir selbst seit länger als einem Jahrhunderte, die Werke der Tirannei ruhig dadurch ausüben, daß wir in den Fesseln der härtesten Sclaveret Menschen halten, die unsers Gleichen, unsere Brüder sind?“

„Was haben uns diese Unglücklichen gethan, die die Natur durch so furchtbare Scheidewände — durch ein unermeßliches Weltmeer — von uns getrennt hatte, und die unser Geitz bis in ihre brennende Sandwüsten oder in ihren Wäldern unter den Tigern aufgesucht und hergeholt hat? Welches war ihr Verbrechen, daß sie aus einem Lande weggerissen werden mußten, das sie ohne Arbeit nährte, um hernach durch uns auf einen

Boden verpflanzt zu werden, wo sie unter den schweren Arbeiten der Knechtschaft sterben müssen?"

„Welche Familie hast du denn erschaffen, himmlischer Vater, wo die Aeltesten erst die Güter ihrer jüngern Brüder geraubt haben, und sie hernach noch mit der Ruthe in der Hand zwingen wollen, dasselbe Erbtheil, das man ihnen abgenommen hat, mit dem Blute ihrer Adern, mit dem Schweiße ihres Angesichts zu düngen?"

„Beweinenswürdiges Geschlecht, das wir zum Vieh herabsetzen, um es zu tranniſiren; in welchem wir alle Fähigkeiten der Seele ersticken, um seinen Rücken und seine Arme mit Lasten zu erdrücken; in welchem wir das Bild der Gottheit und den Stempel der Menschheit unkenntlich machen! Ein in den Fähigkeiten seiner Seele und seines Leibes, in seinem ganzen Wesen verstümmeltes Geschlecht!"

„Und wir sind Christen? Und wir sind Engländer? Volk, das vom Himmel begünstiget und zur See gefürchtet wird! Wie willst du frei und Tiran zugleich seyn?"

„Nein, meine Brüder! es ist Zeit, daß wir unter uns selbst einig seyn. Laßt uns diese unglücklichen Schlachtopfer unsers Stolzes und unserer Habsucht frei sprechen; laßt uns den Negern die Freiheit schenken, die der Mensch dem Menschen nie rauben sollte."

„Möchten doch alle christliche Gesellschaften, nach unserm Beispiel, ein durch zweihundertjährige Räubereien und Verbrechen fest eingewurzeltes Unrecht wieder gut machen! Möchten endlich diese so lange in der Erniedrigung gehaltene Menschen ihre von Fesseln freie Hände und mit Thränen der Dankbarkeit erfüllte Augen zum Himmel erheben! Ach, diese Unglücklichen haben bis dahin nur die Thränen der Verzweiflung gekannt!"

So

So sprach der wackere Quacker: und welches war der Erfolg? Das Gewissen seiner Brüder wurde rege, und durch ganz Pensilvanien wurden alle Sclaven für frei erklärt. Heil dem Menschenfreunde, dessen Stimme das Gewissen seiner Brüder rege machte, und Heil der frommen Brüderschaft, welche an ihre Pflicht nur erinnert zu werden nöthig hatte, um sie sogleich in Erfüllung zu bringen!

Kein gutes Beispiel geht verloren. Es ist ein Saamenkorn, welches ausgestreut wird, und welches, wo nicht gleich, doch über kurz oder lang, tausendfältige Früchte trägt.

Schon jetzt hat die menschenfreundliche That der Quacker eine heilsame Folge gehabt. Die Königin von Portugal hat, wie ich so eben in den Zeitungen lese, verordnet, daß in allen ihren auswärtigen Besitzungen die Kinder der Sclaven, welche bis jetzt auch Sclaven waren, für frei erklärt werden sollen *).

Also schon wieder eine Ungerechtigkeit weniger in der Welt! Freuet euch, meine jungen Leser, daß ihr vielleicht die Zeit erleben könnt, da in mehreren Ländern alle Unterdrückungen aufhören werden; und wenn ihr selbst erst groß und Männer von Einfluß seyd, o so helft doch ja, wo und wie ihr können werdet, den Anbruch dieser glücklichen Tage beschleunigen!

C.

---

Lorenz

*) Jetzt, im Jahr 1793, da diese neue Auflage veranstaltet wird, hat auch Dännemark dem übrigen Europa das große Beispiel gegeben, daß es die schwarzen Sclaven in in seinen Kolonien, nach Verlauf einiger Jahre, für frei erklärt hat.

# Lorenz und Leonore.

## Eine lehrreiche Geschichte, besonders für junge Mädchen, welche das Lesen lieben.

Zu B., einer kleinen Stadt unweit H., lebte ein guter ehrlicher Bürger, Namens Lorenz, der von seinem Gewerbe, welches eine Wirthschaft war, und mit seiner lieben Anna glücklich, wie kein König, lebte. Ueberall, im Städtchen und auf der Nachbarschaft, war sein Name bekannt; und wer von den durchreisenden Meßleuten nicht bei Lorenzen einkehrte, der glaubte, kein Glück auf der Reise zu haben. Denn von allen Wirthen auf der Nachbarschaft war keiner so fleißig und so freundlich wie er, und dabei so ehrlich!

Wegen der ersten Eigenschaft pflegt er sich durch ein altes Sprichwort zu rechtfertigen, welches er in seiner Jugend gelernt hatte, nämlich: Daß des Herrn Auge die Pferde fett mache, und Fleiß nie Hunger leide. Das Freundlichseyn aber, sagte er, koste nichts, und ehrlich währte am längsten.

So sah man ihn also immer am frühsten auf im Hause, im kurzen Kamisölchen und oft bei warmen Wetter im kahlen Kopfe. Entweder sah er im Stalle nach den Pferden, oder er war im Garten und half selbst mit graben, wobei man ihn denn oft mit der Lerche in die Wette sein fröhliches Morgenlied empor zu dem Geber alles Guten singen hörte.

Dann aber riefen ihn schon zuweilen drei Stimmen zugleich hervor zu den ankommenden Fremden, die er alsdann in seinem Futterhemde und kahlen Kopfe mit nicht weniger Anstand empfing, als ob er in einem Frack mit Tressen und mit gepuderten Haarlocken vor ihnen da stünde.

Nicht nur die gewöhnlichen Dinge, die man bei einem Wirthe zu fodern oder zu fragen hat, wußt' er zu geben, oder zu beantworten; sondern man konnte sich sehr darauf verlassen, wenn er in Ansehung einer etwas zweifelhaften Reiseroute befragt ward, daß er immer die beste rieth, und die beste Art, mit den Leuten jedes Orts durchzukommen; denn er selbst war in seiner Jugend viel auf Märkte gereist, wohin sein Vater, ein Flanderscher Tuchmacher, ihn mit groben Tüchern geschickt hatte.

Und wenns nun kam, daß Leute zu Nacht bei ihm blieben, oder Nachbarn, an einem müßigen Abend, wo kein Verkehr war, bei ihm einsprachen: so wußte er sie mit Erzählungen aus seiner Heimath und dem letzten Flanderschen Kriege, und den verschiednen Begegnissen, die überall im menschlichen Leben zu nutzen sind, so zu unterhalten, daß keiner unbefriedigt oder unlustig und die meisten mit dem festen Vorsatze zu Hause gingen, Vater Lorenz bald einmal wieder zu besuchen.

Seine liebe Anna, eine etwas stille aber reinliche Holländerin, kam denn auch zuweilen mit ihrem Spinnrade oder Strickstrumpfe dazu. Zwar lächelte sie nur selten zu den lustigen Gesprächen und Einfällen ihres Mannes, wobei alles umher oft aus vollem Halse lachte: aber doch liebte sie ihn von ganzem Herzen. Sie pflegte seiner, wenn er von Arbeit ermattet war, und besänftigte seinen Unwillen, wenn er Verdruß mit schlechten Leuten gehabt hatte.

Auch that sie selbst alles, was eine ordentliche Wirthin thun muß; legte selbst Hand an, und litte nicht, daß eins ihrer Mägde müßig da stand, oder daß in ihrem Hause durch Nachlässigkeit etwas zu trümmern ging. Und kein Abend ging vorbei, daß beide nicht, noch ehe sie ihr Tagebuch mit ihrem himmlischen

Ver=

Versorger abschlossen, auch das tägliche Haushaltungsbuch ihres irdischen Segens gemeinschaftlich richtig machten.

So boten diese beiden rechtschaffnen Eheleute sich in allem die Hand, und hatten nur Einen Willen, bis auf den einzigen Punkt, die Erziehung ihrer Tochter: denn hierin ging Mutter Anna mit Vater Lorenz nicht einen Weg.

Dieser hielt es für eine Art von Dankbarkeit, die er dem Himmel für den ihm bei seinem Gewerbe verliehenen Segen schuldig wäre, daß er sein einziges Kind einmal eben derselben Lebensart widmete, bei der er sein Brod und seine Zufriedenheit gefunden hatte. Er wünschte daher, daß Mutter Anna sie frühe schon zu den kleinen häuslichen Arbeiten gewöhnen möchte, die sie dazu geschickt machten, und hatte alsdann sein Auge auf einen geschickten jungen Mann aus der Nachbarschaft geworfen, der ihn als seinen Vater liebte, und sich auch so in Fleiß und Anweisung zum Fortkommen von ihm führen ließ.

„Sieh, sprach er dann zu Mutter Annen, sieh, das wäre denn doch so hübsch, wenn wir beiden Alten denn so einmal müde von der Arbeit und Hitze des Tages uns in irgend einer schattigten Ecke hinsetzen könnten, und zusehen, wie's die jungen Leutchen trieben, und allenfalls denn einmal, wenn was schief gehen wollte, sagen: seht Kinder, so müßt ihrs machen; so gehts besser; und sie wären denn auch so vergnügt bei ihrem Fleiß und ihrer Arbeit, als wir beide unter Gottes Segen waren!"

Das sagte er oft; aber Mutter Anna schwieg meistens stille dazu, oder sagte, das Mädchen ist so zärtlich, sie würd' es nicht aushalten; sie kann ja auch auf eine andere Art in der Welt fortkommen.

Nun antwortete er zwar oft: Arbeit macht stark, du solltest das Mädchen nicht in eine Schule schicken, wo sie statt Spinnen und Strumpfstricken, Filet macht, solltest sie zwischen her, statt sie die Pamela lesen zu lassen, hübsch in die Küche nehmen, damit sie auch so einen schönen Eierkuchen backen lernte, als ihre Mutter. Aber es sey nun, daß Mutter Anna das ganze Geheimniß kluger Weiber zur Mitgabe bekommen hatte, die mit Stillschweigen und scheinendem Nachgeben sicherer zu ihrem Zwecke kommen, als die ärgsten Widersprecherinnen, oder daß das Mädchen wirklich zu schwach zu der Lebensart einer Wirthin war: genug, Leonore, so hieß die Tochter, blieb bei ihrem Filet und bei ihrem Lesen, und ward dadurch bald auf einer andern Seite im ganzen Städtchen so bekannt, als ihr Vater war.

Den ersten Grund dazu hatte der Hofmeister auf dem Amte gelegt; ein junger Mann, der das Leere seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit mit lauter Empfinden auszufüllen suchte.

Ueberall empfand er, wo er handeln sollte, und sein Beispiel sowohl, als auch seine Lehren, zweckten darauf ab, die ihm anvertrauten jungen Leute nicht zu wackern thätigen Männern, sondern zu faselnden Schwärmern zu bilden, die sich eine Hütte in einer Wüste zum Aufenthalt, statt der bewohnten Welt wünschten, und Klagelieder über das Elend und die Ungerechtigkeiten in der Welt sangen, da doch ihres Vaters Haus ein Sammelplatz von Gutherzigkeit und Vergnügen war, und so mancher Bauer, der ihm durch Geschenke für seinen Rechtsspruch danken wollte, zurück gewiesen wurde, weil er rechtmäßig erworbene Güter genug hatte.

Dieser junge Mann, der seine überspannten Begriffe einer damals herrschenden und so viel Unheil stiftenden Sekte von Empfindsamen verdankte, kam zum Unglück zuweilen in Lorenzens Haus, und fand bald, daß, so wenig das fröhliche heitere Temperament des guten Vater Lorenzen mit dem seinigen übereinkam, es ihm doch leicht fallen würde, aus der sanften Leonore bald eine eifrige Proselitin zu machen.

Er gab ihr zu dem Ende zuerst eine Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken, und ohne daß sie im Stande war abzusondern, was die Lage des bedauernswürdigen Greises Schwarzes und Uebertriebenes in seine Bilder gemischt hatte, sah sie von nun an die ganze Welt als ein Todtengrab oder als einen Aufenthalt von Lorenzo's an, davor man zurück beben, sich in seine einsame Zelle einschließen, oder mit wenigen einstimmigen edlen Seelen darüber klagen müßte.

Sie that dieses auch oft in Briefen an diesen Herrn Seufzer, dies war der Name des empfindsamen Mannes; und nichts war komischer oder vielmehr trauriger, als zu sehen, wie diese beiden Leute vor dem vielen wahren Guten, welches überall in Gottes Welt verbreitet liegt, die Augen verschlossen; nichts dazu beitrugen, die wahren Uebel, worunter die Menschheit seufzt, zu verringern, und sich dagegen lauter schimärische Uebel erdachten, die in der Natur nicht sind, und lauter schimärische Pflichten, deren Erfüllung auf nichts Gemeinnütziges abzweckte.

So war zum Beispiel dies eine Probe davon, daß Leonoren alles Tödten des Federviehes, der Schafe und Schweine und dergleichen, welches ihre Wirthschaft erforderte, nie ohne Schaudern, als ein Opfer unsers Luxus und unserer Unmenschlichkeit ansehen könnte, auch keine Spinne oder Fliege um alles in der Welt willen

ge=

gelgefühlen beseelt, nach dem Umgange und der Vereinigung mit höhern Wesen sich sehnte, und dem also jede niedrige Beschäftigung (so nannte der Narr die Berufspflichten einer Hausmutter!) nothwendig Widerwillen und Eckel verursachen müßte.

Lorenz hatte indeß, vermuthlich durch jene Unterredung veranlaßt, dem Herrn Seufzer die Besuche bei seiner Tochter verboten, und das hätte leicht eine noch gefährlichere Folge haben können. Denn ob gleich Leonorens Geistigkeit sich eigentlich noch nichts von Liebe zu der Person des Herrn S. träumen ließ: so schwebte doch der Wunsch, mit so einem sanften gefühlvollen Manne in irgend einem Winkel der Erde ihr Leben hinzuleben, schon in dem Hintergrunde ihrer Seele, gleich einzelnen Punkten, zu einer noch unvollendeten Skitze.

Zum Glück oder Unglück löschte das Schicksal selbst diese Punkte, sobald sie entstanden waren, wieder aus; denn Herr S. ward in seiner Heimath zu einer Predigerstelle berufen; und so sehr er auch angefangen hatte, vermöge der selbstgeschaffenen Leiden, an Leonoren zu denken, so hielt ihn doch eine schon früher eingegangene Verbindung mit der Franzosinn des Hauses, worin er als Hofmeister gedient hatte, ab, dem geheimen Wunsche seines Herzens, Leonoren zu besitzen, nachzuhengen.

Er folgte also seinem Beruf, und nahm nur in einigen trostlosen — oft durch — Empfindungsstriche — unterbrochenen — und — durch Thränen — halb wieder — ausgelöschten — Zeilen — Abschied von Leonoren. Er beschwor sie, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen; versprach, einen ewigen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten, und empfahl ihr, zur sichern Führung desselben, den Schreiber auf dem Amte, einen

Mann

Mann von nicht völlig so schwärmerischen Gefühlen, aber der doch immer noch empfindsam genug war, um mit den Grillenfängereien dieser Leute zu simpathisiren, und ihnen zur Fortsetzung derselben seine Hand zu leihen.

Nach und nach wurde sein Umgang mit Leonoren vertrauter und enger; beide fanden endlich, daß sie für einander geschaffen wären; und da er zu eben der Zeit eine kleine Stadtbedienung erhielt, deren Einkünfte aber freilich nicht hinreichten, ohne Mitarbeiter der Frau, sie beide zu ernähren: so bewarb er sich um ihre Hand, und erhielt sie. Ob mit oder wider Willen des guten Lorenz, das ist eine Frage, die auf immer unbeantwortet bleibt; denn ehe noch die Verbindung vollzogen ward, starb dieser brave Mann, wie ers sich immer von Gott erbeten hatte, an einem Schlagflusse, da er noch eben, von seinen guten Nachbarn umringt, ihnen die kurzgefaßte Geschichte einer sehr vergnügten Begebenheit seines Lebens mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und mit Dank gegen den Himmel zu erzählen beschäftigt war. Der ganze Ort beweinte ihn und folgte seiner Leiche; und jeder vorbeireisende Fremde zeigte nach seinem Grabhügel mit den Worten: Da liegt unser Vater Lorenz!

Der junge Philipsen übernahm nun bald die ganze Wirthschaft, da Mutter Anna nicht mehr Lust dazu hatte; heirathete eines dortigen Brauers Tochter, ein flinkes, lustiges, zur Arbeit gewöhntes Mädchen, die mit ihrem Manne in die Wette arbeitete, und sammt ihm dem Städtchen und den Reisenden bald das wurde, was Lorenz und seine Anna ihnen vorher gewesen waren.

Leonore beweinte ihren Vater gleichfalls mit der ganzen Empfindsamkeit, die ihr eigen war. Ihr Liebhaber suchte sie zu trösten, und es gelang ihm. Von

nun

nun beschäftigte sich ihre ganze Seele nur mit der Ausbildung überspannter Ideale von der ätherischen Glückseligkeit, die sie im Ehestande zu finden hoffte, wobei sie weder die Pflichten noch die Sorgen und Lasten einer Hausmutter in Rechnung brachte. Sie hoffte vielmehr, das volle Maß einer schimärischen Glückseligkeit, welche ihre Romane ihr vorgezeichnet hatten, ununterbrochen zu genießen; und mit diesen unseligen übertriebenen Erwartungen trat sie in einen Stand, welcher zwar der reichste an wahrer Glückseligkeit, aber auch an Sorgen und mannigfaltigen Mühseligkeiten für den Mann und für das Weib unter allen der schwerste ist.

* * *

Nachdem Mutter Anna ihre Wirthschaft dem jungen Philipsen übertragen, und ihre Sachen in klingende Münze verwandelt hatte, zog sie zu ihrer Tochter ins Haus, die das erste halbe Jahr hindurch sich ganz den Freuden einer empfindsamen Liebe überließ.

Artig eingerichtet, wohl gekleidet, mit einer niedlichen empfindsamen kleinen Bibliothek versehen, that sie den ganzen Tag nichts, als lesen oder schreiben, und überließ einer Magd ihre ganze Wirthschaft. Diese gerieth dann auch natürlicher Weise gar bald in eine solche Verfassung, daß man sogleich beim ersten Anblick wissen konnte, daß die Vorsteherin derselben keine Wirthin wäre. Alles lag unter und über einander in Schmutz und Staub; und Sachen, welche ein ganzes Leben hindurch zum Gebrauch und zur Zierde dienen konnten, wurden in kurzer Zeit verwahrloset.

Eben diese Nachläßigkeit erstreckte sich auch über den Einkauf der Nahrungsmittel und aller übrigen Bedürfnisse; ein Geschäft, welches ihr auch viel zu niedrig vor-

vorkam, und welches sie daher gleichfalls dem Gesinde überließ. Und da brauche ich nun wohl nicht erst zu sagen, wie oft sie dabei hintergangen oder übervortheilt wurde: weil es eine bekannte Erfahrung ist, daß auch treue Dienstboten durch die Nachläßigkeit ihrer Herrschaft nicht selten zur Untreue verleitet werden.

Bei dieser Vernachläßigung ihres Hauswesens suchte Leonore nun auch noch ihren Gatten zu einer ähnlichen Unthätigkeit in seinen Berufsgeschäften zu bewegen, damit er, wie sie sagte, desto öfter mit ihr zugleich den Vergnügungen und Veredelungen des Geistes durch Lectüre obliegen möchte. Alle andere Sorgen, sagte sie, beträfen doch nur körperliche Dinge, und alles, was dadurch erspart würde, wäre nicht eines Augenblicks werth, den man sich dadurch von den edlern Beschäftigungen des Geistes entzöge.

Sie erlangte also von ihrem lieben Erdmann, (das war der Name ihres Gatten) daß er nicht mehr den ganzen Tag selbst seinen Posten verwalten, sondern zu denjenigen Geschäften, welche zu Hause geschehen könnten, einen Bedienten halten möchte. Erdmann that dies auch wirklich, theils aus empfindsamer Liebe für seine Leonore, theils aus Liebe für körperliche Bequemlichkeit und Ruhe, denn diese liebte er vorzüglich.

Dagegen mußt' er denn aber auch, da er sich nicht den ganzen lieben Tag ununterbrochen mit Lesen oder Küssen beschäftigen konnte, dann und wann diese oder jene Gesellschaft zu sich bitten, um eine Flasche Wein oder eine Bole Punsch mit ihm auszuleeren. Wobei denn Leonore irgend ein schönes Gedicht aus dem neusten Musenalmanach, oder die interessantesten Stellen aus dem neusten Roman vorlas.

Dieses herrliche Leben dauerte ununterbrochen ein halbes Jahr durch, und fast fing Leonore an zu glauben,

ben, daß diese Welt doch wohl so böse nicht wäre, als sie sonst gedacht hatte, wenn nicht der unangenehmste Vorfall sie auf einmal wieder in Youngs nächtliche Scenen zurück gerufen hätte. Der Bursche nämlich, den Erdmann zum Schreiber genommen hatte, war ein Schurke, und machte sich mit einer für Erdmanns Vermögen schon beträchtlichen Summe aus dem Staube.

Hier gingen die alten Klagen von schlechten Menschen und verfolgendem Schicksal wieder von vorn an, und sie würden noch ärger geworden seyn, wenn nicht Mutter Anna noch gerade so viel harte Thaler stehen gehabt hätte, als zur Ersetzung des erlittenen Verlustes nöthig waren. Kurz darauf ward Leonore von einer Tochter entbunden; und nun war die große Frage: nach welcher von den unzählbaren Romanen- und Komödien-Heldinnen unserer Zeit sie genannt werden sollte? Glücklicherweise hatte Leonore kurz vor ihrer Entbindung das Singespiel Ariadne auf Naxos aufführen sehen. Dieser Umstand entschied; und das Kind mußte, was auch Mutter Anna dazu sagte, und so sehr auch der Geistliche, der die Taufe verrichtete, den Kopf darüber schüttelte, Ariadne genannt werden.

Nun wollte sie zwar anfangs selbst stillen, denn sie war gesund und hatte Milch genug, aber ach! der Gedanke, dem süßen Liebling einst mit Gewalt oder List die Brust entziehen zu müssen, ging ihr durch Mark und Bein. Das schien ihr eine Grausamkeit zu seyn, die der des Theseus gleichen, wo nicht gar sie übertreffen würde; und kurz, sie nahm eine Amme, und zwar eine recht kostbare. Denn sie sagte, daß sie durchaus keine von den plumpen Erdenkloßen (so nannte sie die gesunden Bauerfrauen) haben wollte, die den kleinen Geschöpfen mit ihrer Milch so viel grobe Sinnlichkeit einflößten.

Ein

Ein feines Mensch also von Gliedmaßen und Gestalt ward Ariadnes Amme, und von Seele — o die war so ausgebildet, so verfeinert, daß von der lieben reinen Natur auch nicht ein Körnchen übrig geblieben war. Ja sie konnte sogar, statt der Handarbeit, davon sie nun freilich nichts zu verstehen vorgab, Leonore dann und wann aus einem Buche vorlesen.

Das war nun ein glücklicher Zufall, der Leonoren abermals ein wenig mit der Welt auszusöhnen anfing, wenn nur nicht andre Nebenumstände sie von neuen dagegen aufgebracht hätten. Denn bald nach ihren Wochen ward Erdmann, einer ziemlichen Schuldforderung halber, vor Gericht gefodert; und seine Gläubiger, gewöhnliche unerträglich fühllose Menschen, die alle Jahr richtig Buch hielten, wollten einem Manne, der das nicht that, nicht länger nachsehen.

Der Richter also, ein viel zu gerechter Mann, als daß er irgend jemand aus persönlicher Bekanntschaft zum Schaden eines Andern hätte nachsehen sollen, sah sich gezwungen, ihm Arrest anzukündigen.

Was war nun in dieser äußersten Noth zu thun? Klagen und Seufzer über die Ungerechtigkeit des Schicksals, das, Leonorens Meinung nach, immer die besten Menschen verfolgt, wollten hier nichts helfen. Briefe, die rührendsten, die man lesen konnte, wurden auch vergeblich geschrieben, da niemand einen Grundbruch mit einer Handvoll Sand auszufüllen hoffen durfte. Mutter Annens Vermögen bestand nur noch in wenigen Handschriften, die beim Amte belegt waren, und nicht sogleich zu Gelde gemacht werden konnten. Was blieb also übrig?

Nichts, als dieses, daß Leonore sich selbst überwinden und zu dem jungen Philipsen gehen mußte; ein Gang, der ihr um so schwerer ward, da er der

erste war, den sie nach ihres Vaters Tode nach diesem Hause machte, weil, wie sie sagte, gewisse Gefühle, wovon gewöhnliche Menschen freilich nichts wüßten, sie immer davon abgehalten hätten.

Allein die Noth überwand auch diesmal alle andere Vorstellungen — und was noch besser war, sie überwand bei dem braven Philipsen alle Einwendungen wegen ehemaliger Verschmähung und verdienter Vergeltung. Er gab ohne viel Worte auf die viel zu schön eingekleideten Bitten der Leonore die Hälfte der nöthigen Summe gleich hin, und brachte über die andere Hälfte die Gläubiger durch seinen Credit fürs erste zum Schweigen.

Gewissen edlen Gemüthern ist es in solchem Fall nicht möglich, zu der That auch noch die Worte hinzuzufügen, ich meine, daß er Leonoren hierbei für die Zukunft einen guten Rath gegeben, oder ihr wegen des Vorigen Vorwürfe gemacht hätte. Bescheidenheit hielt seine Zunge gebunden, und wenn er vorher aus edlem Stolz sich nicht um Leonorens Haushaltung bekümmert und sie nicht besucht hatte: so that ers jetzt nicht aus dem edleren Bewegungsgrunde, damit seine Gegenwart nicht das Ansehn einer Erinnerung an das vorgestreckte Geld haben sollte.

Schade wars indeß immer; denn vielleicht wäre Leonore durch den Umgang mit diesem guten Manne, so widrig er ihr sonst auch geschienen, nun doch vielleicht allmählig dahin gekommen, einen Vergleich zwischen ihrem traurigen und seinem behaglichen Zustande anzustellen, und dadurch Geschmack an Fleiß und Wirthschaftlichkeit zu gewinnen.

Denn Philipsens Frau hatte nunmehr auch schon einen kleinen niedlichen Jungen auf dem Schooße; aber sie hielt keine Amme, sondern stillte ihn selbst. Oft wenn sie vor dem Feuerheerde stand und einen Eierku-

chen oder sonst etwas machte, davon sie nicht gehen durfte, nahm sie die Wiege mit in die Küche, setzte sich, wenn der Kleine die Brust verlangte, auf einen kleinen Stuhl, befriedigte das Verlangen des Kindes, legte ihn darauf so lange wieder hin, bis sie fertig war, und nahm ihn dann gleich wieder auf den Arm, weil die Mägde unterdeß ihre eigenen Geschäfte hatten, und sie sich immer freuete, wenn sie ihrem Manne auf diese Art eine Bedientin mehr im Hause ersparen konnte.

Nichts desto weniger war sie doch immer reinlich gekleidet, und konnte so gut als die Postmeisterin des Städtchens den obersten Platz am Tisch einnehmen, weil sie freundlicher als diese, und immer heiter ihre Gäste mit etwas angenehmern, als mit stummen Grimassen, zu unterhalten wußte.

Bei Leonoren war also nunmehr die erste dringende Noth gestopft; aber derjenige irrt sich, der da glaubt, daß durch so einen Geldbeistand bei Leuten, die ohne Wirth rechnen, etwas Gutes auf die Zukunft gewirkt werde. Es ist vielmehr im Gegentheil der behagliche Zustand, der auf so eine Rettung folgt, nur zu oft eine Versuchung zu neuen Unvorsichtigkeiten.

Erdmann war ein Beispiel davon. Denn kaum sah er sich von seinen Gläubigern befreit, so dachte er nicht mehr daran, daß die nämliche Noth wieder kommen mußte, wenn er keinen Plan machte, nur gerade so viel zu verzehren, als sein kleiner Dienst ihm einträge. Nein, er mußte nach wie vor seine Flasche Wein jeden Tag haben, und wenn ihm Leonorens Gesellschaft kein Genüge that, welches sich nun immer öfter ereignete, so trank er seinen Wein auch wohl mit einem Freunde ausserm Hause, und spielte dabei in Karten, oder ließ sich zu andern Spielen verleiten, die ihn von Tage zu Tage in noch tiefere Gefahr stürzten.

Leo-

Leonore ihrer Seits, da sie sich nie um die Einnahme- und Ausgaberechnungen in dem väterlichen Hause bekümmert hatte, auch in ihrem Young, ihrem Siegwart, ihrer Stella nichts fand, wornach sie den Werth der zum menschlichen Leben nothwendigen Dinge schätzen und bestimmen konnte, saß nach wie vor unbekümmert um das Einkommen ihres Mannes, und die Möglichkeit, damit auszureichen, an ihrem Schreibtisch, und ließ sich die kleine Ariadne nicht anders, als etwan einmal zum Kusse herbringen, wenn eine rührende Stelle in einem ihrer Autoren, oder der Strom eigner Empfindelei, sie an dies kleine Geschöpf erinnerte.

Ihr Briefwechsel hatte sich auch wirklich so gehäuft, daß sie fast keine einzige Stunde des Tages zu andern Geschäften übrig behielt; und man muß gestehen, daß sie es in der Kunst, empfindsame Briefe zu schreiben, wirklich so weit gebracht hatte, daß ihre Aufsätze den besten gedruckten Briefen dieser Art an die Seite gesetzt zu werden verdienten. Nur Schade, daß alle die übertriebenen hohen Gefühle, welche darinn herrschten, das wahre Elend, was sie dadurch unvermerkt vergrößerte, nur desto tiefer fühlen machten.

Nie fiel es ihr ein, daß sie zur Verminderung ihrer selbstgeschaffenen Leiden etwas anders thun könnte, als klagen. Täglich schüttete sie ihre Seufzer in den Busen einiger mitfühlenden Freunde aus, die weder Vermögen, noch Kraft hatten, ihr wahre Hülfe zu leisten.

Am meisten ergoß sie sich gegen den Pastor Seufzer, ihren ehmaligen so völlig sympathisirenden Freund, der nicht nur noch jetzt das Echo ihrer Klage war, sondern auch von den seinen so viel drein mischte, daß sie zuweilen ihren Zustand gegen den seinigen erträglich fand.

Er hatte nämlich in seiner theuren Mariana, (so hieß seine Frau) nichts als eine gemeine französische Kokette geheirathet. Da diese erst Frau Pastorin war, fing sie bald an, alle die gewöhnlichen Eigenschaften dieser Gattung von Weibern in ihrer vollen Wirksamkeit zu äußern. Sie bekümmerte sich um nichts, als was ihre eigene theure Person betraf; schlief bis Mittag; putzte sich, steckte Hauben auf, machte Filet, und statt in Küche und Keller zu gehen, besuchte sie die herumliegenden Pfarrhäuser und Edelleute, erregte überall Neid oder Intrigen, und steckte, wie mit einer Pest, alle Weibsleute mit ihren Thorheiten und verderbten Sitten an.

Der arme empfindsame Pastor fand unterdeß in seiner Bibliothek keinen Trost oder Rath, weder für umgefallenes Vieh, noch verdorbnen Käse und Butter, und da er für bares Geld mit unnützem Gesinde zehren mußte, so sah er sich endlich gezwungen, von seinen Pfarrkindern zu borgen und zu betteln.

Es versteht sich, daß indeß alle diese Unfälle ebenfalls der armen Vorsehung zur Last gelegt wurden, der es nicht beliebt hatte, einem Manne von so feiner edler Denkart aus den Steinen Brod zu schaffen.

Alle diese Klagen nun stießen in Briefen an Leonoren und von Leonoren zusammen, und thürmten sich zu einer fürchterlichen Höhe auf. Beiden wurde dadurch vollends alle Kraft benommen, sich nach der wahren Quelle ihres Unglücks umzusehn. Beide fanden vielmehr in diesen wechselseitigen Klagen ihren einzigen Trost, ihr einziges Labsal; so sehr ist Schwärmerei gewohnt, nichts für etwas zu halten!

Mutter Anna verging endlich über all dem Anschauen empfindsamer und wirklicher Leiden, bei denen weder ihr stiller Fleiß, noch ihr Bischen zurückgelegtes

Vermögen die geringste Aenderung mehr schaffen konnten. Der heimliche Gram tödtete sie durch eine geschwinde Auszehrung. Mit ihrer Beerdigung ging beinahe der Rest ihres Nachlasses hin, und das übrige ward zur Tilgung der dringendsten Schuldfoderungen bis auf den letzten Heller verthan.

Dennoch fiel es Leonoren noch nicht ein, daß sie jetzt zu etwas greifen müßte, um sich für kommende Noth zu sichern. Alles blieb in ihrem Hause wie es gewesen war, und jeder Vorschlag, ihre Umstände zu verbessern, der aus Menschenliebe gegeben ward, blieb ungenutzt, oder ward als hart verworfen; so sehr hatte die leidige Empfindsamkeit, samt dem daraus entstandenen Unglück, jede Nerve ihres Geistes erschlaft.

Endlich ging die Sache so weit, daß kein Gläubiger sich mehr hinhalten lassen wollte. Das Aeusserste, was Leonoren gänzlich darnieder schlagen mußte, kam. Sie sollte es sehn, daß ihre Sachen den Gläubigern Preis gegeben, verkauft, und sie mit ihrem Kinde auf dem Arm und einem Kleide und Bette versehn, aus dem Hause gewiesen würde. Dies alles ging jetzt wirklich in Erfüllung; und die ganze durch sich selbst elend gewordene Familie hätte unter freiem Himmel bleiben müssen, wofern nicht ein Bekannter ihr aus Mitleid ein kleines Dachstübchen verschaft hätte.

In diesem entsetzlichen, trostlosen Zustande saß Leonore den folgenden Abend, nachdem sie und die kleine Ariadne vergeblich auf Erdmanns Zuhausekunft und auf ein dürftiges Mittagsbrod, welches er anzuschaffen versprochen, gewartet hatten. Es war ihm unmöglich geworden, sein Versprechen zu erfüllen, und da suchte er nun seinen Gram in einem bekannten Weinhause zu vertrinken, wo der Wirth ihm noch ein Glas aus Mitleid borgte.

Es war schon Dämmerung. Ariadne war vor Weinen und Müdigkeit neben Leonoren eingeschlummert. Die Amme hatte sie verlassen, ohne Zweifel, weil sie ihr Elend nicht anzusehn vermochte.

Alles um sie her war still, wie das Grab, und sie saß einsam und verlassen da, die rothgeweinten Augen verzweiflungsvoll auf einen Punkt geheftet. Endlich warf sie sich auf die Erde nieder, schlug ihre Hände über ihrem Haupte zusammen, und rief voll bitterer Erinnerung ihrer Jugend und der väterlichen Warnungen aus:

„O mein Vater, mein Vater! wenn du dein Kind sehen solltest, den Stolz deines Herzens, für die allein du dirs so sauer werden ließest, die du glücklich zu sehn so oft mit Thränen wünschtest!“ —

„Vergib, vergib, wenn ich strafbar bin, und laß nicht die Rache des Himmels über unwillkührliche Widerspenstigkeit, unwillkührlich dir verursachten Kummer mich ohne Ende verfolgen! — Sieh hier lieg ich im Staube — sey noch einmal mein Rathgeber, mein Führer, mein Vater, und sage deinem reuigen Kinde, deiner unglücklichen Leonore, was ich thun soll!“

Nachdem sie diese letzten Worte ausgesprochen hatte, lag sie schluchzend und stumm da, und es kam ihr vor, als hörte sie die Oreade aus Ariadne auf Naxos ihr zurufen: hinab! hinab! — von dem Felsen hinab! als auf einmal eine ihr wenig bekannte weibliche Person in ihr Zimmer trat, sie in dem Zustande fand, die Ursache davon hörte, und ihr den Rath gab, sich an die Amtmannin zu wenden. Diese, eine der würdigsten Frauen, und schon seit einiger Zeit Wittwe, war überall dafür bekannt, daß sie unglückliche Familien gern unterstützte, und manchem fallenden Hauswesen wieder empor geholfen hatte. Nach einiger Ueber-

windung wagte Leonore es nun auch wirklich, sich zu ihr hin zu begeben.

Sie fand diese ehrwürdige Matrone in Gesellschaft von drei jungen Mädchen, davon eine jede ein besonderes Stück Handarbeit vor sich hatte, worinn diese sie übte; ein Geschäft, wozu sie täglich einige Stunden recht eigentlich gewidmet hatte. Diese nannte sie ihre Zeitvertreibsstunden.

Als Leonore, die ihr gemeldet war, ins Zimmer trat, und sie ihre traurige zur Erde gebogene Gestalt sah, stand sie auf, nahm sie bei der Hand und führte sie, ohne ein Wort zu reden, in ihr Kabinet, und hieß sie neben sich sitzen.

Leonore fing darauf an mit aller der Beredsamkeit, die ihr eigen war, ein schauderhaftes Gemählde, von ihrer Noth zu machen. Sie rechnete ihre Unglücksfälle nach einander her, und schilderte die Härte ihrer Gläubiger, die ohne das geringste Mitleid die Unbarmherzigkeit gehabt hätten, sie aus dem Hause zu werfen, und ihr alles zu nehmen, um sich wegen ihrer Schuldforderung bezahlt zu machen.

Sie berief sich hiernächst auf das Zeugniß der Stadt, die sie überall als eine Zuflucht der Unglücklichen kennte, und bat in den rührendsten Ausdrücken, sie, als eine der Unglücklichsten ihres Geschlechts, doch nur diesmal aus dem verzweiflungsvollen Zustande zu retten, worinn sie sonst gewiß zu Grunde gehen müßte.

„Mit keinem Schilling! antwortete mit hart scheinender Kälte diese erfahrne Wohlthäterin des Menschengeschlechts.“

„Sie irren sich, wenn sie glauben, daß ich das, was sie Wohlthun nennen, zum Vorschub der Unthätigkeit und zur Unterstützung solcher Menschen verwende, welche sich selbst durch eigene Schuld ins Verderben stürzen.

zen. Mein Bemühen geht dahin, die Zahl arbeitsamer Familien zu vermehren, jungen Leuten nach meinem Vermögen Anweisung und Aufmunterung zu geben, wie sie sich zu ihrem künftigen Beruf tüchtig machen können, und sie in den Stand zu setzen, daß sie bei vorkommenden wirklichen Unglücksfällen in ihrer eigenen Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit eine sichere Hülfsquelle haben mögen, ohne zu der erniedrigenden Zuflucht greifen zu dürfen, ihren Mitbürgern zur Last zu fallen."

„Diejenigen hingegen, die durch einen ihre Einnahme übersteigenden Aufwand, durch Unordnung in der Haushaltung oder durch Unthätigkeit herunter kommen, rechne ich zu den kränkelnden Körpern, denen ein erfahrner Wundarzt aus Mitleid ein Glied ablösen muß, damit die übrigen gerettet werden."

Sie schwieg hier eine kleine Weile, um Leonoren Zeit zu geben, sich von ihrer Bestürzung zu erholen.

Diese war äußerst betroffen, eine so harte und beschämende Antwort von einer Frau zu erhalten, welche in dem größten Ruf der Wohlthätigkeit stand, und es währte lange, ehe sie Worte fand, ihre Bestürzung auszudrücken. Endlich stammelte sie eine Art von Entschuldigung, und fügte hinzu: sie hoffe, es nicht verdient zu haben, zu derjenigen Klasse gerechnet zu werden, zu der sie jetzt von ihr wäre herabgewürdiget worden.

Allerdings, antwortete mit gesetzter Stimme die Amtmannin, und derjenige, mein Kind, war nie ihr Freund, der sie nicht längst aus jenem unseligen Traum aufweckte, darinn sie ihr halbes Leben unnütz verträumt haben. Sehen sie, Gott hat einem jeden seiner Geschöpfe einen bestimmten Beruf angewiesen, dem Manne, wie dem Weibe; und nur in dem Maß, als wir diesen erfüllen oder nicht erfüllen, sind wir der Achtung

oder des Tadels, des Mitleids oder der Verachtung unsrer Mitbürger werth.

Wer ihnen andre Begriffe von dem Adel der Seele und von der Würde des Menschen beigebracht hat, der hat sie betrogen. Sie besteht nicht in leeren Empfindungen, sondern im Handeln, nicht in müssiger Betrachtung, sondern in gemeinnützigem Thun.

Nun aber, wenn sie sich nach diesem Maßstabe prüfen, was haben sie als Hausfrau, als Gattin, als Mutter gethan, um diesen ihren dreifachen Beruf zu erfüllen?

Haben sie ihr Hauswesen so eingerichtet, daß es im Verhältniß mit ihres Mannes Einkünften stand? Haben sie es so in Ordnung gehalten, daß nicht ein Theil durch Nachlässigkeit oder durch Mangel an Aufsicht über die Bedienten verwahrloset wurde, oder ganz verloren ging?

Haben sie ihrem Mann in seinen Geschäften kein Hinderniß in den Weg gelegt? Sind sie ihm in seinen Verlegenheiten behülflich gewesen, und haben sie endlich für ihr Kind etwas anders gethan, als es in die Welt zu setzen?

Wenn Wahrheitsliebe das Eigenthum edler Seelen ist, so müssen sie gestehen, daß sie von alle dem gerade das Gegentheil gethan. Denn statt nach ihres Mannes Einkünften von 200 Thalern ihre Wirthschaft einzurichten, haben sie so gelebt, als wenn er wenigstens 400 Rthlr. einzunehmen hätte. Statt sich der Geschäfte einer vernünftigen Hausfrau anzunehmen, haben sie unnütze Bücher gelesen, die sie nicht weiser machten, und Briefe geschrieben, die nicht das mindeste Geschäft betrafen.

Statt ihrem Manne durch ihrer Hände Arbeit zu Hülfe zu kommen, haben sie ihn durch ihren Müssiggang und empfindsame Klagen immer tiefer und tiefer hineingestürzt, und durch ihr empfindsames Gewinsel nur noch unthätiger gemacht. Daneben haben sie ihr Kind einer Amme überlassen, wodurch die Kosten ihres Hausstandes unnützer Weise vermehrt wurden, den Schaden ungerechnet, den das zarte Gemüth ihres Kindes davon gehabt haben mag.

Ich sage nichts von den Pflichten, die sie in Ansehung ihrer Eltern zu erfüllen hatten, und insonderheit gegen einen Vater, dessen ganzes Leben eine Kette von Thätigkeit und Freude gewesen seyn würde, wenn sie ihn nicht durch die unseligste Verblendung um den schönsten Lohn seiner Arbeit gebracht, und sein graues Haupt mit Schmerzen in die Grube geschickt hätten.

Leonore, die alles Vorhergehende, als die Frucht kalter Vernunft und Ueberlegung, mit einer den Empfindsamen in solchen Fällen eignen Fassung angehört hatte, konnte sich bei dieser das Herz treffenden Stelle nicht länger halten. Unfähig zu reden, brach sie in einen Strom von Thränen aus.

Eine schwächere Seele würde bei diesem Anblick weich geworden seyn, und durch zu frühzeitige und zu lebhafte Aeusserungen des Mitleids vielleicht alles wieder verdorben haben: die wackere Amtmannin hingegen blieb stark genug, ihr mitleidiges Gefühl aus weiser Güte zurück zu halten, um erst alle die Eindrücke auf Leonorens Herz zu machen, die sie zu ihrer Besserung für nöthig hielt.

Nachdem sie also sie erst eine Weile dem Ausbruch ihres Schmerzes überlassen, sagte sie mit gesetztem Tone, indem sie sie bei der Hand nahm: mein Kind, es sollte mir leid seyn, ihnen bloß wehe gethan zu haben,

ohne zugleich die Absicht zu erreichen, warum ich aus diesem Tone mit ihnen zu reden für nöthig erachtete.

Ich wünschte sie zu überzeugen, daß weder ihre Gläubiger, noch wirkliche Unglücksfälle, am wenigsten aber die Vorsehung, diese redliche Freundin thätiger Menschen, Schuld an dem Elende waren, darein sie gerathen sind.

Sie sollten fühlen, daß sie selbst sich ins Unglück gestürzt haben, und zwar vorzüglich durch jene unselige Empfindsamkeit, die alles wahre und edle Gefühl im Menschen tödtet, seine Wirksamkeit erschlafft, und ein schwaches, unthätiges, erbärmliches Wesen aus ihm macht, welches sein Leben in stetem Gewinsel und mit unnützem Geschwätz ohne irgend eine gemeinnützige Geschäftigkeit hinbringt.

Sehen sie, davon hab' ich sie überzeugen wollen, damit sie dann auch einsehen lernten, daß es lediglich in ihrer eigenen Macht stehe, sich aus dem Labyrinth, darein sie sich gestürzt, wieder heraus zu helfen, wenn sie nämlich gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen, und durch Thätigkeit und Fleiß denjenigen Wohlstand wieder zu erwerben suchen, den sie durch Unordnung und empfindsamen Müssiggang verloren haben.

Oder können sie glauben, wenn ich auch schwach genug wäre, ihnen jetzt gleich die erforderliche Summe vorzustrecken, dadurch sie für jetzt aus allen ihren Schulden kämen, daß ihnen ein wahrer Dienst dadurch geschähe, so bald die Ursache ihres bisherigen Elendes nicht mit gehoben würde?

Ich habe zu viel Erfahrung von dem Gegentheil, um nicht zu wissen, daß in Fällen dieser Art Härte allein der wahre Weg zum Wohlthun ist.

Jetzt fragt sichs, ob sie den Muth haben, zu allen ihren versäumten Pflichten zurück kehren zu wollen,

len, um ihre zerrüttete Wohlfahrt auf eine dauerhafte Weise wieder herzustellen? Haben sie den, so biete ich ihnen hiermit meine Hand, als eine wahre Freundin, an; haben sie ihn aber nicht —

Hier hielt sie ein, indem sie einen festen ausforschenden Blick auf die Unglückliche heftete. Leonore erweicht, gerührt, erschüttert, vielleicht auch überzeugt von der Wahrheit dessen, was sie gehört hatte, übergab sich ganz ihrer Leitung; bat sie mit vielen Thränen, ihr beizustehn und ihr zu rathen, was sie denn jetzt in dieser äußersten Verlegenheit anfangen sollte?

„Alles, war die Antwort, bis auf das Allernothwendigste, verkaufen, um nur erst ihre Gläubiger zu befriedigen; dann durch eigenen unermüdeten Fleiß das Unentbehrliche erwerben, und auf das Uebrige Verzicht thun lernen; vornehmlich aber auch sich von heute an aller der traurigen Bücher enthalten, die ihren Kopf aus dem Gleise des wirklichen Lebens in eine alberne schimärische Welt versetzt haben."

Leonore durfte nichts einwenden; sie sagte also nur, welch eine Lebensart oder Wirksamkeit sie ihr zu erwählen riethe? Ob das Schulhalten etwa ihren Beifall haben würde?

Wenn sie sich getrauen, antwortete jene, ihre Zöglinge von den Klippen, die ihnen so gefährlich waren, abzuführen, sie zu einem thätigen, genügsamen und zufriedenen Leben zu erziehen, und ihr Herz nur in so weit empfindlich zu machen, als es seyn muß, um an dem Glück und Unglück unserer Nebenmenschen einen hülfreichen Antheil zu nehmen: dann — aber auch nur unter dieser Bedingung! — habe ich nichts dawider. Dann, aber auch nur dann, wann sie mir dies, nach reifer Prüfung ihrer selbst, versprechen zu dürfen glauben, kann ich ihnen vielleicht selbst ein Kind, das ich

un=

Ins öde Schattenthal hinab:
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lerm ins stille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — küß die süße Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unser Loos auf seiner Wage,
Und maß den Faden meiner Tage
Am Zepter seiner Weisheit ab.
Vergib mir, Kind, die feige Klage.
Ein Dankfest soll dein Tag mir seyn.
Komm, laß mich dich mit Rosen krönen.
Mit diesem Kuß, mit diesen Thränen
Weih ich mir dich zur Freundin ein.
Nicht wahr, du fühlst ihn, gute Phöbe,
Des Titels werth, den ich dir gebe?
Hinfort nicht mehr dein Vater, nein,
Dein Freund bin ich, der dich begleitet
Durchs Land der Täuschung, und dein Herz
Zum Leiden sachte vorbereitet;
Denn leiden wirst du; Lust und Schmerz
Sind, gleich den Schalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieser neigt
Das Herz in seine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke steigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel: hüte dich
Dir eins zu träumen. Hüllet sich
Dein Aug in Wolken; o! so weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine:
Der Schmerz ist ja nicht neu für mich.
Und wenn — nie denk ichs ohne Beben —
In dir der neue Trieb erwacht,

Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beseligt oder elend macht:
Dann, meine Phöbe, dann erwähle
Mich zum Vertrauten deiner Seele.
Nicht streng, nur sorgsam will ich seyn,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die namenlose Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu sparen.
Für deine Ruhe fürcht ich nichts
Vom ekeln Weihrauh süßer Laffen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird sich dein Blick auch nie vergaffen:
Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
Des feinen Modebösewichts,
Der nichts von Flammen, nichts von Schmerzen
Der Liebe spricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundschaft und von Sympathie;
Und, Vampirn *) gleich, am sichern Herzen
Des Mädchens saugt, bis es verdirbt,
So wie vom Wurm die Rose stirbt.
Dank sey es unsern hellern Zeiten,
Daß Selbstheit und Sophisterei
Und Vollkraft und Empfindelei
Der Unschuld mehr Gefahr bereiten,
Als je die Nacht der Barbarei.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bei:
Ich will es, Phöbe, dir erzählen.
O laß damit mich meines Ziels,
Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heißt: Die Klippe des Gefühls.

Ein

*) Eine Art sehr großer Fledermäuse im mittäglichen Amerika, welche sich zur Nachtzeit an Menschen und Thiere zu setzen pflegen, um ihnen das Blut auszusaugen.

Ein schlauer Bösewicht, geschickt
Sich zu verstellen, um zu rühren,
Beschloß, ein junges Mädchen zu verführen,
Das er, ich weis nicht wo, erblickt.
Sophie war's, die er zum Opferlamm
Ersehn; ein Kind aus edlem Stamm,
Daß jede schöne Tugend schmückte,
Und dessen stille Frömmigkeit
Schon oft die Engel selbst entzückte.
Er kroch in ein Husarenkleid.
Die Uniform sprengt alle Thüren
Und dienet oft zum Talisman *),
Ein eitles Püppchen zu verführen.
Er meldet sich bei Fiekchen an,
Und sagt ihr unter tausend Schwüren,
Sie sey das niedlichste Gesicht,
Das ihm von Quebeck **) bis nach Posen ***)
Auf seinen Zügen aufgestoßen.
Reich, sprach er, Mädchen, bin ich nicht;
Doch wird der Donner erster Tagen
Den krüplichten Major erschlagen;
Dann sollst du Frau Majorin seyn.
Was meinst du? Rede, kleiner Nickel!
Das arme Fiekchen war betäubt,
Und bebte, wie der Perpendikel
Der Wanduhr. Höhnisch lachend reibt
Ihr Sphinx (dies war des Helden Name)
Den Schnurbart auf die zarte Hand.
Jetzt löst sich ihrer Zunge Band:
Sie schreit, und eine alte Dame
Kam hustend ins Gemach gerannt;

Die

*) Ein angebliches Zaubermittel.
**) Eine Stadt in Amerika.
***) Eine Stadt in Pohlen.

Die Mume wars. Der Herzensstürmer
Ward schimpflich aus dem Schloß verbannt,
Und Fiekchen bat den raschen Thürmer,
Würd er sich nur von ferne nahn,
Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
Nun fing er erst zu fluchen an!
Er riß den Dolman *) stracks in Fetzen,
Und wollte nun als reicher Geck
Des Fräuleins Herz in Flammen setzen.
Er nennt sich Graf von Schwarzeneck,
Und kömmt in einer Staatskarosse,
Mit einem königlichen Trosse,
In einem Kleide starr von Gold,
Schön wie der Liebling der Cithere,
Umwölkt von einer Balsamsphäre
Unkenntlich vor das Schloß gerollt.
Der Graf ward schwebend aus dem Wagen
In Fiekchens Putzgemach getragen.
Er überreichet ihr sein Bild,
Geziert mit seinem Wappenschild,
In einem Ramen von Brillanten;
Fleht kniend um des Fräuleins Gunst,
Und spielt mit meisterhafter Kunst,
Den feinen schmachtenden Amanten:
Sechshunderttausend Thaler sind
Ihr Mahlschatz, angenehmes Kind,
Wenn sie zum Bräutigam mich wählen.
Er sprachs: ein Kästchen mit Juwelen
Gibt seinen Worten neue Kraft.
Die gute graue Mume gafft
Entzückt durch ihre Staarenbrille
Den ausgekramten Reichthum an;
Doch Fiekchen blickt in ernster Stille

Nur

*) Das Unterkleid der Husaren.

Doch bald verfinstert ein Verdruß
Des guten Damons Wonneblicke:
Ich bin kein Ritter. Ach! ich muß —
So fing er endlich an zu klagen,
Dir, holdes Fiekchen, dir entsagen.
Nie läßt dein Vormund es geschehn;
Daß wir — Gott! mußten wir uns finden,
Um ewig uns getrennt zu sehn:
Wer kann den Jammer nachempfinden,
Der Fiekchens treue Brust zerriß!
Wie heben wir das Hinderniß?
Spricht sie zu ihm mit banger Stimme.
Nichts rettet uns; nichts, als die Flucht
Vor deiner Anverwandten Grimme.
Doch nein, Geliebte, nein! Verflucht
Sey dieser Rath! Nur ich will fliehen.
Fahr wohl — vergiß mich — laß mich ziehen —
Sey glücklich! Kann ichs ohne dich?
Nein, Damon, ich will mit dir fliehen.
Gott wills. Mit dir, mit dir allein,
Du trauter Bruder meiner Seele,
Kann ich auch in der fernsten Höhle
Bei bittern Wurzeln selig seyn.
Sie schweigt. Des Jünglings Wange glühet;
Sein Odem stockt; sein Herz pocht laut;
Wie beim Altar der Beter kniet,
Liegt er vor ihr: ah! süße Braut;
Für mich Geschaffne! kann ichs glauben?
Lallt er, komm, laß uns gleich entfliehn,
Eh Menschen unser Glück uns rauben.
Du zögerst? Ach! ich war zu kühn
In meiner Hoffnung. Fiekchen hatte
Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;
Ein Seufzer des Geliebten dämpft

Den heilgen Aufruhr. Ah! mein Gatte,
Hier bin ich! ruft sie, flüchte mich,
Gib meinem Geist die Ruhe wieder!
Sie weint. Der Himmel röthet sich:
Es fährt auf leuchtendem Gefieder
Sophiens Schutzgeist schnell hernieder:
Betrogne, was beschließest du?
Rief er dem blassen Mädchen zu;
Erkenne, wem du dich ergeben!
Sein Finger rührt den Damon an;
Im Nu verschwindet der Galan,
Und Fiekchen sieht mit Graus und Beben
Ein schwarzes Kind des Erebus *),
Den Faunen gleich an Haupt und Fuß
Vor ihrem starren Auge schweben,
Und knirschend einen Blick ihr geben,
In dem der Hölle Feuerschlund
Ganz, wie am Richttag, offen stund.
Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Geier
Im Flug den bunten Nacken bricht,
Stürzt Fiekchen vor das Ungeheuer
Entgeistet auf ihr Angesicht:
Und als sie sich im Gras gefunden,
War Faun und Genius verschwunden. —

Ein leiser Schauer fasse dich,
O Phöbe! was ich dir erzählte
Ist kein Traum; oft begab er sich,
Der Fall, nur daß der Schutzgeist fehlte.
O! danke, danke Gott für den,
Geliebte, welchen seine Güte
Bei deinem Eintritt ins Gebiete
Sterblichkeit dir ausersehn;
Eine Mutter, die im Stillen,



*) Alle.

Doch Engeln sichtbar, dir nur lebt,
Und ihrem Haus, und sich bestrebt
Zuerst die Lehren zu erfüllen,
Die sie dir gibt. Die schöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, versäume nicht.
Auch diese gab uns Gott zum Schutze
Der Unschuld. Aber bloß zum Schein
Die Hände regen, bloß dem Putze
Sie widmen, ist nicht Arbeit, nein!
Bedacht und nützlich muß sie seyn!
Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
Suchst du dir lauter Freuden hier?
Ah! Phöbe, nichts gewährt sie dir,
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchst du Gesellschaft? Dein Klavier,
Ein gutes Buch und du und wir,
Was brauchst du mehr die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn du liesest, den Roman:
So gut als Fiekchens Dämon kann
Ein Buch dich ins Verderben stürzen,
Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menschenkind erreichet;
Bald für das Laster uns erweichet,
Das in der Unschuld Feierkleid
Sich langsam in die Seele schleichet;
Bald unsrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenschaft
Zur Fürstin der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Phantasei
Des Schicksals blinder Tirannei
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub immer an die Simpathie
Verwandter Seelen; ohne sie
Fänd ich nicht Glück genug auf Erden.

Allein, o möchtest du doch nie
Durch dies Gefühl getäuschet werden!
Nicht auf den Lippen, in der Brust
Wohnt es, ist ewig wie die Jugend
Des Seraphs, rein wie seine Lust.
Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus *) auch,
Der, wie des Zephirs warmer Hauch
Zwei Blumen sanft zusammen wehet,
Zwei Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erschuf,
Sich schwesterlich entgegen drehet.
Doch, Phöbe, diese Wunderkraft
Ist nicht Instinkt, nicht Leidenschaft,
Aus der nur Scham und Eckel stammet.
Den Geist erwärmt sie, nicht das Blut,
Und läutert wie die stille Gluth
Das Golderz, die, so sie entflammet,
Durch des Genusses Ebb und Flut;
Würzt ihre Freuden, stählt den Muth,
Wenn sie die Last des Daseyns quälet;
Und gab auch mir das höchste Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet:
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schaar,
Die Jakob einst im Traum gesehen,
Auf Gottes Leiter vor mir stehen,
Und oben Er, mit milderm Glanz
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiß, du kennest noch nicht ganz
Das frohne, mistische Gewebe
Der Fesseln wahrer Simpathie;

Al-

*) Ihre anziehende Kraft.

Allein auch dir ist einst durch sie
Der Menschheit höchstes Glück beschieden.
Nur hüte dich vor Schwärmerei,
Und suche kein Geschöpf hienieden,
Das frei von allen Mängeln sey.
Und wenn dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,
Dem noch kein edles Herz entflohn;
So folge nicht dem ersten Triebe;
Belausch ihn: hat er einen Thron,
Und spottet der Religion,
Kind, so verachte seine Liebe,
Und wähle seinen frommen Knecht.
Zeuch froh mit ihm in seine Zelle,
Und leb im Dunkeln an der Quelle
Der Seligkeiten schlecht und recht.
Und ruft euch einst der Vorsicht Willen
Ins Vaterland der Tugend ab,
So leg ein Enkel eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

Pfeffel.

---

# Jüdische Dichtungen und Fabeln.

## 1. Abrahams Kindheit.

In einer Höhle ward Abraham erzogen: denn der Tiran Nimrod stellte ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Gesetz Gottes in seinem Herzen; er dachte fleißig darüber nach, und fragte: wer ist mein Schöpfer?

Als er hinausging, und zum erstenmal Himmel und Erde sah, wie erstaunte, wie freute er sich! Er frag-

fragte überall umher: wer ist der Gott Himmels und der Erde?

Eben ging die Sonne auf, und er fiel nieder auf sein Angesicht: „Das ist, rief er, der Gott des Himmels, denn seine Gestalt ist so herrlich.“

Er hielt sie Einen Tag dafür; als aber am Abend die Sonne unterging und der Mond heraufstieg, sprach er: „Das untergehende Licht kann der Gott des Himmels nicht seyn; vielleicht ists dies kleinere Licht, und das Heer der Sterne sind seine Diener.“

„Aber auch Mond und Sterne gingen unter, und Abraham stand allein. Er ging zu seinem Vater Tharah, und fragte ihn: wer ist der Gott Himmels und der Erde? und Tharah zeigte ihm die Götzenbilder.“

„Ich will sie versuchen, sprach er bei sich selbst; und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor, die ihm seine Mutter gegeben. Wenn ihr Götter seyd, sprach er, so nehmet an euer Opfer!“ Aber die Götzenbilder standen todt da.

„Und diese, sprach der Knabe, kann mein Vater für Götter halten? Ich will eine kindische That thun, um ihm vielleicht die Thorheit seines Diensts zu zeigen.“

Er nahm einen Stecken und zerschlug die Götzen, bis auf den ersten, dem er den Stecken in die Hand legte, und lief zum Vater und sagte: „Vater, dein oberster Gott hat alle seine Mitbürger geschlagen; komm und sieh!“

Als Tharah nun zornig antwortete: „Du spottest meiner! Wie kann ers, da meine Hände ihn gemacht haben?“ Siehe, da nahm Abraham ihn beim Worte: „Zürne nicht, Vater, und dein Ohr vernehme, was dein Mund sagte. Traust du deinem Gott nicht zu, daß er thue, was ich mit meiner Knabenhand zu thun ver-

vermochte: wie sollte er denn der Gott seyn, der mich und dich erschaffen; und Himmel und Erde regiert?

Tharah hatte keine Antwort auf des Knaben einfältige Weisheit; und bald erschien diesem sein Gott, rief ihn aus Chaldäa, und Abraham ward der Anrichter des wahren Gottesdienstes auf der Erde.

## 2. Treue.

Aus Treue gegen die Menschen erkennt man die Treue zu Gott.

Pinchas, der Sohn Jair, ein armer aber redlicher Mann, wohnte in einer Stadt gegen Mittag.

Es kamen Männer zu ihm, die ihm einige Scheffel Getraide aufzuheben gaben; sie vergassen aber, es abzuholen, und reiseten weg.

Pinchas ließ das Getraide alle Jahr säen, erndten und in die Scheune sammlen.

Nach sieben Jahren kamen die Männer wieder und foderten ihr Getraide. Pinchas erkannte sie bald, und sprach zu ihnen, kommt und nehmet eure Schätze, die der Herr euch gesegnet hat: siehe, da habt ihr das Eure!

Simeon, der Sohn Schetach, kaufte von einem Ismaeliten einen Esel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halse des Esels ein Edelstein hing, und sprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herrn macht reich!“

Nicht also, mein Sohn! antwortete Simeon; den Esel habe ich gekauft, aber den Edelstein nicht,“ und gab ihn dem frohen Ismaeliten wieder.

Auf der Treue gegen Menschen erkennt man die Treue zu Gott.

## 3. Der Lohn der zukünftigen Welt.

Wäge nicht die Vorschriften des Gesetzes, daß du etwa sagest: „dies Gebot ist groß, darum will ichs halten, denn sein Lohn wird groß seyn.“ Gott hat dem Menschen nicht offenbaret, welches der Lohn eines jeden Werks seyn werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen, und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein. Er ließ einem jeden seine Arbeit frei, und des Abends fragte er einen jeden, woran er gearbeitet habe?

Jeder zeigte seinen Baum, seine Pflanze. Dieser den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cipresse, der den Palmbaum.

Der Hausvater gab einem jeden nach seiner Arbeit, und so ward sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzt. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, so wäre seine Absicht nicht erreicht.

Ein frommer Weiser ward gefragt: warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben?

Er antwortete: weil ich die kleinste Pflicht wie die größeste that, darum hat mich Gott also gesegnet.

## 4. Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum sollten ihn nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen Haupt ist graues Haar eine schöne Krone.

Drei Alte waren zusammen und erklärten ihren Kindern, woher sie so alt geworden?

Der Eine, ein Lehrer und Priester, sagte: „nie bekümmerte ich mich, wenn ich zu lehren ausging, um die Länge des Weges: nie war ich stolz auf meine Einsichten; nie lehrte ich Andere, was ich selbst zu thun

nicht

nicht ernstlich entschlossen war, und nie hob ich die Hände auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt geworden."

Der Andere, ein Kaufmann, sagte: „nie habe ich mich mit meines Nächsten Schaden bereichert; nie ist sein Fluch mit mir zu Bette gegangen, und von meinem Vermögen habe ich immer gern gegeben; darum bin ich so alt geworden."

Der dritte, ein Richter des Volks, sagte: „nie nahm ich Geschenke; nie blieb ich auf meinem eigenen Sinn; nie sprach ich mit Wissen und Vorsatz ein ungerechtes Urtheil aus; darum bin ich so alt geworden."

Der älteste der Väter sprach: es sagt das Sprichwort: „die Jugend ist ein Kranz von Rosen, das Alter ein Kranz von Dornen; aber ihr, meine Kinder, seyd auf unsern Häuptern die schönste Rosenkrone."

Das Alter ist eine schöne Krone, man findet sie nur auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Weisheit.

## 5. Die Pflanzung des Weins.

Als Noah den ersten Weinberg gepflanzt hatte und ihn verließ, trat Satan zum Rebenstocke und sprach: ich will dich düngen, liebe Pflanze.

Schnell holt er drei Thiere herbei, ein Schaf, einen Löwen und eine Sau, und schlachtete sie nach einander über dem Weinstock. Die Kraft ihres Blutes durchdrang denselben, und äußert sich noch in seinem Gewächse.

Wenn der Mensch einen Becher Weins trinkt, so ist er angenehm, milde und freundlich: das ist die Natur des Lammes. Trinket er deren zwei, so wird er ein Löwe, und spricht: wer ist mir gleich? und redet von gar mächtigen Dingen. Thut er noch mehrere hinzu,

zu, so verliert er den Verstand, und wälzt sich zuletzt im Kothe.

Darum sagen die Weisen: der Wein geht hinein und der Verstand gehet heraus. Imgleichen: an dreierlei erkennet man einen Menschen, an seinem Becher, an seinem Zorn und an seinem Beutel. (Wie er mit dem Seinigen haushält, wie er sich in der Leidenschaft und beim Trunke geberdet.)

Aus dem deutschen Merkur.

---

# Die vier Stuffen des weiblichen Alters.

## 1. Das Mädchen.

Singe, Muse, Germaniens Töchtern! Sie lieben Gesänge,
Welche mit lehrendem Reitz die einsamen Stunden verkürzen;
Und das fühlende Herz zur himmlichen Tugend erheben.

Liebliches Mädchen! nahe dich mir! — Wie gleicht sie der Mutter
Mit dem holden Gesicht! Ihr braunes offenes Auge
Lächelt schon Anmuth. Schon glühen die Lippen in höherem Purpur,
Und zerstreuete Rosen bedecken die zärtlichen Wangen.
Aber noch warten des gelblichten Haares sanftwallende Locken
Auf die fliegende Farbe der Nacht, die künftig die Schönheit
Ihres blendenden Halses erhöht. Es flattert im Winde,
Wenn sie mit kleinen geflügelten Füßen die Mutter ereilet,
An das lange Gewand sich hängt, und stammelt, und schmeichelt,

Bis

Bis ihr die Mutter zurückgefolgt.
Jetzt setzt sie die Puppe
Vor den Theetisch, und wartet ihr auf. Mit kleinen Gesprächen
Unterhält sie sie lange, die Antwort erwartend, und weint
Ueber ihr eigensinniges Schweigen; sie giebt ihr die Lehren,
Welche die Mutter ihr gab, zurück. Der Vater bemerkt es,
Lächelt von seinen Büchern empor; erinnert sie wieder,
Daß die Puppe nicht spricht, und tröstet die kleine Betrübte.

Dann kommt auf dem muthigen Stecken ihr jüngerer Bruder
Ueber den Saal her geritten. Sie sieht mit furchtsamen Augen
Zärtlich ihm nach, und warnt ihn; umsonst! der völlige Knabe
Zeigt sich bereits in jeglichem Schritt der kindischen Spiele.
Pferd' und Wagen ergötzen ihn nur, und der blinkende Degen,
Und der männliche Hut. Er kennet die Furcht nicht, und jauchzet,
Wenn die kriegerische Trommel erschallt.
Doch weibliche Sanftmuth
Herrschet ganz in dem fühlenden Mädchen. Jetzt nimmt sie den Bruder
Mit sich allein, und flehet ihn an, sein Leben zu schonen,
Und nicht der wallenden Fahne zu folgen. Der muthige Knabe
Wird von den Thränen erweicht, legt seine lärmende Trommel,
Und sein blankes Husarenpferd ab, und spielt mit der Schwester

Stillere Spiele; wird Kutscher und Koch, und läßt sich gefällig
Zu des Mädchens Geschmacke herab.
Dann folgt sie der Mutter
Häuslichem Schritt', und ahmet ihr nach in kindischer Wirthschaft;
Oder ergreift mit zitternder Hand die Nadel der Mutter,
Und glaubt Blumen und Laub in ihren Versuchen zu sehen.
Oftmals nimmt sie der liebende Vater mit zärtlichen Freuden
Auf den schmeichelnden Schooß, und lehrt sie zeitig Begriffe
Von dem gütigen Schöpfer der Welt. Steigt über die Wellen
Im Triumph die Sonne herauf; und hänget am Abend
Ueber dem Walde der silberne Mond: so breitet die Andacht
Schon den kindischen Arm voll Inbrunst gegen den Himmel.
Hüllt sich der Tag in düstere Nacht, und rollet der Donner
Ueber dem Haupt; so bewahrt er ihr Herz beim dunkeln Gewitter
Vor der sklavischen Furcht; gewöhnt sie, eben so zärtlich
Ihren Schöpfer zu lieben, ihn eben so edel zu fürchten,
Wenn er im Zephir erfrischt, als wenn er in Stürmen einhergeht.
Jedes zarte Gefühl, das in der empfindlichen Seele
Sich entwickelt, das bildet er sanft, und edel und menschlich.

So schlägt sanfter ihr Herz. Der Grausamkeit kleineste Spuren
Werden gänzlich darinne vertilgt. Sie lernet bei Zeiten An-

Anderer Elend zu fühlen; sie wird die christliche Tugend
Zur Vollkommenheit bringen, und sollten sie wider Ver-
schulden
Feinde hassen, die Feinde sogar aids Menschen noch lieben.
Wie erröthet ihr offnes Gesicht, wofern sie nur muthmaßt,
Ihren Vater beleidigt zu haben! Mit welchem Erschrecken,
Welcher beflügelten Angst, umfaßt sie schluchzend das
Knie ihm,
Wenn sie wirklich gefehlt! Ihr rollen die brennenden
Thränen
Lange vom Auge; sie kann sich nicht trösten ob ihrem
Vergehen.

Kann Versuchung wohl je solch eine Seele verführen,
Welche, so früh mit der Tugend bekannt, ihr immer
getreu bleibt,
Und den Namen sogar des niedrigen Lasters verabscheut?
Nein! ihr redender Blick, die lächelnden purpurnen
Lippen,
Sind nicht Betrüger. Die innere Schönheit der weib-
lichen Seele
Wächst mit der Anmuth der Jugend zugleich. Ihr schü-
tzender Engel
Schwebt um sie auf goldenen Flügeln; er wacht für die
Unschuld
Ihres unsterblichen Geistes, und hilft die Rosen der
Schönheit
Auf den Wangen entfalten. Ihr leichter ätherischer
Schlummer
Fliegt mit der Morgenröthe dahin. Liebkosend erweckt sie
Ihren Vater, und faltet mit ihm die Hände zum Himmel.
Ihre stammelnden Seufzer erschallen umsonst nicht; die
Engel
Tragen sie über die Wolken.

Dann lernt sie in kleinen Geschichten
Und anmuthigen Fabeln die Tugend. Mit feuriger Neugier
Fragt sie nach allem; Verschlingt die Worte des gütigen Lehrers,
Lernt der Christen wohlthätig Gesetz; bewundert der Vorsicht
Mächtige Hand in frommen Geschichten, und preist mit Entzückung
Jede vortrefliche That.

Oft auch versucht sie im Tanze
Voller Anmuth zu schwimmen, und biegsame Glieder zu üben.
An ihr hänget das Herz der Eltern. Der Vater vermisset
Ihrer Spiele Geräusch, und wünschet sie um sich zu sehen,
Ob er gleich in Arbeit versenkt, in Büchern vertieft ist.
Eingeholt unter den zärtlichen Küssen der liebenden Mutter,
Kommt sie zum Vater zurück; er küßt sie. Stilles Entzücken
Strömt aus seinen Augen. Er sieht die Reize der Mutter
Hier im Kleinen. Prophetische Blicke durchdringen die Zukunft,
Und schmeichelnder Hoffnung gestärkt, wahrsagt er ihr künftig
In der Liebe das Glück, das jetzt ihn selber beseligt.

Sinkt mit dem Abendroth nun die erste ruhige Stille
Auf die thauigte Welt; so neiget sich unter den Seufzern
Kindischer Andacht ihr Haupt zum sanften Schlummer.
Gespenster,
Melancholische Schatten, und blasse schreckende Larven,
Flattern nicht um ihr heiteres Lager. Wohlthätige Geister

Führen die güldnen Träume ihr zu. Sie lächelt voll Unschuld
Auch im Schlaf, und trägt im Gesicht den offenen Himmel.
Also entschläft auf Rosengewölk ein reisender Engel,
Der auf des Ewgen Befehl die weitre Schöpfung durchwandert.

Weicht nicht, ihr Beschützer der Unschuld, ihr treuen Gefährten,
Menschlicher Tugenden, himmlische Schaaren, o weichet nicht von ihr!
Tragt sie auf euren olimpischen Flügeln, damit nicht ein Unfall
Ihre blühenden Jahre verkürze! Sie wachset an Alter
Und an Schönheit und Tugend empor. O glückliche Mutter,
Die dich, holdseliges Mädchen, gebahr! O glücklicher Vater,
Welcher dich einst des edelsten Jünglings Umarmungen zuführt,
Und von dir ein zahlreiches Volk von Enkeln entstehn sieht!

## 2. Die Jungfrau.

So wie am Morgen die schönste der Rosen mit Perlen geschmücket,
Ihren verschloßnen jungfräulichen Busen am Strahle der Sonne
Schamhaft eröffnet; sie steht, die höchste Zierde des Gartens,
Unter schützenden Dornen; bei jedem Schmeicheln des Zephirs
Schauert sie in sich zurück, und erröthet mit höherem Feuer;

Sanf-

Sanfte Gerüche duftet sie aus; sie ist die Monarchin
Aller Blumen, der Flora Geliebte, das Bildniß der Unschuld:
So entfalten sich auch die wachsenden Reize der Jungfrau.
Mit braunen schwimmenden Locken
Spielt der gaukelnde West; auf ihren reifenden Wangen
Lächeln die Grazien. Anmuth und Hoheit eröffnen die Lippen
In den höchsten Purpur getaucht; wie Perlen dazwischen
Steht die blendende Reihe der Zähne. So rein, wie der Aether,
Ist ihr liebreicher Hauch; und weißer, als Liliblüthe,
Hebt sich die schwellende Brust. Mit sittsamen zierlichem Anstand
Geht sie wie eine Göttin dahin.
Sie ist ihrer Gespielinnen Krone, die schönste der Schwestern;
Nicht ein einziger stolzer Gedanke, nicht eine Begierde
Niederer Wollust besteckt die immer heitere Seele.
Neben ihr geht, wie ein schützender Engel, in weißem Gewande,
Sicher die Unschuld einher; die unbeleidigte Keuschheit
Krönt sie mit einem blühenden Kranz. Ihr Antlitz erheitert,
Wenn sie lächelt, die Nacht, und würde Barbaren entwaffnen.
Mit Aufwallender Brust bemerken die glücklichen Eltern
Ihren einsamen Wandel, den sie mit Thaten der Tugend
Heimlich bekrönt, den Augen der Welt im Stillen verborgen,
Doch nicht dem Himmel, der Acht auf sie gibt. Ihr frommes Gebet steigt

Wie am Morgen ein Opfer ihm dampft, hoch über die Wolken.
Bald schwingt sich der Seraphim schönster, ihr liebender Schutzgeist,
Von dem Olimp, und schwebet um sie; sein mächtiger Blick scheucht
Jede Verführung von ihr, verscheucht die eitle Begierde
Zu ausschweifendem Putz, und Schmähsucht, und alle die Laster,
Die oft hinter dem Reiz der blendenden Schönheit versteckt sind.
Niemals läßt sie umsonst die müßigen Stunden entfliehen,
Denn sie beschäftigt die Sorge der Wirthschaft; sie scheut nicht der Küche
Von den Schönen gefürchteten Rauch. Bald eilt sie zum Garten
Und begießt mit dem silbernen Quell ihr Bildniß, die Rose,
Oder die bunte Ranunkel, und nennet mit Namen die Nelken.
Oft auch sitzt sie am Rahm, und schafft auf dem Leeren der Leinwand
Helle Gefilde, den schattigten Wald und farbichte Blumen;
Oder sie windet die glänzende Seide zum einfachen Hauptschmuck
Ihres Kastanienhaars, und macht sich allen den Putz selbst,
Ungekünstelt, natürlich und schön, den ihre Gespielen
Wundernd beneiden, gezwungen erheben, nie selber erfinden.
Sinkt nun vom Abend die Ruh und die Stille zum Erdkreis herunter,
Und der freundliche Mond hängt über den einsamen Thälern:

So

So tönt oft am hohen Klavier, und zur silbernen Laute,
Ihr bezauberndes Lied. Dann horchen die schweigenden
Linden
Um ihr stilles Gemach; wetteifernd singet dazwischen
Philomele; der murmelnde Bach fließt sanfter; der
Westwind
Lauscht auf Rosengewölk; die angelockten Najaden
Recken ihr Haupt aus der Fluth, und tanzen in fröhli-
chen Reigen
Nach dem harmonischen Schall; und heller und freund-
licher blicket
An dem Himmel der Mond, der ihre Tänze beschauet.
Oft ergreift sie ein lehrendes Buch, und höret die
Lieder
Eines unsterblichen Dichters, die großen harmonischen
Lieder
Tugendlehrender Barden. Der sionitischen Musen
Göttlichen Harfenklang hört sie entzückt, und liebt die
Gesänge,
Dir, ehrwürdige Tugend zum Ruhm; nicht jene, voll
Wollust,
Oder taumelnd von Wein, die wilden entheiligten Saiten
In die bezauberten Herzen entströmen. Schaale Romane
Stecken ihr Herz nie an mit Leichtsinn und lachender
Wollust.
So fließt sanft ihr Leben dahin, an schuldlosen
Freuden,
Und an stillen Ergötzungen reich. Die rauschenden Feste
Schwärmender Thoren sind nicht für sie. Sie liebt den
Tanz zwar,
Doch nicht die Mummereien der Nacht, wo wilde Cen-
tauren
Frech durch Bosheit und Wollust und Wein, die Un-
schuld entführen.

Wie am Morgen ein Opfer ihm dampft, hoch über die
Wolken.
Bald schwingt sich der Seraphim schönster, ihr lieben-
der Schutzgeist,
Von dem Olimp, und schwebet um sie; sein mächtiger
Blick scheucht
Jede Verführung von ihr, verscheucht die eitle Begierde
Zu ausschweifendem Putz, und Schmähsucht, und alle
die Laster,
Die oft hinter dem Reiz der blendenden Schönheit
versteckt sind.
Niemals läßt sie umsonst die müßigen Stunden
entfliehen,
Denn sie beschäftigt die Sorge der Wirthschaft; sie
scheut nicht der Küche
Von den Schönen gefürchteten Rauch. Bald eilt sie
zum Garten
Und begießt mit dem silbernen Quell ihr Bildniß, die
Rose,
Oder die bunte Ranunkel, und nennet mit Namen die
Nelken.
Oft auch sitzt sie am Rahm, und schafft auf dem leeren
der Leinwand
Helle Gefilde, den schattigten Wald und farbichte Blumen;
Oder sie windet die glänzende Seide zum einfachen Haupt-
schmuck
Ihres Kastanienhaars, und macht sich allen den Putz selbst,
Ungekünstelt, natürlich und schön, den ihre Gespielen
Wundernd beneiden, gezwungen erheben, nie selber er-
finden.
Sinkt nun vom Abend die Ruh und die Stille zum
Erdkreis herunter,
Und der freundliche Mond hängt über den einsamen
Thälern:

So

So tönt oft am hohen Klavier, und zur silbernen Laute,
Ihr bezauberndes Lied. Dann horchen die schweigenden
Linden
Um ihr stilles Gemach; wetteifernd singet dazwischen
Philomele; der murmelnde Bach fließt sanfter; der
Westwind
Lauscht auf Rosengewölk; die angelockten Najaden
Recken ihr Haupt aus der Fluth, und tanzen in fröhli-
chen Reigen
Nach dem harmonischen Schall; und heller und freund-
licher blicket
An dem Himmel der Mond, der ihre Tänze beschauet.
Oft ergreift sie ein lehrendes Buch, und höret die
Lieder
Eines unsterblichen Dichters, die großen harmonischen
Lieder
Tugendlehrender Barden. Der sionitischen Musen
Göttlichen Harfenklang hört sie entzückt, und liebt die
Gesänge,
Dir, ehrwürdige Tugend zum Ruhm; nicht jene, voll
Wollust,
Oder taumelnd von Wein, die wilden entheiligten Saiten
In die bezauberten Herzen entströmen. Schaale Romane
Stecken ihr Herz nie an mit Leichtsinn und lachender
Wollust.
So fließt sanft ihr Leben dahin, an schuldlosen
Freuden,
Und an stillen Ergötzungen reich. Die rauschenden Feste
Schwärmender Thoren sind nicht für sie. Sie liebt den
Tanz zwar,
Doch nicht die Mummereien der Nacht, wo wilde Cen-
tauren
Frech durch Bosheit und Wollust und Wein, die Un-
schuld entführen.

Ueber den Ozean sendet, und an den fetten Gestaden
Eigene Heerden ernährt; schön ists, die Schaaren der Schnitter
Mähen zu sehen, auf eignem Lande von Segen bedecket;
Schön ists in dem Schooße des Ruhms, im Zirkel der Freuden,
Aus Kristallen zu trinken; befreit von der Sorge des Königs,
Königsgnaden erzeigen zu können, — und doch ist es schöner,
In den Armen der weiblichen Tugend dem Himmel zu danken.

So wie Aurora die Wellen verläßt, verläßt sie das Lager
Ihres Gemahls, und geht, wie die Sonne, dem frohen Gesind auf.
Keine gekünstelte Wasser benetzen die blühenden Wangen,
Sondern sie taucht ihr holdes Gesicht in den lauteren Quell ein;
Und sie ist schön, schön ohne Schminke. Nicht Stunden verfließen
Ueber dem Putze des fliegenden Haars. Sie strahlet nicht prächtig
Im Japanischen Rock; die reine weißeste Leinwand
Fließt um die marmornen Glieder, und eine thauigte Blume,
Nur halbaufgeblüht, schmücket die Stirn.

So weckt sie den Gatten
Mit dem frischesten Morgenkuß auf. Am reinlichen Theetisch
Sitzt sie mit ihm, und versammelt um sich die lieblichen Kinder.

Ruft

Ruft die Sorge des Staats den Mann zu frühen Geschäften:
So entweicht sie unter die Schatten des ländlichen Gartens,
Näht in der schattigten Laube von Linden; indeß daß der Knabe
Blumen sammelt, die Schwester zu kränzen; im thauigten Grase
Hinter dem Frosch hersetzt, und nach dem Schmetterling haschet.
Oder sie wandelt auch über den Hof, betrachtet die Schaaren
Ihrer weißen gekrönten Hüner; indeß daß die Tauben
Rauschend vom Dache sich stürzen, und ihre Gebietrin umringen.

Dann ertheilt sie der Küche Befehl, und steigt auch wohl selber
Zu den Gewölbern des Weingotts hinab, und sorgt für die Aufsicht
Ihrer Schätze vom Rhein, und für die Tokaische Traube.
Sie lehrt ihre Knaben die Tugend; das zärtliche Mädchen
Unschuld und Sittsamkeit, ihres Geschlechts erhabensten Vorzug.
Nicht dem dienenden Pöbel, und abergläubischen Ammen
Läßt sie die Sorge, das fühlende Herz der Jugend zu bilden;
Sondern sie schildert ihnen selbst erhabene Thaten,
Große Geschichten, welche die Seele zur Tugend begeistern.

O wie lebt sie ihr Leben beglückt! Wie liebt sie den Mann nicht

Unaussprechlich! Ihm werden die Jahre zu flüchtigen Tagen,
Und die Stunden zu schnellen Minuten. Der Eifersucht Fackel
Hat sein Herz nie entflammt; nie hat ein quälender Zweifel
Ihrer Keuschheit und Treu sein sanftes Lager umflattert.
Goldbedeckte Verführer der Unschuld, und witzige Narren,
Plauderer ohne Gehirn, umgeben nie ihren Kaffeetisch.
Sie auch bläht sich im Kanapee nicht bei heiligen Schwestern,
Welche mit Beten den Vormittag schänden, mit Lästern den Abend.

Sie weint gern mitleidige Zähren beim Schicksal Zairens,
Oder sie lacht des phlegmatischen Orgons. Auch spielt sie am Flügel
Ihrem Mann Entzückung ins Herz. Mit kleinen Geschichten,
Die sie mit Anmuth zu schmücken und mit Geschmack zu erhöhn weiß,
Lockt sie oft über die Stirne des Mannes zufriedenes Lächeln.
Er verehrt sie, er betet sie an; mit jeglichem Tage
Scheinet ihr Aug ihm mächtiger, und ihre Tugend ihm schöner.
Seine Liebe vergrößert ihr Glück; sie lebet in ihm nur,
Und kein Wunsch herrscht stärker in ihr, als ihm zu gefallen.

O! welch eine Wolke von Thränen bedecket ihr Antlitz,

Wenn

Wenn ihr die Pflicht den werthen Gemahl aus den Augen entreißet!
Weinend sieht sie ihm nach, und hängt mit düsteren Blicken
Lang am rollenden Wagen, bis ein beneidetes Thal ihn Einschlingt, oder ein waldigter Berg sich hinter ihm aufthürmt.
Traurig hofft sie alsdann die langsamen Stunden vorüber,
Und kaum kann ihr den Schmerz die Schaar der Kinder versüßen.
Aber endlich erschallet das Horn, das Knallen der Peitsche;
Und das rasselnde Rad steht still. Sie fliegt ihm entgegen,
Drückt ihn fest an ihr schlagendes Herz, und bringt im Triumphe
Ihn den versammelten Kindern zurück. Gleich fröhlichen Festen
Gehn die Tage vorbei. Sie heftet die zärtlichen Blicke
Fest auf ihn, und kann sich nicht sätt'gen am werthen Gesichte.
Lange genießt sie des himmlischen Glücks der treuesten Liebe.
Frische Gesundheit kränzet ihr Leben: von gütigen Himmeln
Strömt der reichste Segen auf sie. Ihr Mann ist die Stütze
Von dem dankbaren Staat; die ihn umringenden Ehren
Strahlen auf sie auch zurück. Gleich jungen Engeln, erwachsen
Schöne Kinder um sie: gerechte Hoffnungen füllen
Ihre Seele, die oft mit Vergnügen in schmeichelnder Aussicht

Künftiger Zeiten sich sieht, und ihrer Familie Glück denkt.

Auf sie blickt der Seraphim Chor; denn ihre Gebete
Steigen oft über die Wolken; ihr Herz schlägt feurige Seufzer,
Hohe Gedanken zu Gott empor! die Allmacht erhört sie,
Und neigt ihren Segen herab zu dem Flehen der Mutter.
Wie ehrwürdig hebt sie sich auf vom geheimen Gebete,
Und wie heiter lächelt ihr Blick, durch Thränen der Andacht
Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt sie den theuren Geliebten,
Jetzt aufs neu von der Gottheit erfleht!

So leben sie lange;
Sind den verderbten Zeiten ein Beispiel von zärtlicher Eintracht,
Und beständiger Treu. Sie ist die Krone der Frauen;
Beifall folget ihr nach. So kömmt sie dem Abend des Lebens
Immer näher und näher; sie wird in traurigen Stürmen,
Welche sich über sie ziehn, nie Muth und Stärke verlieren.

## 4. Die Matrone.

Schlage nun sanfter die Leier, o Muse! Dein einsames Lied auch
Athme stille Melancholei, und Ruhe der Seele,
Und Entfernung vom Wirbel der Welt. Wie Tage des Herbstes,
Nicht mit dem Glanze des Sommers geschmückt, die Erde besuchen,

(Doch

(Doch fehlt Anmuth auch nicht dem grauen wolkigten Himmel,
Welcher das Antlitz der Sonne verdeckt; die ganze Natur scheint
In sich gekehrt, und voll Ernst und majestätischen Tiefsinns:)
So verfließen die Tage der frommen Matrone. Die Thränen
Frischer Wehmuth strömen nicht mehr um die Urne des Mannes;
Aber mit stiller Schwermuth und melancholischen Stunden
Wölkt sich ihr Leben

Mit silbernen Locken bedecket das Alter
Ihr ehrwürdiges Haupt. Die alles zerstörende Zeit hat
In dem Gesicht noch kennliche Trümmer von Schönheit gelassen.
Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie, und der Anblick des Alters
Wird dadurch milder und sanft. Ihr stiller bescheidener Anzug
Trauert noch immer geheim um den Mann. Entfernt vom Getümmel
Und dem wilden Geräusche der Welt, verhüllt sie ihr Leben
Vor dem Schwarme der thörichten Freuden, vor leerer Gesellschaft,
Und der Eitelkeit scheckigem Zug. Nie hat sie der Tadel
An dem Spieltisch gesehn, und unter den nächtlichen Reigen,
Wo so viel verblühte Gesichter ihr Alter entehren.

Still und einsam lebt sie dahin. Die würdigen Töchter
Hat sie schon lang an Männer gegeben, und lange schon Enkel

Von

Von den Söhnen gesehn. Ihr reiches gesegnetes Haus liegt
Tief in glücklicher Ruhe vergraben. Die heilige Schmähsucht
Betender Furien murmelt nie drin; auch schallt nie die Stimme
Prahlender Andacht in horchende Gassen, und fröhnet dem Himmel.

Majestätisch und ernst sitzt sie am ruhigen Abend
Mitten unter dem Kreis der horchenden Enkel, und bildet
Die noch ungeformten Herzen durch Lehren der Tugend,
Die ihr eigenes Beispiel bestärkt. Sie weiß die Geschichte
Lange verflossener Zeit. Der Kreis umringet sie näher,
Und hängt am erzählenden Munde; bis über die Erde
Tiefe Mitternacht fällt, und süßer Schlummer herabsinkt.

Mit dem Tode bekannt, und mit der Zukunft beschäftigt,
Betet sie oft, und besuchet voll Andacht die Tempel der Christen.
Ueber ihr graues Haupt sind ihr in langer Erfahrung
Jahre, nicht immer mit Freuden bemerkt, vorüber geflossen.
Doch auch Unglück machte sie weiser; sie ist das Orakel
Ihrer Gegend. Blühender stehn die Wiesen am Wasser,
Und voll reicherer Aehren die Aecker. Am lachenden Hügel
Beugt sich ihr Weinstock mit volleren Trauben; sie fürchtet den Höchsten,
Und der Himmel erhöret ihr Flehn.

Oft hat sie dem Ehmann
Eine zärtliche Gattin gerettet, in traurigen Nächten
Sie mit Trost und Beistand gestärkt, wenn unter den Schmerzen
Ganz sie erlag, und die Freude nicht fühlte, nun Mutter zu heißen.
Klüglich weiß sie zu rathen, wenn in den Sorgen der Wirthschaft
Unerfahren, die jüngere Frau in Fehlern verstrickt ist.
Bald gewinnt das verworrene Haus ein glücklicher Ansehn
Durch die Ordnung der klugen Matrone. Die mutigern Rosse
Ziehn mit dem Tage zu Acker. Die Hände der fleißigern Mägde
Füllen nun wieder die staubichte Spindel, und machen die Anger
Rings um mit blendender Leinwand bedeckt. Die finsteren Heerden
Kommen mit vollen Eitern zurück; und der treuere Schäfer
Läßt die Scheere mit Jauchzen erklingen, und füllet die Böden
Mit der längeren köstlichen Wolle. Es seufzen die Speicher
Unter der Last des güldnen Getraides. So bringet sie Arbeit
In des Müßiggangs Wohnung, und hilft durch Ordnung dem Fleiß auf.
Ihre Schätze verrosten nicht unter dem Riegel, sie braucht sie,
Und sie gehören den Armen. Sie sah ein bescheidenes Mädchen,
Jung und schön. Es stand in Gefahr, in bitterer Armuth,

Einem Verführer zur Beute zu werden: da nahm sie es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter, und gab sie mit reichen Geschenken
Einem redlichen Mann, der ihr nun ewig sein Glück dankt.

Sie forscht nach dem bescheidneren Elend, das tiefer in Nöthen
Unbekannt traurt, im Kummer verschmachtet; sie weiß es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der feurige Dank weiß
Seine Wohlthäterin nicht, sie thuts verborgen und edel.
Also krönt sie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

In der einsamen Nacht, wenn ihre göttliche Seele
Ueber das Grab sich schwingt, und nach der Ewigkeit aufschaut,
Hört sie oft in frommer Begeistrung seraphische Stimmen,
Die zum Himmel sie fodern; auch dünkt ihr öfters, sie sehe,
Mit olimpischem Schimmer geschmückt, den Schatten des Mannes,
Der vor ihr her in die Ewigkeit ging, und jetzo die Gattin
Unter die himmlischen Lauben beruft. Ihr wallet das Herz auf:
Und nicht lange, so sinkt aufs letzte Lager ihr Haupt hin,
Und sie bestimmt sich die Stunde des Todes prophetisch.
Die Töchter
Weinen um sie; auch sitzen am Fuß des traurigen Lagers
Ihre würdigen Söhne, die Zierden des Staats, und benetzen

Ihre Hände mit Thränen. Sie sieht die Schaaren der Enkel
Um ihr Bette versammelt, und alte treue Bediente
Ganz in Wehmuth versenkt. Dann stärkt sie noch einmal mit Muth sich,
Hebt die Hand auf, und segnet sie alle.

Mit heitrem Gesichte
Sieht sie den Todesengel sich nahn. Er ist ihr nicht schrecklich,
Sondern fodert sie auf, und ihre willige Seele
Scheidet sich sanft vom Körper, und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jetzt im Triumphe
Zu dem Throne der Allmacht sie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr geschenkt. —

Indessen erhebt sich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Waisen
Mischen sich zu den Thränen der Kinder und Enkel. Die Glocke
Seufzt durch nächtliche Schatten. Der rollende Leichenwagen
Eilet langsam ans Grab; die langen verschleierten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt jetzt den Körper,
Ihr Gedächtniß aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Sagt nicht ihr Lob, dies sagen die Herzen, in denen sie lebet.

Zachariä.

---

Die

# Die große Höhle bei Castleton in dem hohen Peak und Derbischire.

„Ich würde selbst glauben, daß es mir geträumt hätte“ — sagte der Wandrer, welcher über das Meer her von Englands grünen Hügeln wieder zurückgekehrt war. — Er saß in einer kühlen, schattigten Laube, und der Vater und die Mutter des Hauses, und die Kinder um sie her, hörten gefällig seiner Erzählung zu —

„Ich würde selbst glauben, daß es mir geträumt hätte, sagte er, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich vom hellen Mittag an bis zu Sonnenuntergang darinn gewesen wäre —“

Worinn denn? — riefen die Kleinen, welche um den Vater und die Mutter hersaßen. —

In der Höhle bei Castleton.

Und nun war alles begierig, die Beschreibung von der Höhle bei Castleton zu hören.

Als es Abend ward, wollte der Wandrer seinen Stab weiter setzen, aber drei von den Kindern führten den Vater allein, als ob sie ihm heimlich etwas zu sagen hätten, und baten ihn, den Wandrer die Nacht über bei sich zu behalten: denn sie wünschten die Geschichte von der Höhle bei Castleton zu hören.

Der Wandrer blieb, und aß und trank, und nach der Mahlzeit führte ihn der Vater des Hauses in ein kleines Lusthaus in seinem Garten, wo sich alles versammelte, um von der Höhle bei Castleton zu hören. Und der erfreute Wandrer hub in stiller Abenddämmerung seine Erzählung an.

Hundert und siebenzig Englische Meilen von London hatte ich schon zurückgelegt, manchen Berg erstiegen, und manches Thal durchwandert, als ich endlich einem heitern Morgen mich dem Ziele meiner Reise nä-

näherte, und nun bald die herrlichen Wunder der Natur, in dem Theile von England, welcher Darbi heißt, erblicken sollte.

Die Berge, welche ich ersteigen mußte, wurden immer höher und steiler, und hinter ihnen erblickte ich immer wieder noch höhere Berge, welche aber nicht so wie die unsrigen mit Bäumen, sondern mit Gras oder mit Heidekraut bewachsen sind, so daß sie eine weit freiere Aussicht haben, und man in der Ferne die Kühe und Schaafe darauf weiden siehet.

Als ich einen der höchsten dieser Berge erstiegen hatte, erblickte ich plötzlich vor mir ein reizendes Thal mit Bächen durchschnitten, und rund umher von hohen Bergen eingeschlossen. In diesem Thale nun lag Castleton, ein kleines Städchen, mit niedrigen Häusern.

Ein schmaler Weg, der sich an der Seite des Berges hinunter schlängelte, führte mich in das Thal hinab bis in eine Straße von Castleton, wo ich eine Herberge fand, in welcher ich geschwind mein Mittagsmahl hielt, und unmittelbar darauf meinen Weg nach der Höhle fortsetzte.

Ein kleiner Bach, der mitten durch die Stadt fließt, führte mich an ihren Eingang.

Hier stand ich eine Weile voll Bewunderung und Erstaunen über die entsetzliche Höhe des steilen Felsen, den ich vor mir erblickte, an beiden Seiten mit grünem Gebüsch bewachsen, oben auf seinem Scheitel die zerfallenen Mauern und Thüren eines alten Schlosses, das ehemals auf diesem Felsen stand, und unten an seinem Fuße die ungeheure Oeffnung zum Eingang in die Höhle, wo alles stockfinster ist, wenn man auf einmal aus dem hellen Mittagslicht hineinblickt.

Indem ich so voll Verwunderung da stand, bemerkte ich im dunkeln Eingange der Höhle einen Mann



Bayerische Staatsbibliothek München

von etwas rauhem Ansehen, der mich fragte: ob ich die Höhle sehen wollte?

Als ich dies dreist bejahete, fragte er mich weiter: ob ich auch über die Flüsse gesetzt seyn wollte? — und bestimmte zugleich eine Kleinigkeit an Gelde, die ich dafür bezahlen müßte.

Ich verstand mich gern dazu, und so sagte er: ich sollte ihm nur dreist folgen, und wir traten zusammen in die Höhle.

Zur linken Seite im Eingange der Höhle lag ein abgehauener Stamm eines Baumes, bei welchem die Knaben des Orts spielten. —

Der Weg ging etwas abschüßig hinunter, so daß sich der Tag, welcher durch die Oeffnung beim Eingange hineinfiel, allmählig in Dämmerung verlor.

Und als wir nun einige Schritte vorwärts gegangen waren, welch ein Anblick war es für mich, als ich auf einmal zu meiner rechten Seite unter dem ungeheuern Gewölbe der Höhle ein ganzes unterirdisches Dorf erblickte, wo die Einwohner, weil es Sonntag war, von ihrer Arbeit feierten, und vergnügt und fröhlich mit ihren Kindern vor den Thüren ihrer niedrigen Hütten saßen.

Kaum hatten wir diese kleinen Häuser hinter uns zurückgelassen, so erblickte ich hin und her zerstreut eine Menge großer Räder, worauf diese unterirdischen Bewohner der Höhle am Werkeltage Seile verfertigen, und sich auf diese Weise ihren Unterhalt verdienen.

So wie wir tiefer hinab gingen, schien die Oeffnung, wodurch das Tageslicht hineinfiel, immer kleiner zu werden, und die Dunkelheit nahm fast mit jedem Schritte zu, bis endlich nur noch einige Strahlen durch eine kleine Spalte hineinfielen, welche die dünnen

Rauch=

Rauchwolken färbten, die man in der Ferne aus den Hütten durch die Dämmerung aufsteigen sah.

Und nun schloß sich endlich das hohe Gewölbe des Felsen über uns, wie sich der Himmel an die Erde zu schließen scheint, und aus der Dämmerung ward Nacht, als wir an ein kleines Pförtchen kamen, das mein Führer aufmachte.

Ehe wir aber noch hineintraten, kam eine alte Frau aus einer der Hütten mit zwei Lichtern in der Hand auf uns zu, wovon sie mir und meinem Führer eins gab, mit dem ich nun durch die Pforte hinab stieg, wo wir von dem erquickenden Tageslichte plötzlich Abschied nahmen.

Hier war der Felsen so niedrig, daß wir uns einige Schritte tief bücken mußten, um hindurch zu kommen; aber wie groß war mein Erstaunen, da wir uns nach diesem beklemmenden Durchgange wieder in die Höhe richteten, und ich nun auf einmal, so weit es bei dem dunkeln Scheine unsrer Lichter möglich war, die entsetzliche Länge, Höhe und Breite des Gewölbes der Höhle übersah, wogegen die erste ungeheure Oeffnung, durch welche wir schon gekommen waren, gar nicht mehr in Betrachtung kam.

Nachdem wir hier eine ganze Strecke, wie unter einem schwarzen mitternächtlichen Himmel gewandert hatten, senkte sich endlich der Felsen allmählich wieder nieder, und wir befanden uns auf einmal an einem ziemlich breiten Flusse, welcher bei dem Flimmern unsrer Lichter, mitten in der Dunkelheit, einen wunderbaren Widerschein gab.

Am Ufer war ein kleiner Kahn befestigt.

Mein Führer sagte mir, daß ich hineinsteigen, und mich ganz ausgestreckt darin niederlegen sollte, weil

in der Mitte des Flusses der Felsen das Wasser beinahe berühren würde.

Als ich mich niedergelegt hatte, stieg er selbst bis über den halben Leib ins Wasser, und zog das Boot nach sich.

Rund umher herrschte eine feierliche Todtenstille, und so wie das Boot fortrückte, senkte sich der Felsen, wie eine dunkelgraue Wolke immer tiefer nieder, bis er endlich beinahe mein Gesicht berührte, und ich im Liegen kaum noch das Licht vor meiner Brust in die Höhe halten konnte, so daß ich in meinem Boote, wie in einem beklommenen dumpfigen Sarge lag, bis wir durch diese fürchterliche Enge kamen, und sich der Felsen auf der andern Seite in die Höhe zog, wo mich mein Führer am gegenseitigen Ufer wieder aussetzte.

Unser Weg wurde nun bald auf einmal weit, hoch und dann wieder plötzlich niedrig und enge.

An beiden Seiten sahn wir im Vorbeigehen eine Menge große und kleine versteinerte Pflanzen und Thiere, bei denen wir uns aber nicht aufhalten durften, wenn wir nicht mehrere Tage in der Höhle zubringen wollten.

Und so kamen wir an den zweiten Fluß, der aber nicht so breit war, wie der erste, und wo man gleich das gegenseitige Ufer sehen konnte; über diesen trug mich mein Führer auf seinen Schultern hinüber, weil kein Boot zum Ueberfahren da war.

Von da aus gingen wir wenige Schritte, als wir wieder an ein schmales Wasserchen kamen, das sich in der Länge vor uns hin erstreckte, und uns zuletzt bis ganz ans Ende der Höhle führte.

Der Weg, den wir längst dem Ufer dieses kleinen Gewässers hingingen, war naß und schlüpfrig, und

wur=

wurde zuweilen so schmal, daß man kaum einen Fuß vor den andern fortsetzen konnte.

Demungeachtet aber wanderte ich mit Vergnügen an diesem unterirdischen Ufer hin; und ergötzte mich an der wunderbaren Gestalt aller Gegenstände um mich her in diesem Reiche der Dunkelheit und der Schatten, als es auf einmal wie eine prächtige Musik von fern in meine Ohren tönte.

Ich blieb voll Verwunderung stehen, und fragte meinen Führer, was dies bedeute? worauf er mir antwortete: daß ich es bald sehen sollte.

Allein, so wie wir fortgingen, verlohren sich die harmonischen Töne, das Geräusch wurde schwächer, und lösete sich zuletzt in ein sanftes Rieseln herabfallender Regentropfen auf.

Und wie groß war meine Verwunderung, da ich auf einmal wirklich einen Regen, oben aus einem Felsen, wie aus einer dicken Wolke herabströmen sah, dessen Tropfen, die jetzt im Schein unserer Lichter flimmerten, eben jenes melodische Geräusch in der Ferne verursacht hatten.

Wir durften mit unsern Lichtern nicht zu nahe heran gehen, weil sie leicht von den herabfallenden Tropfen konnten ausgelöscht werden, und wir alsdann den Rückzug vielleicht vergeblich würden gesucht haben.

Wir setzten also unsern Weg längst dem Ufer des schmalen Gewässers fort, und sahn oft an den Seiten solche weite Oeffnungen in die Felsenwand, welche wiederum neuen Höhlen ähnlich waren, die wir aber alle vorbeigingen, bis mich mein Führer zu einer der prächtigsten Erscheinungen vorbereitete, die wir jetzt haben würden.

Und kaum waren wir auch einige Schritte gegangen, so traten wir in einen majestätischen Tempel, mit

prächtigen Bogen, die auf schönen Pfeilern ruheten, welche die Hand des künstlichen Baumeisters gebildet zu haben schien.

Dieser unterirdische Tempel, woran keine Menschenhand gelegt war, schien mir den Augenblick an Regelmäßigkeit, Pracht und Schönheit die herrlichsten Gebäude zu übertreffen.

Voll Ehrfurcht und Erstaunen sah ich hier in den innern Tiefen der Natur, die Majestät des Schöpfers enthüllt, die ich in dieser feierlichen Stille, und in diesem heiligen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle des Tempels verließ.

Wir näherten uns nun dem Ziele unsrer Reise.

Unser getreues Gewässer leitete uns durch den übrigen Theil der Höhle hin, wo sich der Felsen noch zum letztenmal wölbt, und dann wieder niedersteigt, bis er mit der Fluth zusammenstößt, und so die Höhle schließt, daß kein Sterblicher einen Fuß weiter setzen kann.

Jetzt glaubte ich, würden wir den nächsten Weg wieder zurücknehmen, allein ich sollte noch mehr Beschwerlichkeiten erdulden, und noch schönere Auftritte sehen, als die bisherigen.

Mein Führer wandte sich auf dem Rückwege zur linken Hand, wo ich ihm durch die Oeffnung einer hohen Felsenwand folgte.

Hier fragte er mich erst, ob ich mich entschließen wollte, eine ziemliche Strecke unter einem Felsen durchzukriechen, der beinahe die Erde berührte, und als ich dies bejahete, sagte er mir: ich sollte ihm nur folgen, mit der Warnung, mein Licht wohl in Acht zu nehmen.

Und so krochen wir nun auf Händen und Füßen im nassen Sande fort, durch die Oeffnung zwischen dem Felsen, die oft kaum groß genug war, sich mit dem Körper hindurchzuwinden.

Als wir diesen beschwerlichen Durchmarsch vollendet hatten, sahe ich in der Höhle einen steilen Hügel, der so hoch war, daß er sich oben in dem höchsten Felsen, wie eine Wolke zu verlieren schien.

Dieser Hügel war so naß und schlüpfrich, daß ich sogleich hinstürzte, wie ich nur den ersten Schritt hinauf thun wollte. Mein Führer aber faßte mich bei der Hand, und sagte, ich sollte ihm nur folgen, weil er schon wüßte, festen Fuß zu fassen.

Wir stiegen nun eine solche Höhe hinauf, und an beiden Seiten waren solche Abgründe, daß mir noch schwindelt, wenn ich daran denke.

Als wir endlich auf dem Gipfel waren, wo sich der Hügel in den Felsen verliert, stellte mich mein Führer auf einen Platz, wo ich festen Fuß fassen konnte, und sagte mir: ich sollte da nur ganz ruhig stehen bleiben. Indeß ging er selbst mit seinem Lichte den Hügel hinunter, und ließ mich ganz allein.

Ich verlor ihn eine Zeitlang aus dem Gesichte, bis ich endlich nicht ihn, sondern sein Licht tief im Abgrunde wieder erblickte, woraus es wie ein schöner Stern empor zu steigen schien.

Nachdem ich mich eine Weile an diesem unbeschreiblich schönen Anblick ergötzt hatte, kam mein Führer und brachte mich den steilen schlüpfrigen Hügel glücklich wieder hinunter; und als ich nun im Abgrunde stand, stieg er hinauf, und ließ sein Licht oben durch eine kleine Oeffnung in dem Felsen hinunter schimmern, indeß ich das meinige mit der Hand verdeckte: und nun war es, als ob in dunkler Mitternacht, durch dicke Wolken ein Stern hinunter schimmerte, ein Anblick der alles an Schönheit übertraf, was ich je gesehen habe.

# Leonore und Charlotte.

(Nachbars Kinder, etwan 11 und 12 Jahr alt: Charlotte mit einem Korbe am Arm und einer Gießkanne in der Hand. Sie geht an Leonorens Gartenthür vorbei, wo diese sitzt und liest.)

Charlotte.

Sieh da Leonore! Komm ein wenig mit mir.

Leonore. (Seufzend, indem sie aufsteht und Thränen im Auge hat.) Ach, ich kann nicht!

Charlotte. Du kannst nicht? und bist traurig? Was fehlt dir? (Sie geht näher zu ihr.)

Leonore. Ach, ich lese hier ein so schönes Buch!

Charlotte. Fi! das kann ja wohl kein schönes Buch seyn, das traurig macht?

Leonore. Nicht?

Charlotte. Nein; denn alle Bücher, woraus meine Mutter mir vorliest, die machen mich vergnügt.

Leonore. Ach, kennst du den Siegwart nicht?

Charlotte. Den armen Siewert? Ja wohl, da will ich eben hin. Sein kleiner Fritz ist krank; dem will ich allerlei zu essen bringen, was ihm dient.

Leonore. Du bist nicht klug! Den Siegwart sag ich. Das ist das Buch, was ich lese. Und den kennst du nicht?

Charlotte. Den Siegwart? Nein, davon hab ich nie gehört. Was ist denn das?

Leonore. Ach, das ist die Geschichte von zwei Leuten, die sich so heftig liebten, so heftig, und —

Charlotte. Sich liebten? Nun das ist ja was Schönes; lieben wir uns nicht auch? Und ist das nicht schön? (Sie setzt sich bei ihr.)

Leonore. Ja, aber dies ist eine ganz andere Liebe. Die ist so traurig, so traurig!

Charlotte. Die mag ich aber nicht leiden.

Leonore. Das macht, weil du das Buch nicht kennst. Komm, bleib bei mir, so will ich dir alles erzählen. Es ist gar zu schön!

Charlotte. Damit ich auch so traurig würde? Nein, Nein!

Leonore. Ach, du wirst gern mit mir weinen, hör nur —

Charlotte. Ja, wenn du mirs im Gehen erzählen wolltest; denn sieh, der kleine Fritz möchte hungrig seyn, und den will ich erfreun.

Leonore. O mit deinem kleinen Fritz! Laß den Jungen warten, er wird so geschwind nicht todt hungern. Ich sollte auch diesen Nachmittag die kleinen H**s besuchen; sie baten mich gestern drum, die ältste ist krank, aber ich sagte, ich hätte Kopfweh, und —

Charlotte. So hast du ja gelogen!

Leonore. Ach, ich konnt es nicht helfen, es ist eine gar zu schöne Geschichte, und ich wollte sie so gern auslesen.

Charlotte. Aber daurte dich denn nicht die arme kranke H**?

Leonore. O sie wird sich schon drein gefunden haben! Sie wissen doch nichts anders als Kinderspiele.

Charlotte. Nun, zum Spielen und Lustigseyn kommen wir ja auch zusammen, wenn wir fleißig gewesen sind. Und die kleinen H**s sind immer recht fleißig und so gut, so gut! Sobald einer von uns was fertig haben will, helfen sie nicht gleich? Und wenn einer von ihnen was hat, das dem andern gefällt, schenken sie's ihm nicht mit tausend Freuden?

Leonore. Fleißig, sagst du, wären sie? Und was machen sie denn? Spinnen, stricken, nehen, Unkraut ausgäten und so was, das jedes Bauermädchen

auch kann; ja, das sieht man sie wohl thun: aber wann hast du gesehen, daß eine von ihnen sich von ihrem Spinnrocken wegstahl, um, so wie ich, in der Einsamkeit eine rührende Geschichte zu lesen? Ich glaube, die plumpen Mädchen würden bei meinem Siegwart lachen können. (Sie sieht, daß Charlotte einen Schmetterling fängt.) O ums Himmels willen, was machst du da? (Sie hält die Hand vor die Augen.) Das arme Thier!

Charlotte. Nun, was ists denn?

Leonore. Wie? daß du das arme Thierchen quälst!

Charlotte. Quälst? Nein, ich will ihn ja nur besehen, wie er so schön ist. Sieh du selbst nur einmal, ich bitte dich.

Leonore. (Hält noch immer die Hand vor die Augen) Nein, nein, ich kann das nicht ansehn! So laß ihn doch fliegen!

Charlotte. Ja, wenn ich ihn erst recht betrachtet habe. O sieh doch, welch ein schönes Kleid ihm der liebe Gott gegeben! Weit weit schönre Farben, als deine Mutter zu ihrer Stickerei hat.

Leonore. Was gehn mich die Farben an — nein —

Charlotte. Und die untersten Flügel noch schöner! So sieh doch, ich bitte dich. Ich kann mich nicht satt daran sehn.

Leonore. Nein sag ich dir, ich seh nicht hin, bis du ihm die Freiheit gegeben hast.

Charlotte. Nun gut, da fliegt er hin. Aber bist du nicht albern, daß du dich über so was Schönes, was der liebe Gott gemacht hat, nicht freuen magst? Das ist tausendmal besser, als in einem Buche lesen, dabei man weinen muß.

Leonore. (Indem sie die Augen geöffnet.) Nun das ist mir lieb, daß er fort ist. Das arme Thier!

Charlotte. Du bist nicht gescheid! So warst du sonst nicht, ehe du die Bücher lasest. Fi, in meinem Leben will ich so ein Buch nicht lesen, das so albern und so traurig macht! Wärs nicht besser, du gingst mit mir zu meinem armen Fritz? Da sollst du Freude sehn. Sieh hier, (Sie deckt den Korb auf) und denn was ich ihm noch mehr zugedacht! Ich habe ihm ein Hemd geneht, das liegt nun auf dem kleinen Bleicheplatz hierbei an, und das will ich begießen, damit es hübsch weiß werde. Sonntag soll ers haben. So komm doch, damit du wieder fröhlich wirst. (Sie schlept sie mit sich fort aus der Gartenthür.)

Leonore. Ich kann's in keiner Krankenstube aushalten.

Charlotte. Warum nicht?

Leonore. Ich werde so beklommen, als wenn ich eben die Krankheit hätte, die der Kranke hat.

Charlotte. Also, wenn deine Mutter einmal krank werden sollte: so kannst du ihr nicht zur Hand gehen?

Leonore. Nein, Charlotte, das könnt' ich nicht; ich könnte nicht vor ihr Bette kommen. Es ist mir unmöglich, ein Würmchen leiden zu sehen; und sollte meine eigene Mutter — Himmel! — wie wird mir? — Der bloße Gedanke macht mich fast ohnmächtig! — Ach! — Ach! es ahndet mir schon ein schreckliches Schicksal! Ich werde wohl — wie die arme Sophie —

Charlotte. Was schwatzest du da für Zeug! Komm, Grillenfängerin! Nur ein paar Schritte; es wird dir wohl thun. Sieh da drüben steht Stewerts Haus. Der Fritz ist dir ein gar zu guter Junge! Und solltest nur sehen, wie er dem Vater hilft, so viel er kann!

kann! Der arme Alte hat je zuweilen — (Sie sieht sich auf ein Gepolter um, und sieht einen alten Mann niederstürzen, der schwer zu tragen hat, den Kopf in eine Pfütze.) O Gott! o Gott! (sie läuft zu ihm hin.)

Leonore. O Himmel, was ist das! der Mann ist todt! nein, das kann ich nicht ansehn! (Sie läuft in ihren Garten hinein.)

Charlotte. (Zieht ihn am Arm.) O Gott, Gott! Siewert, ist er todt? (Sie will den Korb von seinem Nacken heben, kann nicht, fängt an auszukramen, eines nach dem andern, was drin ist, und ruft wieder) Siewert, ach Gott! lebt er noch? Wenn ich doch nur grösser wär, (nun ist der Korb leer, sie hebt ihn ab) so! (Sie faßt ihn an, ob sie ihn regen kann.) Ach Gott, wenn doch der Kopf nur nicht im Sumpf steckte! (Sie fühlt ihn an.) Er ist noch warm, es ist wohl nur sein böser Schwindel. (Sie läuft nach ihrer Gieskanne.) Ach, ich weiß schon; ich will ihn begießen. (Sie nimmt die Gießkanne und gießt ihm ins Gesicht, er fängt an sich zu regen, und wälzt den Kopf heraus aus der Pfütze.)

Siewert. Oh!

Charlotte. Ach, Gottlob, Gottlob, er lebt, er lebt! — Armer Siewert!

Siewert. (Fängt an sich aufzurichten.) O Gott!

Charlotte. (Die sich anstrengt, ihn mit aufzuhelfen) Wenn ich ihm doch nur helfen könnte.

Siewert. Gutes, gutes Kind! Danke, danke! Nun will ich wohl selbst — nun will ich wohl — sie hat genug gethan! — Wenn sie mir nicht so bald Wasser ins Gesicht gegossen hätte, — wer weiß! — Und mein Korb; (er sieht sich um) lieber Gott! auch das? — Gott vergelt's ihr!

Leonore. (Die fern herschleicht und über die Gartenhecke guckt.) Ach, er lebt doch! O das ist gut: Aber

wie

wie er aussieht! Wie scheuslich! Nein, das kann ich unmöglich mit ansehen. (Sie läuft wieder fort.)

Charlotte. (Ohne sich um sie zu bekümmern, packt dem Alten den Korb wieder ein, nimmt etwas davon in ihre Schürze, und sagt) Nun, Vater, kann er auch? Sonst bleib ich hier beim Korbe, bis er das andere nachholt.

Siewert. Nein, mein gutes Kind; es geht schon, es geht schon. — Gott vergelt's ihr! (Er will ihr die Hand küssen, womit sie die Schürze hält.)

Charlotte. Nein, Vater, ich gehe mit, und das hier will ich tragen.

L. R.

---

# Fragment,

## nach einem nächtlichen Gewitter.

Nacht wars, und schwere Wetterwolken hingen
Am grauen Horizont herab,
Und schauerlich, gleich einem Grab,
Lag rund die Flur — —
Auf einmal fuhr
Mit raschen fürchterlichen Schwingen
Der wilde Sturm daher,
Und ach! so schwer
Belagert uns der Dünste Heer;
Es flog aus seinem schwarzen Sitz
Der majestät'sche Blitz,
Und Donnerwagen rollten. — —

Noch stehen ruhig Hütt und Dach
Und Baum und Saat, und ach!
Sie flohn davon, die tödten wollten,
Die Blitze alle flohn davon,
Und schon,

Schon

Auf solchen Tag der Arbeit schmeckt.
Jetzt mäht der Schnitter eine Aehre,
Die schon so lange reifte, ab.“ —
Dem Prediger rollt' Zähr auf Zähre
Von seinem Angesicht herab.
„Herr Pastor, fuhr er fort, mein Leben zittert
Nicht vor dem Schritt aus dieser Welt;
Ein Faden nur ist, der es hält,
Und der mir noch den Tod verbittert.
Zwar du, Gott! du wirst fernerhin,
Seufzt er, die Hände fromm gefalten,
Die Arme, wenn ich nicht mehr bin,
Auch ohne mich gewiß erhalten,
Für die ich oftmals hier im Stillen
Um manches Erdengut dich bat.
Du sahst es, Gott! wie weh um ihrentwillen
Allein mir meine Armuth that.
Nur eine Bitte hab ich noch
An Sie, Herr Pastor, eh wir scheiden“ —
O sagt sie, guter Alter, sagt sie doch!
Erfüllen will ich sie mit Freuden —
„Sie wissen, sprach der Greis, beim Königsforst die Weiden,
Nur eine Stunde weit von hier,
Da liegt ein Jägerhaus“ — Jetzt öffnet sich die Thür.
Von nicht ganz niedrem Stand', erscheinet
Ein armes Mädchen, welches weinet,
Mit einer Wehmuth im Gesicht,
Die schon für sie um Mitleid spricht —
„Mein Vater!“ jammert sie — Vor Zittern ihrer Glieder,
Vor Schmerz, der fast das Herz ihr brach,
Verstummt sie hier, und sinkt am Lager nieder,
Auf dem der gute Alte lag. —

Ich kann dir fürder nichts gewähren!“
Seufzt unser Greis. Sie schweigt, faßt seine Hand,
Und überströmt sie so mit tausend Zähren;
Und als sie endlich sich ermannt,
Bringt sie die Wort heraus: sie ist verschieden!
Ach! meine Mutter, die bisher
Von euch ernährt ward; — ist nicht mehr.
„Wohl! spricht der Greis, wohl ihr! sie ruh' in Frieden;
Nun wird der Tod mir nicht mehr schwer;
Ich folg' ihr nach. — Herr Pastor, nun
Bedarf es weiter nicht der Bitte:
Gott hat sie selbst versorgt. Nun sinke nur, du Hütte
Des Geistes! O wie sanft will ich im Grabe ruhn!“—
Und zu dem Mädchen sprach er: „Gott wird für dich
sorgen.
Leb wohl! und sey des Lebens werth!
Wir sehn uns wieder! Einst an jenem großen Morgen,
Wann der Belohner uns verklärt.
Hier nimm noch meinen letzten Segen!“
Er segnet sie — „Die Ewigkeit
Erwartet mich. Bleib du auf Gottes Wegen;
Das schöne Ziel dort ist nicht weit“ —
Auch ihr verlaßt mich, weint das Mädchen; so erbarme
Du dich, o Gott im Himmel, mein!
Ein Vater wart ihr mir; und ach! jetzt soll ich Arme
Verwaist'te auch von euch verlassen seyn?
Schwach sprach der Greis: „die Unschuld sey dein
Erbe;
Bewahre sie! groß ist ihr Lohn.
Verlaß mich nun! ich fühle, daß ich sterbe;
Der Tod ist nah an meinem Herzen schon“ —
Drauf wandt er sein Gesicht und athmet immer leiser;
Und endlich schloß er still sein Auge zu:
So still, so sanft entschläft ein Weiser,

Und Engel fördern ihn zur Ruh.
Das Mädchen warf sich auf die werthe Leiche
Mit einem jammervollen Ach!
Und küßte tausendmal das todtenbleiche
Gesicht, und weint ihm ihren Dank noch nach.

Kind, sprach der Priester, laß ihn ruhn; er ist nun Erde
Des Lohns, den er sich hier erwarb.
Gott gebe, daß auch ich des Todes sterbe,
Den dieser fromme Edle starb.
Wie hat er aber deinen Dank erworben?
Ein solcher alter, armer Mann!
„Mein Vater, weint das Mädchen, war gestorben,
Da nahm er unsrer Noth sich an.
Gott lohn es ihm, was er für uns entbehrte!
Gott lohn es ihm in einer bessern Welt!
Wo, wie er selbst mich oftmals lehrte,
Die Tugend ihren Lohn erhält.
Mein Vater war der Pfarrer armer Bauern;
In ihre Hütten trug er Brod,
Und minderte, statt kalt sie zu bedauern,
So viel er konnte ihre Noth.
Wir sahen ihn zu einer Zeit,
Da er uns noch so nöthig war, erblassen;
Was konnt' er uns als Dürftigkeit,
Bei seiner Milde, hinterlassen?
Von jeder Art der Noth umringet, sahn wir, ach!
Nicht weit von uns das drohende Verderben:
Ich war noch Kind und meine Mutter schwach
Und krank; wer sollte Brod erwerben?
Wir suchten Rettung; aber fanden
Kein liebevolles, edles Herz.
Zwo Schwestern meiner Mutter standen
Ganz fühllos da bei unserm Schmerz.

Auch einen Bruder hatte sie,
Der die Erbarmung für betrübte
Verlaßne predigt; aber nie,
Trotz dem, daß er den Christen sie
So dringend anempfahl, an seiner Schwester übte;
Kaum macht' ihm unsre Noth das Auge trüber.
Kurz Priester und Levit ging kalt vorüber;
Nur dieser arme alte Mann —
(Sie küßt ihn — ) nahm sich unsrer an.
Er wars, der uns durch sauren Schweiß ernährte;
Er brach sich selbst des Alters Pflege ab,
So, daß er auch das Bett entbehrte
Und meiner Mutter, als sie kränker ward, es gab.
Sie weigerte sich zwar: „Sollt ich die Ruh euch nehmen,
Die ihr so nöthig braucht? Vor Gott müßt ich mich
schämen." —
Allein der gute Alte drang
Unwiderstehlich drauf, die Wohlthat anzunehmen.
Ich, sprach er, bin gesund, und sie sind krank;
Und kann denn der zufriedne Frohe,
Ist seine Seele unbefleckt,
Nicht glücklich ruhn auf seinem Strohe,
Wenn gleich kein Federbett ihn deckt? —
Der fromme Greis! o süßer mög' er nun
Dafür in Gottes Palmenschatten ruhn!" —
Gott! rief der Prediger, verbände doch
Ein Bruder so des Bruders Wunden!
Solch einen Glauben hab' ich noch
In Israel nicht funden.
So fliehst du oftmals aus der Mitte
Der lauten Welt, du stille Tugend, fort;
Und suchst in einer niedern Hütte
Dir einen stillern Zufluchtsort.

* * *

Ihr

Ihr Jüngling' und ihr Mädchen, wer
Wünscht nicht des Greises Tugend zu erreichen?
So fromm zu seyn, so gut, wie er?
So geht denn hin und thut desgleichen!

Tiedge.

---

# Das Veilchen.

In einem Garten, voller Kräuter,
Gewächs' und Bäum' und Blumen, stand
Ein Veilchen, wie die Tugend still und heiter,
Doch ganz versteckt und unbekannt;
Es hatt' erst einen Frühlingsmorgen,
Von Laube überhüllt, geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sichs nur durch den Duft verrieth.

Stolz war daneben auf dem Beete
Die Tulpe auch heran gereift,
So blühend, wie die frühe Röthe
Die hellen Morgenwolken streift.

Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Kind von etwa sieben Jahr,
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg empfohlen war.
Er sah die Tulp' und staunt' ein gutes Veilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann;
Er winkte Karln — „Sieh hier, mein Sohn, ein Veilchen!
Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort gesehn?
Doch riech, wie süß das Veilchen düftet!

Mag

Mag doch die Tulpe schöner blühn;
Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eitlen Glanze vorzuziehn.

* * *

Kind lerne, was das Bild des Veilchen
Für Lebensweisheit in sich hält!
Sey in der Still ein nützlich Theilchen
Der schönen großen Gotteswelt.
Und laß nur stille edle Thaten,
Nicht pralerische Eitelkeit,
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen!
Sey nützlich mit Bescheidenheit!

Tiedge.

---

# Geschichte

einer merkwürdigen Begebenheit, welche sich auf Cooks letzter Reise um die Welt ereignete.

Ich vermuthe, daß unter meinen jungen Lesern wohl keiner seyn wird, der von dem erfahrensten Seemann und Länderentdecker unserer Zeit, Cook, nicht schon etwas sollte gehört haben. Ich darf daher auch voraussetzen, daß die Erzählung einer merkwürdigen Begebenheit, die sich auf der letzten Reise dieses großen Mannes ereignete, einem jeden unter ihnen willkommen seyn werde. Hier ist sie:

Kapitain Cook segelte auf seiner dritten und letzten Reise um die Welt von Neuseeland, welches meine jungen Freunde erst auf der Karte ansehen müssen, nordostwärts nach den Gesellschaftsinseln, welche

che noch um etwa funfzehn Grade jenseits der Linie in der großen Südsee liegen.

Von da richtete er seinen Lauf gerade gegen Norden, um zwischen Asien und Amerika so weit hinaufzufahren als er kommen könnte, und alsdann zu versuchen, ob er nicht, entweder über Asien oder über Amerika hin, wieder nach England zurück fahren könnte.

Er hatte auf dieser Fahrt kaum die Linie passirt — meine jungen Leser wissen, was das sagen will — als er eine Insel entdeckte, der er den Namen der Schildkröteninsel gab, weil das Gestade derselben sehr reich an dieser Thierart war, die den Seefahrenden eine eben so wohlschmeckende, als heilsame Speise gewährt. Die Art, wie man sie fängt, ist die leichteste von der Welt. Sie können bekanntlich nur sehr langsam kriechen; man erreicht sie daher bald, und dann braucht man sie nur auf den Rücken zu legen, so können sie nicht aus der Stelle.

Sobald die Schiffe vor Anker gekommen waren, gingen verschiedene Reisende und Matrosen ans Land, und kehrten gegen Abend mit einer ansehnlichen Beute von Schildkröten höchstvergnügt zurück. Einwohner hatte man nirgends wahrgenommen.

Man beschloß, diese Schildkrötenjagd am folgenden Tage fortzusetzen. Drei Offiziere und zwölf Seeleute ruderten also nach dem Strande, wohlversehen mit einem hinreichenden Vorrath von Wasser und Lebensmitteln. Sie landeten bei einer Erdzunge; banden ihr Boot fest und gingen zu Fuß nach derjenigen Stelle der Küste, wo die Schildkröten sich am häufigsten aufzuhalten pflegten.

Hier erbaueten sie in der Geschwindigkeit eine Hütte von Zweigen, um ihr Wasser vor der brennenden

Son-

Sonnenhitze zu schützen; ruheten in dem Schatten derselben aus, und gingen darauf gegen Abend an ihr Geschäft, indem sie sich in zwei verschiedene Haufen theilten und einen Ort bestimmten, bei dem sie am folgenden Morgen wieder zusammen treffen wollten.

Der Fang ging glücklich von Statten. Man kehrte die Nacht hindurch so viele und so große Schildkröten um, daß man das ganze Boot damit anfüllen konnte, und gegen Morgen verfügte jeder sich nach dem verabredeten Sammelplatz.

Aber wie erschrack man nicht, da man wahrnahm, daß zwei Offiziere, welche Abends zuvor auf die Vogeljagd ausgegangen waren, und ein dritter, der sie begleitet hatte, sich nicht einfanden, und so weit man sehen konnte, sich nirgends blicken ließen; man konnte nicht umhin zu vermuthen, daß diese Herren sich entweder verirrt haben müßten, oder daß irgend ein unglücklicher Zufall ihnen begegnet wäre. Es ward beschlossen, sie unverzüglich aufzusuchen.

Zwei Matrosen, der eine ein Engländer, Namens Trecher, der andere ein Deutscher, genannt Bartel Lohmann, wurden dazu abgefertiget. Man versorgte sie mit hinlänglichem Wasser und Lebensmitteln sowohl für sie selbst, als auch für die Verirrten, falls sie dieselben finden sollten, und wartete hierauf mit Schmerzen auf ihre Zurückkunft. Allein vergebens!

Um aber meine jungen Leser wegen des Schicksals der Vermißten nicht länger in Ungewisheit zu lassen, will ich zuerst erzählen, was die eigentliche Ursache ihres Aussenbleibens war. Sie hatten sich, wie gesagt, während der Schildkrötenjagd mit Vogelschießen belustigen wollen. In dieser Absicht waren sie in das Gehölz gegangen, und da hatten sie sich verirrt. Wie leicht dieses in einem Lande geschehen könne, welches

viel-

vielleicht seit Erschaffung der Welt keine Einwohner hatte, werdet ihr, meine lieben Kinder, begreifen, wenn ihr durch Hilfe eurer Einbildungskraft euch die Beschaffenheit eines solchen Landes erst ein wenig ausmahlen wollt.

Stellt euch also eine buschichte und waldigte Gegend vor, welche noch nie ein menschlicher Fuß betreten hat. Denkt euch, wie geschwind und wie dicht da alles in einander wachsen muß, indem kein Saamenkorn vertreten, kein Strauchwerk abgebrochen, kein Baum gefället wird! Jeder Fleck ist daselbst mit Busch oder Baum besetzt: nicht zwei Schritte weit kann man um sich sehen, und man ist genöthiget, wenn man weiter will, sich entweder erst einen Weg auszuhauen, oder sich durchzuzwingen und durchzukriechen.

Nun stellt euch vor, daß jemand, der in einem solchen Dickigt sich befindet, nach und nach die Richtung verliert, in der er ausgegangen ist, und daß es nun vollends anfängt, Nacht zu werden: so werdet ihr begreifen, wie groß die Verlegenheit eines solchen Menschen seyn müsse. In offenen Gegenden kann man bei Tage sich nach dem Standorte der Sonne, oder nach einzelnen Gegenständen, des Nachts nach der Stellung des Mondes oder der Gestirne richten, um sich wieder zurecht zu finden. Beides aber fällt weg, wenn der Boden sowohl, als auch die Luft über uns so dicht verwachsen sind, daß man weder den Himmel sehen, noch einzelne Gegenstände in einiger Entfernung unterscheiden kann.

Dies war also die misliche Lage, worin die genannten Herren sich befanden, da sie bei Anbruch der Nacht gewahr wurden, daß sie die Richtung, in welcher sie zurückkehren mußten, um wieder zu ihren Leuten zu kommen, verlohren hatten. Zur Vermehrung

ihrer Furcht verbreitete sich bald nach dem Untergange der Sonne ein sehr dicker Nebel, der den ganzen Wald in nächtliche Dunkelheit hüllte.

Umsonst bestrebten sie sich, sich aus dem dicken Gehölze herauszuarbeiten und die Küste zu erreichen; sie merkten bald, daß sie sich immer mehr darin vertieften, und beschlossen daher endlich, zu bleiben, wo sie waren, bis das wiederkehrende Licht des Tages ihnen vielleicht einen Ausweg zeigte. Sie setzten sich hierauf bei einem Baume nieder, und ihre Ermattung war so groß, daß sie kurze Zeit hernach in den tiefsten Schlaf verfielen.

Allein dieser Zustand der Ruhe währte nicht lange. Sie fühlten sich bald von den empfindlichsten Schmerzen ergriffen, und fanden beim Erwachen, daß sie über und über mit Schaaren schwarzer Ameisen bedeckt waren, deren giftige und höchstschmerzhafte Stiche große Beulen und Blasen zurückließen. Ihre erste Bemühung war nunmehr, sich von diesem Ungeziefer zu befreien. Sie zogen sich also aus, und fegten mit den Flügeln der geschossenen Vögel die Ameisen ab. Als dieses geschehen war, zogen sie sich wieder an, und erneuerten darauf, wiewohl vergeblich ihre Versuche, die Küste zu erreichen. Je weiter sie gingen, destomehr verirrten sie sich.

Da sie vor Schmerzen und Ermüdung nicht weiter kommen konnten, so lehnten sie sich an einen Baum und erwarteten in dieser Stellung die Rückkehr des Tageslichtes. Wie langsam ihnen nun die Zeit verstrich! Jede Minute schien ihnen eine Stunde; jede Stunde eine ganze lange Nacht zu seyn. Endlich brach die Morgenröthe hervor, aber ihr hoffnungsloser Zustand hörte damit noch nicht auf. Sie hatten nun zwar wieder Licht; allein, es diente ihnen fast zu weiter nichts,

als daß der Eine des Andern Veranstaltung durch die Stiche des Ungeziefers erkennen konnte.

Jetzt machten sie sich wieder auf den Weg, aber ohne zu wissen, ob sie sich der Küste näherten, oder ob sie fortführen, sich von ihr zu entfernen. Zur Vergrößerung ihres Elends war der Boden, statt des Grases, häufig mit dicken Dornstauden bewachsen, die ihnen bis an die Mitte des Leibes reichten. Die Hemden und Matrosenbeinkleider, die sie anhatten, waren dadurch bald in Stücken zerrissen; und nun zerfetzten die Dornen, bei jedem Schritte, den sie thaten, ihren nackten Leib. Hierzu kam eine ermattende schwüle Sonnenhitze, welche den Rest ihrer Kräfte gänzlich aussog. Kurz, diese unglücklichen Leute waren dem höchsten Grade des Leidens, sowohl der Seele als auch des Körpers, ausgesetzt.

Ohngefähr um zehn Uhr des Morgens hörten sie, jedoch in großer Entfernung, den schwachen Knall der Kanonen, die auf dem Schiffe abgefeuert wurden, um sie auf den rechten Weg zu leiten. Allein sie waren nicht im Stande, die Gegend, von welcher der dumpfe Schall herkam, genau zu unterscheiden, und sie schlossen, zu ihrer großen Bestürzung, aus der Schwäche des Schalls auf die Größe der Entfernung, worin sie sich von dem Schiffe befinden müßten.

Dennoch verfielen sie nicht in verzweifelnde Unthätigkeit, sondern fuhren fort, unter den schmerzhaftesten Dornenstichen und schon halb verschmachtet von Hitze und Durst, sich nach derjenigen Richtung hinzuarbeiten, in welcher sie das Ende ihres Jammers zu erreichen hofften. Endlich bemerkten sie eine Oeffnung des Waldes und mit der Freude eines zum Tode verurtheilten Menschen, dem seine Begnadigung angekündiget wird, eilten sie, diesen Strahl von Hoffnung aufzufangen.

Sie

Sie erreichten endlich wirklich das Ende des Waldes, aber noch nicht das Ende ihrer Leiden. Als sie mit Entzücken aus dem Gebüsche liefen und in diesem Augenblicke einer unaussprechlichen Freude aller Schmerzen ihres zerfetzten, ganz mit Blut überschmierten Körpers vergaßen, bemerkten sie zu ihrer abermaligen großen Kränkung, daß sie noch weit von derjenigen Landzunge entfernt waren, auf der sie ihre Gefährten zurückgelassen hatten; und daß sie noch einen großen Umkreis um den Wald machen müßten, um dahin zu gelangen.

Bei dieser Entdeckung wäre beinahe Verzweiflung an die Stelle der Freude getreten, als sie auf einmal tief im Walde etwas zu hören glaubten, welches der Stimme eines Menschen glich. Dieses wurde bald durch einen ähnlichen noch schwächern Schall beantwortet. Sie vermutheten richtig, daß diese Töne von Leuten herrührten, die man ausgeschickt hätte, um sie aufzusuchen, und sie bemüheten sich alle durch ein vereinigtes Geschrei zu antworten. Allein umsonst! Ihre Hälse waren so ausgetrocknet, daß sie mit der äußersten Anstrengung nur ein leises Gelispel hervorbringen konnten.

Wie sehr bedauerten sie jetzt, in der vergangenen Nacht ihren ganzen Vorrath von Pulver verschossen zu haben, um Nothsignale zu geben! Sie durchsuchten indeß ihre Pulverbeutel und brachten endlich noch einen einzigen schwachen Schuß zusammen. Dieser wurde abgefeuert, allein ohne Erfolg.

Ihr eigener Zustand war jetzt so unausstehlich geworden, daß sie nicht länger darin aushalten konnten. Seit Anbruch des Tages hatten sie ihre körperlichen Kräfte auf das schmerzhafteste angestrengt, um aus dem dornigten Labyrinthe, worin sie sich verwickelt fanden, herauszukommen; ihre Lebensgeister waren gänz-

lich

lich erschöpft, und sie hatten nicht das geringste zu ihrer Erquickung. Jetzt war ihr Weg zwar nicht mehr so verwachsen, aber dafür waren sie nun auch der brennenden Hitze der Sonne ausgesetzt, die ihnen einen unerträglichen Durst verursachte.

Diese dringende Noth bewog sie endlich, sich nach der Küste zu begeben, um irgend ein Erquickungsmittel zu suchen. Hier fanden sie zu ihrem Troste eine Schildkröte, die sie tödteten und darauf mit großer Gierigkeit ihr Blut aussogen. Durch diese schwache Labung ein wenig erquickt, suchten sie in einem hohlen Felsen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Ein erfrischender Schlaf, welcher sie hier überfiel, verschaffte ihnen so viel neue Kräfte, daß sie den Weg von da bis nach der Hütte, dem bestimmten Sammelplatze auf der Erdzunge, unternehmen konnten.

Als sie endlich bei dieser Hütte ankamen, fanden sie dieselbe zu ihrer großen Bekümmerniß von ihren Leuten verlassen und von allen Arten von Lebensmitteln entblößt. Allein es währte nicht lange, so erblickten sie die Böte, welche zu ihrer Hülfe herbei eilten. Das Schiffsvolk und der Offizier, der sie kommandirte, hatten in der Hütte so lange gewartet, bis alle ihre Lebensmittel verzehrt waren; dann kehrten sie zu dem Schiffe zurück, um sich frischen Vorrath und neue Verhaltungsbefehle zu holen; jetzt kamen sie, mit allem Nöthigen versehen, wieder an.

Sie waren äußerst erstaunt, als sie drei so elende Geschöpfe vor sich sahn, welche über und über zerrissen und mit Blut beschmiert waren und die von ihrer Kleidung kaum einen einzigen Lappen übrig behalten hatten, der breiter als ein Strumpfband war. Sie schrien nach Getränk, und man reichte ihnen, mit gehöriger Vorsichtigkeit, in kleinen Portionen etwas Wasser mit

Rum

Rum vermischt. Dann brachte man sie in die Boote, um sie nach dem Schiffe zu führen.

Ihre erste Frage war: ob jemand von der Gesellschaft nach ihnen wäre ausgeschickt worden? und da dieses bejaht wurde, geriethen sie darüber in große Unruhe, und baten, daß man doch ja alle mögliche Mittel zu ihrer Rettung anwenden möchte, weil sie Ursache hätten zu zweifeln, daß sie außerdem wieder zurückkehren würden. So wahr ist es, daß selbst erlebte Noth uns gegen das Elend anderer Menschen empfindlicher macht, und daß daher die Widerwärtigkeiten des Lebens zwar ein bitteres, aber heilsames Arzneimittel zur Veredelung unsers Herzens sind!

Die Leidenden fühlten kein geringes Vergnügen, als man ihnen versprach, alles mögliche zu versuchen, um den Verirrten zu Hülfe zu kommen; und sie beschrieben denjenigen, die zu diesem Ende ausgeschickt wurden, so gut sie konnten, den Ort, wo sie die Stimme gehört hatten, damit sie bei ihrem Nachsuchen sich dahin wenden möchten. Es war indeß schon zu spät am Tage, um mit einiger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zur Rettung dieser Unglücklichen etwas unternehmen zu können. Die Sache mußte also bis zum nächsten Morgen verschoben werden.

Es war eine Gesellschaft von zwanzig Mann, welche von dem Schiffe abgeschickt waren, um die Offiziere aufzusuchen, und welche sich nunmehr auf den Weg machten, um die beiden verirrten Matrosen zu retten. Sie beschlossen in einer langen Reihe auszugehen, doch so, daß der Eine dem Andern zurufen könnte. Auf diese Weise hofften sie die Verlornen lebendig oder todt zuverläßig zu finden; und sie richteten hierauf ihren Marsch nach derjenigen Gegend, welche man ihnen bezeichnet hatte.

Sechs Stunden hatten sie schon vergeblich gesucht, als sie auf einmal unvermuthet den einen der beiden Verirrten, Barthel Lohmann, fanden. Der Zustand, worin sie ihn antrafen, war der erbärmlichste, den man sich denken kann. Sein Leib war gleichfalls auf die kläglichste Weise von Dornen zerrissen, seine Augen waren von den giftigen Bissen des Ungeziefers dergestalt zugeschwollen, daß er fast kein Tageslicht mehr sehen konnte; und die brennende Sonnenhitze hatte ihn, aus Mangel einer Anfeuchtung des Mundes, sprachlos gemacht.

Er machte Zeichen, daß er Wasser verlangte. Man reichte ihm etwas; aber er bezeigte sich beim Genuß desselben ganz unempfindlich. Er hatte schon alles Gefühl sowohl der Gefahr, als auch des elenden Zustandes, worin er sich befand, durchaus verloren.

Glücklicher Weise waren die Boote beider Schiffe den Suchenden nachgefahren, und lagen jetzt an derjenigen Küste, die diesem Orte die nächste war. Hätte man diese Vorsicht nicht gebraucht, so wäre der Mann umgekommen, ehe man durch andere Mittel ihn nach dem Zusammenkunftsplatze hätte schaffen können: denn er war so elend, daß man ihn mit der größten Mühe kaum bis zum nächsten Boote schaffen konnte.

Sobald er die Sprache wieder erlangt hatte, stattete er von den Abentheuern seiner Wanderschaft folgenden Bericht ab:

Er und sein Kamerad Trecher waren am ersten Tage ihrer Nachsuchung so weit gegangen, als sie kommen konnten. Entkräftet von der Beschwerlichkeit des Weges und von der Hitze des Tages, hatten sie sich endlich niedergesetzt, um sich zu erquicken und auszuruhen. Darüber waren sie beide eingeschlafen; und

als sie nach einiger Zeit wieder erwachten, fanden sie zu ihrer Bestürzung, daß es Nacht war.

Der Gedanke, ihre Pflicht versäumt zu haben, und die Furcht vor den Folgen dieses Vergehens wirkten so stark auf ihr Gemüth, daß sie der heftigen Schmerzen, die ihnen von den Stichen der Ameisen verursacht wurden, darüber vergassen, und sich wieder auf den Weg machten, ohne zu wissen, wohin sie gingen. Gegen Morgen gaben sie endlich die Hoffnung, die verirrten Offiziere zu finden, auf, und nun waren sie nur besorgt, wie sie selbst wieder zurückfinden sollten.

Nachdem sie lange gegangen und so gut sie konnten, durch das Gebüsch gedrungen waren, bemerkten sie, daß, anstatt sich dem Zusammenkunftsorte zu nähern, sie sich immer weiter davon entfernten. Sie waren äußerst ermüdet und durchaus unschlüßig, was sie thun sollten. Fast war es ihnen gleichgültig, ob sie lebten oder stürben, und in dieser Lage des Gemüths setzten sie sich nieder, um ihren Lebensmitteln und ihrem Grog (so nennen die englischen Seeleute ein aus Wasser und Rum gemischtes Getränk) ein Ende zu machen, und ihre Bürde dadurch zu erleichtern. Kaum hatten sie dies gethan, so überfiel sie abermals ein tiefer Schlaf, aus welchem die Stiche des giftigen Ungeziefers, womit sie bald überdeckt wurden, sie nicht zu ermuntern vermochten.

Als sie endlich erwachten, fanden sie sich wieder im Finstern; sie standen auf, wanderten herum, wie zuvor, jammerten über ihren hülflosen Zustand, und berathschlagten sich von Zeit zu Zeit, was sie thun sollten? Bald verfielen sie auf diesen, bald auf jenen Anschlag; aber wenn sie ihn näher beleuchteten, so sahn sie sich genöthiget, ihn wieder aufzugeben.

Sie erinnerten sich z. B. einmal gehört zu haben, wie Robinson Krusoe viele Jahre lang auf einer einsamen Insel gelebt hätte, und sie faßten das Herz, seinem Beispiele nachzuahmen. Allein der Gedanke an die rauhe und unfruchtbare Gegend, worin sie sich befanden, und an den gänzlichen Mangel aller Nahrungsmittel, schreckte sie von der Ausführung dieses Projekts gar bald wieder ab.

Endlich fiel ihnen ein, auf einen der höchsten Bäume zu steigen, um zu versuchen, ob nicht irgendwo sich eine Anhöhe zeigte, auf der sie das Land übersehen und erfahren könnten, ob es bewohnt sey oder nicht. Dieser Einfall wurde ausgeführt, und da sie einen hohen Baum erklettert hatten, entdeckten sie gegen Südwesten hin einen Berg von beträchtlicher Höhe: allein sie bemerkten auch, daß sie, um dahin zu gehen, sich immer weiter von der Küste entfernen müßten.

Und nun waren ihre beiderseitigen Meinungen getheilt. Trecher hielt es für rathsam, nach diesem Berge hinzugehen; Lohmann hingegen behauptete, daß es vernünftiger wäre, wenn sie sich bemüheten, die Küste zu erreichen. Da nun jeder auf seiner Meinung bestand, und keiner dem Andern nachgeben wollte: so wurden sie endlich eins, daß sie sich trennen wollten, um ihr Heil auf demjenigen Wege zu versuchen, welcher jedem der beste zu seyn schiene.

Dies geschahe; jeder trat seinen eigenen Weg an, und Lohmann ging so lange fort, bis ihn sein Gesicht verließ und er alles Gefühl verloren hatte. In diesem Zustande wurde er nun, wie wir gehört haben, gefunden.

Jetzt überlegte die Gesellschaft, ob sie Trechern seinem Schicksale überlassen, oder ihre Nachforschungen fortsetzen sollten? Die Menschlichkeit des Offiziers, welcher

cher den Trupp kommandierte, behielt endlich die Oberhand, und auf sein Zureden ward beschlossen, nicht eher nachzulassen, bis sie den Unglücklichen todt oder lebendig würden gefunden haben.

Man machte sich also, sobald Lohmann nach den Booten geschafft und dem Wundarzte übergeben war, wieder auf den Weg, und zwar abermals in einer langen Reihe, indem sie von Zeit zu Zeit einander zuriefen, mit Glocken läuteten und Trommeln schlugen, sowohl deswegen, damit sie sich nicht selbst von einander verirren möchten, als auch um dem Verlohrnen, falls er noch am Leben wäre, ein Zeichen von ihrer Annäherung zu geben. Anfangs waren alle gutes Muths und ertrugen die vielfältigen Beschwerlichkeiten, denen sie ausgesetzt waren, mit großer Standhaftigkeit; aber nach Verlauf einiger Stunden fühlten sie sich sämtlich so erschöpft, daß sie schlechterdings Halt machen mußten, um erst auszuruhen und einige Erfrischungen zu genießen.

Sobald dieses geschehen war, setzten sie ihre Nachforschungen fort: aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Es zeigte sich nirgends die geringste Spur von einem durch diese dichtverwachsene Gegend gedrungenen Menschen, ungeachtet Trecher und sein Gefährte bei der Trennung eins geworden waren, daß jeder seinen Weg mit abgebrochenen Zweigen bezeichnen sollte, um sich im Fall der Noth einander wieder finden zu können.

Dies benahm ihnen endlich den Muth, und wenige hatten Lust eine Arbeit fortzusetzen, die mit so vieler Mühe und mit so wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolgs verbunden war.

Die Offiziere bestanden indeß fest auf ihrem Vorhaben. Sie erinnerten sich jetzt des Mittels, in die Ferne zu schauen, welches Trecher selbst ersonnen hatte,

nämlich auf den höchsten Baum, welcher in der Nähe war, zu steigen, um den Berg zu suchen, den er gesehen haben wollte und nach dem er wahrscheinlicher Weise hingegangen war. Dieses wurde sogleich ausgeführt.

In einem Augenblicke saß ein Matrose auf jedem hohen Baum in der Nähe, und alle sahen die Anhöhe, die nicht weit von dem Orte zu seyn schien, wo sie vorher ausgeruht und sich erfrischt hatten. Es ward also beschlossen, sich sogleich auf den Weg zu machen, um dahin zu gehen. Aber dieses war nicht so leicht, als es anfangs zu seyn schien.

Denn als sie eben glaubten dicht dabei zu seyn, trafen sie auf eine Lache, das heißt, auf ein stehendes Wasser oder einen Landsee, wodurch ihr Fortgang unterbrochen wurde. Sie sahn sich also genöthiget längst dem Ufer hinzugehen, und da fanden sie das Gerippe eines Thiers, welches seiner Länge und Bauart nach von einem Alligator *) zu seyn schien. Indem sie dabei stillstanden, glaubten sie in dem niedergetretenen Grase die Tritte eines großen Thiers zu bemerken, welches vor kurzen da vorbei gegangen war.

Dies erregte die Neugierde der ganzen Gesellschaft, die sich einbildete, daß irgend ein Ungeheuer, gegen welches man auf seiner Hut seyn müßte, diese Lache bewohne. Das Wasser derselben war so salzig wie Seewasser, und sie war rund umher an den Ufern mit einer Art von Rohr bewachsen, welches Mannshöhe hatte. Alle Versuche, auf dem Wege durch dieses Rohr weiter vorzudringen, schienen ihnen jetzt vergeblich zu seyn, und da sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem andern Wege nicht glücklicher zu seyn hoffen durf-

*) Eine Art von Krokodill in Amerika.

durften: so beschlossen sie endlich ihr Vorhaben aufzugeben und zu den Booten zurückzukehren.

Aber da es schon spät am Tage war; so faßten sie den Vorsatz, sich, wo möglich, nach einer noch etwas fernern Anhöhe durchzuarbeiten, um allda zu übernachten, und alsdann mit Anbruch des Tages ihren Rückweg anzutreten. Durch ausdauernde Anstrengung erreichten sie ihren Zweck. Sie kamen bei dem Hügel an, und bemerkten mit Vergnügen, daß das Land in dieser Gegend ein ganz anderes Ansehen gewann. Bis jetzt hatte es ihrem Auge nichts, als ein wildes beinahe undurchdringliches Dickicht dargestellt: aber indem sie die Anhöhe erstiegen, zeigte sich ihnen eine Aussicht, welche ungemein anmuthig und mahlerisch war.

Hier beschlossen sie, in einem angenehmen Wäldchen, welches die Natur zu einem Ruheplatze bestimmt zu haben schien, die Nacht zuzubringen. Die Gesellschaft war jetzt versammelt, und die Offiziere gaben Befehl, daß man einige Hütten von Strauchwerk errichtete, um sich darunter vor den Abenddünsten zu verbergen. Einige mußten Brennholz zusammentragen, um auf einem nahen Hügel ein Feuer anzuzünden, welches den Leuten in den Booten zum Zeichen diente, daß die Parthei ihre Nachforschungen noch nicht eingestellt habe.

Beides war jetzt geschehen; man stellte eine Schildwache bei das Feuer, um es zu unterhalten und eine andere bei die Hütten, in welchen die Uebrigen sich zur Ruhe begaben. Man genoß hierauf eines erquickenden Schlafs bis gegen Mitternacht, da ein plötzlicher Lerm alle wieder weckte. Ein schreckliches Ungeheuer von entsetzlicher Größe hatte die beim Feuer angestellte Schildwache überfallen, und war eben im Begriff gewesen sie zu ergreifen und zu verschlingen, als sie ihm

noch durch einen Sprung entkam und nun zu den Hütten flohe, um Lerm zu machen. Der Mann betheuerte, daß es wenigstens zweimal so groß, als ein Elephant, gewesen wäre.

Der Anblick dieses Menschen, den das Entsetzen ganz entstellt hatte, seine sonst bekannte Herzhaftigkeit, die feierliche Art, mit der er die Wahrheit seiner Aussage bezeugte, und die Erinnerung an das große Gerippe und an die im Grase entdeckten Fußtritte des Ungeheuers, liessen keinen Zweifel übrig, daß er die Wahrheit sage. Die Gefahr schien groß und fürchterlich: allein man hielt es für das sicherste, ihr beherzt entgegen zu gehen.

Ein Sergeant, ein Untersteuermann, ein Büchsenschmid, die verjagte Schildwache und noch ein Seesoldat, als die Beherztesten unter allen, erboten sich, das Abentheuer zu bestehen, und machten sich auf den Weg, indem sie paarweise in geschlossener Ordnung gingen. Als sie sich dem Feuer näherten, guckte die Schildwache hinter dem Büchsenschmiede hervor, und sah das Ungeheuer durch den Rauch noch größer als vorher, worauf er sogleich der Vorderlinie das Wort gab, nieder zu knien und Feuer zu geben.

Zum Glück hatte der Büchsenschmid, der ein sehr unerschrockener Mann war, sich vorgenommen, sein Feuer so lange zu sparen, bis er den Feind nahe haben würde. Er ging also dreist vor, und da er scharf durch den Rauch und die Flammen blickte, schien ihm das Ungeheuer von menschlicher Gestalt zu seyn. Er rief ihm zu; aber es erfolgte keine Antwort. Er trat hierauf noch etwas näher und — wie groß war sein Erstaunen, als er den nämlichen Thomas Trecher in ihm erkannte, den sie so lange vergeblich gesucht hatten!

Er kroch auf allen Vieren; denn seine Füße waren so voller Blasen, daß er nicht stehen konnte, und sein Hals war so ausgetrocknet, daß es ihm unmöglich war, einen Laut hervorzubringen. Es ist schwer zu bestimmen, was bei dieser Entdeckung größer war, ihre Freude, ihre Verwunderung oder ihr Gelächter.

Sie bemüheten sich ohne Zeitverlust, dem Unglücklichen beizustehen. Einige liefen nach den Hütten, um die Neuigkeit zu erzählen, und ihm etwas zu seiner Erquickung zu holen, indeß die Andern ihm einige Linderung zu verschaffen suchten, indem sie ihn in ihren Armen aufrecht hielten.

In einigen Augenblicken war er von der ganzen Parthei umgeben; einige waren begierig seine Geschichte zu erfahren, und alle wollten ihm Hülfe leisten. Die Offiziere insbesondere brachten ihm Herzstärkungen, die sie ihm nur sparsam gaben, bis er die Sprache wieder erlangt hätte.

Es war ein sehr beweglicher Anblick, ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit Beulen bedeckt zu sehen, welche die giftigen Stiche der Insekten verursacht hatten. Diese hatten ein so unleidliches Jücken erregt, daß sein ganzes Blut von dem beständigen Reiben entzündet war.

Als man ihn mit Oehl beschmiert hatte, nahm die Heftigkeit der schmerzhaften Empfindung etwas ab. Man gab ihm öfters Thee mit etwas Brantwein vermischt, zu trinken, wodurch er nach und nach die Sprache wieder erlangte; aber einige Tage gingen vorbei, ehe er den vollkommenen Gebrauch des Verstandes wieder bekam.

Sobald er durch behutsam gereichte Erfrischungen sich so weit wieder erholt hatte, daß man hoffen durfte, sein Leben zu erhalten, wurde er nach den Hütten ge-

getragen und auf ein Lager gelegt. Des Morgens hatte das Fieber nachgelassen; aber nun entstand die Frage: wie sie ihn in diesem schwachen Zustande über zwölf englische Meilen weit durch ein Land schaffen sollten, in welchem jeder gesunde Fußgänger Mühe hatte, sich für seine eigene Person durchzuarbeiten?

Doch Leuten, welche ihre Kräfte geübt haben und dabei von warmer Menschenliebe beseelt werden, ist nichts unmöglich, sobald es darauf ankommt, einem Unglücklichen Hülfe zu leisten. Einer aus der Gesellschaft erinnerte sich, daß er als Knabe mit seinen Schulfreunden zuweilen Tragsessel aus Binsen gemacht habe, und er glaubte, es würde ihm noch jetzt gelingen, einen solchen Sessel von biegsamen Reisern zu flechten. Der Versuch wurde augenblicklich angestellt, und er gelang.

Man machte sich also auf den Weg; bekämpfte herzhaft alle die beschwerlichen Hindernisse, die wir schon kennen, und erreichte endlich gegen Abend äusserst ermattet das Gestade. Hier fanden sie zu ihrer großen Freude das Boot, welches auf sie gewartet hatte.

Nachdem sie einige Erfrischungen zu sich genommen, begaben sie sich nach dem Schiffe. Trecher ward der Sorgfalt des Wundarztes übergeben und erholte sich nach und nach; aber es vergingen einige Wochen, bevor er seine gewöhnliche Arbeit wieder verrichten konnte.

* * *

Wozu ich diese Geschichte erzählt habe? Dazu, ihr jungen Leser, wozu ich euch schon so manche andere erzählte, damit ihr lernen möget, welchen Zufällen das menschliche Leben unterworfen sey, und wie sehr man daher Ursache habe, von früher Jugend an seine körperlichen und geistigen Kräfte in Ertragung jedes klei-

nen Ungemachs zu üben, um sich auf größeres vorzubereiten. Wehe dem, der diese Lehre in der Jugend vernachläßiget und sie dann erst in Ausübung bringen will, wann unvermeidliche Noth ihn dazu zwingt!

Aus einem von Forster übersetzten Tagebuche der letzten Cookschen Entdeckungsreise nach der Südsee.

C.

---

# Nachrichten

## von dem unglücklichen Ende des berühmten Länderentdeckers Cook.

Indem ich euch, meine jungen Leser, die vorstehende merkwürdige Begebenheit aus der Cookschen Entdeckungsreise erzählte, fiel mir ein, daß eine Nachricht von dem traurigen Ende dieses großen Seefahrers wohl auch eine angenehme und dabei nicht unnütze Unterhaltung für euch abgeben könnte. Ich beschloß daher, das Merkwürdigste von dem, was bis jetzt davon bekannt geworden ist, auszuheben, und es euch in folgender Erzählung mitzutheilen.

Von der Schildkröteninsel hatte Cook seinen Lauf gegen Norden gerichtet, um zu versuchen, ob man entweder über Asien oder über Amerika hin nach Europa segeln könnte. Dieser Versuch schlug fehl; denn da er bis zum 71sten Grade der nördlichen Breite hinaufgesegelt war, fand er das ganze Meer dergestalt mit Eis bedeckt, daß es unmöglich war, weiter vorzudringen. Man mußte also wieder umkehren.

Cook hatte auf seiner Hinreise eine Sammlung sehr fruchtbarer und sehr bevölkerter Inseln entdeckt, und sie mit dem Namen der Sandwichsinseln belegt.

legt. Sie liegen von den Gesellschaftsinseln nordwärts zwischen dem zwanzigsten und vier und zwanzigsten Grade nördlicher Breite. Die Bewohner derselben schienen sehr gutartige und friedliche Geschöpfe zu seyn: es ward daher beschlossen zu ihnen zurückzukehren; theils um die Schiffe daselbst auszubessern, theils um neue Lebensmittel einzunehmen.

Jetzt waren beide von Cook kommandirte Schiffe, die Resolution und die Discovery, bei der größten dieser Inseln, welche in der Landessprache Owhaihi heißt, vor Anker gekommen; und von nun an mag statt meiner derjenige reden, der uns diese Nachrichten mitgetheilt hat, und welcher ein Augenzeuge derjenigen Begebenheiten war, die er hier selbst erzählen wird. Er hat sich nicht genannt; aber man vermuthet, daß er einer der Unterwundärzte auf der Discovery gewesen sey.

Kaum lagen wir vor Anker, so erzählt nun unser Mann, als ein Sohn des Königs dieser Insel zu uns heran kam, und nach einigem Ceremonien, welche Friedenszeichen seyn sollten, bei uns an Bord stieg.

Er brachte ein gebratenes Schwein, einige zubereitete Brodfrüchte, und einen sonderbaren Mantel von rothen Federn zum Geschenk für unsern Befehlshaber mit *). Wir gaben ihm dagegen einige Aexte, Spiegel, Armbänder und andere ihm in die Augen fallende Kleinigkeiten. Hierauf sandten wir ihn, nebst seinem Gefolge, in unserm Boote an den Capitain Cook.

Hier ward er mit Schiffsmusik bewillkommt, und so gut bewirthet, als die Verfassung des Schiffes es erlaubte. Kapitain Cook zeigte ihm auch die schlechte Beschaffenheit desselben, und ersuchte ihn um den freien

Ge=

*) Dieser Befehlshaber der Discovery war Capitain Clarke.

Gebrauch einer Strecke Landes, um daselbst seine Gezelte aufzurichten und seine Geräthschaften aufzubewahren.

Der junge Prinz bewilligte dies sogleich, zeigte aber an, daß sein Vater abwesend und in einen Krieg mit dem Könige der benachbarten Insel Mahwie verwickelt wäre. Er würde in zehn Tagen wieder kommen, weil man eben an dem Frieden arbeitete; dennoch könnten wir alles ans Land bringen, und der verlangte Platz sollte tabuhd, das ist, zu unserm Gebrauch bezeichnet werden, damit die Eingebornen uns nicht stören oder beunruhigen möchten.

Beide Befehlshaber nahmen den Vorschlag an, und begleiteten ihn nach dem Wohnplatze der Eingebornen, wo sie ihre Zelten aufzurichten wünschten. Hier wurden ihnen einige freie unbewohnte Plätze angewiesen. Die Grenzen derselben bezeichnete man durch eingeramte Pfähle und durch Thaue, welche man um dieselben herumziehen ließ, innerhalb welchen den Eingebornen bei schwerer Strafe verboten wurde, sich betreten zu lassen.

Nun ließen wir alles, was wir ans Land haben wollten, aus den Schiffen bringen, unsere Zelter, die Schmieden, Masten, Segel, das Thauwerk, unsere Wasserfässer, Brod, Mehl, Pulver, kurz alles, was nachgesehen, getrocknet oder ausgebessert werden mußte. Die Eingebornen, die sich bei Tausenden versammelt hatten, hielten sich dabei ungemein ruhig, und legten uns nicht die mindeste Hinderniß in den Weg. Im Gegentheil überließ man uns gern einige leere Häuser, um unsere Kranken darinn bis zu ihrer Wiedergenesung zu verpflegen. Ueberhaupt wurden Fremde nie mit größerer Gastfreundschaft aufgenommen, als wir.

Den andern Morgen kamen sehr eilfertig sechs große doppelte Kriegsfahrzeuge in dem Hafen an, jedes

von wenigstens dreißig Rudern, und in jedem derselben saßen an sechzig nackte Indianer. Wie sie sich unsern Schiffen näherten, machten wir unsere Kanonen schußfertig, die Seesoldaten mußten unters Gewehr treten, und jedermann ging an seinen Posten.

Die Zahl der Wilden vermehrte sich zusehends; man zählte in Kurzen mehr als hundert Kanoes, welche das Schiff umgaben, und in denen mehr als tausend Indianer waren. Allein, anstatt einen Angriff auf uns zu thun, fingen sie einen freundschaftlichen Handel mit uns an. Sie hatten Schweine, Brodfrucht und andere Landesgüter an Bord, die sie uns gegen Europäische Kleinigkeiten überließen.

Dieser Handel hatte eine kurze Zeit gedauert, als eine unsichtbare Hand einen Stein in unser Kajütenfenster warf. Wir ließen durch die Wachen Achtung geben, und binnen einer halben Stunde ward ein anderer Stein nach den Matrosen geworfen, welche ausserhalb des Schiffs auf einem Gerüste standen, und mit Kalfatern *) beschäftiget waren. Der Thäter wurde entdeckt und ergriffen.

Kapitain Cook ließ ihn hierauf im Angesicht des Prinzen, der übrigen Häupter des Volks und der ganzen Versammlung an Bord seines Schiffes bringen, anbinden, und mit funfzig Hieben bestrafen. Dies setzte alle in so große Furcht, daß in wenig Minuten kein einziger mehr zu sehen war. Allein noch ehe der Tag zu Ende ging, kehrten alle zu ihrem Handel zurück.

Manche haben den Kapitain Cook wegen seiner bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesenen Strenge gegen die Indier getadelt; er war es aber nicht bloß gegen sie, sondern auch gegen alle seine Leute. Keinem von diesen

*) Kalfatern heißt, die Mitzen des Schiffs mit Werg ausstopfen und darauf mit Theer überschmieren.

sen ging der geringste Fehler ungestraft hin. Ward einer derselben überführt, daß er einen Wilden gemißhandelt oder an seinem Eigenthum sich vergriffen hatte: so ließ er ihn sicher in Gegenwart der Indier hart bestrafen. Durch diese unparteiische Ausübung der Gerechtigkeit, bekamen die Indier einen so hohen Begriff von seiner Weisheit und Macht, daß sie ihm gleiche Ehre, wie ihrem Et-hu-a, oder gutem Gotte, erwiesen.

Alles ging nunmehr nach Wunsch, und wir lebten mit den Wilden in der größten Eintracht. Wenn die Vornehmen sahn, daß ihre Leute sich schlecht betrugen oder den Verordnungen zuwiderhandelten: so zeigten sie es selber an, und überlieferten sie uns zur Strafe. Sie waren so dienstfertig und gefällig, daß sie, da es uns an Brennholze gebrach, uns sogar die hölzerne Einfassung ihres Morai oder Begräbnißplatzes überließen.

Nach einigen Tagen sahn wir den alten König von seiner Kriegesfahrt nach Mahwie zurückkommen und in den Hafen einlaufen. Ihn begleiteten über 150 große Kriegskanoes. Er selbst befand sich in einem prächtigen Fahrzeuge, an dessen beiden Enden zwei Götzenbilder von männlicher Gestalt und ungeheurer Größe angebracht waren, welche Mäntel von vielfarbigen Federn um hatten. Sie nennen diese Bilder E-ah-tu-a oder Kriegsgötter, und ohne sie wird niemals ein Gefecht angefangen.

So bald sie ans Land gekommen waren, wurden die Kanoes ans Ufer gezogen. Sie stellten sich hierauf in Kriegsordnung, und marschierten, unter Anführung des Königs, gliederweise nach ihrem Opferplatze, der etwa funfzig Ellen von unserm Zelte entfernt war. Wie sie aber den Platz durch grüne Büsche abgezeichnet fanden, welche unsere Grenzen anzeigten, gingen sie mit ihren Götzen in Prozession herum, bis sie auf den Morai

rai ankamen, wo die Götzenbilder aufgestellt und die Waffen niedergelegt wurden.

Nach dieser Ceremonie verfügte sich der König, von den Vornehmsten seines Volks begleitet, an Bord der Resolution. Sobald er ins Schiff trat, fiel er, zum Zeichen der tiefen Verehrung, auf sein Antlitz; sein Gefolge mit ihm. Hierauf hielt er eine Rede, die keiner von uns verstand, und übergab dem Kapitain drei Schweine, nach ihrer Kochkunst zubereitet. Ihm ward dafür ein Halsband von verschiedenen Schnüren bunter Glaskorallen um den Hals gethan. Auch beschenkte ihn der Kapitain mit zwei Spiegeln, einem großen Trinkgeschirr von Glas, einigen Nägeln und andern Kleinigkeiten.

Er nahm dies alles mit großem Vergnügen an, und schickte alsobald einen Boten ans Land, der mit einigen großen Schweinen, und mit so vielen Kokusnüssen, Brodfrüchten und Zuckerrohr zurückkehrte, als unser Boot nur immer fassen konnte.

Er blieb wohl eine Stunde auf dem Verdecke und bewunderte den Bau des Schiffs. Nachher ward er in die Kajüte geführt, wo man ihm Wein anbot, den er aber nicht trinken wollte. Ueberhaupt weigerte er sich, etwas anders zu genießen, als Brodfrucht.

Den andern Tag gingen unsere beiden Befehlshaber, in Begleitung ihrer Offiziere, ans Land, um dem Könige ihren Gegenbesuch zu machen. Sie wurden auf das ehrerbietigste empfangen, und mußten sich mit Sr. Majestät zu Tische setzen.

Nach vollbrachter Mahlzeit hing der König dem Kapitain Cook einen indischen Mantel um, und führte ihn an den Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, wo sein Haupt mit einem Kranze grüner Plantanenblätter bekränzt ward. Hierauf setzte man ihn auf eine

Art

Art von Thron und ein Priester in buntem Gewande hielt eine lange Rede an ihn. Diese ward mit einem feierlichen Gesange beschlossen, in welchen die ganze Versammlung einstimmte. Nach geendigtem Gesange fielen alle dem Kapitain zu Füssen und der König sagte zu ihm: das nebenstehende Gebäude wäre von nun an das seinige, er selbst ihr E-a thu-nu-eh, das heißt ihre Gottheit.

Von dieser Zeit an bekam des Kapitains Pinasse immer einen Anführer von den Wilden, auf dessen Befehl alle andre Eingeborne in ihren Kanoes, so oft Herr Cook vorbeifuhr, sich niederwerfen und so lange in ehrerbietiger Stille liegen bleiben mußten, bis er vorüber war. Dies thaten sie auch von selbst, wenn der Kapitain allein war. Ueberdem hatte der ihm zugeordnete Begleiter den Befehl, ihn jedesmal, so oft er ans Land kam, nach dem ihm angewiesenen Hause auf dem Begräbnißplatze zu führen, welches die Matrosen Cooks Altar zu nennen pflegten.

Eines Tages lud der König die Kapitaine beider Schiffe, nebst den Offizieren ein, ein Heivah, das heißt in ihrer Sprache, ein Schauspiel, anzusehn, das von seiner eigenen Familie aufgeführt werden sollte. Die Einladung wurde angenommen, und wir gingen ans Land.

Hier empfingen uns viele Oberhäupter der Nation, und führten uns in ehrerbietiger Stille nach dem zu der Abendfeierlichkeit bestimmten Platze. Aber die Schauspieler befriedigten unsere Erwartung schlecht. Sie beschlossen die Vorstellung mit einem kaum erträglichen Gesang, in welchen der König nebst seinem ganzen Hofstaate mit einstimmte.

Kapitain Cook gab hierauf dem Könige zu verstehn, daß er mit seiner Erlaubniß ein Feuerwerk geben

würde

würde, welches ihn zwar nicht erschrecken, aber doch in die größte Verwunderung setzen sollte. Der König erlaubte dieses gern, und die Artilleristen erhielten Befehl, so bald es würde dunkel geworden seyn, ihre Künste sehen zu lassen.

Es waren einige Tausend Zuschauer versammelt: aber kaum stieg die erste Rakete in die Luft, so fingen die meisten an davon zu laufen und sich zu verbergen. In einigen Minuten war fast nur noch der König mit seinem Gefolge da. Wie die zweite Rakette in die Luft stieg, hörten wir überall Wehklagen und Jammern, und als die Wasserraketten anfingen zu spielen, wollte der König auch fort. Man mußte also einhalten.

Cook gab hierauf dem Könige zu verstehn, daß wir mit dem ersten günstigen Winde wieder absegeln würden. Diese Nachricht verursachte eine allgemeine Betrübniß. Man suchte auf die rührendste Weise uns zu bewegen, unsern Aufenthalt zu verlängern; allein sobald ein günstiger Wind aufsprang, folgten wir unserer weitern Bestimmung, und gingen unter Segel.

Wir richteten unsern Lauf nach einer nicht weit von da gelegenen Insel Mauwih, weil wir gehört hatten, daß daselbst ein guter Hafen und treffliches Wasser zu finden wären. Allein wir segelten noch nicht lange, als der König, der noch nicht Abschied von uns genommen und unsere Abreise nicht so nahe geglaubt hatte, uns in einem Boote nacheilte, von seinem Prinzen begleitet. Er brachte uns noch zehn große Schweine, Brodfrucht, viel Vögel, nebst Kokusnüssen, Zuckerrohr, Plantanen, und eine kleine Schildkröte mit. Letztere war eine große Seltenheit auf dieser Insel.

Unter des Königs Gefolge war auch ein alter Priester, der dem Kapitain Clarke immer große Zueignung bewiesen hatte, auch dafür nicht unbelohnt geblieben war.

Es war schon spät, wie sie unser Schiff erreichten; ihr Aufenthalt an Bord währte daher auch nur einige Stunden. Der alte Priester erhielt indeß Erlaubniß bei uns zu bleiben, bis wir ihn auf einer benachbarten Insel ans Land setzen würden.

Am andern Tage hatten wir die Küste noch im Gesicht. Gegen Abend geriethen wir unvermuthet in einen starken Strom, der uns gerade auf die Küste zuführte, und uns besorgt machte, daß wir auf Klippen gerathen und scheitern würden. Mitten unter der Bestürzung, worein hierbei jederman gerathen war, ersah der alte Priester seine Gelegenheit, ergriff ein Stück Seidenzeug, welches in der Kajüte lag, sprang damit über Bord und erreichte mit seiner Beute das Land.

Unser Unwille über diesen schlechten Streich eines Freundes verwandelte sich am folgenden Tage in die angenehmste Verwunderung über die Gerechtigkeit des Königs. Denn da wir fortfuhren, uns in der Nähe der Küste aufzuhalten, erblickten wir plötzlich ein auf uns zueilendes großes Kanoe, und in demselben den alten König selbst, nebst seinen gewöhnlichen Begleitern, die den diebischen Priester an Hand und Fuß gebunden brachten. Sie überlieferten ihn dem Kapitain, indem Sie eine Fürbitte wegen seines Verbrechens einlegten.

Der König hatte ihn bloß auf den Argwohn binden lassen, daß das Stück Seide, welches er bei sich hatte, vielleicht vom Schiffe gestohlen wäre. Eine merkwürdige Probe von indischer Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth, die da verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Der Kapitain erwiederte dieses gerechte Verfahren durch eine großmüthige Begnadigung des Missethäters. Er that noch mehr; mit dem wiedergebrachten Stücke Seidenzeug machte er dem Könige ein Geschenk; und dieser fuhr darauf vergnügt zurück nach dem Gestade.

Bald darauf wurden wir von einem heftigen Sturm mit Hagel und Regenschauer überfallen. Wir hatten daher unglaubliche Mühe, uns vom Lande abzuhalten, und verlohren die Resolution aus dem Gesicht.

Der Sturm wüthete vier Tage lang, und beide Schiffe schwebten in der äußersten Gefahr. Die Resolution hatte am meisten gelitten. Erst am fünften Tage konnten wir uns wieder mit ihr vereinigen, und da fanden wir ihren Zustand so gefährlich, daß wir uns glücklich schätzen mußten, noch in der Nähe des Hafens zu seyn, aus dem wir ausgelaufen waren.

Sobald wir denselben mit genauer Noth erreicht hatten, erneuerten unsere alten Bekannten ihre Besuche und brachten uns Schweine, Brodfrucht und andere Landesgüter, ohne Bezahlung dafür zu verlangen. Auch der alte König und sein Gefolge fanden sich gleichfalls wieder ein und äußerten ihre Freude über unsere Zurückkunft.

Diese gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen dauerten fort. Allein am folgenden Abend kam ein großes Kanoe auf uns zu, mit sechzig bewaffneten Kriegsleuten bemannt. Diese hatten wenig oder gar keine Lebensmittel bei sich, und schienen nichts Gutes im Schilde zu führen. Unser Kapitain beorderte daher sogleich jeden an seinen Posten und ließ die Kanonen zum Schuß fertig machen.

Nach etwa einer Stunde ruderten diese Leute weiter, ohne etwas Feindseliges unternommen zu haben. Wir nahmen aber auf einem hohen Berge einen andern zahlreichen Haufen wahr, welcher Steine sammelte, und die ganze Nacht hindurch sahn wir Feuer und Lichter brennen. Dies alles schien uns verdächtig zu seyn.

Unser Argwohn bestätigte sich: denn am folgenden Tage sahn wir abermals eine große Menge von Ein-

gebornen versammelt, welche anfingen von der abschüssigen Seite des Berges Steine herabrollen zu lassen, um unsere Schiffe zu beschädigen. Unser Kapitain befahl daher, mit Kanonen unter sie zu feuern, und in einigen Minuten war der ganze Schwarm verschwunden.

Den Nachmittag kam der König an Bord der Resolution und beschwerte sich bei dem Capitain Cook, daß wir zwei seiner Leute getödtet hätten, und versicherte dabei, sie hätten nicht die mindeste Absicht uns zu schaden gehabt. Er blieb hierauf einige Stunden an Bord und beschäftigte sich, der Arbeit unserer Waffenschmiede zuzusehen. Beim Abschiede bat er noch, ihm ein Pahahi zu schmieden, das heißt, eine Art von Dolch, etwa zwei Fuß lang, dessen sie sich bei ihren Gefechten in der Nähe bedienen. Man erfüllte seine Bitte, ohne die traurige Folge zu ahnen, welche diese Bereitwilligkeit für uns haben würde.

Von dieser Zeit an wurden die Eingebornen immer unruhiger, und stahlen uns alles weg, was sie erreichen konnten. Wir ließen zuweilen auf sie feuern, allein dies machte sie nur immer verwegener. Einer, der eine Schmiedezange gestohlen hatte, ward von Kapitain Cook und einigen Seesoldaten wieder eingeholt. Aber seine Landsleute, die seine Gefahr sahn, eilten haufenweise herbei, um ihn zu befreien, wodurch er Gelegenheit fand, zu entwischen. Anstatt ihn auszuliefern, fing man an, noch einige Gewaltthätigkeiten an unsern Leuten auszuüben, wodurch diese genöthiget wurden, sich zurück zu ziehen.

Kapitain Cook schickte hierauf eine Gesandtschaft an den König, um ihn von diesem Vorfall zu benachrichtigen und auf die Auslieferung des Verbrechers zu dringen. Allein es gefiel seiner indianischen Majestät diesmal eine andere Miene anzunehmen; der Gesandte

ward sehr übel behandelt, und hatte endlich Ursache, sich Glück zu wünschen, mit einer guten Tracht Schläge davon gekommen zu seyn. Die Eingebornen hatten sich überhaupt gänzlich geändert, und wurden von Tage zu Tage kühner und beschwerlicher. Auch erfuhren wir von einigen Weibspersonen, daß man damit umginge, einen Angriff auf unsere Schiffe zu thun.

Eines Morgens fanden wir unser grosses Boot abgeschnitten, und dieser Vorfall schien die erhaltene Nachricht zu bestätigen. Beide Befehlshaber kamen also am Bord der Resolution zusammen, um sich zu berathschlagen. Alle anwesende Offiziere waren der Meinung, daß man den König greifen, und ihn so lange an Bord behalten müsse, bis das Boot zurückgegeben wäre.

In dieser Absicht ging Kapitain Cook am andern Morgen mit zwanzig Seesoldaten ans Land. Er bemerkte, daß die Kriegsleute unter den Eingebornen ihren kriegerischen Schmuck angelegt hatten, und sich von allen Seiten her versammelten. Auch fand er das Betragen ihrer Oberhäupter gar sehr verändert. Allein er kehrte sich daran nicht, sondern ging, nebst dem Lieutenant Philips, einem Unteroffizier und zehn Gemeinen, gerade nach des Königs Wohnung.

Sie fanden ihn, nebst zwölf Oberhäuptern auf der Erde sitzen; aber alle standen in großer Bestürzung auf, wie der Kapitain mit seinen Leuten hineintrat. Dieser wandte sich sehr freundlich an den König, versicherte, daß man ihm und seinen Leuten nichts zu Leide thun wollte, und daß man bloß um die Zurückgabe des gestohlnen Boots, und um die Bestrafung derer bäte, welche sich der größten Beleidigungen gegen sie schuldig gemacht hätten. Er ersuchte hierauf den König, daß er so lange mit an Bord kommen möchte, bis seine Befehle hierüber vollzogen wären.

Die-

Dieser bezeugte seine Bereitwilligkeit, den Dieb aufsuchen und bestrafen zu lassen, aber auch zugleich seine Abgeneigtheit, sich selbst Leuten anzuvertrauen, die so ungewöhnliche Grausamkeit gegen sein Volk ausgeübt hätten.

Man antwortete: das ungestüme Betragen seiner Leute und ihre wiederholten Räubereien hätten eine ungewöhnliche Strenge nöthig gemacht; und man würde mit eben so großer Schärfe jede Beleidigung ahnden, deren sich das Schiffsvolk gegen den geringsten seiner Unterthanen erlaubte. Man bäte ihn, nur Vertrauen zu uns haben, und unser Schiff auf eine Zeitlang zu seiner Wohnung zu wählen, um durch seine Gegenwart die stündlichen Räubereien seiner Leute zu verhindern.

Der König wollte nun wirklich schon in diesen Antrag willigen; allein die Vornehmen, welche anders dachten, suchten sich nach und nach wegzuschleichen, bis die Wache sie daran verhinderte. Innerhalb einer halben Stunde war der König fertig, zu uns an Bord zu gehen; aber unterdeß hatten so viel Wilde sich versammelt, daß die ganze Küste davon wimmelte.

Diese wurden immer ausgelassener, und fingen sogar an, die Wache zu beleidigen. Kapitan Cook gab daher Befehl Platz zu machen, und, wenn sie sich widersetzen sollten, darunter zu feuern.

Lieutenant Philips, der die Wache kommandirte, suchte diesen Befehl ins Werk zu richten, und die Eingebohrnen öffneten hierauf eine lange Gasse, um den König und seine Begleiter durchzulassen. So gelangte man endlich zum Gestade.

Allein kaum waren sie daselbst angekommen, so hörte man ein Geschrei: Tu-ti (so nannten sie unsern Befehlshaber) wolle den König wegführen, um

ihn

ihn umzubringen! Augenblicklich brachen einige ihrer Krieger durch das Gedränge und fielen die Wache mit Keulen an. Ein altes Weib breitete zu gleicher Zeit ein Tuch zwischen Cook und dem Könige aus, und gab zu verstehen, daß man den letztern nicht darüber bringen sollte.

Cook kehrte sich hieran nicht, sondern faßte den König bei der Hand, um ihn mit sich fortzureissen. In dem Augenblick wollte einer der wilden Krieger ihm einen Streich versetzen: allein er kam ihm zuvor, und schoß ihn auf der Stelle nieder.

Seine Flinte war zweiläufig, und er war im Begriff, mit dem zweiten Schusse einen andern zu erlegen, als ein Wilder mit aufgehobener Keule hervorsprang, und ihn so nachdrücklich auf den Kopf traf, daß er betäubt zu Boden stürzte. Kaum war er gefallen, so erhielt er mit eben dem Pahahi, welches unsere Waffenschmiede auf des Königs Bitten verfertiget hatten, einen so mächtigen Stoß durch die Schultern, daß die Spitze aus der Brust wieder hervorkam.

Unsere Schiffskanonen und die Seesoldaten, welche in den Booten geblieben waren, gaben zu gleicher Zeit Feuer; allein obgleich das Gemetzel unter den Wilden groß war: so behaupteten sie doch ihren Platz, und schleppten endlich die Leichen der Erschlagenen, als ein Siegeszeichen, mit sich fort. Außer Cook, dessen Tod eine allgemeine Bestürzung unter uns verursachte, fielen noch ein Korporal und drei Gemeine.

So beschloß der größte Seefahrer, der wohl nie seines Gleichen hatte, sein verdienstvolles Leben. Dreimal hatte er eine Schaar muthiger Britten glücklich um die Welt geführt, und unsre Erdbeschreibung und Völkerkenntniß mit den wichtigsten Entdeckungen bereichert: und nun mußte er nach tausend glücklich überwundenen

Ge-

Gefahren, seinen muthigen Geist unter der Hand eines Wilden von eben dem Volke aushauchen, welches ihn kurze Zeit vorher vergöttert hatte.

Außer dem Kapitain waren noch vier Mann von den Unsrigen gefallen. Allein die Wuth der Wilden schien den Kapitain allein zum Gegenstande gehabt zu haben. Denn sobald sie seinen Leichnam in Sicherheit gebracht hatten, entflohen sie, ohne sich um die übrigen erschlagenen Engländer weiter zu bekümmern.

Unsere Lage war jeßt äußerst mißlich. Die Resolution lag noch immer ohne Mast und sehr baufällig vor Anker. Die Wilden brauchten nur Mittel zu finden, unsere Ankerthaue abzuschneiden: so wurden die Schiffe auf den Strand getrieben, und wir waren ohne Rettung verloren.

Um diesem Unglück vorzubeugen, mußte unsere Hauptsorge auf eine baldige Ausbesserung der Schiffe gerichtet werden, und dazu wurde erfordert, daß wir — es koste nun auch was es wollte — festen Fuß auf dem Lande zu fassen suchen mußten. Hierzu durfte keine Zeit versäumt werden.

Wir zogen daher alle unsere Macht zusammen, versahen uns mit Waffen, und wagten einen kühnen Versuch, unser Vorhaben auszuführen. Wir landeten unter Bedeckung unserer Kanonen, marschierten mit aufgepflanzten Bajonetten weiter, und besetzten den Begräbnißplatz, der auf einer ansehnlichen Höhe stand und uns dadurch großen Vortheil über die Wilden verschafte.

Diese wagten gleichwohl verschiedene Anfälle auf uns, um uns von diesem Platze zu vertreiben: allein sie wurden jedesmal mit Verlust zurückgeschlagen. Es wurden ihrer dabei mehr als dreißig erschossen: wir hingegen verloren keinen einzigen Mann, ungeachtet ei-

[illegible] verwundet

[illegible] unsers geliebten
[illegible] zu erweisen.
[illegible] weisen Frie-
[illegible] auszubitten.
[illegible], der ihr mit
[illegible] Man sagte ihm

[illegible]:

[illegible] dem Berge
[illegible] zu erschrecken, um sie zu
[illegible] Tutee (so nannten sie den Ka-
[illegible] zu ihrem Beistand wollte: so würden sie
[illegible] des Capitain Tutee,
(so nannten sie unsern Lord) überliefern."

[illegible] unsere Seele in Vergleichung
[illegible] und die Befürchtung einer verrätheri-
[illegible] gegen unsern Anführer, diese Einladung
[illegible].

[illegible] kamen verschiedene Anführe
[illegible] zum Vorschein, deren einer unsers gerade-
[illegible] Aufmerksamkeit zog, den er drohend über
[illegible] Kopf schwang. Andere pflegten gleichfalls ihre wa
[illegible] Erfindungen gemachte Tanze. Der eine hatte eine
[illegible], der andere ein Hemde, der Dritte ein Paar
Schlittschuhe angezogen, und alle schienen uns mit ih-
[illegible] Englischen Hofe zu sprechen. Klugheit und
[illegible] bewogen uns, diesen Trug nicht zu ach-
ten, sondern uns lediglich in den Schranken der Ver-
theidigung zu halten.

Gegen Mittag sahen wir von dem Schiffen in eine
[illegible] Entfernung ein Canoe mit acht oder neun
Indianern, welche auf uns zu ruderten. Wie sie nä-
her kamen, bemerkten wir, daß einer von ihnen den

Hut

Hut unsers ermordeten Anführers trug. Dieser schien uns zu drohen, indem er allerlei wunderbare Geberden machte: allein es zeigte sich nachher, daß wir seine Pantomime unrecht verstanden hatten.

Es ward eine Kanone auf ihn abgefeuert, wodurch er eine Wunde an der Lende bekam. Demungeachtet ruderte das Kanoe dicht ans Schiff, und alle darin befindliche Indianer riefen mit lauter Stimme: Tutee! Tutee! Jedermann war neugierig zu wissen, was sie damit sagen wollten; sie wurden also an Bord gelassen.

Hier überreichte der Verwundete ein Stück Fleisch, sorgfältig in ein Tuch gewickelt, und er versicherte uns, es sey ein Stück aus dem dicken Bein unsers Anführers. Er habe es sehen abschneiden; glaube aber, daß das Uebrige schon verzehrt wäre.

Wir ließen ihn hierauf nach dem Schiffswundarzt bringen, seine Wunde zu verbinden, und fuhren unterdeß fort, uns sorgfältig nach den übrigen Theilen des Kapitains zu erkundigen. Allein er blieb bei seiner ersten Aussage. Sobald seine Wunde verbunden war, setzten wir ihn, nebst seinen Gefährten wieder in Freiheit.

Das Fleisch unsers getödteten Kapitains ward in eine Kiste gethan und mit vieler Feierlichkeit in die Tiefe des Meers gelassen.

Einige Tage hernach wurden beide Schiffe näher an die Küste gebracht, um die Boote zu decken, welche frisches Wasser einholen sollten. Bei diesem Geschäft liefen die Einwohner haufenweise zusammen, und ließen eine schwarze Fahne wehen, die wir für ein Kriegeszeichen hielten. Es wurden daher einige Kanonen abgefeuert, um sie zu zerstreuen, wodurch des Königs zweiter Sohn sein Leben und eine arme alte Frau einen Arm verlor. Dies machte auf die Einwohner einen

solchen Eindruck, daß wir diesen und den folgenden Tag unsere Geschäfte ungehindert treiben konnten.

Allein nach einigen Tagen fingen die Unruhen von neuen an. Steine, deren einige ein Pfund schwer waren, flogen von allen Seiten her, wie ein Hagel, auf unsere Matrosen, welche abermals Wasser einnahmen. Einige dieser Steine schienen von einer unsichtbaren Hand zu kommen; allein man bemerkte zuletzt, daß sie von einem Wilden aus einer nahen Höhle geworfen wurden. Man merkte sich diesen Burschen, und kehrte ohne Rache auszuüben nach den Schiffen zurück.

Hier wurde Rath gehalten, und Jedermann war nunmehr der Meinung, daß es zu unserer eigenen Sicherheit jetzt schlechterdings nöthig wäre, Feuer und Schwert zu brauchen, um diesen unbändigen Leuten friedfertige Gesinnungen einzuflößen. Gesagt, gethan. Am folgenden Tage wurden alle, welche Waffen tragen konnten, Seesoldaten, Matrosen und Handwerker, gemustert. Ein Theil derselben wurde bei die Kanonen auf den Schiffen kommandirt, die übrigen alle stiegen in die Boote und fuhren mit brennenden Lunten ans Land.

Nicht lange, so stand der nächste Wohnplatz der Wilden in lichten Flammen. Die Eingebohrnen wurden mit äußerster Wuth zurückgetrieben, und da man denjenigen unter ihnen bemerkte, der aus der Höhle mit Steinen geworfen hatte, so wurde er mit drei Musketenschüssen und einigen Bajonetstichen getödtet. Vorher aber verwundete er noch einen unserer Leute mit einem Steinwurf.

Nachdem dies Strafgericht vollzogen war, kehrten wir gegen Abend zu den Schiffen zurück.

Ich übergehe einige unbedeutende Vorfälle, um nur noch folgendes hinzuzufügen. Zwei Tage hernach

kam

kam ein Anführer, den wir noch nie gesehen hatten, von mehr als dreihundert Indiern begleitet, singend und tanzend ans Ufer. Er selbst trug eine weiße Fahne, die Uebrigen hatten grüne Zweige in den Händen.

Da man diese Friedenszeichen durch eine weisse Flagge von unserm Maste beantwortet hatte, so kam der Anführer mit drei andern Vornehmen an Bord, und brachte Kokusnüsse, nebst andern Früchten zum Geschenk, wofür er aber nichts wieder annehmen wollte. Zum Beweise seiner Unterwerfung versprach er, die Gebeine unsers getödteten Anführers zu sammeln und zu unsers Kapitains Füssen zu legen.

Er hielt Wort; denn da er am folgenden Tage mit einem noch zahlreichern Gefolge zurückkam, brachte er nicht nur einige Schweine zum Geschenk, sondern auch die versprochenen Gebeine des Kapitains mit. Nur die Füsse und der Rückgrat fehlten, die er nächstens mitzubringen versprach.

Auch dies Versprechen ward erfüllt. Man legte hierauf diese sämmtlichen Ueberbleibsel unsers großen und geliebten Anführers in einen Kasten, und senkte sie unter dreifacher Abfeurung unsers Geschützes ins Meer.

Die Ausbesserungen unserer Schiffe waren jetzt vollendet; wir lichteten die Anker, und ein günstiger Wind führte uns von dannen.

Aus dem von Forstern übersetzten Tagebuche der letzten Cookschen Entdeckungsreise.

C.

---

# Irin und Amint.

In jenen glücklichen Gefilden, wo Jünglinge und Mädchen, geleitet von der sanften Hand der Unschuld und der Zufriedenheit, Tage des Entzückens dahin lebten; wo, unbekannt mit dem Laster, alle eine glückliche Familie, alle Bruder und Freund sich waren; in diesen seligen Fluren lebte Irin.

Achtzigmal hatte schon der Erdball neues Leben empfangen, seit er geboren war, und Erfahrung hatte seine Weisheit zur Vollkommenheit gebracht, wie die wohlthätige Sonne die süßen Früchte zur Reife bringt. Er war der Rath und Lehrer der ganzen Gegend, und seine Reden waren unverbrüchliche Gesetze.

Schwach war nunmehr sein Arm, seine Knie begonnen zu wanken, und jeder Hirt, und jedes Mädchen, wenn sie ihn erblickten, flüsterten sich mit frommen Schmerze zu: bald wird Irin nicht mehr seyn, und eine Thräne zitterte in ihren Augen.

Aber er blühte von neuen in seinem Sohne. Amint war die Hoffnung und Freude von ganz Arkadien.

Erst sechzehn Frühlinge hatten den Jüngling angelächelt, aber Edelmuth sprach schon jede seiner Mienen. Schön war sein Anblick, und seine Gestalt ragte hoch empor über alle Gespielen seines Alters, wie eine Lilie über die andern Kinder des Blumenbeets emporsteigt. Wohlthätigkeit war die Seele seiner Handlungen.

Oft sandte ihn sein Vater, mit Früchten oder Getraide, oder mit fetten Schafen, oder melkenden Ziegen, dem reichen Segen der Heerde, zu den Dürftigen; denn die Vorsicht gab ihnen, sprach der Greis, ein Recht auf meinen Ueberfluß; und dies war das liebste Geschäft des Jünglings.

Einst

Einst kam er von einer solchen Reise ermüdet zurück, als schon die blasse Königin der Nacht in stiller Majestät den Horizont beherrschte, und trat mit eiligem Schritt unter das väterliche Dach. Freudig umarmt er den guten Greis, wie die zarte Rebe sich um den Ulmbaum schlingt.

„Sey mir gesegnet, mein Sohn! Lange harrte ich dein; warum verweiltest du so lange?“ So sprach Irin, und Amint erwiederte:

Als ich mein fröhliches Geschäft verrichtet, und durch deine Gaben das Lächeln der Zufriedenheit über eine Familie verbreitet hatte, ging ich mit diesem süßen Bewußtseyn zurück, und setzte mich ermüdet an den Fuß jenes Berges, der, nicht weit von uns, sein graues Haupt in den Wolken verhüllt.

Entzückt von dem harmonischen Wettgesange der Bewohner des Waldes, von der sanften Kraft der untersinkenden Sonne, die die Wolken in Westen überpurperte, an dem Ufer eines süßlallenden Bachs, saß ich lange, und lobte die Vorsicht und dich, mein Vater, bis der Schlaf den Balsamfittig über mich verbreitete.

Hier stieg ein Traum vor meiner Stirn auf, dunkel und unerklärbar.

Ich sah in einer weiten Ebene ein unermeßliches Gebäude sich erheben. Stolz schien es bis an die Sterne zu reichen; Säulen von köstlichem Marmor unterstützten es, und Gold und Edelsteine schienen von allen Seiten die Sonne nachahmen zu wollen.

Bald wünschte ich den kostbaren Bau näher zu betrachten, und mit beflügelten Schritten trat ich den Weg an; aber bald ward mein Fuß durch feindliche Dornen verwundet, und die rauhe Bahn ging durch zuvor ungesehene Klippen, an deren beiden Seiten schauervolle Abgründe drohten, eng und beschwerdenvoll.

Schon

Schon ergriff Angst meine Seele, als ich, je weiter ich kam, die Bahn je weniger rauh fand.

Nun war der Weg zurückgelegt, als ich plötzlich, vor dem Pallaste, ein kleines unansehnliches Gebäude erblickte.

Schon wollte ich bei diesem vorübergehn, als mir eine Stimme rief: nur durch diesen Weg, o Edensohn, kannst du an den gewünschten Ort gelangen!

Ein heiliger Schauer bebte bei diesen Worten durch meine Seele, der süße Schlaf floh meine Augenlieder, und ich eilte zu dir.

Lächelnd antwortete der weise Greis: „ein guter Gott hat den Traum vor deine Stirn geführt. Laß ihn, wenn ich einst nicht mehr bin, denn bald wird man mich zu meinen Vätern versammeln, wie zu der vorigen Erndte die Früchte der neuen, laß ihn dann die Richtschnur deines Lebens seyn.

Der Pallast, den du gesehn hast, ist der Tempel der Ehre, das kleine Gebäude, der Tempel der Tugend. Rauh und mühsam ist anfangs zu beiden die Bahn, aber es ist kein Eingang zum Tempel der Ehre, als bloß durch den Tempel der Tugend.

Kurze.

---

## Erndtelied

### den 2ten August 1782.

Schon wieder ist sie offen,
Des großen Vaters Segenshand;
Er sah das Harrn und Hoffen,
Sah unsern Blick ihm zugewandt;

Mit Vater-Wohlgefallen
Sah er uns unsern Saamen streun,

Voll

Voll Zuversicht uns wallen,
Und gab uns seinen Sonnenschein;

Und gab uns milden Regen
Aus düstrer Wetterwolken Nacht
Und wandelte zum Segen
Was bange Fluren zittern macht.

Hier stehen unsre Halme
Und neigen segenschwer das Haupt;
Und wir, wir singen Psalme
Dem, der dem Hagel nicht erlaubt,

Dem, ders verbot den Wettern
Mit ihrem furchtbarn Flammenstrahl,
Die Aehren zu zerschmettern;
Wir preisen ihn beim Schnittermahl.

Wir gehn dahin und schwingen
Den Arm voll Muth, den Arm voll Kraft;
Wir gehn dahin und singen
Dem, der das Mark der Aehren schaft.

Hört unsre Sicheln klingen,
Ihr Städter, hört den süßen Klang!
Hört unsre Schnitter singen,
Fallt ein in ihren Lustgesang!

Lobsinget mit uns allen
Aus sorgenfreier heitrer Brust!
Laßt weit die Flur erschallen
Von froher, lauter Erndteluſt!

Karoline Rudolphi.

---

# Diogenes und Bachides.

## (Ersterer erzählt).

Da ich neulich auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölz gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längst dem Ufer hinzieht, und wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist: erblickte ich in dieser wilden Gegend einen Mann von ungefähr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämt, hager, blaß, hohläugicht, kurz mit allen Merkmalen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen.

Er war im Begriff, von einer Handvoll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichter Zwiebeln seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bachides von Athen war, dem kurz zuvor, eh ich die Stadt zum letztenmal verließ, ein Vermögen von wenigstens achthundert attischen Talenten von einem alten reichen Vater, dessen einziger Sohn zu seyn er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bachides an? und so allein, bei einer so frugalen Mahlzeit? — sagte ich.

— Glücklich! Ach, rief er seufzend, diese Zeit ist vorbei, Diogenes; denn du bist es, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen. —

Ich wünsche, daß sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

— Du kommst sehr gelegen; ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben. —

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich habe keine Schule.

— Ich

— Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worin du schon so viele Jahre lebest, glücklich zu seyn. —

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen? —

Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick sollte diese Frage beantworten. —

Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn muß. —

— Eine sehr große, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz, genug hatte, um mich von dem größesten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen. — —

Ohne Zweifel hattest du auch Statuen, Gemählde, persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

— Das hatte ich alles, und besser als jemand zu Athen — —

Ich bedaur' es —

— Ich finde nichts dabei zu bedauern, als daß ich es nicht mehr habe. —

Beides. Aber durch was für Unglücksfälle —

— Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes. — Keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feste, Gastmäler, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehn glückliche Jahre, — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich jetzt bin! — zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bachus und mit allen Göttern der Freude zu. —

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

— Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Ausschweifungen zu vertauschen. Ich gesteh es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft. —

Und jetzt, da du gezwungen bist, an sie zu gedenken, was sind deine Anschläge? — Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen. —

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenen Gelde, so vielen Festen und Gastmälern, Freunde gemacht haben?

— Freunde so viel du willst, — aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich niemand mehr. — —

Das hättest du in der Akademie — oder weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft warst, von zwanzig ehemaligen Glücklichen, welche sich bei dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

— Welch eine Frage! — zum Unglück kenn ich kein so freigebiges Wesen. — —

Du irrest, Bachides; der Fleiß ist dieser hilfreiche Gott; Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf, so viel er will.

— Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes: und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt. —

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener.

— Du scherzest gar zu bitter, Diogenes. — Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat? — —

Es dürfte schwer halten — —

Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will. — —

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freilich ordentlicher Weise kein ander Mittel, sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen? —

— Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen; als Offizier? — dazu gehört Geld, oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst. — —

Diogenes.

Nun, dann gestehe ich dir, daß ich am Ende meiner Anschläge bin. —

Bachides.

Du hast das alles nicht vonnöthen, wenn du mich lehren willst, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen, als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinst.

Diogenes.

Ich bin es in der That, Bachides; aber laß dir sagen, daß du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierin betrügt dich der Schein. Ich

bin reich, — reicher, denke ich, als der König von Persien, — denn ich bedarf so wenig, daß ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Diese Begnügsamkeit erhält mich so gesund und stark, wie du mich siehest. Oft reiß ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu geben, dem schwitzenden Sklaven, die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn. —

Bachides.

Sonderbarer Mann! — —

Diogenes.

Du glaubst nicht, Bachides, wie viel darauf ankommt, daß das Instrument, worauf unsre Seele spielen soll, wohl gestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, — ohne Leidenschaften, ohne Anhänglichkeit an Dingen, die an sich selbst keinen Werth haben, die uns der Zufall rauben kann, sollt ich nicht glücklich seyn? Ist nicht die ganze Natur mein, in so fern ich sie genieße? Welch eine Quelle von Genuß liegt nur allein im sympathetischen Gefühle! — Ich besorge, du kennst diese Quelle nicht, Bachides, — und zu alle dem hab' ich einen Freund.

Bachides.

Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnst, wie man sagt, in einem Fasse. —

Diogenes.

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; — denn für unser zwei ist meine Tonne zu enge. — Es ist zwar in der That, nur eine Art von Höhle, von der Natur selbst ausgegraben;

aber

aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeit darin; dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten platten Stein zum Tische.

Bachides.

Ich nehme dein Anerbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug seyn werdest, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu versagen, das du besitzen mußt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich seyst.

Diogenes.

Du sprichst so, als ob du dir einbildest, ich trage Amulete oder magische Charaktere bei mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bachides, mein Geheimniß ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läßt sich so leicht nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich lehren, aber um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu seyn, wie ich, muß die Natur uns eine gewisse Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht hast. — Doch machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bei mir; gut! wo nicht, so wird uns der Zufall vielleicht einen andern Ausweg zeigen.

Die erste Nacht die mein Gast und Schüler in meiner Grotte zubrachte, konnte er keinen Schlaf finden. Man merkte wohl, daß der Mensch auf weichem Polster und Schwanenfedern zu liegen gewohnt war. —

Eine Nachtigal sang zum Entzücken nicht weit von unsrer Höhle. Höre, sagte ich, die freundliche Sängerin, welch ein schönes Schlaflied sie uns singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bei dem, was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühstück von Brombeern, die wir im Gebüsche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brod aus meiner Tasche da-

dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden, als sein Frühstück war.

Ich fing an, mit ihm zu philosophiren; ich bewies ihm, daß ein Mensch in allen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, sobald er wolle. Er schien mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht.

Unter diesen Gesprächen kamen wir wieder bis ins Gebüsch, worin er sich verlohr, ohne daß meine Augen ihn je wieder gesehen haben.

Der arme Mann! Er wünschte des Segens zu genießen, den die Weisheit mit sich führt, und hatte doch nicht das Herz, sich von ihr leiten zu lassen. Der arme, bedauernswürdige Mann!

Wieland.

---

## Die untergehende Sonne,

### an Elisen.

Den 12. Junii 1782.

Sie flieht, Elise! ach! nicht unser Sehnen,
Nicht unser Flehn hält sie zurück;
Sie wandelt, zu erleuchten ferne Scenen,
Und gibt uns ihren Abschiedsblick.

Sie flieht, und es erlischt ihr letzter Schimmer,
Ihr rosigtes Gewand erbleicht,
Sieh, wie ihr letztes Flämmchen tiefer immer
Den Wald hinunter steigt. — — —

O bleib, bleib noch, du Holde, Treue,
Daß mich noch letze nur Ein Strahl,
Daß ich mich nur noch Eines Lächelns freue,
Noch trinke deines Lichts einmal!

Sie ist dahin, mit aller Lebensfülle,
Mit aller Schöpferkraft dahin;
Und rund um wird es tiefe, tiefe Stille,
Und alle Jubeltön' entfliehn.

O kehrtest du uns nimmer, nimmer wieder,
Wärst du auf ewig uns entflohn: —
Weh uns! Was priesen unsre Lieder?
Wem tönte unser Jubelton?

Doch Heil, Heil deinem Lauf, der Millionen,
Zu segnen, zu beglücken eilt,
Von Pol zu Pol, bis zu den fernsten Zonen
Dein mildes Segenslicht vertheilt!

Steig denn in Frieden zu den fernen Brüdern
Hinab mit deinem Segensblick,
Und sey begrüßt von ihren Freudenliedern;
Nur kehr uns morgen treu zurück,

Und lächl' auch uns mit deinem Glanz und Segen,
Mit deinem Freudenangesicht;
Wir gehn lobsingend dir entgegen,
Und laben uns an deinem Licht.

Karoline Rudolphi.

---



Der

# Der Affe und der Bär.

Ein Aff und Bär, zwei nahe Vettern
Gleich groß, gleich näschig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im kühnen Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.

Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen!
Der Affe sah sich munter um;
Der Hunger macht ihm leichte Glieder;
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel.
Jetzt steht er auf, jetzt vor sich nieder,
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.

Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdruß:
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß:
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königin der hohen Buchen;
Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.

Drauf setzt er sich, beroch das Wetter,
Guckt endlich nieder in den Wald,
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja wie ein Zwerg gestalt!
Was ist dir immer wiederfahren?
Du bist kaum einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.

O Vetterchen, dich hör ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert;

Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.

Wie nun? rief Petz, so bald er unten;
Wie nun? versetzt der Pavian;
Warst du denn oben? Und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

* * *

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres Gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst:
So geh in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weis't auf dich,
Drum, glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

Lichtwer.

---

## Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworffnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,

Die

nen in dem Genuße ihrer Freude zu belauschen. Man hatte ihm nämlich gesagt, daß alle seine Unterthanen durch ihn die glücklichsten Menschen geworden wären.

In einer von dem Hofe nicht sehr entfernten Stadt erblickte er unter einem Haufen gefesselter Sklaven eine Frau, deren sanfte und traurige Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Karren gespannt, und hielt eben von ihrer Last entkräftet, ein wenig stille.

„Allmächtiger, rief sie; ende dies Elend!“ und sank halb ohnmächtig nieder.

„Hurtig, faule Madam!“ erscholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang.

Halt! rief Sadi, und reichte ein Goldstück hin; ich will mit der Unglücklichen reden. — Was habt ihr verbrochen, arme Frau?

„Ach! erwiederte sie, gibt es noch Menschen, die mein Jammer rührt? — Die Geschichte unsers Elends, edler Fremdling, ist kurz. Wir verarmten, mein Mann und ich, durch Betrüger und Unglück, und konnten den Kopfschatz nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödtlich krank darnieder lag: und die Ungeheuer kamen und fanden nichts zu pfänden, und rissen dem Knaben die armselige Decke weg. Mein Mann in seiner Verzweiflung ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das ist todeswürdig, schrien die Richter, und mein Mann ist zur ewigen Arbeit verdammt.“

Und ihr?

„Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube neue Kräfte zu sammeln. Er war in Gefahr, unter der Peitsche zu ster-

ben. — Ach! konnte unser reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren?"

Tröstet euch, gute Frau! rief Sadi und wandte sich schnell weg; denn er war seiner Bewegung nicht Meister. Ach! seufzte er bei sich selbst, ist das das Glück meiner Unterthanen, wovon man mir so viel vorgelogen hat?

Er eilte zum Statthalter.

„Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr, und finde hier unter den Sklaven den Verwandten eines meiner Freunde (er nannte den Namen des Sklaven); ist er für Geld loszukaufen?"

Er ist ein Aufrührer, antwortete Mussolim, der eigentlich gespießt zu werden verdiente — aber, wenn ihr mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlt, so mag es darum seyn. Der Verdienst meiner Sklaven ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kann in meiner Verfassung nichts missen.

Sadi sprach weiter: man sagt aber, daß der König die Strenge nicht liebe.

Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es ist zuweilen ein Beispiel nöthig. Die Einkünfte dieser Stadt sind der königlichen Küche angewiesen; der Küchenmeister, ein Mann von Einfluß, fodert Geld, und wer klug ist, erhält sich Freunde bei Hofe.

Sadi zahlte das Geld, und rief indem er ging: „Und wer ist euer Freund, ihr Verlassenen? — Eure unbemerkten blutigen Thränen habe ich als Leckerbissen verzehrt!"

Sadi ging, und wandte die kräftigsten Mittel an, um zu verhüten, daß die Leckerbissen seiner Tafel nicht mehr mit den blutigen Thränen seiner Unterthanen erkauft werden durften.

# Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Gassen von Athen
Umherzog, stieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit,
Ein Priester auf.
Herr! eine Gabe,
Rief Diogen, nur einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe!
„Mein Segen gnüge dir, mein Sohn!“
Versetzt der Pfaff und schleicht davon.

Der Pilger trat vor einen Laden
Mit Kränzen, Fächern und Pomaden,
Und sprach zu einem schönen Weib:
Ihr kauft so viel zum Zeitvertreib,
Madam, o laßt euch eines Armen,
Der bald vor Hunger stirbt, erbarmen!
„Mich jammert Alter deine Noth;
Da, kaufe dir ein Gerstenbrodt!“
Sie sprachs; gab drauf im Augenblicke
Ein ganzes Duzend Silberstücke
Für einen Taschenspiegel hin.
Der Weise kratzt sich in den Haaren
Und ging.

Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren;
Diogenes lief zu ihm hin.
Er hing sich an den goldnen Wagen:
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
Fort, Schlingel, hieß es, packe dich,
Sonst laß ich dich zu Tode schlagen!

Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf, und riß mit wilder Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zwei Heller in die Mütze.
Ihr Götter, rief der weise Mann,
Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieser mir! Nun sterb ich gerne!
Er weint' und löschte die Laterne.

Pfeffel.

---

## Morgenlied.

Es flieht die Nacht,
Ich bin erwacht
Und seh den Morgen glühen,
Nun siegt das Licht,
Der Nebel bricht,
Die düstern Schatten fliehen.

Allweit und breit
Hielt Dunkelheit
Und Schlaf die Welt umfangen;
Und sieh! es tagt;
Die Welt erwacht;
Es glühn des Himmels Wangen.

O Gott, durch dich
Erwacht' auch ich,
Von süßem Labeschlummer;
Von dir bewacht,
Entfloh die Nacht
Ohn allen Harm und Kummer.

Was von dir kommt,
O Vater, frommt,

Ist lauter Lieb' und Segen. —
Der Finsterniß
Rufst du: gewiß,
Auch Finsterniß ist Segen.

O ich empfand,
Wie deine Hand
Mich väterlich bedeckte!
Und deine Kraft,
Die alles schafft,
Ists, die mich wieder weckte.

Ach, lehre mich
In allem dich,
Du großer Vater, finden!
Und, daß du da
Und dort mir nah,
Das schütze mich vor Sünden:

Karoline Rudolphi.

---

## Fragment eines Gesprächs
über die Frage:
# Was ist ein Edelmann?
Allen jungen Edelleuten gewidmet.

### Herr v. Saalbader.

— Zum Henker, was ist denn ein Edelmann?

### Asmus.

Es war in einem Lande ein Mann, der sich durch hohen Sinn, durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Großmuth über alle seines Gleichen erhob, und um alle seine Nachbarn verdient machte. Dieser Zirkel

war

war aber nur klein, und weiter hin kannte man ihn nicht, so sehr man sein bedurfte. Da kam der Landesherr, der mit der goldnen Krone an seiner Stirn, und nannte diesen Edlen öffentlich seinen Angehörigen, und stempelte ihn vor dem ganzen Lande als einen Mann, bei dem niemand je gefährdet sey, dem sich ein jedweder, Mann oder Weib, mit Leib und Seele sicher anvertrauen könne — und das ganze Land dankte dem Landesherrn und liebte den neuen Edelmann.

Und weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, und der Sohn eines edlen Mannes auch ein edler Mann seyn wird: so stempelte der Landesherr in solchem Vertrauen sein ganzes Geschlecht in ihm mit; legte ihm auch etwas an Land und Leuten zu, wie Eisenfeil an den Magneten, daß seine wohlthätige Natur, bis er ihn etwa selbst brauchte, daran zu thun und zu zehren hätte.

Hr. v. Saalbader.

Auf diese Weise könnte ja ein bürgerlicher ein edler Mann seyn?

Asmus.

Haben Sie daran je gezweifelt?

Hr. v. Saalbader.

Ich will sagen: es kann einer edel seyn, und noch nicht adlich.

Asmus.

Nicht allein das, sondern es kann auch einer noch adlich seyn, und nicht mehr edel; denn bis der Landesherr den Stempel wieder tilgt, muß jedermann, aus Achtung für den Landesherrn, den Edelmann als einen edlen Mann ehren, er mags seyn oder nicht.

Hr. v. Saalbader.

Immer besser. So wäre also der Adel nur eine Fontange, die wieder abgenommen werden kann!

Asmus.

Natürlich! Das geschieht ja auch in der Welt. Warum wird einem Edelmanne auf dem Blutgerüste sein Wapen zerschlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen; darum nimmt er zuvor sein Wort zurück und tilgt seinen Stempel wieder.

Hr. v. Saalbader.

Am Ende hätte also ein Edelmann vor dem bürgerlichen edlen Manne nichts voraus?

Asmus.

Sehr vieles. Dieser muß sich erst Achtung und Vertrauen erwerben, und gilt doch nur immer, wo man ihn kennt, bleibt doch nur Privatgut; der Edelmann gilt überall, ist gangbare Münze unter der Autorität des Landesherrn, ist öffentliches Gut, daran alle Menschen ein Recht und zu dem sie alle Vertrauen haben.

Hr. v. Saalbader.

Und Ahnen und Alter der Familie, die wären denn gar nichts?

Asmus.

Sehr vieles; oder rechnen sie das wenig, wenn ein Geschlecht von Vater auf Sohn viele hundert Jahre hindurch die Liebe und Freude der Menschen und ein Segen der ganzen Gegend gewesen ist?

Hr. v. Saalbader. (zu seiner Mutter)

Mais, chere Mama, Vous, qu'en jugez Vous, et ce philosophe comment Vous plait-il?

Fr. v. Saalbader.

J'enrage, je fremis d'indignation, et je Vous defens de l'honorer dérechef de Vos reponses. Il parle comme un perroquet, comme un Harang, comme un —

Asmus.

Gnädige Frau, ich vermuthe aus ihren Reden, daß Sie unwillig sind. Es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie beleidigt hätte, und ich wollte Sie gerne wieder um Vergebung bitten. Aber ich habe weder Ihren Sohn, noch Ihren Adel beleidiget, habe Sie auch nicht beleidigen wollen. Und so werde ich mich am Ende über Ihren Unwillen trösten müssen; es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie nicht unwillig wären.

Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe Sie zu sehen, und vermuthlich werde ich diese Ehre nicht wieder haben; besinnen Sie sich, gnädige Frau! Ich ehre Ihren Stand, und wenn Sie ihn auch so ehrten, es würde Ihnen ein gut Theil besser zu Muthe seyn, als Ihnen jetzt ist. Und mich dünkt, Sie sollten darum nicht zürnen, daß ich Ihnen das wohl gönnte. — —

Claudius.

---

# Das Bauernlied.

Der Vorsänger.

Im Anfang wars auf Erden
Nur finster wüst und leer;
Und sollt was seyn und werden,
Mußt es wo anders her.

Chor. Alle Bauern.

Alle gute Gabe
Kam ober her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

So ist es hergegangen
Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sichs angefangen,
So geht's noch diesen Tag.

Chor.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Wir pflügen und wir streuen
Den Saamen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Chor.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Der thut mit leisen Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft wenn wir heimgehen,
Wuchs und Gedeihen d'rauf.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Der sendet Thau und Regen,
Und Sonn- und Mondenschein:
Der wickelt Gottes Segen
Gar zart und künstlich ein.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Und bringt ihn dann behende
In unser Feld und Brod;
Es geht durch seine Hände,
Kömmt aber her von Gott.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Was nah' ist und was ferne,
Von Gott kömmt alles her;
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Von Ihm sind Büsch und Blätter,
Und Korn und Obst von Ihm.
Von Ihm mild Frühlingswetter,
Und Schnee und Ungestüm.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er, Er macht Sonnaufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf;
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er schenkt uns Vieh und Freude,
Er macht uns frisch und roth;
Er giebt den Kühen Weide
Und unsern Kindern Brod.

Chor.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Auch Frommseyn und Vertrauen,
Und stiller edler Sinn,
Ihm flehn, und auf ihn schauen,
Kömmt alles uns durch Ihn.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er gehet ungesehen
Im Dorfe um und wacht;
Und rührt, die herzlich flehen,
Im Schlafe an bei Nacht.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Darum so woll'n wir loben,
Und loben immerdar
Den großen Geber oben.
Er ist's! und Er ist's gar!

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Claudius.

---

## Ein Beispiel von einem ungerechten Argwohn und von der Ehrlichkeit eines Juden.

In einem Landhause ward ein kleiner lederner Beutel vermißt, worin ein Dukaten, eine halbe Pistole und einige Zweigroschenstücke sich befanden.

Weil

Weil kein Mensch in das Zimmer gekommen war, als die Magd, die es gekehrt hatte, so fiel der Verdacht auf sie. Sie ward befragt, aber sie versicherte aufs heiligste, daß sie nichts davon wisse.

Kurz darauf kam ein silberner Kaffeelöffel weg, und bald nachher noch einer. Nun glaubte man, nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß ein geheimer Dieb im Hause sey; und weil der Verdacht noch immer auf der Magd ruhete: so ward sie fortgeschafft.

In eben diesem Haus hielt man eine Ziege, welche bei der Hausfrau so wohl angeschrieben war, daß sie sogar die Erlaubniß hatte, in ihrem Zimmer herumzulaufen. Einige Monate nach der Entwendung der obbenannten Sachen, fing diese an zu kränkeln, und so wenig Milch zu geben, daß es nicht mehr der Mühe werth zu seyn schien, sie länger zu behalten. Sie ward also um ein geringes Geld an einen Juden verkauft, und von ihm geschlachtet.

Beim Reinigen der Eingeweide fanden sich im Magen der Ziege nicht allein die beiden silbernen Löffel, sondern auch der lederne Beutel mit den Gold- und Silbermünzen. Der Beutel war ganz eingeschrumpft und mit zähem Schleim überzogen. Und was that nun der Jude?

Behielt er etwa Geld und Löffel für sich, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen? Oder ging er etwa zu einem Advokaten, um sich zu erkundigen, ob nicht alles, was die Ziege bei sich gehabt habe, sein erkauftes Eigenthum wäre?

Nein! Der ehrliche Jude folgte allein der Stimme seines Gewissens, stellte den ganzen Schatz der vorigen Eigenthümerinn der Ziege wieder zu, und rettete dadurch die verkannte Unschuld der Magd von einem Verdachte, welcher eben so unverdient als kränkend war.

Merkt

Merkt euch, Kinder, diese Geschichte, weil sie euch von Zeit zu Zeit erinnern kann, daß es unter den Gliedern einer jeden Religionsparthei redliche und gewissenhafte Menschen gebe, und — daß man im Argwöhnen nie zu behutsam seyn könne.

Aus öffentlichen Nachrichten.

---

## Verurtheile einen Menschen nicht auf seine Gesichtsbildung.

Der Herzog von S., einer der reichsten Pairs von Großbrittannien, war in London gewesen, und reisete auf eins von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bei sich, als den Kutscher und einen Bedienten.

Er war noch nicht sechs Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als mit eins sein Wagen von sechs Räubern zu Pferde umringt ward. Zwei machten den Kutscher fest, zwei den Bedienten, und zwei besetzten die Schläge des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

„Ihre Brieftasche, Milord!“ sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog griff in die Tasche, zog eine schwere Börse heraus, und reichte sie hin.

„Haben Sie die Gnade, Milord! Ihre Brieftasche!“ sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Milord blieb kalt, zog die Brieftasche heraus, und gab sie hin.

Der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Milord besah unterdeß gelassen des Räubers Angesicht. Sol-

che kleine starre Augen, eine so verschobene Nase, solche verzehrte Wangen, einen so blökenden Mund und ein solches Vorgebirge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen.

Der Räuber nahm einige Papiere aus der Brieftasche, und gab sie dann dem Herzoge zurück.

„Glückliche Reise, Milord!“ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam zu Hause, untersuchte seine Brieftasche, in welcher er zweitausend fünfhundert Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand, wider sein Vermuthen, noch fünfhundert Pfund. Er freuete sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden und sagte zu allen:

„Ich gäbe den Augenblick noch hundert Pfund, wenn ihr den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich, als den, hat die Natur keinen Menschen zum Strassenräuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte schon vergessen, und war zwei Jahr drauf in London, als er eines Morgens mit der Pennipost folgenden Brief erhielt:

Milord!

„Ich bin ein armer Deutscher Jude. Der Fürst, dessen Unterthan ich war, sog uns das Blut aus, damit er Hirsche parforcejagen, und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben könnte.“

„Ich ging mit fünf andern Juden nach Großbritanien, um mein Leben zu fristen. Unterwegens ward ich krank, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturm umgeworfen.“

„Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, stand am Ufer, sprang in die See, und rettete mich mit Lebensgefahr. Er brachte mich in sein Haus, ließ mich warten und pflegen, und hielt mir

Er sah sich also genöthiget, sich aus der großen Welt zurückzuziehn und sich in einem entfernten Theile dieser Stadt in die Einsamkeit zu begeben.

Hier hatte er nichts, als was ihm die Almosenkasse der Kirche zuwarf. Er bekam wöchentlich so viel Brod, als für einen Menschen zureicht; dennoch mußte er zuletzt mehr begehren.

Hierauf ließ ihn der Pfarrer vor sich fordern. — Er kam.

„Leben Sie für sich allein?“ fragte der Pfarrer. — Mit wem sollte ich denn noch leben? Ich bin unglücklich; daß ichs bin, das sehen Sie, denn ich bitte ja um Almosen, und bin von der ganzen Welt verlassen.

„Nun, versetzte der Pfarrer, wenn Sie allein leben, warum verlangen Sie denn mehr Brod, als für Sie allein nöthig ist?“

Der arme Mann gerieth über diese Frage in große Verlegenheit, und mußte endlich gestehn, daß er einen Hund hätte.

Der Pfarrer bat ihn, zu bedenken, daß er nur der Austheiler des Brods für Arme wäre; es wäre also nothwendig, daß er den Hund abschaffte.

„Ach, ehrwürdiger Herr, sagte der Unglückliche mit Thränen in den Augen, wenn ich den Hund nicht mehr haben darf, wer wird mich dann lieben?“

Der gute Pfarrer empfand inniges Mitleiden, griff nach seiner Börse und gab sie ihm mit diesen Worten: „da, nehmen Sie das, das ist mein, das kann ich ihnen geben.“

---

# Kartoffel = Lied.

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut, als bonne chere.
Von Fröschen und von Krösten.

Und viel Pastet und Leckerbrod
Verderben Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noth;
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Herren, laßt euch sagen.

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß, wie Alabaster!
Sie däu'n sich lieblich und geschwind,
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Claudius.

---

# Ein Hofmarschall,

## wie es ihrer wenige giebt.

„Herr Hofmarschall," sagte eine würdige Deutsche Fürstinn, welche sich lieber einschränken, als Schulden machen wollte, „gehen Sie das Verzeichniß meiner Hofbedienten durch, und bemerken Sie am Rande, welche ich am bequemsten entbehren kann."

Der Hofmarschall setzte seine Finger in Arbeit, und zeichnete so viel überflüßige Hofbedienten aus, daß die Fürstinn, wenn sie alle diese Leute verabschiedete, nicht nur ihre Schulden bezahlen, sondern auch

noch

noch alle Jahr ein ansehnliches Kapital für sich erübrigen konnte.

„Gut, sagte sie, alle diese Herren und Damen, welche die wichtige Beschäftigung haben, an meinem Hofe müßig zu gehn, sollen ihrer Dienste entlassen seyn.“

„Das verhüte der Himmel, antwortete der brave Hofmarschall; denn ich habe nur bemerkt, welche Personen Ihrer Durchlaucht entbehrlich sind; aber unter allen diesen Personen ist keine einzige, welche Ihrer, meine gnädigste Fürstinn, entbehren könnte!“

„Und wie kann ich in meiner Lage?“

„Sehr wohl, gnädigste Fürstinn, denn ich habe zwei Personen übersehn, deren Gehalt das Gehalt aller der Unglücklichen aufwiegt, denen Sie die Erlassung bestimmt haben. Sie sind Ihnen so entbehrlich, als irgend eine von den benannten, und der Unterschied zwischen beiden ist bloß der, daß jene nicht unglücklich sind, wenn sie aus Ihren Diensten — aber nicht aus Ihrer Gnade entlassen werden, diese hingegen ein unvermeidliches Opfer werden, sobald Sie ihnen das eine oder das andre entziehn. Beide Personen schmeicheln sich mit Ihrer auszeichnenden Huld, und es kömmt bloß darauf an, diese schweigen zu lassen; damit sie nichts als die Stimme der Gerechtigkeit hören.“

„Und diese Personen wären?

„Ich selbst, durchlauchtigste Fürstin, und die Oberhofmeisterinn — Wir haben uns beide vereint, unterthänigst um unsre Erlassung zu bitten. Wir haben Vermögen genug, um ohne Gehalt zu leben, und unsere Dienste sind Ihnen völlig entbehrlich. Warum sollten wir bleiben, um Andere zu verdrängen, welche mit ihrer Stelle zugleich ihren Unterhalt verlieren würden?“

---

Ein

# Ein Lied
## hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht süß noch sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer;
Weiß nichts von Nachtschweiß, noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Flüß' im Zahn,
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang,
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich' und Seen krachen,
Daß klingt ihm gut, das haßt er nicht;
Dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus,
Bei'm Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

eine derselben aufzuziehn; die übrigen wurden verschenkt, und die Alte ersäuft.

Von diesem Augenblick an war die Graue von der übrig gebliebenen jungen Katze unzertrennlich. Sie nahm das Lager der Ersäuften ein, bot ihrem Pflegekinde die Zitzen dar, und ließ so lange daran saugen, bis endlich — wirklich Milch erfolgte. Nun ward sie ganz Mutter. Nun verließ sie ihr angenommenes Kind nicht einen Augenblick.

Es war ein rührendes Vergnügen, zu sehen, mit welchem innigen Wohlgefallen sie mit der Kleinen spielte, mit welcher zärtlichen Mutterliebe sie ihrem eigenen Munde die lieblichsten Leckerbissen entzog, und sie ihrem Pflegekinde gab, und mit welcher ängstlichen Unruhe sie denjenigen beobachtete, der es anrührte, oder von der Erde hob. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich versichere, daß eine menschliche Mutter schwerlich stärker an ihrem leiblichen Kinde hängen kann, als diese Katze an einem Kätzchen hing, welches sie nicht gebohren hatte.

Sobald die Junge laufen konnte, führte ihre mütterliche Freundinn und Erzieherinn sie aus, bald auf den Mäusefang, und bald auf die Vogeljagd im Garten, um sie durch ihr Beispiel zu lehren, wie man sich geschickt dabei zu nehmen habe. Oft habe ich mit Vergnügen den Lectionen beigewohnt, die sie ihr im Klettern gab. Sie schien anfangs recht mit Absicht einen der krümmsten Bäume ausgesucht zu haben, um die ersten Uebungen so leicht als möglich zu machen. Einen solchen Baum erkletterte sie dann zuerst mit rückwärts gewandtem Kopfe und unter wiederholtem Miauen, um ihre Schülerinn zur Nachfolge einzuladen. Wann sie ihre Absicht erreicht hatte, sprang sie plötzlich herab, setzte sich an den Fuß des Baumes, und gaffte hinauf,

gleich-

gleichsam als wenn sie beobachten wollte, wie die Kleine ihre Sachen machte. Dabei wurde unter wiederholtem Auf- und Abspringen so viel geschäkert, daß die Junge diese Uebung mehr für ein bloßes Spiel, als für eine Lection halten mußte.

Noch jetzt, nachdem das Kätzchen schon mehrere Monate alt und beinahe erwachsen ist, sind beide unzertrennlich, und ihre gegenseitige Anhänglichkeit an einander scheint noch gar nicht vermindert zu seyn. Die Alte führt seitdem den wohlverdienten Namen der pädagogischen Katze, und man zeigt sie neugierigen Reisenden unter den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Trittow.

C.

---

# Der Abend.

Es röthet sich des Hüttchens Dach,
Es schwindet allgemach der Tag;
Der Abendwolke Silberthau
Tränkt meine liebe Blumenau.

Die Heerden ziehen satt und schwer
Vom hochbegras'ten Anger her,
Und geben gern zum frohen Dank
Der vollen Euter süßen Trank.

Wie schauerlich die weite Flur!
Wie dämmerts rund in der Natur!
Und, o! mehr glänzt kein Fürstensaal,
Als meine Hütt' im Abendstrahl.

Wie golden jedes Hälmchen Stroh!
Und hier dies Herz — wie froh, wie froh!

O wie so still und sorgenleer!
Und seine Lust, wie rein wie hehr! —

So still, als Wies' und Flur im Hain,
Ist meine Seel im Abendschein,
Wenn gleich der Sonne Pracht verglüht,
Wenn gleich ihr letzter Strahl entflieht!

Erhalt, o Gott in meiner Brust,
Erhalt ihn rein, den Quell der Lust,
Gib, daß nicht Tand nicht Eitelkeit,
Je trübe seine Lauterkeit! —

Der West in meinen Bäumen lauscht,
Daß sich kein Blättchen regt noch rauscht,
Und immer blässer wird der Strahl,
Und immer stiller wird's im Thal.

In dieser Stille merk ich ihn,
In dieser Stille sink ich hin,
Und bet' ihn an, auf dessen Wink
Die Still' einst Lebenskraft empfing.

Bald schließen diese Augen sich,
Bald labt der sanfte Schlummer mich;
Er labt mich eine kurze Nacht,
Bis freudenvoll mein Aug erwacht.

Sey mir gesegnet, sanfte Ruh!
Des ernstern Schlummers Bild bist du —
Ihm folgt nach einer längern Nacht,
Des ew'gen Morgens Glanz und Pracht.

Karoline Rudolphi.

---

# Die Obsthändlerin zu Paris.

Eine Obsthändlerinn zu Paris, Namens Meuthe, nährte sich und ihre zehn Kinder, die sie von achtzehn noch am Leben hatte, von ihrem kleinen Handel und dem geringen Verdienste ihres zwei und sechszigjährigen Mannes.

Die Meuthe hatte eine ledige Schwester von schlechten Sitten, die ihr nicht gut war, weil sie ihr oft Vermahnungen gab. Diese böse Schwester starb, und hinterließ einen fünfjährigen Knaben, vermachte aber ihr ganzes Vermögen, welches in 40,000 Livres bestand, einer wohlhabenden Beckerinn.

Dies schmerzte die Meuthe, und sie sprach hierüber mit einem Advokaten, der ihr aber sagte: daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit vorhanden wäre. Bei dieser Gelegenheit hielt sie das Kind ihrer Schwester bei der Hand, umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme:

„Nun gut, diesen Nachlaß meiner Schwester wird mir wohl niemand streitig machen: ich nehme ihn also zu mir, weil ich weiß, daß die Beckerin um seiner los zu werden, ihn bald ins Spital schicken würde.“

Der Advokat stellte ihr vor, daß es ihr bei der Last ihrer eigenen zehn Kinder schwer fallen würde, auch dieses zu ernähren.

„Aber, sagte Meuthe; es ist ja nicht seine Schuld, daß er auf die Welt gekommen ist. Er will auch leben, und Gott wird schon helfen.“

Sie nahm den Knaben mit nach Hause und behandelte ihn eben so, wie ihre Kinder.

Diese Geschichte wurde voriges Jahr in einem der Pariser Journal bekannt gemacht, und es fanden sich sogleich viele Menschenfreunde, die durch diese schöne That gerührt, Geldgeschenke an die Verfasser des Journals sandten, um sie der Meuthe zuzustellen. In jeder Num-

Nummer des Blattes wurde eines neuen Wohlthäters erwähnt. Allein die glänzendste Belohnung wurde der guten Meuthe den 22. Februar dieses Jahrs zu Theil, wie hier folgt:

Eine gewisse Gesellschaft zu Paris gab an diesem Tage ein prächtiges Fest. Die Versammlung bestand aus mehr als 140 Personen von beiderlei Geschlecht und vom ersten Range.

Nachdem alle versammlet waren, ging ein Vorhang auf; man erblickte die gute Meuthe auf einem Throne: ihre 10 Kinder standen um sie herum; der verwaisete Knabe saß zu ihren Füßen.

Diese ganze interessante Gruppe war auf Kosten der Gesellschaft, welche das Fest gab, gekleidet worden. Ein Mitglied derselben hielt eine rührende Rede, worin er das ganze Schauspiel, welches man vor sich hatte, erklärte. Eine der anwesenden Damen setzte der Meuthe eine Bürgerkrone auf, und eine andere überreichte ihr einen Beutel voll Geld. Die Gesellschaft adoptirte das Kind der Schwester der Meuthe, und nahm dessen Erziehung auf sich. Alle Anwesende waren bis zu Thränen gerührt.

---

Kinder, wenn ich euch mein aufrichtiges Urtheil über diese Geschichte sagen soll: so gestehe ich zwar, daß ich das, was die gute Meuthe that, für ausnehmend schön und großmüthig halte; auch gefällt es mir sehr, daß in dem lustigen Paris noch Menschenfreunde gefunden wurden, welche die gute That der Meuthe rührte, und welche ihr dafür Freude zu machen suchten; aber daß sie das mit so vieler Feierlichkeit und Pomp thaten, daß sie die simple gutmüthige Person, die in der Einfalt ihres Herzens vielleicht sich gar nicht einfallen ließ, daß sie etwas so ausserordentlich Schönes

und

und Lobenswürdiges gethan habe, zu einer Theaterheldinn machten, sie paradiren ließen, und dadurch die bescheidene, ehrgeizlose Einfalt ihres bis dahin guten Herzens vielleicht auf immer tödteten; das hat mir ganz und gar nicht gefallen wollen; und ich hoffe, es wird euch bei der Lesung dieser Geschichte eben so gegangen seyn.

C.

---

## Der Wandersmann und der Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.

Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten;
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.

Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein,
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris *) Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Maienkäfers Dicke.

Kannst du so rauschen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann. Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen.
Es heißt bei Menschen, wie beim Vieh:
Der kleinste macht den größten Lärmen.

Lichtwer.

*) Der Regenbogen.

Der

# Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther-Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt:
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe; das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn;
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan;
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Lichtwer.

---

# Ein Kriegslied und ein Friedenslied,

## künftigen Regenten gewidmet.

## I. Kriegslied, im Jahr 1778.

'S ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen,
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnoth;

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf mir Kron und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Claudius.

## Auf den Tod der Kaiserinn.

Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen,
Und ging getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihren Freund entgegen.
Ein Welterobrer kann das nicht.
Sie machte Frieden; das ist mein Gedicht.

Claudius.

---

## Aus dem Rosengarten des Persischen Dichter Sadi.

Ich war in einem Schiffe, und sah einen Kahn, der auf uns zukam.

Als er uns bald erreicht hatte, borst er, und zwei Brüder, die er getragen, sanken ins Wasser.

Ein Reicher, der bei mir war, versprach hundert Goldstücke dem, der sie retten würde.

Ein Matrose warf sich ins Wasser, und rettete einen davon, der andre ertrank.

Warum, sagt' ich, rettetest du diesen; der andere war ja mehr in Gefahr?

Das ist wahr, antwortete er mir; aber einen konnt ich nur erhalten, und ich wollte diesem hier lieber helfen, als seinem Bruder.

Auf meiner Wallfahrt nach Mekka kam dieser junge Mann meinen Bedürfnissen zuvor; er gab mir eins seiner Kamele, als das meinige völlig ermüdet war, und die ganze übrige Reise lebte ich von seinem Vorrathe.

Sein Bruder, ungestüm und wild, hat mich wie einen Sklaven behandelt, den man wegen Verbrechen züchtiget. —

Der

Der große Gott ist gerecht, sagte ich. Wer Gutes thut, thut sich Gutes; auf den, der Uebels thut, fällt das Uebel selbst zurück.

---

Der Sultan Malkosas, berühmt durch alle Tugenden, die einen großen und guten König machen, that eine Wallfahrt zum Grabe des Propheten, zur Zeit als sein Bruder Nisus sich wider ihn empört hatte, und ihm mit seinem Heer entgegenzog.

Nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, sagte er zu seinem Vesir: um was hast du denn Gott gebeten?

Beherrscher der Gläubigen, antwortete dieser, ich bat Gott, er möchte dir Sieg wider deinen Bruder geben.

Dies habe ich nicht von ihm gebeten, antwortete der Sultan; aber höre die Bitte, die ich an ihn gethan habe, und noch thue.

Mein Herr und Gott, wenn mein Bruder des Königreichs, das ich von dir habe, würdiger ist, als ich; wenn er das Glück der Muselmänner machen kann: so gib ihm einen vollkommenen Sieg über mich; laß ihn regieren und mich unterworfen seyn. Bin ich dessen würdiger, so laß mich siegen, laß mich herrschen, und ihn gehorchen.

---

Der Philosoph Demokritus kam an den Hof des Darius, Königs von Persien, um ihn wegen des Verlusts seiner Gemahlin zu trösten.

Anfangs wagte er es nicht, dem Könige vorzustellen, daß die heftigsten und schmerzlichsten Gefühle nach und nach sich verringern und verschwinden.

Endlich einmal versprach er ihm, die Königin wieder ins Leben zurück zu rufen.

Laß,

Aber dem guten Manne war sein einmal gefaßter edler Gedanke zu fest im Kopf; er hörte kaum alle Einwürfe, geschweige daß er darauf antwortete.

Er brach auf, legte sich zu Bette, wohin ihn aber sein Entschluß begleitete, und ihn die ganze Nacht nicht schlafen ließ.

Am andern Morgen ließ er das älteste Mädchen rufen, das damals 12 Jahr alt war.

„Wie ich höre, hast du keine Eltern mehr; und wie ich an deinem Anzuge sehe, so geht es dir wohl nicht gut."

Ach, es geht uns sehr schlecht. —

„Hast du denn keine Verwandte, die sich deiner annehmen?" —

Ja, ich hab wohl welche; die können sich aber mit uns nicht abgeben, da wir so arm sind. —

„Nun! möchtest du wohl mit mir reisen, und meine Tochter werden?" —

Ach, wenn der Herr so gut seyn wollte! —

„Gut! Es bleibt dabei. Aber ich bin zu Pferde hier, ich kann dich und deinen Bruder (ein Kind von 7 Jahren) nicht gleich mit mir nehmen. Deine kleine Schwester aber, die ich gestern sah, (sie war damals 4 Jahr alt) will ich gleich mit auf meinem Pferde fortnehmen. Laß die Kleine zu mir kommen, daß ich ein wenig bekannt mit ihr werde." —

Das Kind kam, und ward gleich so voll Vertrauens zu dem freundlichen Manne, daß es freudig mit ihm zog.

Mit dieser süßen Last beladen kam er zu Hause an.

Die Frau fragte ihn: Vater, was ist das für ein Kind? — „Das ist dein Kind, Frau," war seine Antwort.

Nun erzählte er ihr kurz die Geschichte, wie er das Mädchen gestern Abend gesehen, ihre Armuth und Verlassenheit gehört, sich ihrer erbarmt, und mitgenommen hätte, um sie seinen eigenen Kindern gleich zu halten.

Während der Erzählung hielt sich das Kind fest hinter ihm an seinem Kleide, und weinte.

Die Frau, die eben ein so gutes Herz hatte als ihr Mann, zog es sanft zu sich; weinte mit dem Kinde, nahm es auf ihren Schooß, und tröstete es mit den Worten: hat dir mein Mann versprochen, dein Vater zu seyn, so will ich deine Mutter werden; weine nicht, mein Töchterchen! —

„Aber, Frau, da sind noch zwei andere Kinder, Schwester und Bruder von diesem Mädchen, denen es eben so geht.“ —

Nun, wenn du meinst, so reise hin und hole sie. —

Des folgenden Tages reiste er also mit seinem Wagen ab, um die andern beiden Waisen gleichfalls zu holen.

„In Gottes Namen fahre hin,“ sagte die gute Frau beim Abschiede, „Gott wird uns wohl Brod für sie geben.“

Aber der Herr von Y.. hatte unterdeß das Vorhaben des Holländers erfahren, und wollte die Kinder nicht mit ihm ziehen lassen.

Er ließ ihn zu sich kommen, und gab ihm einen Verweis, daß er schon, ohne die Erlaubniß des Gutsherrn zu suchen, das jüngste Mädchen fortgenommen hätte. Ihr Vater, (er war ein Schneider gewesen) ihr Vater, sagte der gnädige Herr, ist über 50 Thaler schuldig geblieben; für diese Schuld will ich die Kinder unterthänig *) machen. —



*) Das heißt, zu Leibeigenen machen.

„Das geb ich nicht zu, gnädiger Herr," rief der Holländer; „und wenn es auf weiter nichts, als auf die funfzig Thaler ankömmt, so reise ich nach Hause, und hole sie; denn die Kinder liegen mir zu sehr am Herzen." —

Er ging, kam wieder, brachte das Geld, bezahlte die Schuld, und nahm die Kleinen mit sich.

Er pflegte hernach, wenn man ihn um seine Kinder befragte, zuweilen halb lachend zu sagen: „Ich habe zehn, sieben eigne Kinder, und drei habe ich mir gekauft." —

Hier ist, was der ehrliche Holländer im Jahr 1781 über seine angenommene Kinder sagte: „Gottlob, es hat mich und meine Frau noch nie gereuet. Es sind gute Kinder; ich habe sie wie meine eignen gehalten; auch ist unter ihnen und meinen eignen nie Zank gewesen."

So klein sie auch waren, als ich sie zu mir nahm, so wenig haben sie je eine harte Züchtigung nöthig gehabt."

„Jetzt sind sie alle groß. Die eine dient mir zu M. als Ausgeberinn, und führt mir da die Wirthschaft sehr ordentlich. Dies ist die Kleine, die vier Jahr alt war."

„Den Sohn, einen verständigen jungen Menschen, hab ich bei mir zu K. (wo der Holländer jetzt wohnt); und das älteste Mädchen ist verheirathet. Sie hat einen Fischer zum Mann, und lebt sehr vergnügt."

„Ich habe ihre Mitgabe besorgt, als wäre sie meine leibliche Tochter gewesen. Sie hat schon zwei Kinder, und ich habe die Freude, daß sie mich Großvater nennen."

Eben der brave Mann nahm nachher auch seinen Schwager, der nach dem Tode seiner Frau in schlechte Umstände gerathen war, nebst einigen Kindern zu sich.

„Denn, sagte er, als ers erzählte, ich war ihm ja der nächste.“

„Nun sollte man zwar meinen, daß wir selbst alles brauchten, was ich verdiene, und man glaubt auch nicht eher, etwas für andere übrig zu haben, als bis man es versucht hat. Aber wenn man ordentlich und arbeitsam lebt, so bleibt noch immer was übrig, das man abgeben kann.“

Aus öffentlichen Nachrichten.

---

## Die Tabackspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen?
Weis't her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“ —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen *)
Bei Belgrad **) abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein

*) Ein Bassa, richtiger Pascha, ist ein hoher Kriegsbedienter bei den Türken.

**) Eine Festung in der Europäischen Türkei, bei welcher 1717 die kaiserlichen Truppen unter Anführung des Prinzen Eugen einen großen Sieg über die Türken davon trugen.

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen *)
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb noch sterbend Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt;
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor

*) Der beßte Theil des türkischen Fußvolks.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, fast bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walther;
Dort lag sein Gut am Rhein. —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!“

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben;
Vergesset eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Reben,
Und eßt von Walthers Brod!“

Nun, topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn!

Pfeffel.

---

## Zwölf brave Söhne.

Folgende Geschichte trug sich im vorigen Jahre zu London zu.

Es lebte daselbst — vermuthlich auch noch jetzt — ein fast hundertjähriger Mann, von Handwerk ein Schneider.

Dieser Mann hat zwölf Söhne, die alle Soldaten sind, und die in dem letzten Amerikanischen Kriege sich alle brav gehalten haben.

Die

Die Vorsehung hatte über ihr Leben gewacht; und neulich kamen sie alle gesund und unversehrt zurück; und sie eilten, ihren alten Vater aufzusuchen.

Als sie bei ihm ankamen, fanden sie ihn in grosser Dürftigkeit. Es fehlte ihm sogar an Brod.

„Kein Brod! rief einer der Söhne aus, (es war der jüngste von allen) und er hat dem Vaterlande zwölf Vertheidiger gegeben! Das ist nicht recht; ihm muß sogleich geholfen werden!“

Aber wie? erwiederten die andern.

„Wie? Ist denn kein Leihhaus *) hier?“

Ein Leihhaus? — Ja; aber was kann uns das helfen, die wir nichts zu versetzen haben?

„Wir hätten nichts? Hört nur, Brüder; unser Vater hat viele Jahre lang das Schneiderhandwerk getrieben, und stirbt jetzt Hungers; das beweiset seine Ehrlichkeit zur Gnüge. Wir, seine Söhne, haben dem Vaterlande gedient, und keiner darf sagen, daß wir unsere Ehre jemals befleckt haben. Kommt, laßt uns unsere Ehre für ihn versetzen! Man wird uns, hoffe ich, doch wohl funfzig Pfund **) auf ein solches Pfand leihen!“

Die Brüder lächelten anfangs über diesen Einfall; endlich billigten sie ihn. Einer fertigte folgendes Billet aus, und alle unterschrieben es:

Zwölf Engländer, Söhne eines Schneiders, der in einem Alter von beinahe hundert Jahren in die äußerste Armuth gerathen ist, alle Soldaten und alle eifrig im Dienste des Königs und des Vaterlandes, bitten die Herren des Leihhauses

*) In großen Städten pflegt ein Haus zu seyn, wo man Geld gegen Pfänder bekommt, wenn man irgend eine Sache von Werth zum Unterpfande geben kann.

**) Dreihundert Thaler.

ses um die Summe von funfzig Pfund, ihren armen unglücklichen Vater zu unterstützen. Zur Sicherheit darüber verpfänden wir unsere Ehre, und versprechen, besagte Summe nach Verlauf eines Jahres wieder zu bezahlen."

Dieses Billet schickten ste nach dem Leihhause. Man zahlte ihnen die verlangten funfzig Pfund aus, zerriß das Billet, und versprach, den Alten zu versorgen, so lange er lebte.

Kaum wurde diese Begebenheit bekannt, so liefen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, den Schneider zu sehn, und keiner kam mit leerer Hand.

Der Schneider kam auf diese Art in so gute Umstände, daß er nun im Stande ist, seinen braven Söhnen ein kleines Kapital zur Belohnung ihrer kindlichen Treue zu hinterlassen.

Aus öffentlichen Nachrichten.

---

# Eine seltene Begebenheit am 8ten November 1783.

Die merkwürdige Geschichte, die ihr hier lesen werdet, ist an dem angezeigten Tage im Osnabrückischen vorgefallen. Derjenige, welcher Zeuge davon war, meldet sie mit folgenden Worten.

Vor einigen Wochen kam ein Mann, der in dem Dorfe D. eine kleine Bauerstelle bewohnt, in mein Haus, und bat mich, ihm einen Empfehlungsbrief zu schreiben, worin ich bezeugte, daß er ein ehrlicher Mann sey. Ich ließ mich mit ihm in folgendes Gespräch ein.

Ich.

Wem soll ich denn das schreiben?

Er.

Er.

Dem Herrn Amtmann zu — — (er nannte einen Ort außer Landes) zu dem ich jetzt gehen wollte, wegen eines gewissen Anliegens.

Ich.

Darf ich dieses Anliegen wissen?

Er.

Warum nicht? — Einer aus unserm Dorfe, der ehrliche — — ist dort ins Gefängniß gelegt worden, von wegen einer Schlägerei, davon er wissen soll, und woran er insheim Antheil genommen zu haben beschuldiget wird. Ich halte den guten Mann für unschuldig, und böse Leute sind es, die ihn verdächtig gemacht haben.

Ich.

Nun?

Er.

Er ist nun schon acht Wochen dort im Lande, wohin er sich Geschäfte halber begeben hatte, im Gefängniß fest gehalten; und weil ich den Mann wegen seiner Redlichkeit werth halte, so habe ich ihn während der Zeit einigemal besucht. Er lag leider! in einem kläglichen Diebsgefängnisse. Sein gutes Gewissen gibt ihm wohl standhaften Muth, aber das ging mir doch sehr zu Herzen, als er so oft um seine Frau seufzte und sich nach seinen beiden krank liegenden Kindern ängstlich sehnte.

Ich.

Setzt euch doch auf den Stuhl da, und fahret fort.

Er.

Er sagte mir, daß er den lieben Gott nur darum bäte, daß er doch seine beiden kleinen Kinder so lange im Leben erhalten möchte, bis er sie noch einmal lebendig

bendig sähe. Allein nun habe ich, nach meiner Wiederkunft, die Kinder so elend krank gefunden, daß sie wohl nicht einige Tage mehr überleben werden. Seine Frau mag ihm von dem Krankenlager nichts melden, weil sie fürchtet, daß Gram und Kummer ihren einsamen Mann auch bald zu Grabe bringen würden.

Ich.

Und was denkt ihr nun dabei zu thun?

Er.

Ich habe diese Nacht davor nicht schlafen können, weil mir das Herz zu sehr beschwert war. Daher habe ich beschlossen hinzugehen, um dort an die Stelle des ehrlichen Mannes mich hinsetzen zu lassen, damit er aus der Beklemmung des Herzens komme, seine Kinder noch einmal sehe, und wenn es Gott gefällt, sie zur Erde bestatte. In was für Jammer würde der Mann kommen, wenn er hörte, daß seine Kinder nicht mehr im Leben seyn, und vorher mit einander so vieles gelitten! — Ich will den Herrn Amtmann so lange bitten, bis er ihn an meiner Statt losgibt. Ich wollte Sie nun freundlich bitten, mir einen Brief an den Herrn Amtmann mitzugeben, weil Sie doch mit ihm bekannt sind.

Ich.

Ihr seyd ein braver Mann! Dafür habe ich euch immer gehalten, und diese Geschichte macht euch bei Gott und Menschen Ehre. Sogleich will ich den Brief fertig haben. Zuvor sollt ihr mit mir essen; denn es schmeckt mir besser, wenn ich davon weiter mit euch reden kann.

Er.

Noch eine Bitte: meine Frau habe ich beredet, daß sie mich hingehen läßt; allein sie weiß nicht, daß ich in einem Diebsbehältnisse sitzen werde. Sollte sie

nun

nun hernach davon hören, so wollte ich Sie bitten, es ihr auszureden, weil sie ihnen am meisten glaubt.

Ich.

Gut, lieber Mann! — Nun, hier ist der Brief. Ich versichere euch, daß ihr an dem Herrn Amtmann einen braven Mann finden werdet. Ihr sagtet zu mir, daß ihr nicht hättet schlafen können, glaubt ihr auch, daß ihr im Gefängnisse Schlaf haben werdet?

Er.

Ja, das glaube ich gewiß eher. Denn meine Frau und Kinder sind gottlob! gesund, und was wird sich der Mann nicht freuen bei seiner lieben Frau und Kindern, wornach er Tag und Nacht sich so lange schon gesehnt hat! und Gott ist ja bei mir im Gefängnisse.

Ich.

Das wird euch Gott vergelten. Ich habe in dem Briefe geschrieben, daß ich für euch Bürge bin, daß ihr nicht entweichet, bis der — wieder kömmt und euch ablöset.

Er.

Sie sollen sehen, daß wir beide ehrlich handeln, und ich danke Ihnen für das Vertrauen.

Ich.

So begleite euch Gott, und gebe euch ferner Muth zu eurer christlichen That!

Großer Gott! wer suchet in niedrigen Hütten solche lautere, ungekünstelte, fromme Empfindlichkeit! Und solchen edlen Sinn findet man da oft.

Die Folge war, daß der Amtmann die Sache des Gefangenen sogleich untersuchte, und nach einigen Tagen kam er aus dem Gefängnisse zu den Seinigen.

---

# Anekdote

## vom Schultheiß Wengi.

Zur Zeit der Reformation war die Stadt Solothurn in Ansehung der Religion getheilt; einige hatten schon die Lehre des Calvins angenommen, andere waren dem alten römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse treu geblieben.

Nun waren die Reformirten einst in einem Hause versammelt, um über ihre Angelegenheiten zu rathschlagen. Unterdeß nahmen die andern einige Kanonen aus dem Zeughause, und fingen an auf das Haus, worin jene versammlet waren, zu schießen.

Auf den ersten Knall sprang der katholische Schultheiß Wengi herzu, stellte sich vor das zweite zum Losschießen bereitete Stück, und sagte zu seinen Religionsgenossen:

„Wenn ihr Bürgerblut vergießen wollt, so vergießet meins; eher gebe ich nicht zu, daß ihr diese ehrlichen Leute, die eure und meine Brüder und Mitbürger sind, wenn sie schon anders denken, als wir, zu Grunde richtet.

Sie ließen darauf ab, und der Aufruhr war gestillt.

---

# Der Zuruf an Jünglinge.

Was steht ihr am Wege
So müßig und träge
Zu Arbeit und Müh?
Wer immer nur sinnet,
Und nimmer beginnet,
Der endet auch nie.

Drum

Drum weg mit dem Zaudern,
Drum weg mit dem Plaudern
Von Tugendgefühl!
Nicht bloß mit Empfinden,
Mit Handeln nur finden
Wir endlich das Ziel.

Schön ist es, zu lehren
Die Tugend zu ehren,
Das Laster zu fliehn;
Doch schöner, wenn Saaten
Bald reifender Thaten
Den Wandrer umblühn;

Wenn Wonne mit Segen
Auf dornichten Wegen
Die Reif' ihm verkürzt,
Und Tugend im Kleide
Der Unschuld, die Freude
Gedoppelt ihm würzt.

Das soll sie! wir schwören
Sie ewig zu ehren
Mit Thaten und Sinn!
Sie fest zu umfassen,
Und nimmer zu lassen
Um keinen Gewinn;

Vollendete blicken
Herab mit Entzücken
Auf unsern Entschluß,
Zu größern Werken
Die Seele zu stärken
Durch himmlischen Kuß.

Auf! Hände in Hände,
Wir wollen behende
Und enden den Lauf!
Dann nehmen die Schatten
Des Himmels die matten
Vollendeten auf.

---

## An eine empfindsame Romanenleserinn.

Härme dich doch so vergeblich nicht,
Armes Mädchen! Trockne dir die Zähre
Von dem lieben Angesicht!
Was dein zartes Herzchen bricht,
Ist ja nur Schimäre,
Ist ja nur Gedicht!

Einen Mann, der wie dein Held,
Grandison, aus seiner Sphäre
Hoch hinauf zu Engeln hingestellt,
Immer sich in seine Tugend hüllt,
Findest du — ich wette Kopf und Kragen
Nirgends in der ganzen Welt;
Und dein Siegwart, dessen Trauerbild,
Düster im Geleit der Klagen,
Immer dir vor Augen schwebt,
Hat auf dieser Erde nie gelebt.

Aber dennoch kannst du nicht genug,
Weinen über Leiden,
Die er nimmermehr ertrug,
Und dich gar nicht satt am Kummer weiden,
Der am Ende dich verzehrt! —

Sey klug,
Und versäume nicht, was schön und wahr,

Uns

Uns mit tausend Freuden zu erfüllen,
Unbegreiflich, herrlich, wunderbar
Hier geschaffen ist, um einer Fabel willen,
Die vielleicht ein guter Mann,
Sich und seinem lieben Weibe
Zur Erbauung, einst ersann,
Und alsdann zum Zeitvertreibe
Blöder Müßiggänger drucken ließ.

Aber denke dir die Welt auch nicht verkehrt,
Wie sie dir ein andres Büchlein, zuckersüß,
Von der falschen Seite kennen lehrt:
Freilich ist sie schön und voller Segen
Ueberall; allein deswegen
Lange noch nicht so ein türkisch Paradies,
Wo die Menschen immer nur sich lieben,
Immer nur spatzieren gehn,
Und von überspannter Großmuth angetrieben,
Lauter edle Thaten üben,
Deren wir hier wenig sehn.
Hier verschenken wir nicht so die Wechsel,
Wie der Dichter sie verspellt,
Dem, wie von der Futterbank der Hechsel,
Haufenweise gleich das liebe Geld
Nach Belieben aus der Feder fällt,
Unterdeß die Taschen leicht und dünne
Jedes Lüftchen hebt,
Und in seinem Beutel eine Spinne
Sorglich ihr Gewebe webt.
Aus Ostindien, das flugs mit Tonnen
Goldes bei der Hand
Scheue Armuth aus Romanen bannt,
Kam zu deiner Väter Zeit
Wohl ein goldnes Bächlein hergeronnen,

Und ertränkte Deutsche Redlichkeit;
Aber lieber fleißig Flachs gesponnen,
Als noch jetzt auf Indien gehofft;
Denn das Bächlein fließt nicht mehr so oft!
Auch gewinnst du sicher nie,
Oder Wahrheit müßte trügen,
Gleich Quaternen in der Lotterie,
Wenn sie nicht ein Ungefähr dir zieht;
Kannst nicht stets an Silberbächen liegen,
Wo dich Blätterschlag und Nachtigallenlied
Sanft in süßen Schlummer wiegen;
Kannst nicht immer, ohne was zu thun,
Froh auf Rosenblättern ruhn.
Wer hier Freuden schmecken will, muß unverdrossen
Thätig seyn, und ohn' Empfindelei,
Dicht an jedes angeschlossen,
Der Bestimmung, die ihm ward, getreu,
Ehrbar leben und das bischen Leiden,
Das uns öfters hinterdrein,
Unsre Mängel schaffen, nicht so scheun.

Wähle denn nun zwischen beiden;
Der Romanenwelt, die dich betrügt,
Und der wahren, die mit ihren Freuden
Jenen Traum bei weiten überwiegt.
Wähle weise; freue dich und spare
Diese Thränen, die einst viele Jahre
Froh verflossen sind, und dann —
Wovor lieber dich dein Gott bewahre! —
Einst der edle gute Mann,
Der mit dir durch dieses Leben wallte,
Seinem Ende nah, die matte, kalte
Hand, von Todesblässe schon bedeckt,
Schwer und halb erstarrt der deinen

Noch zum letztenmal entgegenstreckt —
Dann — dann magst du weinen!

p * *

---

# Willich,

## oder der gute Haushälter.

In einer großen Handelsstadt lebte ein reicher Kaufmann, Namens Willich.

Ob derselbe gleich schon lange gestorben ist, so blühet doch sein Andenken noch beständig. Ja man stellt ihm zu Ehren jährlich ein eigenes Fest an. Damit hat es folgende Bewandtniß.

Noch bei seinem Leben stiftete er ein Waisenhaus, worin arme Kinder erzogen und in allem Nothwendigen unterrichtet werden. An dem Tage nun, wo dieses Haus gestiftet ist, wird allemal dem verstorbenen Willich erstlich eine kurze Gedächtnißrede gehalten, worin die Waisenkinder an ihren Wohlthäter erinnert werden: alsdann dürfen sie sich mit allerlei unschuldigen Spielen ergötzen, und es wird dafür gesorgt, daß sie diesen Tag so vergnügt, wie möglich, zubringen.

Aber ihr wollt gewiß mehr von diesem Willich wissen, der einen so guten Ruhm hinterlassen hat. Hört also von mir, die kurze Lebensgeschichte dieses Mannes, und sucht ihm, so viel wie möglich, in allen Stücken gleich zu werden.

Wenn ihr dann auch gleich kein Waisenhaus stiftet, wie er gethan hat, so werdet ihr doch den Vortheil davon haben, daß ihr gute und glückliche Menschen werdet.

Er war der einzige Sohn seiner Eltern, die ihn von seiner frühsten Kindheit an, zur Ordnung und

Spar=

Sparsamkeit gewöhnten. Insbesondere hielten sie ihn immer dazu an, daß er seine Kleider und Bücher beständig in guter Ordnung halten mußte, und nichts von seinen Sachen muthwillig zu Grunde gehen lassen durfte.

Neben ihm erzog sein Vater noch den Sohn eines armen Anverwandten, und wenn dieser zuweilen seine Sachen besser in Acht nahm, wie der junge Willich: so bekam er gemeiniglich für das, was er an Kleidern oder Büchern durch seine Ordnung erspart hatte, ein neues Buch, eine neue Landkarte, oder was er sonst sich wohl mochte gewünscht haben, zur Belohnung.

„Karl, so hieß der Vornahme des jungen Willichs, Karl! pflegte sein Vater dann wohl zu sagen: gerne machte ich dir jetzt auch so ein Geschenk, wie dein Vetter Fritz bekommen hat; aber für das Geld, wofür ich es dir hätte kaufen wollen, muß ich dir nun einen neuen Rock anschaffen, weil du den vorigen muthwilliger Weise so sehr mit Dintenflecken beschmutzt hast, daß du ihn nun nicht mehr tragen kannst."

Dann bereute Karl seine Unordnung, und faßte den Vorsatz, sich zu bessern, welches er auch wirklich that, damit ihn sein Vetter Fritz, dem er sonst sehr gut war, doch nicht an Ordnung und Sparsamkeit übertreffen möchte.

Spare was, so hast du was! pflegte der alte Willich wohl zu sagen; aber wenn in dem Augenblick ein Armer vor seine Thür kam, so sagte er! brich den Hungrigen dein Brod! und ging hinaus, und gab ihm gerne nach seinem Vermögen.

Einige Leute, die ihn nicht kannten, hielten ihn wegen seiner großen Sparsamkeit für geizig; die ihn aber kannten, wußten wohl, daß er nur deswegen so sparsam war, um desto mehr Gutes zu thun.

Dieses that er aber im Stillen, daß es niemand erfuhr, weil er nicht mit seinen Wohlthaten pralen wollte.

Diese edle Denkungsart des alten redlichen Willichs hatte auf Karln einen sehr starken Einfluß, und er nahm dieselbe mit jedem Tage immer mehr in seinen kleinen Handlungen an.

Er bekam wöchentlich etwas Taschengeld zu seinem Vermögen. Nun war einer unter seinen Mitschülern, ein sehr ordentlicher und fleißiger junger Mensch, welcher seine ganze Freundschaft besaß. Dieser junge Mensch war aber so arm, daß er sich eines der nöthigsten Bücher, welches er in der Schule brauchte, nicht anschaffen konnte, und darüber im Lernen sehr zurück bleiben mußte.

Dies dauerte den guten Karl, wenn er seinen Freund so sitzen sah, und sein Nachbar ihn zuweilen nicht einmal in sein Buch wollte mit einsehen lassen.

Nun war es gerade in der Obstzeit, und der alte Willich bemerkte seit einiger Zeit nicht, daß Karl sich Kirschen, die er sonst so gern aß, gekauft hätte. Er verwunderte sich darüber, sagte ihm aber nichts, bis Karl zu ihm kam und sagte:

„Lieber Vater, ich habe mir jetzt von meinem Taschengelde einen Gulden erspart; wollten Sie mir wohl erlauben, daß ich dafür dem jungen Ernst ein Buch kaufen dürfte, daß er nothwendig braucht, und sich doch nicht anschaffen kann?“

Er erhielt die Erlaubniß leicht von seinem Vater, welcher sich innerlich über diese gute Gesinnung seines Sohns freute; er kaufte das Buch gleich, ließ es einbinden, und gab es den andern Tag seinem Freunde.

Dieser war vor Freuden ausser sich, umarmte ihn, und dankte ihm auf das zärtlichste für dies angenehme Geschenk.

Nun hatte Karl zwar diesen Sommer keine Kirschen gegessen, aber dafür hatte er das Vergnügen, seinem Freunde einen Dienst zu erzeigen. Oft hatten ihn seine Mitschüler auch für geizig gehalten, wenn sie sich alle etwas kauften, und ihn auf keine Weise mit dazu bereden konnten. Hätten sie aber seine Absicht gewußt, so würden sie gewiß nicht so unbillig von ihm geurtheilt haben.

Noch eine Geschichte muß ich euch von Karln erzählen, woraus ihr wieder sehen werdet, daß er seinem Vater ganz nachahmte.

In Willichs Hause herrschte überall Ordnung und Sparsamkeit; Ueberfluß und Verschwendung suchte man auf alle Weise zu vermeiden. Daher wurden auch nur an allen hohen Festtagen Kuchen gebacken. Nun fügte es sich einmal, daß der alte Willich von einigen seiner Anverwandten besucht wurde, die ihre Kinder mitgebracht hatten. Diesen theilte er den Kuchen aus, und Karl bekam auch sein Stück, wie die andern.

Er ging darauf mit seinen jungen Anverwandten in den Garten, wo ein jeder sein Stück Kuchen aufaß. Nur er ließ von seinem die Hälfte übrig, um es sich bis auf den andern Morgen aufzusparen, weil er wußte, daß dann keiner mehr ausgetheilt wurde.

Die Andern lachten ihn darüber aus. Er sagte aber zu ihnen: „die Hälfte des Kuchen würde mir nicht so gut schmecken, als Morgen, wo ich sonst vielleicht gern welchen hätte, und dann keinen mehr bekommen würde; darum will ichs mir aufheben.“

Den andern Morgen war der letzte Festtag. Die Sonne schien so warm, und Karl stellte sich vor die Thüre hin, um sein Stückchen Kuchen zu verzehren.

Indem sah er einen Knaben in zerrissenen Kleidern traurig die Straße herab kommen, welcher sich darauf,

gerade dem Hause gegenüber, auf einen Stein hinsetzte und Brodkrumen aus seiner Tasche suchte, um seinen Hunger damit zu stillen.

„Lieber Gott! dachte Karl, ich esse jetzt Kuchen, und dieser arme Knabe hat am Festtage nicht einmal Brod zu essen!“

Ehe er sich noch lange bedachte, nahm er sein Stück Kuchen, das er sich so sorgfältig aufgespart hatte, lief hin, und gab es dem armen Knaben. Darauf lief er sogleich wieder ins Haus, und war so vergnügt, als ob ihm selber sein Kuchen noch so gut geschmeckt hätte.

Seine jungen Anverwandten, die nichts von dieser guten Handlung wußten, lachten ihn über seine Sparsamkeit aus; er schwieg aber und kehrte sich nicht daran, weil er wohl wußte, wozu es gut war, wenn man mäßig und sparsam ist.

Einsmals bekam er von seinem Vater ein ausserordentliches Geschenk. Das war nämlich ein kleiner Schrank von Pappe mit vier Schubläden.

Vor dem untersten standen die Worte: Für die gegenwärtigen Bedürfnisse; vor dem zweiten: Für die zukünftigen Bedürfnisse; vor dem dritten: Für die Armen, und vor dem vierten: Für Vergnügungen.

„Dies Schränkchen, sagte der alte Willich, mußt du ja in Acht nehmen, und es als ein großes Kleinod aufbewahren, bis du groß wirst: denn es kann dich einmal zu einem glücklichen und reichen Manne machen. Dies Schränkchen soll dir zum Sinnbilde dienen, daß du immer erst auf das denken mußt, was du gegenwärtig nothwendig brauchst; dann auf dasjenige, was du in der Zukunft nöthig haben wirst; und wenn du beides hast, so suche das dritte Schubläden in deinem Schränkchen vor, und erinnere dich der Armen;

wenn

wenn du diese bedacht hast, so kannst du auch wohl das vierte Schubläddchen ansehen, und dir einmal ein unschuldiges Vergnügen machen."

Diese Lehren prägten sich tief in das Herz des jungen Willichs ein.

Oft, wenn er etwas Geld bekam, so wollte er es auf die Art, wie ihm sein Vater gesagt hatte, in die Schubläddchen vertheilen; weil er aber sowohl alle seine gegenwärtigen als zukünftigen Bedürfnisse für jetzt von seinen Eltern erhielt; so mußte das erste und zweite Schubläddchen noch leer bleiben, in das dritte und vierte aber pflegte er gemeiniglich sein Taschengeld zu vertheilen, so daß er nur die Hälfte zu seinem Vergnügen und die andere für die Armen bestimmte.

So brachte er seine Kinderjahre zu. Er entschloß sich alsdann die Kaufmannschaft zu lernen, und in seinem funfzehnten Jahre trat er bei einem angesehenen Kaufmanne, der zugleich ein rechtschaffner frommer Mann und ein Freund seines Vaters war, in die Lehre.

Hier bemühete er sich nun alle die Lebensregeln anzuwenden, die sein Vater ihm so oft gegeben hatte. Er hielt beständig auf Ordnung und Reinlichkeit, wodurch er sich sehr beliebt machte.

Auch befliß er sich immer einer gewissenhaften Treue gegen seinen Herrn, und einer wahren und aufrichtigen Frömmigkeit gegen Gott.

Während der Zeit aber starben seine beiden Eltern, welche kurz vorher durch die Schuld eines Andern um ihr ganzes ansehnliches Vermögen gekommen waren, so daß sich der junge Willich nur bloß auf seinen eigenen Fleiß verlassen mußte, weil er nichts mehr zu hoffen hatte.

Er trug aber dieses anscheinende Unglück mit vieler Standhaftigkeit, und bei dem Schmerz über den

Ver-

Verlust seiner Eltern vergaß er den Verlust eines grossen Vermögens, ob er es gleich damals noch nicht wußte, daß dieser Verlust größtentheils die Quelle seines künftigen Glücks seyn würde, weil dadurch eben seine ganze Thätigkeit desto stärker angefeuert wurde.

An seine Eltern aber erinnerte er sich beständig mit inniger Wehmuth, und noch in seinem hohen Alter hat er oft bei ihrem Andenken Thränen der Dankbarkeit vergossen.

Als seine Lehrjahre vorbei waren, bekam er nun selber seine kleine Einnahme, und sogleich erinnerte er sich wieder an das Schränkchen, das ihm sein Vater gegeben.

Erstlich legte er in das unterste Schubläden das Geld zu demjenigen, was er just an Kleidern und Wäsche nothwendig brauchte, um anständig zu erscheinen.

Hiebei will ich euch sagen, Kinder, was anständig erscheinen heißt. Ihr wißt, es gibt verschiedene Stände in der Welt, und ein jeder muß einmal seinem Stande gemäß leben. Daher muß sich der Kaufmann nicht wie der Bauer kleiden, sonst kann er unter seines Gleichen nicht mit Anstande erscheinen, und es kömmt so heraus, als ob er ein Sonderling seyn wollte.

Freilich wäre es besser, wenn dieser Unterschied nicht so groß wäre, und wenn ein jeder sich nur das anschaffen dürfte, was man eigentlich nothwendig braucht. Aber da es nun einmal so ist, so werden wir es wohl nicht abändern und müssen uns also in die Welt schicken.

Das that der junge Willich ebenfalls. Darum dachte er zuerst darauf, was er jetzt in seinem Stande nothwendig brauchte.

Hätte er es nun, wie viele seiner Bekannte, machen wollen, so wäre die andere Hälfte seiner Einnahme zum Vergnügen angewandt worden, und sowohl

das Schubläbchen für die Armen, als das für die Zukunft, hätten leer ausgehen müssen.

Ein edler Gedanke aber, der bei ihm immer lebhafter wurde, ließ dies nicht zu.

Er erinnerte sich aus seinen Knabenjahren noch immer des Auftritts mit dem armen Jungen, der seiner Thür gegen über auf dem Steine saß, und Brodkrumen aus der Tasche suchte, und dem er nachher noch sein Stück Kuchen gab.

Dabei fiel ihm immer die große Ungleichheit unter den Menschen ein, wie der eine oft alles im Ueberfluß, und der andere nicht einmal so viel hat, daß er seinen Hunger stillen kann.

Wenn er dieser Betrachtung nachhing, so konnte er oft bis zu Thränen gerührt werden, und wenn er zuweilen theure und wohlschmeckende Speisen genoß, so konnte er sich des Gedankens nicht erwehren: wer weiß, wie viele jetzt in dieser Stadt sind, die gerne mit der geringsten Kost fürlieb nehmen würden, wenn sie dieselbe nur haben könnten!

Dann stieg oft der Wunsch in seiner Seele auf: könntest du doch nur etwas beitragen, diese traurige Ungleichheit unter den Menschen zu mildern, daß, wenn der eine gleich Reichthum und Ueberfluß hätte, der andere doch wenigstens nicht Mangel litte! —

Das machte ihm aber auch bei seinem guten Herzen oft vielen Kummer, wenn er sah, wie der Reiche das Wenige noch an sich raffte, was der Arme besaß, und damit noch nicht zufrieden war, sondern ihn überdem noch zu Sclavenarbeit zwang.

Dann gab er oft dem ersten Armen, den er sah, mehr, als er nach seinen Umständen geben konnte, und dann war es ihm doch immer, als ob er einen Tropfen Wasser in einen leckgewordenen Eimer gösse.

Er fühlte die allgemeine Noth, insbesondere in seiner Vaterstadt, wo ein großer Theil der ärmsten Einwohner ihre Kinder nicht erziehen konnten, so daß dieselben nothwendig verwildern mußten, und jeder Keim zum Guten in ihnen erstickt wurde.

Willich dachte sich dabei alle die traurigen Folgen auf die Zukunft, und je älter er wurde, desto mehr nahm auch diese Empfindung bei ihm zu.

Dadurch bildete sich nach und nach der Gedanke in seiner Seele: ich will streben, will arbeiten, um etwas zu erwerben! — Vielleicht segnet mich Gott, daß ich Andre wieder glücklich machen kann. —

Und nun gab er für jetzt den Armen weniger, weil er doch einsah, daß er dadurch die Wunde nicht heilte, sondern den Schmerz nur auf eine kurze Zeit linderte, der nachher desto stärker wieder ausbrechen würde.

Er richtete also seine gegenwärtigen Ausgaben so gering, wie möglich, ein; was er jetzt den Armen gab, entzog er sich selbst an seinen Bedürfnissen; auf die erlaubtesten Vergnügungen, sobald sie mit Kosten verknüpft waren, that er vors erste gänzlich Verzicht, und dachte jetzt bloß auf das Schubläddchen für die Zukunft.

Nun hielt ihn jedermann, ausser wenigen Freunden, für geizig; er freute sich aber, daß er sich selber von einer bessern Seite kannte, als wovon ihn Andre beurtheilten; und so ging er immer seinen Gang fort, ohne sich durch die Urtheile der Menschen irre machen zu lassen.

Weil er in den letztern Jahren als Buchhalter eine ansehnliche Einnahme hatte, so ersparte er sich bald so viel, daß er selbst einen kleinen Handel anfangen konnte.

Nun diente ihm das kleine Schränkchen von seinem Vater wieder zur Richtschnur, wornach er sein erworbenes Kapital eintheilte.

Durch eine Heirath bekam er noch etwas Vermögen dazu, und nun legte er den größten Theil seines Geldes in die Schublade für die Zukunft, um noch mehr damit zu erwerben, weil er schon damals in Gedanken mit dem großen Entwurf umging, den er nachher wirklich ausführte.

Zu den täglichen Bedürfnissen an Essen, Trinken und Kleidern bestimmte er nicht mehr, als nothwendig erfodert wurde, und schränkte sich noch dazu, so viel wie möglich ein, ein.

Die Armen bekamen weit mehr, als er für sein Vergnügen bestimmt hatte.

Ueberhaupt war die Schublade zum Vergnügen immer die kleinste, und wenn zuweilen die für die Armenkasse leer war, so wurde der Mangel aus jener wieder ersetzt.

Denn die kostbaren Vergnügungen vermied er gänzlich; ja er konnte nicht einmal gut bei andern Theil daran nehmen, weil er immer dachte, daß dadurch einem großem Theile von Menschen Unrecht geschähe, die vielleicht während der Zeit im größten Elende schmachten müßten.

Weit lieber aber vergönnte er sich solche Vergnügungen, die die armen Leute auch genießen können, weil sie nichts kosten; und dabei war sein Herz immer ruhiger, weil es ihn dünkte, als ob er in dem Augenblick für seinen Theil etwas zu der größern Gleichheit der Menschen beitrüge, die er so innig wünschte.

Indessen verbesserten sich seine Umstände sehr merklich, weil das Geld, was er für die Zukunft bestimmt hatte, niemals müßig liegen blieb, sondern sich beständig vermehrte, indem er Waaren dafür einkaufte, die er nachher mit rechtmäßigem Vortheil wieder verkaufte.

# Epistel
## an meinen Eleven
# Adrian von A*
## an seinem dreizehnten Geburtstage.

Mein Liebling, höre,
So sehr sich heut
Dein Herz auch freut,
Auf eine Lehre
Von deinem Freund;
Denn glaub' es immer
Aufs Wort mir, feind
Ist Weisheit nimmer
Der Freude, Freund!
Drum nimm die Freude
Da, wo sie liegt,
Und sey vergnügt;
Nur unterscheide
Sehr wohl: obs auch
Die Tugend leide?

Nie sey der Bauch
Nur deine Freude:
Muß just dein Wein,
Wenn andre hungern,
Weit her aus Ungern
Gereiset seyn?
O, Liebster! nein.
Mehr als ein Magen,
Voll allerlei,
Kann es behagen,
Ist das Gewissen
Von Schlangenbissen
Der Laster frei.

Was hilfts, sich mästen
Bei Gallafesten;
Ach! aber, ach!
Der Geist bleibt schwach.
Dann schütteln Weise
Mit Spott den Kopf,
Und flüstern leise:
Der arme Tropf!
Wärst du beglückt,
Wenn mit dem Fette
Deß Staats sich hätte
Dein Bauch gespickt,
Und wärst an Thaten,
Die Geist verrathen,
Ein armer Wicht?
Ich glaube nicht.

Drum laß dir rathen;
Und sey's auch schwer,
Pflanz schöne Thaten
Rund um dich her.
Sey kein Bedrücker!
Sey Menschenfreund!
Und ein Beglücker,
Wo Elend weint.
Der Tugend Lohn
Ist Seelenruh:
Religion
Führt dich ihm zu.
Wen die nicht leitet
Durch diese Welt
Den Weg, der gleitet
Gewiß und fällt.
Wer sie verläßt am Pilgerstabe,
Ach! den verläßt

Sie auch am Grabe
O Freund! verehre
Religion,
Und ihre Lehre!
Soll dich der Lohn,
Zu dem sie führt,
Und der allein
Den Weisen rührt,
Am Ziel erfreun:
O Freund! verehre
Religion!

Brauch deine Kräfte,
Von Selbstnutz frei,
Einst im Geschäfte
Des Staates treu.
Doch dich zu heben —
Zu sehr sey nie
Das dein Bestreben;
Die Thorheit flieh!
Durch andre Schwingen,
Als nur durch sich,
Zur Höhe dringen,
Ist lächerlich.

Dem, der im Stillen
Den engern Kreis
Mit Thaten weiß
Ganz auszufüllen,
Winkt auch ein Preis;
Und wahre Freude
Umhüpft den Mann
Im Rosenkleide,
Der ihn gewann;
Macht sein Gewissen

An Wonne reich,
Ein hartes Kissen
Des Lagers weich.

Hebt dich zur Höhe
Verdienst hinan:
O, Freund! so stehe
Als Biedermann
Auf deiner Höhe:
Allein bedenke
Sehr ernst: wie schwer
Es Jedem ist,
Sich um die Bänke
Auf hohem Meer
Zu drehn mit List.
Besonders lenke
Mit Klugheit um
Des Schmeichlers Ränke,
Voll Trug, herum:
So steuerst du
Bei falschem Schimmer
Vorbei, und immer
Auf Wahrheit zu.
Dies Heiligthum
Entweihe nie!
O liebe sie
Vor Gold und Ruhm!
Mit ihrem Lohne,
Verleugne sie
Selbst vor dem Throne
Des Fürsten nie.
An dieser Klippe,
(Und noch dazu
Wohl hoch vergöttert)

Ist Biedermuth
Und Seelenruh,
Dies große Gut,
Schon oft zerschmettert;
Du aber stehe
Auf jeder Höhe
Unwandbar still;
Der Wind umwehe
Dich, wie er will!
Und Wohlfahrt sprieſſe
Durch deine Hand,
Und Freude flieſſe
Von dir aufs Land;
Nicht um den Neid
Auf dich zu ziehen;
Durch Eitelkeit,
Wird dein Bemühen
So gleich entweiht.

Auch hab ich nie
Es dir verschwiegen:
Daß ohne Müh
Noch nicht erstiegen
Ein Hügel ist,
So klein auch ihn
Das Auge mißt.
Sie läßt auch kühn
Sich nicht erfliegen
Die Anhöh' — nein!
Sie will erstiegen
Mit Mühe seyn.
Drum, Liebster, fliehe
Du nie den Fleiß.
Zwar jenen Preis,
Der deine Mühe

So schön zuletzt,
Am Ziel, umkränzt,
Benetzet Schweiß:
Doch dieser Preis
Je mehr benetzt,
Je mehr er glänzt.

Noch kannst du hoffen,
Noch blieb der Pfad
Zum Heil dir offen,
Und guter Rath
Wird, wenn du ihn
Befolgst, dich leiten:
Denn sieh, am Rande
Des Pfades blühn
Dir Ehr' und Schande
Zu beiden Seiten:
Darum laß klug
Dich nicht verleiten
Durch Selbstbetrug.
O, junge Seele!
Sey weise — noch
Ists Zeit — und wähle
Das Beßre doch!
Jetzt pflanze Tugend;
Denn jetzo glüht
Das Feur der Jugend!

Wo Weisheit blüht,
Die Flur benetze
Dein Schweiß allein!
Da sammle Schätze
Der Weisheit ein!
Und dann — dann gehe
Auf die, dein Loos

Gewordne, Höhe,
Klein oder groß,
Mit Freuden los!

O wenn ich dann
Auf deiner Höhe,
Als Biedermann,
Von fern dich sehe,
Im Kranz der Ehre
So würdig stehn:
Dann soll die Zähre
Der Freud', o Freund,
Dir — dir geweint,
Mein Gott nur sehn!

Tiedge.

---

# Baharam.

Ein Königssohn aus Persien
War Baharam. Um seinen Erben
Nicht durch die Schmeichler zu verderben
Ließ König Hormuz in Arabien
Durch einen Weisen ihn erziehn.
Der gab ihm Adel, nicht sein Blut,
Und lehrte seinen kühnen Muth
Vor nichts, als vor dem Laster, fliehen.

Schon war auf dieser wilden Flur
Der Prinz zum Purpur reif geworden,
Als er des Vaters Tod erfuhr.
Er macht sich auf, verläßt die Horden,
Und eilt auf den ererbten Thron.

Doch fern von seinem Vaterlande
Erwarteten Gefahr und Bande
Zwei Jahre lang den Königssohn.

Man

Man glaubt ihn todt. Die Nation
Wählt einen andern Autokraten; *)
Prinz Kesra war's.

Der herrschte schon
Ein Jahr in Hormuz weiten Staaten,
Als der befreite Baharam
Einst unverhoft nach Kasbin **) kam,
Und vor dem Schach ***) und den Magnaten †)
Der Ahnen Reich in Anspruch nahm.

„Kein Krieg soll unser Recht entweihen,
Sprach er, der Thron sey dem bestimmt,
Der zwischen zwei ergrimmten Leuen ****)
Das Diadem *****) vom Kampfplatz nimmt."

Es ist, versetzt mit schlauem Witze
Der König, schon mein Eigenthum.
Du strebst nach dem, was ich besitze,
Wohlan, so kämpfe du darum!

„Das will ich!" rief mit edler Hitze
Der Prinz, und wählt zum ernsten Fest
Den Tag, den Ort, die Ungeheuer,
Die man von Stund an hungern läßt.

Der Tag erscheint. Das Abendtheuer
Zog eine Welt zum Rennplatz hin,
Auf dem in königlicher Feier

Auch

*) Selbstherrscher.

**) Ehemalige Residenz der Könige von Persien, die jetzt zu Ispahan residiren.

***) Könige.

†) Großen des Reichs.

****) Löwen.

*****) Die königliche Kopfbinde.

Auch Kesra sammt dem Hof erschien;
Versteht sich außer den Staketen,
Auf einem marmornen Altan.

Beim ersten Schalle der Trompeten
Zeigt sich ein Herold auf dem Plan,
Und legt auf einem Purpurküssen
Die Krone zu des Prinzen Füßen,
Der in bescheidenem Gewand,
Mit einem Dolch an seiner Hüfte,
Still, wie ein Gott, im Kreise stand.

Jetzt tönt die Losung durch die Lüfte,
Und plötzlich stürzt das Leuenpaar
Mit dampfend aufgespertem Rachen
Und mit dem Blick der Höllendrachen
Von beiden Seiten auf ihn dar.
Das Volk bebt laut.

Mit kühler Seele
Jagt er dem ersten seinen Stahl
Ins Herz, und schnell, wie Schlag auf Strahl,
Umklammert er des andern Kehle,
Bis ihn sein ehrner Arm erstickt.
Dann setzet er die Königskrone
Sich auf das Haupt.

Heil, Heil dem Sohne
Des Hormuz! rief das Volk entzückt.
Und Kesra? — Starr von Schaam und Staunen
Lag er auf den Altan gebückt,
Bis ihn der Jubel der Posaunen
Und seines Volks Triumpfgeschrei
Aus seinem schweren Traum erweckte.

Er eilt mit festem Schritt herbei,
„Sey König!“ rief er laut, und streckte

Die

Die Arme nach dem Sieger aus.
„Ich steige fröhlich von dem Throne,
Der dir gebührt; dein Heldenstraus *)
Erwarb dir mehr, als meine Krone —
Mein Herz.“

So sprach der edle Feind;
Und ward, wie die Annalen **) melden,
Nicht nur der treuste Knecht des Helden;
Er ward und blieb sein treuster Freund.

Pfeffel.

---

## Das Chamäleon. 1)

Zwei Wanderer vom Kennerhaufen
Begegneten sich vor Athen,
Nachdem sie manches Land durchlaufen
Und alles in der Welt gesehn,
Vielleicht auch nichts gesehen hatten.

Sie warfen, matt vom langen Gehn,
Sich längs in einer Ulme Schatten,
Und schwatzten viel von Washington, 2)
Von Hyder Ali, 3) den Maratten 4)

Vom

*) Heldenkampf.

**) Jahrbücher.

1) Eine Art von Eidechsen, welche von der Sonne beschienen, oder auch, nach neuern Bemerkungen, wenn sie zum Zorn gereizt werden, die Farbe zu verändern pflegen.

2) Wer kennt den Namen des Helden nicht, der den Amerikanern die Freiheit erfochten hat?

3) Der berühmte Feind der Engländer in Ostindien, welcher nun gestorben ist.

4) Ein Volk in Ostindien.

Vom Basilisk 5) und Scorpion,
Von Hottentotten, 6) Irokesen 7)
Und endlich vom Chamäleon.

Es ist ein sonderbares Wesen,
Rief einer aus, halb Fisch, halb Molch; 8)
Sein Schwanz ist spitzig, wie ein Dolch;
Im Gang ist gegen ihm die Schnecke
Ein Windspiel; seine Haut ist grün —

„Halt, Freund, die Haut ist Karmosin!
Ich sah es lang' in einer Hecke,
Worin die Abendsonne schien.
Es schnappte Luft, denn andre Speise
Genießt es niemals. 9)"

Es ist grün,
Ich schwör' es, grün; auf meiner Reise
Nach Suez 10) fand ich es im Gras.

„Es ist doch Karmosin!"

Zum Teufel,
Ihr lügt!

„Ein Schurke sagt mir das!"
Die Zänker hätten ohne Zweifel

Sich

5) Eine fabelhafte Art von Schlangen, von der die Alten vieles, besonders auch dieses erdichtet haben, daß sie durch bloße Blicke vergiften könne.

6) Ein rohes Volk in Afrika.

7) Eine wilde Nation in Nordamerika.

8) Eine Art Eidechsen, welche schwarz und gelb gefärbt sind, und im Sumpfe wohnen.

9) Das glaubte man nämlich von diesem Thiere, bevor man bessere Beobachtungen darüber angestellt hatte. Jetzt weiß man, daß es von kleinen Insekten lebt; aber auch wohl zwei Monate lang ohne alle Nahrungsmittel aushalten kann.

10) Eine Stadt in Aegypten, wovon die Erdenge zwischen Asien und Afrika den Namen führt.

Sich lahm und blutig demonstriert,
Hätt' ihr Geschrei nicht einen dritten
Betagten Mann herbei geführt.

Ihr Herrn, worüber wird gestritten?
„Freund, über das Chamäleon:
Könnt ihr uns seine Farbe sagen?"

Ei, warum das nicht, lieber Sohn?
„Wir hätten bald uns drum geschlagen;
Mein Nachbar meint, es wäre grün,
Und ich behaupte, karmosin."

Ha! lasset besser euch belehren,
Das Thier ist weder roth noch grün;
Schwarz ist es, schwarz, das kann ich schwören
Ich habe gestern eins gekauft.
Und es beim Licht genau besehen.

Die beiden Streiter wollten gehen.
Wenn ihr's nicht sehen wollt, so lauft;
Ich hab' es hier zum größten Glücke
In meinem Schnupftuch, sprach der Greis.
„Weis't her!" Er zog es aus der Ficke,
Und siehe da — das Thier war weiß!

Pfeffel.

---

So oft ihr, meine jungen Freunde, über Religionssachen streiten höret, so erinnert euch an diese Fabel.

So wie das Chamäleon unter gewissen Umständen die Farbe verändert, so erhält auch die Religion jedesmal ein anderes Ansehen in den Augen der Menschen, je nachdem derjenige, welcher sie betrachtet, entweder in Konstantinopel, oder in Moskau,

oder in Hamburg, oder in Berlin, oder in München gebohren und erzogen worden ist.

Jeder sieht sie aus einem andern Gesichtspunkte und in einem andern Lichte, als sein Nebenmann.

Was Wunder, daß jeder etwas anders an ihr zu bemerken glaubt! Thöricht handeln diejenigen, die ihre eigene Art zu sehen für die einzige wahre halten, sich deswegen allein selig preisen, und alle andere Menschen, die über Religionssachen nicht gerade eben so wie sie denken, zu verdammen wagen.

Es fällt mir hierbei ein Mährchen ein, welches ich euch mit den Worten eines Dichters *) erzählen will:

Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der geöffneten Thür, und fragte: wer bist du?
„Ich bin ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!"
Setze dich dort auf die Bank, rief Petrus wieder verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Genf an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
„Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!"
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
„Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!"
Dort

*) Voß.

Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun saßen sie, schau-
ten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz,
und vernahmen
Harfentön' und Gesäng', und athmeten Düfte des Him-
mels.
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesange: wir
gläuben
All' an einen Gott! Da mit einmal sprangen die
Flügel
Rauschend auf, daß umher des Himmels Glanz durch
den Aether
Leuchtete; Petrus erschien, und sprach mit freundlichem
Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder?
So kommt denn!

---

# Salomo.

## Eine Fabel.

An einem großen Jubelfest,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen,
Gehör gab, und vom Nord und West
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis vor seinen Thron,
Und sprach:
„Darf ich mich unterstehen,
Um eine Gnade dich zu flehen:
So bitt' ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absalon,

Der

Der krank, verlassen und verachtet
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weißt, ich bin sein Freund.“

Dein Flehn
Las ich in deiner schönen Seele;
Kaum sah ich dich im Vorsaal stehn,
So gab ich ahndend die Befehle
Ihn zu befrein, sprach Davids Sohn.

Und sprach es noch, so stürzte schon,
Des Gottgesalbten Hand zu küssen,
Der Jüngling sich zu seinen Füßen.

Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden;
Wie, wenn der Geber Jehova
Von Ewigkeit die Menschen sah
Mit freien ausgestreckten Händen
Zu seiner Güte Thron sich nahn;
Wie, wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte:
So bleibt sein Schluß ja ewig stehn,
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch gelesen.

Pfeffel.

---

## Lied eines alten Juden.

Wer bist du denn, der Meer und Land
Despotisch *sein* nennt, dessen Hand
Mich in die Sklavenkette schließt?
Wer bist du denn, du stolzer Christ!

Ge-

Gehör' ich nicht so gut, wie du,
Dem großen weisen Gärtner zu,
Der liebreich Blumen aller Art
Gepflanzet hat, und aufbewahrt?

Ein Wink von ihm, und Blumen blühn!
Ein Wink, und Blumen welken hin.
Ihr Duft verweht, die Stätt' ist leer,
Und niemand denket ihrer mehr.

Doch nur verpflanzet, blühen wir,
Zwar nicht, wie sonst, des Gartens Zier;
Doch blühn wir, weit umher gemischt,
Von seines Mundes Hauch erfrischt.

Und der du, gleich uns, Erde bist,
Du wünschest uns, du stolzer Christ,
Von unser beider Vaterland
Mit Stumpf und Stiele weggebannt?

Nicht meinethalben klag' ich Greis!
Mein Bart und Haar sind silberweiß;
Bald bin ich meiner Bande los,
Und ruh in Vater Abrams Schooß!

Nur unsre Jugend jammert mich!
O niemals niemals drängt sie sich
Bis zu der Weisheit Altar vor;
Ihr schließt ihr ja des Tempels Thor.

Für euch nur ist, was Künstlers Hand,
Und was des Denkers Geist erfand;
Uns wehrt ihr Ackerbau und Zunft,
Und selbst die Schule der Vernunft!

Wohl tadelt ihr den Julian, *)
Doch hat er mehr, als ihr, gethan?
Ihr raubt uns, was das Herz entflammt;
Und habt zum Rechnen uns verdammt!

Und wenn, wie ihr, vom Geiz verführt,
Ein Jude je zum Schurken wird;
Wenn er, von Dummheit groß gesäugt,
Je eine niedre Seele zeigt:

Da rufen Mann und Weib und Kind:
Weg mit dem jüdischen Gesind!
Und fluchet laut und spuckt uns an,
Und höhnt mich armen alten Mann!

Ist das die Lehre, die ihr lehrt,
Wozu ihr uns so gern bekehrt?
Ihr pralt mit eures Herrn Gebot,
Der Liebe lehrte bis zum Tod!

Alxinger.

---

# Der Frühling.

## Mit Veränderungen, Abkürzungen und erklärenden Anmerkungen.

Empfangt mich, kühlende Schatten! ihr hohen belaubten Gewölbe,
Der ernsten Betrachtung geweiht; **) empfangt mich und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll

*) Der Kaiser Julian ließ, um das Christenthum zu vertilgen, den Christenkindern die Schulen verschließen.

**) Ihr dicht verwachsenen Bäume, unter denen es sich so schön nachdenken läßt.

Voll labirinthischer Bäche! 1) bethaute, blumichte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören. 2)
Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein belebender Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen;
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, 3) der Landmann erschrack. — Er hauchte noch einmal:
Da flohen die Nebel, und gaben der Erde den lachenden Aether. 4)
Der Boden trank wieder die Fluth, 5) die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter

Bei

1) Voll krummer, durch einanderlaufender Bäche.

2) Ich will vom Morgen bis zum Abend singen. Hesperus ist der Abendstern.

3) Die Wiese war überschwemmt, so daß jetzt Wellen darauf schlagen könnten.

4) Und man könnte auf der Erde den blauen Himmel wieder sehen.

5) Die Erde sog das ausgetretene Wasser ein.

Bei nächtlicher Wiederkehr oft noch von seinen geschüt-
telten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbän-
digen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm' aus den Höh-
len des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere
von Grund auf.
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder Kühn-
heit aus Stauden
Und Blumen und Staaten gewebt, bekleidete Thäler und
Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; 1) har-
monische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschau-
te die Bäche;
Die Bäche führeten Funken. 2) Gerüche flossen im Luft-
raum.
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der
Hirten.
Ihr, deren leidende Seele, wie wolkichte Nächte
des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Kum-
mer und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr! Es mag die sklavische
Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz und die bleiche Mis-
gunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft
Tugend und Unschuld.
Trinkt

1) Die Buchen kriegten Laub, so daß sie wieder Schatten ge-
ben konnten.
2) Indem die Sonne auf die Bäche strahlte, schiens, als wenn
sie aus lauter Funken bestünden.

Trinkt Freude! für euch ist die Freude. Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zefir erwartet sein Spiel mit euern geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache
Violen pflücket zum Strauß vorn an den unsträflichen Busen.
Hier, wo der gelehnte Fels mit immer grünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! *) Friedfertige Dörfer und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! Wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? —
Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige Belt **) fort,

*) Alles um mich her, belebte und leblose Geschöpfe, scheinen vor übermäßiger Freude laut zu lachen.
**) Das Meer.

Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen! Die strahlende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riesen des Wassers *)
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. —

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse! Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehernder Stimme.
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Maierhofs buschichte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich
Ein Rebengebirg' empor mit Thirsusstäben **) bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr ***) der andere gehüllet.
Jetzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis über den andern.

Die Lerche besteiget die Luft. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,

Ver-

*) Die großen Fische.

**) Diejenigen, welche das Bachusfest feierten, trugen Stäbe mit Epheulaub umwunden. Ein solcher Stab hieß Thirsus. Hier werden die Weinstöcke so genannt.

***) In Schatten.

Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Sämann schreitet gemessen,
Gießt goldnen Regen ihm nach. — O streute der fleißige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein der gefräßige Krieg, von zähneblekendem Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturm geschleudert zerschlägt er die nährenden Halme,
Reißt Stab und Rebe zu Boden; entzündet Dörfer und Wälder
Zur Luft — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen.
Es wälzen sich Wolken von Feuer aus offenen, ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keulen umher: zerrissene Menschen
Bedecken den blutigen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. *) — Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu ärndten.
Ein Schwert zerspaltet ihn jetzt. — Sie wird in Thränen zerrinnen;

*) In Pulverdampf.

In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Weiser erblassen. 1)

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft 2) und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder?
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen! — Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf, 3)
Und ärndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten; 4)
Setzt kluge Wächter hinein; belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Pallaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. Ein ehrwürdiger Baum, worunter sein Ahnherr
Drei

1) Sie wird nun nicht heirathen und keinen Sohn gebähren, der vielleicht ein Weiser, ein Lehrer der Nachwelt geworden wäre.

2) Das Regiment.

3) Treibt Schiffahrt nach Westindien.

4) Legt Pflanzörter an.

Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt, *)
Wann jener sich über mir ausspannt: ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfichten Federn und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen: sie fliehn der Pflegerinn Stimme;
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottichten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbharichten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,

Und

*) Worin ich des Himmels Wiederschein sehe.

[illegible] mit dem Geräusch der Arbeit, und unter-
grüßet den Flügel,
[illegible] zum Garten aufs Dach. —
[illegible] für den Flügel und säuselt über
den Garten.
[illegible], meidet ihr mich fühlet, ihr zärtlichen Tau-
ben! ich folge.
[illegible] der blühende Garten! wie düften die
Lauben! wie gaukelt
[illegible] der frühliche Zefir! Er führt
für gen Himmel,
[illegible] Hier hat der verwegne
Schlosser
[illegible] der Menschen nicht hingepflanzt; *)
seltene Disteln
[illegible] hier nicht. **) Das nützende
Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dies lange
Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wölken den Himmel und hin-
ten Gefilde
Voll Seen und buschichter Thäler, umringt mit geschwol-
lenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und
muß ihn verlassen:
Der nähere ziehet mich an sich. —
O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich nenne dich Fürstin der Blumen, wofern nicht die
göttliche Rose
[illegible] schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,

*) In diesem Garten sieht man keine ausländische Gewächse.
**) Sie stehen hier keine ausländische Gewächse in Treibhäusern.

Den

Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohl-
geruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die ge-
priesene Rose.
Hier streckt die Meienblume die Silberglöckchen durch
Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll süßer
Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß; hier streut sie
Die goldnen Strahlen umher. Die Nachtviole läßt
immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schließet
bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu be-
schämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie ehr-
süchtige Helden
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die tugendhaft we-
gen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit
ausstreun.

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am fun-
kelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzen-
dem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht
er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und
wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge voll
Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen,
und eilen

Auf

Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüte
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand. *)
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen an ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschwert,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elefanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben;
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren
Am Bache schlummert, erwachet und wirkt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm hauchet die Wiese, die Nachtigal singt ihm;

Ihm

*) Macht Stickereien.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer!
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht wie der Aether;
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen erweckt ihn.
Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, mir selber und Andern!
Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen? —
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Freuden genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Gießbach
An Zefirs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung,
O seyd mir gegrüßt! Was für ein Gemische von Freuden und Ruhe
Und sanften schmelzenden Leiden durchdringet in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,

Blickt

Blickt hin und wieder die Sonne, und überguldet die Blatter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüten der Hecken;
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdischer Höhle *)
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schalmei, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich verloren;
Bläst und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reissen an bitterm Gesträuche.

Mit leichten Füßen streift jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen
Und Hirsche, mit Aesten gekrönt, durch grüne rauschende Stauden;
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. **) Gereizt vom Frühling zur Freude,
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben vor innerer Hitze,

Und

*) Unter einem Laubdache.

**) Diese schweren Thiere haben einen so leichten Lauf, daß man sogar im weichen Morafte ihre Fußtritte nicht sehen kann.

Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung.
Dann fliegen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch segelnde Dünste, *)
Und wiehern aus Wolken herab. —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß ins buschigte Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken.
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber;
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen. Ich folge dem lieben Gesindel.

Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! Still, lächzende Zefir' im Laube!
Ich will ihr frohes Konzert, ihr Flöten und Trillern belauschen.
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blühende Distel;
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. Vom Ulmbaum flötet die Amsel

In

*) Durch Wolken.

In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in ein-
same Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige
Wohnung,
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des
Waldes.
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weiden-
gebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmet-
tert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingen. —
Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seite
vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel
bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich
flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder *).
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauche des Eich-
baums. Es gleitet
Mit ausgebreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im
Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im
Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich
Nester zu wölben,
Und sie vor Vorwitz und Raub, voll süßen Kummers,
zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar
Wesen,

Be-

*) Mit Federn, welche die Farben verändern, je nachdem das Licht darauf fällt.

Beherrscher und Vater der Welt! du bist so herrlich im
Vogel,
Der hier im Dornenstrauch hüpft, als in der Veste des
Himmels.
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden
Cherub.
See sonder Ufer und Grund! *) Aus dir quillt alles;
du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lich[illegible] in wel-
chem du leichtest —
Du drohst den Stürmen: sie schweigen; berührst die
Berge; sie rauchen.
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen beschäum-
ten Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlich-
keit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit
brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die
Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen
Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern?
Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den
Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glän-
zenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Al-
ter des Weltbaus:
Ihr

*) Unermeßliches und unergründliches Wesen!

Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausflüge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten;
So preist ihr würd'ger den Herrn — — —

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephir mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbei weht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich am schwirrenden Rohr, in ihrem Blumenschooß ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirze, durch die jüngsthin der Winter mir grünte, *)
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora **) Gestalt und Schönheit bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir seyn, wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz:
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh; hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken

Zer-

*) Die ihr mir neulich den Winter so angenehm, als den Frühling machtet.

**) Der Blumen. Flora war die Göttin der Blumen.

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über die Flur in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und schreit ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte: sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß emsiger Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das wie vom Boden entrissen,

Scheint

Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuen
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen das Licht und ergießen
Sich wieder in Seen, und säugen die durstigen Felder, wie Brüste — —
Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft. Der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken *), spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere.
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir düften **) und vor dem Angesicht prangen.
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. — Wie blitzt die streifigte Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts
Von glänzenden Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkere Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben Froh

*) Voll Regen.
**) Haller.

Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.
Grünt nun, ihr holden Gefilde! ihr Wiesen und schattigte Wälder,
Grünt! seyd die Freude des Volks, dient meiner Unschuld hinführo
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben!
Mir wehe Zefir aus euch durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Strahlenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen,) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauns, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wann, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet!

Kleist.

---

# Am Neujahrsabend.

## An Julchen.

Da schlägt die Stunde, wo der Zofe
Geschäft'gen Hand, die Dam', ins Gallakleid
Geschnürt, entschlüpft, und gleich der Sonne nun am Hofe
Die Feuerstralen um sich streut.

Auch du trittst nun in deiner Robe
Geschmückt einher; doch keinem Schmucke gut,

Stehst du, in dich versenkt, im Saal, und denkst:
ich lobe
Mir meinen Flauß und schwarzen Hut!

Ich auch; denn freier Athem holen
Kann man darin, und Eures Saales Licht
Kömmt dennoch bei den Glanz der Himmelsgirandolen,
Die mir durchs Fenster leuchten, nicht.

Geh, liebes Julchen, geh und spiele
Nur deine Roll'; ich will nun auch zur Kur.
Mein Gallakleid, fragst du? sind kindliche Gefühle,
Und meine Fürstin? heißt, Natur.

Frl. von Hagen.

---

## Der Mann einzig in seiner Art.

Es lebte ein Mann in Frankreich, dem die Wohlthätigkeit zur andern Natur geworden war. Er suchte die Unglücklichen mit eben dem Eifer auf, mit dem man Glücklichen entgegen eilt; und das Wenige, das er besaß, war zugleich das Eigenthum des Dürftigen.

Oft reisete er bloß in der edlen Absicht, Menschen zu suchen, die seiner Hülfe bedürften.

In Marseille fand er einst einen jungen Mann von sechs und zwanzig Jahren, der sich durch seine sanfte und rührende Gesichtsbildung von den übrigen Galeerensclaven, deren Gesellschaft er vermehrte, gar sehr unterschied.

„Mein Freund, du weinst?" so redete er ihn mit einem Ton an, der das Gepräge des innigsten Mitleids hatte.

„Bist

„Bist du einiger Hülfe bedürftig? Ich kann dir zwar leider nur wenig anbieten, aber dies wenige ist völlig dein.“ —

Ach, mein Herr, ich flehe nicht um Geld; ich habe genug, um mein jammervolles Leben durchzubringen. O! nicht mein, nicht mein Unterhalt liegt mir am Herzen! — Hier strömten seine Thränen häufiger.

„Sollt es nicht möglich seyn dich zu trösten, dein Elend zu erleichtern?“ —

O, mein Herr, Sie lindern es bereits durch die Rührung, die Sie für mich durchdringt; Sie sind der erste, der sich um meinen Jammer bekümmert; haben Sie Gottes Lohn dafür!

„Mein Freund, rede aufrichtig mit mir; entdecke mir dein Herz, vielleicht finde ich Mittel deinen Kummer zu mildern.“

Das Mitleid, das Sie gegen mich äussern, verdient mein ganzes Zutrauen; hören Sie mich an, Sie sollen alles wissen, mein Herr.

Ich bin der Sohn eines Pachters aus ***, eines braven rechtschaffenen Mannes.

Einst ließ ich mich durch das Beyspiel einiger Freunde verleiten, in dem Gebiet eines Herrn zu jagen, der in unserer Nachbarschaft wohnte.

Wir hatten das Unglück, einen seiner Leute, der sich unserm Vorhaben widersetzte, beinahe zu tödten. Kurz, die Obrigkeit bemächtigte sich meiner, man warf mich ins Gefängniß, und ich kam wieder heraus, um zu sechsjähriger Galeerenarbeit verdammt zu werden.

Meinen armen Vater tödtete der Schmerz, als er diese Nachricht erhielt, und mein weniges Vermögen ging über den Prozeß zu Grunde. Man wandte alle Mittel an, um mich dieser schimpflichen Strafe zu entziehn; aber vergebens!

Um meine Verzweiflung aufs höchste zu treiben, erfahre ich vor einigen Augenblicken, daß mein Weib und meine drei Kinder, vor Gram und Elend umkommen, weil meine Arme ihnen fehlen, um ihr Leben durchzubringen.

O! wie wollte ich arbeiten, wenn ich bei ihnen wäre! Nun müssen sie Hungers sterben!

Sein Schluchzen erstickte seine Stimme. —

„Du hast gefehlt, sagte ihm der sehr gerührte Mann; aber du bist wahrlich unglücklich. Jetzt ist der Augenblick nicht da, dir deinen Fehler vorzuhalten; ich will glauben, daß du ihn bereust. Laß uns also lieber von deiner gegenwärtigen Lage reden; sie durchschneidet mir das Herz."

„Hast du mir nicht gesagt, du müssest nur noch zwei Jahre lang deine Strafe aushalten?" —

Ja, mein Herr! noch zwei Jahre, noch zwei Jahrhunderte von Qualen; o ich werde ihr Ende nicht erleben, werd's gewiß nicht erleben! Mein armes Weib! meine armen Kinder! Was wird aus ihnen werden?

„Sage mir, wenn sich jemand anböte, deine Ketten zu übernehmen, würde man dir die Freiheit schenken?" — *)

Auf der Stelle, mein Herr; aber wer auf der Erde ist der Mensch, der sich ohne Schuld dem Elende so preiß gäbe? Alle Schätze der Welt — — —

Der Reisende läßt ihn nicht ausreden; er eilt zu dem Offizier, dem die Aufsicht über die Galeerensclaven anvertrauet ist.

„Mein Herr, lassen Sie diesen jungen Mann frei; lassen sie ihm seine Ketten abnehmen; hier sind mei-

*) Die Geschichte ist aus den Zeiten Ludwigs des Dreizehnten; da herrschte noch nicht so viel Ordnung in den öffentlichen Anstalten. Heut zu Tage würde man in eine solche Stellvertretung nicht einwilligen.

meine Hände, ich will sie tragen, will die zwei Jahre seine Strafe für ihn aushalten."

Der Offizier erstaunte, machte ihm einige Einwendungen.

„Ich weiß alles, mein Herr; weiß, daß ich mich in den Augen der Menschen entehre; aber Gott allein bestimmt die wahre Ehre, sein Urtheil und das Urtheil meines Herzens wird für mich sprechen."

„Dieser junge Mann ist seinem Weibe und seinen Kindern nöthig, und zwei Jahre sind bald verflossen."

Ganz ausser sich, betäubt fällt der Galeerensclave seinem Wohlthäter zu Füßen, küßt sie, benetzt sie mit seinen Thränen. —

„Nein, mein Herr, nein! So groß auch meine Zärtlichkeit für meine Familie ist, so will ich sie doch nicht auf diese Bedingung wieder sehn."

Der Edle ließ ihm, ohne ihn anzuhören, die Ketten abnehmen, und legte sie sich selbst mit Entzücken an.

„Geh, mein Freund! ich werde glücklicher seyn, als du, ich versichere dich; diese Ketten werden mir leicht scheinen." —

Aber, mein Herr, was kann Sie dazu vermögen? — —

„Natur und Religion. Noch einmal, eile, daß du wieder zu deinem Weibe und zu deinen Kindern kömmst, um ihr Leben zu retten."

Dieser unnachahmliche Mann blieb die ganze Zeit über auf den Galeeren; suchte sich in der Dunkelheit zu verbergen, floh die Leute, die ihn sehn und kennen wollten, brachte den Tag mit der Erfüllung seiner mühseligen Verrichtung zu; war der Lehrer des Mitleids, der Selbstverleugnung, der Wohlthätigkeit, der Trost, die Stütze, der Vater der Galeerensclaven; brachte deren viele zur Reue und zur Tugend zurück.

Wer dies Muster so großer Tugenden war? Kinder, ein Geistlicher, ohne Ahnen, ohne Glücksgüter, der keine Ehrenstelle bekleidete, und dem Frankreich und die Welt eine Menge eben so nützlicher, als bewundernswürdiger Anstalten zu verdanken hat.

Er stiftete das große Findelhaus in Paris, wovon ihr schon werdet gehört haben, und so ward er jährlich der Erhalter von fast zehn tausend Seelen.

Diesem großen Manne haben Arme und Kranke ohne Unterschied der Religion die wesentlichste Unterstützung, die je die Menschenliebe erfand, bis auf den heutigen Tag zu danken; die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, die als Krankenpflegerinnen in alle Häuser gehn; und das Hospital (l'Hôtel de Dieu) worin Kranke von allen Nationen aufgenommen werden.

Wie dieser edle Sterbliche hieß, der zwei Jahr die Galeerenkette trug, um einen Gatten seiner Gattin, einen Vater seinen Kindern wieder zu schenken? Vinzent de Paul.

Als man bei dem Pabst, Benedikt XIV. um die Heiligsprechung Vinzent de Paul anhielt: fragte er, ob er auch Wunder gethan hätte? Man antwortete auf seine Frage mit der rührenden Anekdote des Galeerensclaven.

Da rief er aus: erigantur illi altaria: Man baue ihm Altäre!

Nach dem Französischen des Herrn d'Arnaud.

---

## Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer

fer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehn, als mancher, der sein Erbgut in Paris oder Neapel verzehrt hat.

Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigener Erfahrung gesammlet hatte. Das besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — „Ei, fing der alte Witt an, und schmunzelte; wär' ich denn wirklich so klug?"

Die ganze Welt sagts, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde. —

„Je nun, wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen."

Was? Wie es die Narren machen?

„Ja, Herr Till! Und muß es denn anders machen, als die."

Als zum Exempel?

„Als zum Exempel, Herr Till: so lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus; ein dürres grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen — und einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger; immer guckt er ganz finster in sich hinein. — Wie meint er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?"

Wie? — einen tiefsinnigen Kopf.

„Ja, warum nicht gar! einen Narren!"

„Hui, dacht' ich da bei mir selbst, denn der Titel stand mir gar nicht an; — wie der Herr Veit muß mans nicht machen. Das ist nicht fein. In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht: sieh den Leuten dreist

ins

ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen, pfui! Sprich lieber mit Andern!"

„Nun, was dünkt Ihn, Herr Till? hatt' ich da Recht?"

Ei ja wohl! Allerdings!

„Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht.— Denn da lief noch ein anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink. Der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum: und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den wieder hießen?"

Einen lustigen Kopf.

„Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren.— Hui! dacht' ich da wieder, das ist doch drolligt! Wie mußt du's denn da machen, um klug zu heißen?" —

„Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtlich in dich hinein, wie der Andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie Herr Veit."

„Sieht Er, Herr Till! So hab' ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß."

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte.

„Ei was! fing der alte Witt an, und schüttelte ihn; Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau! Er muß darnach aus seyn!"

Das bin ich ja schon lange; aber was hilfts? — immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß und bleibe zu Hause.

„Ah! nicht doch! Nicht doch, Herr Flau! Gehn uß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht n, wie Er's Gesicht trägt."

Was? wie ich's Gesicht trage?

„Ja, Herr Flau; wie Er's Gesicht trägt. Ich wills ihm erklären."

„Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Spaaren; und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trik, damals noch ein blutjunger Rathsherr: der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war."

„Plump! lag er da, brach das Bein, und hinkt noch heutiges Tages daran. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?"

Ei, die alte Lehre! Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

„Ja, sieht Er? Aber auch nicht allzuniedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein anderer gegangen; das war der Stadtpoete, Herr Scholl. Der mußte entweder Verse oder Hausorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte."

„Krack! riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen aushalten."

„Merkt Er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? wie man's Gesicht tragen muß?" —

Sie meinen, so hübsch in der Mitte.

„Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig, nach oben und unten, und nach beiden Seiten umherwirft: so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hats so leicht nichts zu sagen."

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Speculation Geld von ihm borgen.

Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen; das sehe ich vorher: aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ichs, doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an.

„Und, wie viel meint Er denn wohl, lieber Herr Wills, das Er braucht?"

Ach, nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa.

„Wenn's nicht mehr ist; die will ich Ihm geben. Recht gern! — und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm oben ein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine Tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden."

Aber wie, lieber Herr Witt? Oben ein?

„Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolligtes Männchen, Herr Grell mit Namen. Der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt; die brachte ihn zum Thore hinaus."

Ei, das wäre! Die hieß? —

„Wenn man ihn manchmal fragte: wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein funfzig Thälerchen etwa. Was will das machen?"

„Oder wenn man ihn anredete: nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankerotte verloren? — Ach was! sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein Hunderter fünfe."

„Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn

glatt

glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore hinaus. Wie viel war es doch, Herr Wills, das er wollte?“

Ich? — ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

„Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm. Der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. Was dünkt Ihm dazu?“ —

Ei, ums Himmels Willen! Die möcht' ich wissen. — Die hieß?

„Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld! fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganze hundert Reichsthaler!“

„Oder wenn man ihn anredete: was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach sagte er wieder: ich habe viel verloren, viel Geld! Ganze funfzig Reichsthaler!“

„Er hatte klein angefangen, der Mann; aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt Ihm nun besser?“

Ei, das versteht sich. Die letzte!

„Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen und der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar.“ —

„Ich, Herr Wills, der ich zwischen der doppelten Redensart mitten inne wohne; ich habe mir beides gemerkt: und da sprech ich nun, nach Zeit und

Ge-

Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, bald wie der Herr Tomm.“

Nein, bei meiner Ehre! Ich halts mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefallen mir.

„Er wollte also? —

Viel Geld! Viel Geld, lieber Herr Witt! Ganze hundert Reichsthaler!

„Sieht Er, Herr Wills? Er wird schon werden. Das war ganz recht.“

„Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen, wie Herr Tomm; und wenn man einem Freunde auß der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell.“

Engel.

---

# Auguste.

## Eine wahre Geschichte,

### jungen Frauenzimmern zur Warnung erzählt.

Auguste war sechs Jahr alt, als ihr Vater starb. Er war geheimer Legationsrath gewesen, hatte eine eigene Equipage gehalten, hatte vierteljährlich eine große Fete gegeben, war alle zwei Jahr ins Bad gereist, und hinterließ von einem Vermögen, das in dreißigtausend bestanden hatte, noch achttausend und einen artigen Garten in der Vorstadt.

Auguste war sein einziges Kind, und ihre Mutter war eine der rechtschaffensten Damen, die man in Residenzen je gesehn hat. Sie betrauerte einsam den Tod ihres Gemahls, verkaufte die Equipage, schränkte sich so sehr ein als möglich, und beschloß, ganz allein für die Erziehung ihrer Tochter zu leben.

Au=

Auguste war von ihrer Mutter selbst gesäugt worden — sie hatte nie eine eigensinnige oder heimtückische Wärterinn gehabt — sie hatte nie anders als nach guten und zärtlichen Grundsätzen handeln sehn, und sie war selbst beständig nach eben den Grundsätzen behandelt worden — sie hatte nie erfahren, daß man anders denken könne, als man spräche — und, was nicht ganz unwichtig ist, es war ihr unbekannt, daß es Schimpfwörter in der Welt gäbe.

Auf einen so unverdorbenen Boden pflanzte Augustens Mutter ihre Lehren, und es war kein Wunder, daß diese Lehren Wurzel faßten, und mit der Zeit unerschütterlich wurden.

Der Hauptinhalt von den Lehren der Mutter war:

Die Tugend eines Mädchens bestehe nicht in äußerlicher Ziererei, sondern in ihrer innern Unschuld, und die Reize eines Mädchens nicht in ihrer Schönheit, sondern in ihrer Bescheidenheit und Sittsamkeit.

Sie wiederholte ihr, ein prachtvoller Anzug gefalle weniger, als ein modischer, und ein modischer weniger, als ein reinlicher und geschmackvoller: aber mehr als jeder Anzug, gefalle ein unbestäubtes Wohnzimmer und eine blinkende Küche.

Auguste bekam einen kleinen Verweis, wann sie aus Unvorsichtigkeit ein Glas, oder ein Stück Porzellan zerbrach; aber sie mußte zwei oder mehr Tage ganz allein in einem Winkel des Vorsaals speisen, wenn sie einen pöbelhaften Ausdruck von sich hören ließ. Ihre Mutter verstand darunter jeden Ausdruck, der nicht sittlich war, er mochte übrigens von dem Pöbel *) geborgt seyn,

*) Merkt euch, junge Leser, daß das Wort Pöbel nicht Leute von niedrigem Stande, sondern Leute von niedriger Denkungsart und von schlechten Sitten bedeu-

seyn, der zu Fuße geht, oder von dem, der mit eigner Equipage fährt.

Auguste wurde bestraft, wann sie einer Magd verächtlich begegnete: aber sie wurde eben so hart gestraft, wann sie sich zu einer Magd setzte, um mit ihr zu plaudern.

Auguste war acht Jahr alt, und eines Sonntags im Winter stand ein kleines Mädchen barfuß vor ihrer Thür, und bat um eine Gabe.

„Aber, mein Gott, friert dich denn nicht?“ sagte Auguste, und rang die kleinen Hände.

„Ei ja wohl friert mich,“ sagte das Mädchen, und klapperte mit den Zähnen.

„Da! sagte Auguste, zog die mit Silber gestickten Pantoffelschuh aus, und gab sie dem armen Mädchen.

Das Mädchen fiel fast vor ihr auf die Knie, nahm die Schuhe in die Hand, und lief mit Jubelgeschrei davon.

Auguste lief mit Jubelgeschrei und in Strümpfen zu ihrer Mutter, und bat sich die Alltagspantoffelschuh aus, die nicht gestickt waren.

Ihre Mutter gab selten einem Bettler, aber desto öfter gab sie Hausarmen, von denen sie hörte. Alle solche Wohlthaten flossen durch Augustens Hände. Die Mutter wollte haben, daß Auguste mit dem menschlichen Elende bekannt würde, und daß sie sich gewöhnte ein Vergnügen an heitern Gesichtern zu finden, die sie selbst heiter gemacht hätte.

Auguste hatte eine Sparbüchse, aus der sie nach Gefallen nehmen konnte. Sie gab den armen Eltern, was sie ihnen im Namen ihrer Mutter zu bringen hatte, und sie steckte den Kindern der armen Eltern etwas

aus

tet. Es kann daher in allen Ständen, vom Bauer bis zum Könige, Pöbel geben.

aus ihrer Sparbüchse zu. Diese war fast immer leer, die Mutter mochte so viel Einkünfte dazuschlagen, als sie wollte.

Einst nahete der Geburtstag der Mutter, und Augustens Sparbüchse war erschöpft. Sie trat an ihre Kommode, zog das Fach auf, worin nach der Reihe ihre schönen Puppen lagen, nahm eine nach der andern heraus, legte sie wehmüthig wieder hinein, und schloß zu.

Einige Augenblicke darauf kam sie wieder, musterte die Puppen noch einmal, nahm die schlechteste, legte sie hin, nahm die schönere, und ergriff nach langer Wahl endlich die allerschönste. Sie küßte die Puppe, und lief hinaus zur Magd.

„Da, Röschen!“ sagte sie; „geschwind lauf und verkaufe sie. — Ich will die Mama zu ihrem Geburtstage anbinden. — Aber lauf ja geschwind, damit ich nur die Puppe nicht mehr sehe. — Ich weiß schon, was die Mama gern hätte.“

Die Magd mußte die Puppe doch noch einmal hergeben; Auguste küßte sie, nahm von ihr Abschied, und lief fort.

Die Magd trug die Puppe zur Mutter: diese kaufte sie, und schickte Augusten ein Goldstück.

Auguste nahm es, bat um Erlaubniß eine Freundinn zu besuchen, und ließ sich von dieser die Kleinigkeiten einkaufen, die sie für ihre Mutter bestimmt hatte.

Als der Tag da war, überreichte sie ihr Geschenkchen, und bat ihre Mutter, daß sie vorlieb nehmen möchte.

„Ei, du hast ja wohl recht viel Geld gehabt?“ sagte die Mutter.

„Ja,“ stotterte das Kind, „ich habe — ich — ich habe Geld gehabt.“

„Du mußt gewaltig gespart haben," fing die Mutter wieder an. „Ich freue mich recht über deine Geschenke."

„Ist das wahr, liebe Mama?" sagte Auguste freudig.

„Aber du gibst mir doch alles gerne?"

„Ach, liebe Mama," sagte das Mädchen, fiel ihr um den Leib und weinte; „ich habe ja mein Julchen verkauft!"

Die Mutter küßte sie, und riß sich von ihr los, ging in ein Nebenzimmer, und zerfloß in Thränen.

Sie feierte nie ihren Geburtstag wieder, ohne an das verkaufte Julchen zu denken: und man kann sich vorstellen, wie sehr sie durch diesen und noch mehrere dergleichen Züge ermuntert wurde, alle mögliche Sorgfalt auf die Bildung einer so hoffnungsvollen jungen Seele zu wenden.

Wer hätte einem solchen Kinde, bei einer solchen Erziehung nicht das glücklichste Leben profezeit? Aber — merkt euch diese Wahrheit, ihr jungen Leser und Leserinnen! — zu einem glücklichen Fortkommen in dieser Welt ist es nicht genug, gut und unschuldig zu seyn; man muß auch allen Schein des Bösen zu vermeiden suchen: sonst kann man bei dem reinsten Herzen und bei dem rechtschaffensten Wandel doch sehr unglücklich werden.

Das werdet ihr aus der Folge dieser Geschichte lernen können.

Auguste wurde in allen weiblichen Künsten unterrichtet, und in ihrem dreizehnten Jahre fing sie schon an, unter der Aufsicht ihrer Mutter, der Wirthschaft vorzustehn.

Sie nahm daneben zu an körperlicher Schönheit; so daß sie in jeder Betrachtung ein sehr angenehmes und vortreffliches Frauenzimmer wurde.

Bis hieher hatte Auguste nur wenig männliche Bekanntschaften gemacht, und selbst diese bestanden bloß in entferntern oder nähern Anverwandten. Sie machte nur einen kleinen Zirkel von Freundinnen glücklich, in welchem Friede, Vertraulichkeit und Freude herrschten. Sie hätte für jede dieser Freundinnen ihr Leben hingegeben, und sie wurde von allen gleichfalls auf das zärtlichste geliebt.

Es war kein Wunder, daß die gute Legationsräthin nach und nach ein wenig eitel auf ihre Tochter wurde. Die Lobeserhebungen, die man ihr wegen Augustens Erziehung machte — das glänzende Glück, das jedermann Augusten für die Zukunft versprach — die Wünsche, die man allenthalben that, daß ihre Mutter sie aus ihrer Einsamkeit in die große Welt führen möchte, übertäubten endlich die wackere Frau.

Sie beschloß, ihre Einsamkeit dem Glücke ihrer Tochter aufzuopfern; fing an zum zweitenmal in der großen Welt zu erscheinen, und führte Augusten in dieselbe ein. O hätte sie doch vorausgesehn, was für traurige Folgen dieser unweise Schritt nach sich ziehen würde!

Kaum hatte Auguste sich gezeigt, als Aller Augen auf sie gerichtet waren. Alles ertönte von Lobsprüchen ihrer Schönheit, ihres Verstandes und ihres Herzens.

Die ehrliche Mutter wünschte sich Glück, daß sie dem Rathe ihrer Bekannten gefolgt war; und Auguste freute sich, daß ihr Anblick rund umher Leben und Wohlseyn zu verbreiten schien.

Sie besaß ein gewisses natürliches Gefühl vom Schicklichen, welches ihr bei jeder Gelegenheit anzeigte, wie sie sich zu verhalten hätte. Sie erschien kaum zum drittenmale in diesen großen Zirkeln, als selbst die verständigsten Mütter sie insgeheim ihren Töchtern als

ein Muster eines artigen ungezwungenen Betragens vorstellten.

Auguste wurde in kurzer Zeit als eins der vollkommensten Frauenzimmer bekannt, die man jemals gesehen hatte. Selbst einige Hoffräuleins deklarierten, das Legationsraths-Mädchen wüßte sich recht gut in die Airs einer Dame zu finden.

Man fing an, sich häufig um Augustens Hand zu bewerben. Zwei bis drei junge Männer von Verdiensten, welche in jeder Betrachtung Augustens würdig zu seyn schienen, erhoben vorzüglich ihre Augen auf sie. Allein theils konnte Auguste sich nicht überwinden, einer Freiheit zu entsagen, deren sie mit so vielem Ansehn genoß, theils schmeichelte sich vielleicht die Mutter, das ihrer Tochter ein glänzenderes Loos bevorstünde, als die Hand eines Bürgerlichen.

Auguste wurde ein und zwanzig Jahr alt, und war im Besitze der allgemeinen Verehrung und eines unbescholtenen Rufs, als einer ihrer Verwandten sich verheirathete, und einen Ball gab. Auguste und ihre Mutter waren dabei, und machten ein halbes Duzend neue Bekanntschaften.

Den dritten Tag darauf ließ sich der junge Graf von S* melden. Er hatte auf dem Balle mit Augusten getanzt, hatte eine Schleife aufgehoben, die Augusten entfallen war, und brachte diese Schleife zurück.

Der Graf war ein liebenswürdiger junger Kavalier. Sein Betragen empfahl ihn bei Mutter und Tochter. Man bat ihn komplimentsweise, seine Besuche zu wiederholen, und er wiederholte sie sehr oft.

Einige Zeit darauf bat er um die Erlaubniß, seinen Cousin, den Baron von M*, einzuführen. Man gab ihm die Erlaubniß mit Vergnügen; und der Ba-

ron

ron von M* führte kurz darauf den Kammerjunker von F*, und dieser wieder den jungen Kanonikus von L* ein.

Auf diese Art versammlete sich unvermerkt binnen einem Jahre um Augusten ein Hofstaat, der aus den ersten Jünglingen der Residenz bestand. Um Zutritt im Hause zu haben, brauchte man endlich weiter nichts, als von jemanden eingeführt zu werden, der schon Zutritt hatte: und nach gerade gab es festgesetzte Tage und Stunden, an welchen im Hause der Legationsräthinn eine Art von öffentlicher Assemblee war. Man sprach, man sang, man las vor, man unterhielt sich mit unschuldigen Spielen, an denen jedermann Theil nehmen konnte.

Das Betragen von Mutter und Tochter hielt jeden jungen Herrn in Ehrfurcht: und lange nachher haben noch einige derselben gestanden, daß sie diesem Hause vieles von ihrer Bildung zu danken hätten.

Auguste führte unterdeß das ganze Hauswesen, und sie führte es mit der pünktlichsten Ordnung, die immer noch Zeit zu gesellschaftlichen Vergnügungen oder zum einsamen Lesen übrig läßt.

Ihr Betragen im Kreise so vieler Jünglinge war das allervorsichtigste. Sie nahm nie ein Geschenk, das man irgend Geschenk nennen konnte; sie führte nie Korrespondenz, sie gab nie ein heimliches Rendezvous. Es war etwas außerordentliches, wann sie mit müssigen Händen unter ihren Verehrern saß, oder wann ihre Mutter sich von ihr entfernte. Sie war im Stande, den Bedienten zu rufen, und ihm eine Beschäftigung im Zimmer zu geben, wann sie ja zufälliger Weise mit einem ihrer Freunde allein war.

Alle diese Freunde wurden auf den nämlichen Fuß behandelt. Wäre Augustens Haus ein Kloster gewesen, und hätte sie mit ihren Freunden bloß durch das Gitter

des Sprachsaals gesprochen: ihr Betragen hätte nicht schuldloser, und ihr Wandel nicht unbefleckter seyn können.

Demungeachtet erhob sich nach und nach die Lästerung gegen Augusten.

„Wenn das Mädchen, sagte die eine ihrer Beurtheilerinnen, öffentlich so frei mit jungen Mannspersonen umgeht, was muß nicht erst im Geheim vorgehn!“

„Es ist unmöglich, daß die brave Mutter alles weiß!“ sagte eine andere.

„Dem guten unerfahrnen Mädchen muß man es zu gute halten, aber die Mutter verdient keine Verzeihung;“ sagte eine dritte.

„Man muß alles mit dem Mantel der Liebe bedecken;“ sagte eine vierte, und schickte sogleich fort, um die Neuigkeit von Augusteus schlechter Aufführung ein paar guten Freundinnen melden zu lassen.

Anfangs nannte man es bloß möglich, daß im Hause der Legationsräthin Geheimnisse vorgingen: in kurzer Zeit wurde es wahrscheinlich, und endlich war es gewiß. Die Verläumdung schlich erst leise an den Toiletten von Ohr zu Ohr, und sprach dann laut auf den Wachtparaden, in den Bedientenstuben und in den Visitensälen. Und niemand hörte die Geschichten, die man auf Augustens Rechnung erzählte, mit innigerm Vergnügen, niemand glaubte sie herzlicher, niemand breitete sie mit größerm Eifer aus, als wer in Augustens Lage am wenigsten Auguste gewesen wäre.

Ein junger Mensch aus einem mächtigen Hause, der vor kurzem Dienste unter der Garde genommen hatte, hörte von der zweideutigen Auguste. Er war gewohnt, die eine Hälfte seiner müßigen Stunden dem Faraotische, und die andere dem Umgange mit gewissen Frauenzimmern zu schenken, die man nur im höchsten Nothfalle bei ihrem rechten schändlichen Namen nennt.

Er

Er sah Augusten im Schauspielhause, fand sie über alle Vorstellung bezaubernd, und ließ sich ihr und ihrer Mutter vorstellen.

Eines Tages überfiel er Augusten zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde. Sie war allein, er wurde nach einigen Minuten unverschämt, und wollte sie küssen. Sie schrie, und stieß ihn zurück. Er stand nicht in volligem Gleichgewichte, taumelte an die Ecke eines Schrankes, und bekam ein blaues Auge. Der Bediente trat diesen Augenblick herein, und Auguste entwischte in ein Nebenzimmer.

Des Tages darauf zog er auf die Wache, und seine Kameraden fragten: ob er auf den Augen gegangen wäre? Er erzählte jedem, der ihn fragte, unverhohlen seine Geschichte, und des Abends wußte die ganze Residenz, daß ein Lieutenant von der Garde sich bei Augusten ein blaues Auge geholt hätte.

Die ganze Residenz lachte; aber nicht auf Unkosten des schuldigen Offiziers, (ungeachtet dieser auch in einen sehr schlechten Lichte dabei erschien) sondern auf Unkosten der unschuldigen Auguste.

„Wenn man nicht selbst Gelegenheit gibt, so unterstehe sich niemand so etwas," sagte die Eine, und suchte sich in die Brust zu werfen.

„Ich will nicht richten," sagte die Andere, und rauschte mit dem Fächer, aber der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht."

„Gerechter Himmel! es geht doch hier zu, wie in Sodom und Gomorra," sagte die Dritte, und nahm eine Prise Taback, um sich von ihrem Schrecken zu erholen.

Von dieser Zeit an bekamen Augustens Freundinnen von ihren Müttern Befehl, sich von Augustens Umgange zurück zu ziehn. Keines dieser Mädchen konnte

in

in ihrem Herzen unschuldiger seyn, als Auguste: dem ungeachtet wurde Auguste nun für eine Person erklärt, mit der sie ehrenwegen keinen Umgang haben dürften.

Die Legationsräthin und ihre Tochter ahneten nachgerade die Ursache dieser Entfernung: aber die Mutter beruhigte sich damit, daß in ihrem Hause nichts Böses vorginge, und die Tochter war sich bewußt, daß sie auf ihre Unschuld trotzen konnte. Aber beide hätten bedenken sollen, daß in den Augen der Welt das noch nicht hinreichend sey.

Ohngefähr ein halbes Jahr nach der Begebenheit mit dem blauen Auge hatte der Held dieser Begebenheit einen ganzen Abend am Spieltische gesessen.

„Nun, Lieutenant, wie ists gegangen?" fragte einer von den Zuschauern, als man vom Spielen aufstand.

„Je nun, ich muß halt zufrieden seyn;" antwortete jener, und strich sein Geld ein: „ich bin so mit einem blauen Auge davon gekommen."

„Hahaha! das passiert dem Lieutenant immer;" fing ein ungeheuer dicker Rittmeister an, und lachte, daß die Fenster schütterten.

„Es freut mich, Herr Rittmeister," sagte der Lieutenant, „daß ich Ihnen Gelegenheit zu einer Motion verschaffe. — Aber was zum Henker konnt' ich denn dazu, daß Auguste nicht vor dem verdammten Bedienten sicher war?"

„Pfui, Herr Kamerad!" fing ein Dragoneroffizier an, der neben dem Rittmeister saß, und der im Hause der Legationsräthin bekannt war.

„Mein Herr, warum pfuien Sie denn, wenn man fragen darf?" sagte der von der Garde.

„Weil das schlecht gesprochen war, Herr Kamerad."

„Herr Kamerad hin, Herr Kamerad her! Ich bin unter der Garde, mein Herr, und ich möchte vor allen Dingen wissen, was ein Dragoner schlecht gesprochen nennt?“

„Herr, ein Dragoner hält jeden für nichtswürdig, der ein rechtschaffenes Mädchen beschimpft.“

„Mein Engelchen, ich will Sie Ihre Mama und Ihre Fräuleins Schwestern nicht kennen lehren: aber seyn Sie so gut, und lehren Sie mich dafür nicht die rechtschaffenen Mädchen kennen.“

„Herr, mäßigen Sie sich, oder wir sprechen uns.“

„Va, mein Herr Ritter, das wollen wir, das wollen wir!“

„Kinderchen, ihr müßt euch hol' mich der — die Hälse brechen, wenn ihr brave Kerls seyn wollt,“ sagte der dicke Rittmeister, stürzte ein Glas Burgunder hinein, und erbot sich zum Sekundanten.

Des Tags darauf erhielt der Gardeoffizier eine Ausforderung. Man stellte sich, man schlug sich auf Pistolen; der Lieutenant von der Garde kam unversehrt nach Hause, und der Dragoner war durch den rechten Arm geschossen.

Niemand wurde dabei härter gestraft, als die schuldlose, an nichts Arges denkende Auguste, die nun zum Mährchen und zum Spott der ganzen Residenz wurde. Selbst die besten Leute zuckten die Achseln über ein Mädchen, um das sich zwei Offiziere geschlagen hatten.

Die jungen Kavaliere entfernten sich nach und nach aus dem Hause der Legationsräthin. Einige thaten dies, weil sie für ihren eigenen guten Namen besorgt waren, andere, weil sie nicht Schuld daran seyn wollten, daß Augustens guter Name noch mehr angefochten würde.

Die gute Mutter betrauerte ihre Unvorsichtigkeit. Auguste jammerte über den Verlust ihrer Freunde und Freundinnen; tröstete sich indeß mit ihrer Unschuld, zerstreute sich durch Arbeit und durch Bücher, und hoffte auf die Zukunft. Allein diese Zukunft ließ lange auf sich warten.

Außer ihrem Hause wurden Mutter und Tochter mit Kälte und wohl gar mit Ekel aufgenommen. Sie waren genöthiget, alle alte Verbindungen abzubrechen, der großen Welt völlig zu entsagen, und in der tiefsten Einsamkeit zu leben.

So wurde Auguste fünf und zwanzig Jahr alt, und sie war noch in ihrer Mutter Hause: sie wurde sogar dreißig Jahre alt, und ihr Schicksal hatte sich noch nicht geändert. Während dieser Zeit nagte der geheime Kummer an der Gesundheit der Mutter, und noch mehr an den Reizen der Tochter.

Endlich nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen, zu denen sich die gute Legationsräthin mit der Zeit hatte herablassen müssen, meldete sich ein junger Mann von Verdiensten, der in einer benachbarten Stadt ein hübsches Amt erhalten hatte, und in der Residenz ziemlich unbekannt war. Auguste gab ihm ihre Hand, und ihre Mutter, die bloß die Versorgung ihrer Tochter abgewartet zu haben schien, starb vier Wochen nach der Hochzeit.

Nicht lange darauf reisete der junge zufriedene Gemahl in die Residenz, und kam auf ein Kaffeehaus, um mit einem Freunde zu sprechen, den er da zu treffen hoffte. Er setzte sich ganz stille nicht weit von einem Tische, an welchem man Punsch trank, und hörte zu, was gesprochen wurde.

„Wißt ihr denn was Neues?“ fing Einer aus der Punschgesellschaft an; „die lockere Auguste soll ja geheirathet haben.“

„Die Legationsrathstochter?“ sagte der Andere. „O das ist ja schon was Altes. — Je nun, es wird sich zeigen, ob aus einem liederlichen Mädchen noch ein gutes Weib werden kann.“

„Das ist wahr,“ sagte ein Dritter, die Auguste hat ihre jungen Jahre redlich genossen.“

„Sie soll leben!“ sagte der Vierte, und stieß mit dem Glase an. „Wer hat sie denn genommen?“

„Ich habe den Namen gewußt,“ sagte der Zweite wieder. Es muß ein guter ehrlicher Kerl seyn. Er soll auch leben!“

Der ehrliche Mann, dessen Gesundheit getrunken wurde, schlich sich ganz leise fort, und hatte seit diesem Augenblicke keine zufriedene Stunde mehr.

Er kehrte zurück: Auguste kam ihm freudig entgegen, und erstarrte, als er den Arm ausreckte, um sie von sich entfernt zu halten. Sie fragte zärtlich, was ihm fehlte? und bekam keine Antwort. Sie zog sich demüthig zurück, und glaubte, daß er etwa eine Verdrießlichkeit gehabt hätte.

Allein sein Betragen änderte sich nicht. Er verrichtete täglich seine Geschäfte, ging dann aus dem Hause, und kam sehr spät heim. Er hätte Augusten weniger gemartert, wenn er ihr die bittersten Vorwürfe gemacht hätte.

Sie konnte endlich dieses schmähliche Stillschweigen nicht länger dulden. Sie erwartete ihn eines Abends, fiel ihm zu Füßen, umfaßte weinend seine Knie, und beschwor ihn, daß er ihr sagen möchte, was sie begangen hätte.

„Lassen sie mich, Madam!“ sagte er kalt. „
te man zu einer gewissen Zeit Ihren ehemaligen
del gewußt: so wären Sie heute nicht in diesem Ha

Sie ließ seine Knie los, sank zu Boden, w
ohne Empfindung zu Bette geschafft, und lag zwe
ge darauf in einem hitzigen Fieber, das sie dem
nahe brachte. Sie wurde mit Mühe wieder herge
aber der Friede ihres Lebens war dahin.

Sie jammerte in unaussprechlichen Leiden, und
fiel endlich in eine Auszehrung. Ihr Gemahl so
auf das zärtlichste für ihre Erhaltung, allein er ent
sich auf das hartnäckigste ihrem Anblick und ihren Re
fertigungen. Sie hatte keine Freundinn, an deren
sen sie ihren Jammer ausschütten konnte: sie war
alle Beschreibung elend.

Eines Tages, als Jahrmarkt in der Stadt wa
ließ sich eine Schuhmacherin bei ihr melden, deren N
me ihr ganz unbekannt war. Sie ließ das Weib h
einführen, und setzte sich im Bette auf.

„Madam, sagte das Weib, wissen Sie noch, d
Sie einmal als Kind einem armen Bettelmädchen Ih
gestickten Pantoffelschuh von den Füßen schenkten? Ic
wollte die Schuh einem Schuhmacher verkaufen, un
das Geld meiner armen kranken Mutter bringen.“

„Der Mann hieß mich eine Spizbübinn, erkun-
digte sich in Ihrem Hause, und hörte, daß ich ehrlich
war. Er gab mir Geld, und ging mir heimlich nach.
Meine Mutter starb in dem Augenblicke, da er herein
trat. Ich schrie und jammerte: er nahm mich in sein
Haus.“

„Die guten Leute hatten nur eine einzige Tochter:
sie erzogen mich mit ihr, wie ihr eigen Kind.“

„Die Tochter wuchs auf, und wurde ein bildschö-
nes Mädchen. Wer sie sah, verliebte sich in sie, und

man

man hieß sie nur die schöne Schusterstochter. Sie hatte lauter vornehme Liebhaber, sie ließ sich von ihnen in die Komödie führen, sie sprach mit ihnen an der Hausthür, sie ging Abends mit ihnen auf der Straße spazieren."

„Es währte nicht lange, so sagten die Leute, sie lebte ein bischen locker. Das war nun freilich nicht wahr: aber, liebe Madam, man muß unter den Leuten leben, also muß man sich auch bekümmern, was sie von einem reden."

„Wie gings am Ende? Die vornehmen Liebhaber blieben weg, und die schöne Schusterstochter war so im Geschrei, daß sie am Ende froh war, da sie einen jungen Meister kriegte, der aus der Fremde kam."

Allein hinterher erfuhr der Mann bald das, bald jenes; und da gabs freilich keine gute Ehe. Das arme Weib härmte sich zu Tode, und vor einem Jahre hatte ich Hochzeit mit ihrem Wittwer. Ich habe beständig im Stillen vor mich hingelebt, und mein Mann trägt mich auf den Händen."

„Und heute, Madam, bin ich hier zum Jahrmarkte, und da hat mir mein Mann ein paar Schuhe mitgegeben, und läßt bitten, Sie möchten vorlieb nehmen, und möchten sie nur manchmal ansehn, wenn sie auch zum Anziehn zu schlecht wären."

„Wir denken alle Tage an Sie, und wünschen Ihnen tausend Segen. Denn ohne Sie, Madam, hätten wir einander gewiß nicht kennen lernen."

Auguste konnte nun nicht länger aushalten. Sie streckte die Hand aus dem Bette, war nicht im Stande zu sprechen, dankte dem ehrlichen Weibe durch einen Händedruck, ließ sie von sich, und weinte sich satt.

Aber



wird verzweifelt
digt, wenn ihr
:" wobei er auf
wies.
und mein ganzes
hr irre, so sehe
nter kommen.
mit einem Pfer-
Person und ein

ns der Soldat:
, und man habe
n. Noch ehe er
nit einem jungen
die Heirath sey
rden; — als er
n sey, haben alle
rath widersetzt."
sen Vater schon
um sie angesan-
aber während
en. Doch sey
ben, und habe
lassen, um mit
en abzureisen,
noch lebte."
Bein zerbro-
dem nächsten
len, um ihn
bleiben wolle,
nacht hätte."
ffizier, setzte
ten läßt —

Das

Das Mädchen sprang vor dem Karrn her, ergriff die ausgestreckte Hand ihres Geliebten, und sagte ihm mit einem holden zärtlichen Lächeln: sie habe einen treflichen Zimmermann gefunden, der ihr versprochen habe, ihm ein Bein zu machen, das nicht brechen sollte; morgen sollte es fertig seyn, und dann könnten sie ihre Reise fortsetzen.

Der Soldat dankte ihr mit einem herzlichen Handdruck.

„Ihr müßt sehr müde seyn, meine Liebe;“ sagte der Marquis.

Man wird so leicht nicht müde, mein Herr, wenn man für seine Freunde arbeitet, versetzte das Mädchen.

Der Soldat küßte ihr mit einer galanten und zärtlichen Miene die Hand.

„Wenn ein Mädchen einem Manne einmal gut ist, so, sehen Sie wohl, sagte der Marquis zu mir, ist's nicht ein Bein mehr oder weniger, das sie bewegen kann, ihre Gesinnungen zu ändern.“

Auch waren es nicht seine Beine, sagte Fanchon, die auf mein Herz einigen Eindruck machten.

„Diese beiden guten Leute, sagte hierauf der Marquis zu mir, haben zusammen nur drei Beine, und wir haben vier; wenn's Ihnen nicht zuwider ist, so sollen sie unser Fuhrwerk haben, und wir wollen ihnen zu Fuß bis ins Dorf nachfolgen, und dann sehen, was noch weiter für sie zu thun ist.“

Nie in meinem Leben habe ich mit größerem Vergnügen in einen Vorschlag gewilliget.

Der Soldat fing an Schwierigkeiten zu machen, sich in's Vis à Vis *) zu setzen. Aber der Marquis sag-

*) Eine Kutsche für zwei Personen, die einander gegen über sitzen.

sagte: kommt, kommt, Freund, ich bin ein Oberster, und ihr müßt mir gehorchen. Setzt euch ohne Umstände hinein.

„Laßt uns hinein, mein guter Freund, sagte das Mädchen, da doch diese Herren so sehr darauf bestehn, uns diese Ehre zu erweisen.“

Ein Mädchen, wie ihr, würde die schönste Karosse in Frankreich zieren, sagte der Marquis. Wie würde ich mich freuen, wenn's in meiner Macht stünde, euch glücklich zu machen!

„Dafür lassen sie mich sorgen, mein Herr Oberst,“ versetzte der Soldat.

Ich bin schon so glücklich, wie eine Königinn, sagte Fanchon. Fort fuhr die Chaise, und der Marquis und ich folgten nach.

Da wir im Wirthshause anlangten, wohin wir dem Postknechte zu fahren befohlen hatten, trafen wir den Soldaten und seine Fanchon an.

Ich fragte den erstern: sagt mir doch, wie gedenkt ihr euch und eure Frau zu nähren?

„Wer Mittel gefunden hat, fünf Jahre lang vom Soldatensolde zu leben, versetzte er, der wird seine übrige Lebenszeit über sich leicht behelfen können.“

„Ich kann ziemlich wohl auf der Violine spielen, setzte er hinzu; und vielleicht gibts in Frankreich keinen Flecken von der Größe, wo so viele Hochzeiten vorfielen, als in dem, wo wir uns niederlassen wollen. Es wird mir also nie an Arbeit fehlen.“

„Und ich, sagte Fanchon, kann Haarnetze und seidene Börsen weben, und Strümpfe flicken. Ausserdem hat mein Oheim zweihundert Livres in Händen, die mir zugehören.“

„Und ich, sagte der Soldat, habe funfzehn Livres in meiner Tasche; und überdies zwei Louisd'or einem

armen Bauern geliehen, damit er die Abgaben entrichten konnte; die er mir wieder bezahlen wird, wenn er kann.“

„Sie sehen, mein Herr, sagte Fanchon zu mir, daß wir eben nicht sehr arm sind. — Können wir nicht glücklich seyn, mein guter Freund? (indem sie sich mit einem zärtlichen Blicke an ihren Geliebten wandte) Das müßte gewiß durch unsere eigene Schuld geschehen.“

Wenn du nicht glücklich wärest, meine süße Freundinn, sagte der Soldat sehr eifrig, so würde ich sehr zu bedauren seyn!

Nie fühlte ich eine entzückendere Aufwallung. — Dem Marquis zitterte eine Thräne im Auge. — „Bei meiner Treue, sagte er zu mir, dies ist eine weinerliche Komödie!“

Dann wandte er sich an Fanchon:

„Komm hierher, mein Kind! Bis ihr eure zweihundert Livres bezahlt bekommt, und bis mein Freund hier seine zwei Louisd'or wieder erhält, nimm dies von mir an;“ und gab ihr eine Börse voll Gold in die Hand.

„Ich hoffe, ihr werdet euren Mann beständig lieben, und von ihm beständig geliebt werden. Meldet mir von Zeit zu Zeit, wie es euch geht, und womit ich euch dienen kann.“

„Der Himmel segne euch Beide, fuhr er fort; und möge der nie wissen, was Glückseligkeit ist, der es versucht die eurige zu stören!“

„Ich will mich bemühen, für euch, mein Mitsolbat, irgend ein einträglicheres Geschäft, als das Violinspielen, auszufinden. Indessen bleibet hier, bis eine Kutsche kömmt, die euch Beide heute Abend nach Paris bringen soll.“

„Mein Bedienter soll euch eine Wohnung verschaf-

fer,

sen, und den besten Wundarzt für hölzerne Beine, der nur zu finden ist. Wenn ihr ausstaffirt seyd, so besucht mich, ehe ihr heim reiset."

„Lebt wohl, mein Biedermann! Seyd gegen Fanchon gütig; sie scheint eurer Liebe werth zu seyn!"

„Lebt wohl, Fanchon! Es wird mir eine Freude seyn, wenn ich künftig erfahre, daß ihr euren Du Bois noch eben so sehr liebt, als jetzt."

Und damit drückte er ihnen Beiden die Hand; schob mich vor sich in die Chaise, und fort fuhren wir.

Aus Moores Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland.

---

## Lied der Schwestern
### an ihres Bruders Geburtstage.

Freundlich fällt der Sonne Licht
Auf des Mannes Angesicht,
Dessen Auge sonder Arg
Nie geheime Tücke barg.

Der aus treuer Wahl die Hand
Als ein unverletzlich Pfand,
Jeder guten Seele beut,
Keinem trotzt und keinen scheut.

Wo er geht mit festem Schritt,
Gehn die guten Seelen mit,
Denn er wandelt recht und frei,
Alle Tugend wohnt ihm bei.

Tugend macht bei dem ihr Zelt,
Welcher Wort und Bündniß hält;

Und in ihrem milden Schein
Ziehen Gottes Engel ein.

Nur die Falschen hassen ihn:
Wenn er eifert, muß entfliehn,
Wer auf Lippen Honig trägt,
Aber Groll im Busen hegt.

Lobt, ihr Männer, lobt den Mann,
Preist ihn selig: denn er kann
Zeugen fordern, sicher stehn,
Und getrost gen Himmel sehn.

Dieses Loblied singen wir
Liebevoll, o Bruder, dir:
Freundlich fällt der Sonne Licht
Auf dein treues Angesicht.

Offen ist es, wahr und gut:
Unser Aller Auge ruht
Gern auf deinem! Selig ist,
Welche dich als Schwester küßt!

J. G. Jacobi.

---

# Der Maulwurf.

## Eine Fantasie.

Da liegst du nun zu meinen Füßen, ehrlicher Maulwurf, und ich stütze mich auf mein Grabscheid, und betrachte dich. —

Du hast mir diesen Sommer über mit deinem kleinen Rüssel und mit deinen vier unansehnlichen Pfoten so viel Sorge gemacht! Und jetzt ist zwischen dir und einem Feldherrn, der funfzig Städte verwüstet hat,

und

und der nun auf dem Paradebette liegt, nicht der geringste Unterschied: ich müßte denn das für Unterschied nehmen, daß du ein todter Maulwurf bist, und er ein todter Feldherr.

Du bist in deinem Berufe gestorben; denn ich erschlug dich in dem Augenblicke, da du wühltest. Aber die Bergleute, die uns das Gold suchen, für welches wir unsern Thee, unsern Kaffee und unsere Nervenkrankheiten kaufen, und die bewaffneten Tagelöhner, die dem Schach von Persien, den sie nie gesehn haben, ein Dorf erobern, das ihm nach keinem Rechte gehört, sterben auch in ihrem Berufe.

Unterdessen kenne ich unter meinen Brüdern einige Könige der Völker, die ihr Leben beim Becher aufgaben, und einige Priester die in den Armen der Wollust starben. Deine kleine abgeschiedene Seele hat einen Trost mehr, als diese.

Warum es aber in der unermeßlichen Reihe der Dinge einen solchen Beruf gibt, wie der deinige — warum ich nicht leben kann, ohne daß mir mein Garten seine Früchte bringt, und warum du nicht leben kannst, ohne daß du meinen Garten verwüstest — das weiß ich nicht.

Einige meiner Brüder, die man Weltweise nennt, glauben etwas davon errathen zu können. Aber viel wird es doch auch nicht seyn, was sie davon begreifen. Denn sie kennen doch auch nur den hunderttausendsten Theil von einem Pünktchen der großen unermeßlichen Schöpfung, und sein Zusammenhang mit den übrigen Theilen ist ihnen fast so unbekannt, als dir der Plan von einem brittischen Linienschiffe, oder von dem Speisesaal eines Dommherrn.

Aber es wird die Zeit kommen, da meine Brüder, die Weltweisen, und wir andern Brüder alle, und —

freue

freue dich, Maulwurfsseele! — vielleicht auch du, von dem großen Plane der Schöfung mehr übersehen werden. —

Ich weiß recht wohl, ehrlicher Maulwurf, daß du nicht nach den Wurzeln meiner Blumen und meiner Kräuter wühltest, sondern nach den Regenwürmern, die mir diese Wurzeln abfraßen. Du führtest Krieg mit meinen Feinden, und ich hätte dir danken sollen. Aber du kömmst mir vor, wie meine Brüder, die Richter und Sachwalter. Sie bringen uns um unser Hab' und Gut, während sie uns dasselbe vertheidigen. Ich konnte dich unmöglich länger wühlen lassen.

Deine kleinen Augen konnten zwar nicht so viel Licht vertragen, als die meinigen, und du sahst vielleicht nicht so weit, als ich. Dein kleiner Verstand war zwar nicht fähig zusammen zu rechnen, daß vier eben so viel sey, als zwei und zwei, noch zu untersuchen, was eine gute und was eine böse Handlung sey.

Allein du hattest viel feinere Geruchsnerven, als ich, und du besaßest ein viel leiser Gehör. Dein Rüssel war künstlicher gebaut, als die schönste Flötenuhr des reichsten Finanzpächters; *) und deine Pfoten waren zu deinem Berufe zweckmäßiger eingerichtet, als unsere besten ökonomischen Werkzeuge zu dem Gebrauche, zu dem man sie erfunden hat. Ueberdem besaßest du Empfindung und Leben, so gut als ich, du liebtest dein Daseyn und verabscheutest deine Zerstörung.

Ich würde demjenigen von meinen Brüdern schelten, der in meinem Angesicht eine Flötenuhr zerstörte, wenn sie auch meinem Feinde gehörte. Demungeachtet habe ich dich erschlagen, armer Maulwurf! Aber wie du, nach den Gesetzen deines Daseyns, Regenwürmer zer-

*) Ein Mann, der von dem Landesherrn gewisse Staatseinkünfte gepachtet hat.

zerstörtest, welche auch lebten und ihr Leben liebten: so habe ich, nach den Gesetzen meines Daseyns, dich zerstört.

Der dich, den Regenwurm und mich geschaffen hat, ist der Urheber dieser Gesetze, und weiß allein, warum die empfindenden Geschöpfe seines Erdbodens so beschaffen seyn sollten, daß immer eins der Mörder des andern werden mußte.

Unterdeß, ich habe dich erschlagen, aber ich habe dich nicht gemartert. In dem Augenblicke, da die Schmerzen deiner Zerstörung anfingen, verlorst du das Vermögen sie zu empfinden. Ich habe die Gesetze als ein barmherziger Richter an dir vollzogen.

Die Dinge in der Welt hängen so wunderbar zusammen, ehrlicher Maulwurf! daß ich jetzt zum Exempel aus Neugierde wissen möchte, was der Schlag, mit dem ich dich tödtete, vielleicht für eine Veränderung in der Geschichte des Erdbodens machen wird. Irgend etwas Gutes wird über kurz oder lang zuverläßig daraus erfolgen — denn in der großen Stadt Gottes zweckt alles, was geschieht, am Ende auf etwas Gutes ab — aber, was mag es nun eigentlich seyn, was daraus erfolgen wird?

Ich will einmal träumen.

Dort auf jenem Beete steht eine ganz junge Nachtviolenpflanze. Sie würde künftigen Frühling sehr wohlriechende Blumen tragen. Ein zartes Mädchen pflückte sie, setzte sie in Wasser, und nahm sie in ihr Kämmerchen. Der starke Duft, der das Kämmerchen am Abend durchwallte, fiel dem zarten Mädchen auf die Nerven; es fühlte sich ungewöhnlich schläfrig und entschlief, den Kopf aufs Klavier gelegt.

Der Sturm der bald darauf entstand, schlug das Fenster auf, welches noch nicht recht eingehängt war.

Das

O lacht! Beschämt schleicht er nach Haus.
Und forderte nicht mehr den Gott der Sonn' heraus.

Tiedge.

---

# Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andre Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: „Elender Stolz auf geliehene Süßigkeit! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig hinauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird dich der Mensch segnen!“

Lessing.

---

# Inhalt.


1. Der Frühling = = = = = = = S. 1
2. Die Reise durchs Leben = = = = = 3
3. Lied = = = = = = = = = 12
4. Ein Beispiel wahrer Herzhaftigkeit = = = 14
5. Der junge Perser = = = = = = 15
6. Einige Nachrichten von den Negersclaven in Guinea, und von ihrem Zustande in den Amerikanischen Kolonien der Europäer = = = = = 19
7. Lorenz und Leonore. Eine lehrreiche Geschichte, besonders für junge Mädchen, welche das Lesen lieben = = = = = = = = 33
8. An Phöbe. Auf ihren vierzehnten Geburtstag = 59
9. Jüdische Dichtungen und Fabeln = = = = 70
10. Die vier Stuffen des weiblichen Alters = = = 75
11. Die große Höhle bei Castleton in dem hohen Peak von Derbishire = = = = = = 96
12. An unsere theure Mutter = = = = = 104
13. Leonore und Charlotte = = = = = 106
14. Fragment, nach einem nächtlichen Gewitter = = 111
15. Der sterbende Greis. Eine Erzählung = = = 112
16. Das Veilchen = = = = = = = 118
17. Geschichte einer merkwürdigen Begebenheit, welche sich auf Cooks letzter Reise um die Welt ereignete = 119


18. Nache

XXXX (Bd 2-5) 1.92

Von den Söhnen gesehn. Ihr reiches gesegnetes Haus
liegt
Tief in glücklicher Ruhe vergraben. Die heilige
Schmähsucht
Betender Furien murmelt nie drin; auch schallt nie
die Stimme
Prahlender Andacht in horchende Gassen, und fröhnet
dem Himmel.

Majestätisch und ernst sitzt sie am ruhigen Abend
Mitten unter dem Kreis der horchenden Enkel, und
bildet
Die noch ungeformten Herzen durch Lehren der Tugend,
Die ihr eigenes Beispiel bestärkt. Sie weiß die Ge-
schichte
Lange verflossener Zeit. Der Kreis umringet sie näher,
Und hängt am erzählenden Munde; bis über die Erde
Tiefe Mitternacht fällt, und süßer Schlummer herab-
sinkt.

Mit dem Tode bekannt, und mit der Zukunft
beschäftigt,
Betet sie oft, und besuchet voll Andacht die Tempel
der Christen.
Ueber ihr graues Haupt sind ihr in langer Erfahrung
Jahre, nicht immer mit Freuden bemerkt, vorüber ge-
flossen.
Doch auch Unglück machte sie weiser; sie ist das Orakel
Ihrer Gegend. Blühender stehn die Wiesen am Wasser,
Und voll reicherer Aehren die Aecker. Am lachenden
Hügel
Beugt sich ihr Weinstock mit volleren Trauben; sie fürch-
tet den Höchsten,
Und der Himmel erhöret ihr Flehn.

Oft

Oft hat sie dem Ehmann
Eine zärtliche Gattin gerettet, in traurigen Nächten
Sie mit Trost und Beistand gestärkt, wenn unter den Schmerzen
Ganz sie erlag, und die Freude nicht fühlte, nun Mutter zu heißen.
Klüglich weiß sie zu rathen, wenn in den Sorgen der Wirthschaft
Unerfahren, die jüngere Frau in Fehlern verstrickt ist.
Bald gewinnt das verworrene Haus ein glücklicher Ansehn
Durch die Ordnung der klugen Matrone. Die mutigern Rosse
Ziehn mit dem Tage zu Acker. Die Hände der fleißigern Mägde
Füllen nun wieder die staubichte Spindel, und machen die Anger
Rings um mit blendender Leinwand bedeckt. Die finsteren Heerden
Kommen mit vollen Eitern zurück; und der treuere Schäfer
Läßt die Scheere mit Jauchzen erklingen, und füllet die Böden
Mit der längeren köstlichen Wolle. Es seufzen die Speicher
Unter der Last des güldnen Getraides. So bringet sie Arbeit
In des Müßiggangs Wohnung, und hilft durch Ordnung dem Fleiß auf.
Ihre Schätze verrosten nicht unter dem Riegel, sie braucht sie,
Und sie gehören den Armen. Sie sah ein bescheidenes Mädchen,
Jung und schön, Es stand in Gefahr, in bitterer Armuth,

Einem Verführer zur Beute zu werden: da nahm sie es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter, und gab sie mit reichen Geschenken
Einem redlichen Mann, der ihr nun ewig sein Glück dankt.

Sie forscht nach dem bescheidneren Elend, das tiefer in Nöthen
Unbekannt traurt, im Kummer verschmachtet; sie weiß es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der feurige Dank weiß
Seine Wohlthäterin nicht, sie thuts verborgen und edel.
Also krönt sie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

In der einsamen Nacht, wenn ihre göttliche Seele
Ueber das Grab sich schwingt, und nach der Ewigkeit aufschaut,
Hört sie oft in frommer Begeistrung seraphische Stimmen,
Die zum Himmel sie fodern; auch dünkt ihr öfters, sie sehe,
Mit olimpischem Schimmer geschmückt, den Schatten des Mannes,
Der vor ihr her in die Ewigkeit ging, und jetzo die Gattin
Unter die himmlischen Lauben beruft. Ihr wallet das Herz auf:
Und nicht lange, so sinkt aufs letzte Lager ihr Haupt hin,
Und sie bestimmt sich die Stunde des Todes prophetisch.
Die Töchter
Weinen um sie; auch sitzen am Fuß des traurigen Lagers
Ihre würdigen Söhne, die Zierden des Staats, und benetzen

Ihre Hände mit Thränen. Sie sieht die Schaaren der Enkel
Um ihr Bette versammelt, und alte treue Bediente
Ganz in Wehmuth versenkt. Dann stärkt sie noch einmal mit Muth sich,
Hebt die Hand auf, und segnet sie alle.

Mit heitrem Gesichte
Sieht sie den Todesengel sich nahn. Er ist ihr nicht schrecklich,
Sondern fodert sie auf, und ihre willige Seele
Scheidet sich sanft vom Körper, und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jetzt im Triumphe
Zu dem Throne der Allmacht sie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr geschenkt. —

Indessen erhebt sich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Waisen
Mischen sich zu den Thränen der Kinder und Enkel. Die Glocke
Seufzt durch nächtliche Schatten. Der rollende Leichenwagen
Eilet langsam ans Grab; die langen verschleierten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt jetzt den Körper,
Ihr Gedächtniß aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Sagt nicht ihr Lob, dies sagen die Herzen, in denen sie lebet.

Zachariä.

---

Die

# Die große Höhle bei Castleton in dem hohen Peak und Derbischire.

„Ich würde selbst glauben, daß es mir geträumt hätte“ — sagte der Wandrer, welcher über das Meer her von Englands grünen Hügeln wieder zurückgekehrt war. — Er saß in einer kühlen, schattigten Laube, und der Vater und die Mutter des Hauses, und die Kinder um sie her, hörten gefällig seiner Erzählung zu —

„Ich würde selbst glauben, daß es mir geträumt hätte, sagte er, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich vom hellen Mittag an bis zu Sonnenuntergang darinn gewesen wäre —“

Worinn denn? — riefen die Kleinen, welche um den Vater und die Mutter herſaßen. —

In der Höhle bei Castleton.

Und nun war alles begierig, die Beschreibung von der Höhle bei Castleton zu hören.

Als es Abend ward, wollte der Wandrer seinen Stab weiter setzen, aber drei von den Kindern führten den Vater allein, als ob sie ihm heimlich etwas zu sagen hätten, und baten ihn, den Wandrer die Nacht über bei sich zu behalten: denn sie wünschten die Geschichte von der Höhle bei Castleton zu hören.

Der Wandrer blieb, und aß und trank, und nach der Mahlzeit führte ihn der Vater des Hauses in ein kleines Lusthaus in seinem Garten, wo sich alles versammelte, um von der Höhle bei Castleton zu hören. Und der erfreute Wandrer hub in stiller Abenddämmerung seine Erzählung an.

Hundert und siebenzig Englische Meilen von London hatte ich schon zurückgelegt, manchen Berg erstiegen, und manches Thal durchwandert, als ich endlich an einem heitern Morgen mich dem Ziele meiner Reise nä-

näherte, und nun bald die herrlichen Wunder der Natur, in dem Theile von England, welcher Darbi heißt, erblicken sollte.

Die Berge, welche ich ersteigen mußte, wurden immer höher und steiler, und hinter ihnen erblickte ich immer wieder noch höhere Berge, welche aber nicht so wie die unsrigen mit Bäumen, sondern mit Gras oder mit Heidekraut bewachsen sind, so daß sie eine weit freiere Aussicht haben, und man in der Ferne die Kühe und Schaafe darauf weiden siehet.

Als ich einen der höchsten dieser Berge erstiegen hatte, erblickte ich plötzlich vor mir ein reizendes Thal mit Bächen durchschnitten, und rund umher von hohen Bergen eingeschlossen. In diesem Thale nun lag Castleton, ein kleines Städchen, mit niedrigen Häusern.

Ein schmaler Weg, der sich an der Seite des Berges hinunter schlängelte, führte mich in das Thal hinab bis in eine Straße von Castleton, wo ich eine Herberge fand, in welcher ich geschwind mein Mittagsmahl hielt, und unmittelbar darauf meinen Weg nach der Höhle fortsetzte.

Ein kleiner Bach, der mitten durch die Stadt fließt, führte mich an ihren Eingang.

Hier stand ich eine Weile voll Bewunderung und Erstaunen über die entsetzliche Höhe des steilen Felsen, den ich vor mir erblickte, an beiden Seiten mit grünem Gebüsch bewachsen, oben auf seinem Scheitel die zerfallenen Mauern und Thüren eines alten Schlosses, das ehemals auf diesem Felsen stand, und unten an seinem Fuße die ungeheure Oeffnung zum Eingang in die Höhle, wo alles stockfinster ist, wenn man auf einmal aus dem hellen Mittagslicht hineinblickt.

Indem ich so voll Verwunderung da stand, bemerkte ich im dunkeln Eingange der Höhle einen Mann



Bayerische Staatsbibliothek München

von etwas rauhem Ansehen, der mich fragte: ob ich die Höhle sehen wollte?

Als ich dies dreist bejahete, fragte er mich weiter: ob ich auch über die Flüsse gesetzt seyn wollte? — und bestimmte zugleich eine Kleinigkeit an Gelde, die ich dafür bezahlen müßte.

Ich verstand mich gern dazu, und so sagte er: ich sollte ihm nur dreist folgen, und wir traten zusammen in die Höhle.

Zur linken Seite im Eingange der Höhle lag ein abgehauener Stamm eines Baumes, bei welchem die Knaben des Orts spielten. —

Der Weg ging etwas abschüßig hinunter, so daß sich der Tag, welcher durch die Oeffnung beim Eingange hineinfiel, allmählig in Dämmerung verlor.

Und als wir nun einige Schritte vorwärts gegangen waren, welch ein Anblick war es für mich, als ich auf einmal zu meiner rechten Seite unter dem ungeheuern Gewölbe der Höhle ein ganzes unterirdisches Dorf erblickte, wo die Einwohner, weil es Sonntag war, von ihrer Arbeit feierten, und vergnügt und fröhlich mit ihren Kindern vor den Thüren ihrer niedrigen Hütten saßen.

Kaum hatten wir diese kleinen Häuser hinter uns zurückgelassen, so erblickte ich hin und her zerstreut eine Menge großer Räder, worauf diese unterirdischen Bewohner der Höhle am Werkeltage Seile verfertigen, und sich auf diese Weise ihren Unterhalt verdienen.

So wie wir tiefer hinab gingen, schien die Oeffnung, wodurch das Tageslicht hineinfiel, immer kleiner zu werden, und die Dunkelheit nahm fast mit jedem Schritte zu, bis endlich nur noch einige Strahlen durch eine kleine Spalte hineinfielen, welche die dünnen

Rauch=

Rauchwolken färbten, die man in der Ferne aus den Hütten durch die Dämmerung aufsteigen sah.

Und nun schloß sich endlich das hohe Gewölbe des Felsen über uns, wie sich der Himmel an die Erde zu schließen scheint, und aus der Dämmerung ward Nacht, als wir an ein kleines Pförtchen kamen, das mein Führer aufmachte.

Ehe wir aber noch hineintraten, kam eine alte Frau aus einer der Hütten mit zwei Lichtern in der Hand auf uns zu, wovon sie mir und meinem Führer eins gab, mit dem ich nun durch die Pforte hinab stieg, wo wir von dem erquickenden Tageslichte plötzlich Abschied nahmen.

Hier war der Felsen so niedrig, daß wir uns einige Schritte tief bücken mußten, um hindurch zu kommen; aber wie groß war mein Erstaunen, da wir uns nach diesem beklemmenden Durchgange wieder in die Höhe richteten, und ich nun auf einmal, so weit es bei dem dunkeln Scheine unsrer Lichter möglich war, die entsetzliche Länge, Höhe und Breite des Gewölbes der Höhle übersah, wogegen die erste ungeheure Oeffnung, durch welche wir schon gekommen waren, gar nicht mehr in Betrachtung kam.

Nachdem wir hier eine ganze Strecke, wie unter einem schwarzen mitternächtlichen Himmel gewandert hatten, senkte sich endlich der Felsen allmählich wieder nieder, und wir befanden uns auf einmal an einem ziemlich breiten Flusse, welcher bei dem Flimmern unsrer Lichter, mitten in der Dunkelheit, einen wunderbaren Widerschein gab.

Am Ufer war ein kleiner Kahn befestigt.

Mein Führer sagte mir, daß ich hineinsteigen, und mich ganz ausgestreckt darin niederlegen sollte, weil

prächtigen Bogen, die auf schönen Pfeilern ruheten, welche die Hand des künstlichen Baumeisters gebildet zu haben schien.

Dieser unterirdische Tempel, woran keine Menschenhand gelegt war, schien mir den Augenblick an Regelmäßigkeit, Pracht und Schönheit die herrlichsten Gebäude zu übertreffen.

Voll Ehrfurcht und Erstaunen sah ich hier in den innern Tiefen der Natur, die Majestät des Schöpfers enthüllt, die ich in dieser feierlichen Stille, und in diesem heiligen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle des Tempels verließ.

Wir näherten uns nun dem Ziele unsrer Reise.

Unser getreues Gewässer leitete uns durch den übrigen Theil der Höhle hin, wo sich der Felsen noch zum letztenmal wölbt, und dann wieder niedersteigt, bis er mit der Fluth zusammenstößt, und so die Höhle schließt, daß kein Sterblicher einen Fuß weiter setzen kann.

Jetzt glaubte ich, würden wir den nächsten Weg wieder zurücknehmen, allein ich sollte noch mehr Beschwerlichkeiten erdulden, und noch schönere Auftritte sehen, als die bisherigen.

Mein Führer wandte sich auf dem Rückwege zur linken Hand, wo ich ihm durch die Oeffnung einer hohen Felsenwand folgte.

Hier fragte er mich erst, ob ich mich entschließen wollte, eine ziemliche Strecke unter einem Felsen durchzukriechen, der beinahe die Erde berührte, und als ich dies bejahete, sagte er mir: ich sollte ihm nur folgen, mit der Warnung, mein Licht wohl in Acht zu nehmen.

Und so krochen wir nun auf Händen und Füßen im nassen Sande fort, durch die Oeffnung zwischen dem Felsen, die oft kaum groß genug war, sich mit dem Körper hindurchzuwinden.

Als wir diesen beschwerlichen Durchmarsch vollendet hatten, sahe ich in der Höhle einen steilen Hügel, der so hoch war, daß er sich oben in dem höchsten Felsen, wie eine Wolke zu verlieren schien.

Dieser Hügel war so naß und schlüpfrich, daß ich sogleich hinstürzte, wie ich nur den ersten Schritt hinauf thun wollte. Mein Führer aber faßte mich bei der Hand, und sagte, ich sollte ihm nur folgen, weil er schon wüßte, festen Fuß zu fassen.

Wir stiegen nun eine solche Höhe hinauf, und an beiden Seiten waren solche Abgründe, daß mir noch schwindelt, wenn ich daran denke.

Als wir endlich auf dem Gipfel waren, wo sich der Hügel in den Felsen verliert, stellte mich mein Führer auf einen Platz, wo ich festen Fuß fassen konnte, und sagte mir: ich sollte da nur ganz ruhig stehen bleiben. Indeß ging er selbst mit seinem Lichte den Hügel hinunter, und ließ mich ganz allein.

Ich verlor ihn eine Zeitlang aus dem Gesichte, bis ich endlich nicht ihn, sondern sein Licht tief im Abgrunde wieder erblickte, woraus es wie ein schöner Stern empor zu steigen schien.

Nachdem ich mich eine Weile an diesem unbeschreiblich schönen Anblick ergötzt hatte, kam mein Führer und brachte mich den steilen schlüpfrigen Hügel glücklich wieder hinunter; und als ich nun im Abgrunde stand, stieg er hinauf, und ließ sein Licht oben durch eine kleine Oeffnung in dem Felsen hinunter schimmern, indeß ich das meinige mit der Hand verdeckte: und nun war es, als ob in dunkler Mitternacht, durch dicke Wolken ein Stern hinunter schimmerte, ein Anblick der alles an Schönheit übertraf, was ich je gesehen habe.

Nun war unsere Reise ganz vollendet, und wir kehrten mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit durch unsern engen Weg wieder zurück.

Wir betraten aufs neue den Tempel, den wir vor kurzem verlassen hatten; hörten aufs neue den Regenguß, sanftrieselnd in der Nähe, und melodisch tönend in der Ferne; und kehrten über die stillen Flüsse und durch den weiten Raum der Höhle wieder zu dem engen Pförtchen zurück, wo wir vorher vom Tageslichte Abschied nahmen, daß wir nun nach einer solchen langen Dunkelheit wieder begrüßten.

In einer wunderbaren Mischung von Licht und Schatten zeigte sich nun alles, wie in einer andern Welt.

Der Tag schien allmählig anzubrechen, und Nacht und Dunkel schwanden. In der Ferne sah man zuletzt den Rauch der Höhle und dann die Höhle selber, und wie wir höher hinaufstiegen, sahn wir wieder die Knaben bei dem abgehauenen Stamme im Dämmerscheine, bis endlich die röthlichen Purpurstreifen des Himmels durch die Oeffnung der Höhle schimmerten, und gerade indem wir hinaus stiegen, die Sonne im Westen untersank.

Moritz.

---

## An unsre theure Mutter,

den 31. July 1782. C. J. W. J.

Mit diesem Blumenkranz umwindet
Dich treue Kindeszärtlichkeit;
Mit diesem Rosenbande bindet
Dich Lieb und Ehrfurcht fester heut.

Mit diesem Blick, mit diesen Küssen,
Auf deine mütterliche Hand —

O möchtest du es, Theure, wissen,
Was stets dies Herz für dich empfand!

Doch, mögen unsre Lippen schweigen
Von dem, was aus dem Herzen quillt,
Entschluß und That nur sollen zeugen,
Was für dich unsre Seele fühlt.

Und wenn dies Herz voll Kindestreue
Je einem neuen Fehl erliegt:
O so verwisch ihn schnelle Reue;
Er schwäche deine Liebe nicht!

Mit Rosen deinen Pfad besäen
Sey unser seligstes Bemühn —
Du sollst ihn sanft durchs Leben gehen,
Viel Freuden sollen um dich blühn.

Viel Mutterfreuden deinem Herzen
Vergelten seine Zärtlichkeit,
Versüßen seine Sorg' und Schmerzen —
Viel Freuden, rund um dich gestreut.

So oft der Tag wird wiederkehren,
Den wir uns heut so innig freun,
Soll er auch deine Freuden mehren,
Soll er auch unser Zeuge seyn.

Daß wir mit Vorsatz nie gebrochen,
Was wir an deinem Freudenfest
Dir und dem Himmel heut versprochen,
Der Muttertreu nicht ungesegnet läßt.

Karoline Rudolphi.

---

Leo=

# Leonore und Charlotte.

(Nachbars Kinder, etwan 11 und 12 Jahr alt: Charlotte mit einem Korbe am Arm und einer Gießkanne in der Hand. Sie geht an Leonorens Gartenthür vorbei, wo diese sitzt und liest.)

Charlotte.

Sieh da Leonore! Komm ein wenig mit mir.

Leonore. (Seufzend, indem sie aufsteht und Thränen im Auge hat.) Ach, ich kann nicht!

Charlotte. Du kannst nicht? und bist traurig? Was fehlt dir? (Sie geht näher zu ihr.)

Leonore. Ach, ich lese hier ein so schönes Buch!

Charlotte. Fi! das kann ja wohl kein schönes Buch seyn, das traurig macht?

Leonore. Nicht?

Charlotte. Nein; denn alle Bücher, woraus meine Mutter mir vorliest, die machen mich vergnügt.

Leonore. Ach, kennst du den Siegwart nicht?

Charlotte. Den armen Stewert? Ja wohl, da will ich eben hin. Sein kleiner Fritz ist krank; dem will ich allerlei zu essen bringen, was ihm dient.

Leonore. Du bist nicht klug! Den Siegwart sag ich. Das ist das Buch, was ich lese. Und den kennst du nicht?

Charlotte. Den Siegwart? Nein, davon hab ich nie gehört. Was ist denn das?

Leonore. Ach, das ist die Geschichte von zwei Leuten, die sich so heftig liebten, so heftig, und —

Charlotte. Sich liebten? Nun das ist ja was Schönes; lieben wir uns nicht auch? Und ist das nicht schön? (Sie setzt sich bei ihr.)

Leonore. Ja, aber dies ist eine ganz andere Liebe. Die ist so traurig, so traurig!

Charlotte. Die mag ich aber nicht leiden.

Leonore. Das macht, weil du das Buch nicht kennst. Komm, bleib bei mir, so will ich dir alles erzählen. Es ist gar zu schön!

Charlotte. Damit ich auch so traurig würde? Nein, Nein!

Leonore. Ach, du wirst gern mit mir weinen, hör nur —

Charlotte. Ja, wenn du mirs im Gehen erzählen wolltest; denn sieh, der kleine Fritz möchte hungrig seyn, und den will ich erfreun.

Leonore. O mit deinem kleinen Fritz! Laß den Jungen warten, er wird so geschwind nicht todt hungern. Ich sollte auch diesen Nachmittag die kleinen H**s besuchen; sie baten mich gestern drum, die ältste ist krank, aber ich sagte, ich hätte Kopfweh, und —

Charlotte. So hast du ja gelogen!

Leonore. Ach, ich konnt es nicht helfen, es ist eine gar zu schöne Geschichte, und ich wollte sie so gern auslesen.

Charlotte. Aber daurte dich denn nicht die arme kranke H**?

Leonore. O sie wird sich schon drein gefunden haben! Sie wissen doch nichts anders als Kinderspiele.

Charlotte. Nun, zum Spielen und Lustigseyn kommen wir ja auch zusammen, wenn wir fleißig gewesen sind. Und die kleinen H**s sind immer recht fleißig und so gut, so gut! Sobald einer von uns was fertig haben will, helfen sie nicht gleich? Und wenn einer von ihnen was hat, das dem andern gefällt, schenken sie's ihm nicht mit tausend Freuden?

Leonore. Fleißig, sagst du, wären sie? Und was machen sie denn? Spinnen, stricken, nehen, Unkraut ausgäten und so was, das jedes Bauermädchen

auch kann; ja, das sieht man sie wohl thun: aber wann hast du gesehen, daß eine von ihnen sich von ihrem Spinnrocken wegstahl, um, so wie ich, in der Einsamkeit eine rührende Geschichte zu lesen? Ich glaube, die plumpen Mädchen würden bei meinem Siegwart lachen können. (Sie sieht, daß Charlotte einen Schmetterling fängt.) O ums Himmels willen, was machst du da? (Sie hält die Hand vor die Augen.) Das arme Thier!

Charlotte. Nun, was ists denn?

Leonore. Wie? daß du das arme Thierchen quälst!

Charlotte. Quälst? Nein, ich will ihn ja nur besehen, wie er so schön ist. Sieh du selbst nur einmal, ich bitte dich.

Leonore. (Hält noch immer die Hand vor die Augen) Nein, nein, ich kann das nicht ansehn! So laß ihn doch fliegen!

Charlotte. Ja, wenn ich ihn erst recht betrachtet habe. O sieh doch, welch ein schönes Kleid ihm der liebe Gott gegeben! Weit weit schönre Farben, als deine Mutter zu ihrer Stickerei hat.

Leonore. Was gehn mich die Farben an — nein —

Charlotte. Und die untersten Flügel noch schöner! So sieh doch, ich bitte dich. Ich kann mich nicht satt daran sehn.

Leonore. Nein sag ich dir, ich seh nicht hin, bis du ihm die Freiheit gegeben hast.

Charlotte. Nun gut, da fliegt er hin. Aber bist du nicht albern, daß du dich über so was Schönes, was der liebe Gott gemacht hat, nicht freuen magst? Das ist tausendmal besser, als in einem Buche lesen, dabei man weinen muß.

Leonore. (Indem sie die Augen geöffnet.) Nun das ist mir lieb, daß er fort ist. Das arme Thier!

Charlotte. Du bist nicht gescheid! So warst du sonst nicht, ehe du die Bücher lasest. Fi, in meinem Leben will ich so ein Buch nicht lesen, das so albern und so traurig macht! Wärs nicht besser, du gingst mit mir zu meinem armen Fritz? Da solltst du Freude sehn. Sieh hier, (Sie deckt den Korb auf) und denn was ich ihm noch mehr zugedacht! Ich habe ihm ein Hemd geneht, das liegt nun auf dem kleinen Bleicheplatz hierbei an, und das will ich begießen, damit es hübsch weiß werde. Sonntag soll ers haben. So komm doch, damit du wieder fröhlich wirst. (Sie schlept sie mit sich fort aus der Gartenthür.)

Leonore. Ich kann's in keiner Krankenstube aushalten.

Charlotte. Warum nicht?

Leonore. Ich werde so beklommen, als wenn ich eben die Krankheit hätte, die der Kranke hat.

Charlotte. Also, wenn deine Mutter einmal krank werden sollte: so kannst du ihr nicht zur Hand gehen?

Leonore. Nein, Charlotte, das könnt' ich nicht; ich könnte nicht vor ihr Bette kommen. Es ist mir unmöglich, ein Würmchen leiden zu sehen; und sollte meine eigene Mutter — Himmel! — wie wird mir? — Der bloße Gedanke macht mich fast ohnmächtig! — Ach! — Ach! es ahndet mir schon ein schreckliches Schicksal! Ich werde wohl — wie die arme Sophie —

Charlotte. Was schwatzest du da für Zeug! Komm, Grillenfängerin! Nur ein paar Schritte; es wird dir wohl thun. Sieh da drüben steht Siewerts Haus. Der Fritz ist dir ein gar zu guter Junge! Und solltest nur sehen, wie er dem Vater hilft, so viel er kann!

kann! Der arme Alte hat je zuweilen — (Sie sieht sich auf ein Gepolter um, und sieht einen alten Mann niederstürzen, der schwer zu tragen hat, den Kopf in eine Pfütze.) O Gott! o Gott! (sie läuft zu ihm hin.)

Leonore. O Himmel, was ist das! der Mann ist todt! nein, das kann ich nicht ansehn! (Sie läuft in ihren Garten hinein.)

Charlotte. (Zieht ihn am Arm.) O Gott, Gott! Siewert, ist er todt? (Sie will den Korb von seinem Nacken heben, kann nicht, fängt an auszukramen, eines nach dem andern, was drin ist, und ruft wieder) Siewert, ach Gott! lebt er noch? Wenn ich doch nur grösser wär, (nun ist der Korb leer, sie hebt ihn ab) so! (Sie faßt ihn an, ob sie ihn regen kann.) Ach Gott, wenn doch der Kopf nur nicht im Sumpf steckte! (Sie fühlt ihn an.) Er ist noch warm, es ist wohl nur sein böser Schwindel. (Sie läuft nach ihrer Gieskanne.) Ach, ich weiß schon; ich will ihn begießen. (Sie nimmt die Gießkanne und gießt ihm ins Gesicht, er fängt an sich zu regen, und wälzt den Kopf heraus aus der Pfütze.)

Siewert. Oh!

Charlotte. Ach, Gottlob, Gottlob, er lebt, er lebt! — Armer Siewert!

Siewert. (Fängt an sich aufzurichten.) O Gott!

Charlotte. (Die sich anstrengt, ihn mit aufzuhelfen) Wenn ich ihm doch nur helfen könnte.

Siewert. Gutes, gutes Kind! Danke, danke! Nun will ich wohl selbst — nun will ich wohl — sie hat genug gethan! — Wenn sie mir nicht so bald Wasser ins Gesicht gegossen hätte, — wer weiß! — Und mein Korb; (er sieht sich um) lieber Gott! auch das? — Gott vergelt's ihr!

Leonore. (Die fern herschleicht und über die Gartenhecke guckt.) Ach, er lebt doch! O das ist gut: Aber

wie

wie er aussieht! Wie scheuslich! Nein, das kann ich unmöglich mit ansehen. (Sie läuft wieder fort.)

Charlotte. (Ohne sich um sie zu bekümmern, packt dem Alten den Korb wieder ein, nimmt etwas davon in ihre Schürze, und sagt) Nun, Vater, kann er auch? Sonst bleib ich hier beim Korbe, bis er das andere nachholt.

Siewert. Nein, mein gutes Kind; es geht schon, es geht schon. — Gott vergelt's ihr! (Er will ihr die Hand küssen, womit sie die Schürze hält.)

Charlotte. Nein, Vater, ich gehe mit, und das hier will ich tragen.

L. R.

---

# Fragment,

## nach einem nächtlichen Gewitter.

Nacht wars, und schwere Wetterwolken hingen
Am grauen Horizont herab,
Und schauerlich, gleich einem Grab,
Lag rund die Flur — —
Auf einmal fuhr
Mit raschen fürchterlichen Schwingen
Der wilde Sturm daher,
Und ach! so schwer
Belagert uns der Dünste Heer;
Es flog aus seinem schwarzen Sitz
Der majestät'sche Blitz,
Und Donnerwagen rollten. — —

Noch stehen ruhig Hütt und Dach
Und Baum und Saat, und ach!
Sie flohn davon, die tödten wollten,
Die Blitze alle flohn davon,
Und schon,

Schon

Auf solchen Tag der Arbeit schmeckt.
Jetzt mäht der Schnitter eine Aehre,
Die schon so lange reifte, ab.“ —
Dem Prediger rollt' Zähr auf Zähre
Von seinem Angesicht herab.
„Herr Pastor, fuhr er fort, mein Leben zittert
Nicht vor dem Schritt aus dieser Welt;
Ein Faden nur ist, der es hält,
Und der mir noch den Tod verbittert.
Zwar du, Gott! du wirst fernerhin,
Seufzt er, die Hände fromm gefalten,
Die Arme, wenn ich nicht mehr bin,
Auch ohne mich gewiß erhalten,
Für die ich oftmals hier im Stillen
Um manches Erdengut dich bat.
Du sahst es, Gott! wie weh um ihrentwillen
Allein mir meine Armuth that.
Nur eine Bitte hab ich noch
An Sie, Herr Pastor, eh wir scheiden“ —
O sagt sie, guter Alter, sagt sie doch!
Erfüllen will ich sie mit Freuden —
„Sie wissen, sprach der Greis, beim Königsforst die Weiden,
Nur eine Stunde weit von hier,
Da liegt ein Jägerhaus“ — Jetzt öffnet sich die Thür.
Von nicht ganz niedrem Stand', erscheinet
Ein armes Mädchen, welches weinet,
Mit einer Wehmuth im Gesicht,
Die schon für sie um Mitleid spricht —
„Mein Vater!“ jammert sie — Vor Zittern ihrer Glieder,
Vor Schmerz, der fast das Herz ihr brach,
Verstummt sie hier, und sinkt am Lager nieder,
Auf dem der gute Alte lag. —

Ich kann dir fürder nichts gewähren!“
Seufzt unser Greis. Sie schweigt, faßt seine Hand,
Und überströmt sie so mit tausend Zähren;
Und als sie endlich sich ermannt,
Bringt sie die Wort heraus: sie ist verschieden!
Ach! meine Mutter, die bisher
Von euch ernährt ward; — ist nicht mehr.
„Wohl! spricht der Greis, wohl ihr! sie ruh' in Frieden;
Nun wird der Tod mir nicht mehr schwer;
Ich folg' ihr nach. — Herr Pastor, nun
Bedarf es weiter nicht der Bitte:
Gott hat sie selbst versorgt. Nun sinke nur, du Hütte
Des Geistes! O wie sanft will ich im Grabe ruhn!“—
Und zu dem Mädchen sprach er: „Gott wird für dich
sorgen.
Leb wohl! und sey des Lebens werth!
Wir sehn uns wieder! Einst an jenem großen Morgen,
Wann der Belohner uns verklärt.
Hier nimm noch meinen letzten Segen!“
Er segnet sie — „Die Ewigkeit
Erwartet mich. Bleib du auf Gottes Wegen;
Das schöne Ziel dort ist nicht weit“ —
Auch ihr verlaßt mich, weint das Mädchen; so erbarme
Du dich, o Gott im Himmel, mein!
Ein Vater wart ihr mir; und ach! jetzt soll ich Arme
Verwaist'te auch von euch verlassen seyn?
Schwach sprach der Greis: „die Unschuld sey dein
Erbe;
Bewahre sie! groß ist ihr Lohn.
Verlaß mich nun! ich fühle, daß ich sterbe;
Der Tod ist nah an meinem Herzen schon“ —
Drauf wandt er sein Gesicht und athmet immer leiser;
Und endlich schloß er still sein Auge zu:
So still, so sanft entschläft ein Weiser,

Und Engel fördern ihn zur Ruh.
Das Mädchen warf sich auf die werthe Leiche
Mit einem jammervollen Ach!
Und küßte tausendmal das todtenbleiche
Gesicht, und weint ihm ihren Dank noch nach.
Kind, sprach der Priester, laß ihn ruhn; er ist nun Erde
Des Lohns, den er sich hier erwarb.
Gott gebe, daß auch ich des Todes sterbe,
Den dieser fromme Edle starb.
Wie hat er aber deinen Dank erworben?
Ein solcher alter, armer Mann!
„Mein Vater, weint das Mädchen, war gestorben,
Da nahm er unsrer Noth sich an.
Gott lohn es ihm, was er für uns entbehrte!
Gott lohn es ihm in einer bessern Welt!
Wo, wie er selbst mich oftmals lehrte,
Die Tugend ihren Lohn erhält.
Mein Vater war der Pfarrer armer Bauern;
In ihre Hütten trug er Brod,
Und minderte, statt kalt sie zu bedauern,
So viel er konnte ihre Noth.
Wir sahen ihn zu einer Zeit,
Da er uns noch so nöthig war, erblassen;
Was konnt' er uns als Dürftigkeit,
Bei seiner Milde, hinterlassen?
Von jeder Art der Noth umringet, sahn wir, ach!
Nicht weit von uns das drohende Verderben:
Ich war noch Kind und meine Mutter schwach
Und krank; wer sollte Brod erwerben?
Wir suchten Rettung; aber fanden
Kein liebevolles, edles Herz.
Zwo Schwestern meiner Mutter standen
Ganz fühllos da bei unserm Schmerz.

Auch einen Bruder hatte sie,
Der die Erbarmung für betrübte
Verlaßne predigt; aber nie,
Trotz dem, daß er den Christen sie
So dringend anempfahl, an seiner Schwester übte;
Kaum macht' ihm unsre Noth das Auge trüber.
Kurz Priester und Levit ging kalt vorüber;
Nur dieser arme alte Mann —
(Sie küßt ihn — ) nahm sich unsrer an.
Er wars, der uns durch sauren Schweiß ernährte;
Er brach sich selbst des Alters Pflege ab,
So, daß er auch das Bett entbehrte
Und meiner Mutter, als sie kränker ward, es gab.
Sie weigerte sich zwar: „Sollt ich die Ruh euch nehmen,
Die ihr so nöthig braucht? Vor Gott müßt ich mich schämen." —
Allein der gute Alte drang
Unwiderstehlich drauf, die Wohlthat anzunehmen.
Ich, sprach er, bin gesund, und sie sind krank;
Und kann denn der zufriedne Frohe,
Ist seine Seele unbefleckt,
Nicht glücklich ruhn auf seinem Strohe,
Wenn gleich kein Federbett ihn deckt? —
Der fromme Greis! o süßer mög' er nun
Dafür in Gottes Palmenschatten ruhn!" —
Gott! rief der Prediger, verbände doch
Ein Bruder so des Bruders Wunden!
Solch einen Glauben hab' ich noch
In Israel nicht funden.
So fliehst du oftmals aus der Mitte
Der lauten Welt, du stille Tugend, fort;
Und suchst in einer niedern Hütte
Dir einen stillern Zufluchtsort.

* * *

Ihr Jüngling' und ihr Mädchen, wer
Wünscht nicht des Greises Tugend zu erreichen?
So fromm zu seyn, so gut, wie er?
So geht denn hin und thut desgleichen!

Tiedge.

---

# Das Veilchen.

In einem Garten, voller Kräuter,
Gewächs' und Bäum' und Blumen, stand
Ein Veilchen, wie die Tugend still und heiter,
Doch ganz versteckt und unbekannt;
Es hatt' erst einen Frühlingsmorgen,
Von Laube überhüllt, geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sichs nur durch den Duft verrieth.

Stolz war daneben auf dem Beete
Die Tulpe auch heran gereift,
So blühend, wie die frühe Röthe
Die hellen Morgenwolken streift.

Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Kind von etwa sieben Jahr,
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg empfohlen war.
Er sah die Tulp' und staunt' ein gutes Veilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann;
Er winkte Karln — „Sieh hier, mein Sohn, ein Veilchen!
Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort gesehn?
Doch riech, wie süß das Veilchen düftet!

Mag

Mag doch die Tulpe schöner blühn;
Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eitlen Glanze vorzuziehn.

* * *

Kind lerne, was das Bild des Veilchen
Für Lebensweisheit in sich hält!
Sey in der Still ein nützlich Theilchen
Der schönen großen Gotteswelt.
Und laß nur stille edle Thaten,
Nicht praleriſche Eitelkeit,
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen!
Sey nützlich mit Bescheidenheit!

Tiedge.

---

# Geſchichte

## einer merkwürdigen Begebenheit, welche ſich auf Cooks letzter Reiſe um die Welt ereignete.

Ich vermuthe, daß unter meinen jungen Leſern wohl keiner ſeyn wird, der von dem erfahrenſten Seemann und Länderentdecker unſerer Zeit, Cook, nicht ſchon etwas ſollte gehört haben. Ich darf daher auch vorausſetzen, daß die Erzählung einer merkwürdigen Begebenheit, die ſich auf der letzten Reiſe dieſes großen Mannes ereignete, einem jeden unter ihnen willkommen ſeyn werde. Hier iſt ſie:

Kapitain Cook ſegelte auf ſeiner dritten und letzten Reiſe um die Welt von Neuſeeland, welches meine jungen Freunde erſt auf der Karte anſehen müſſen, nordoſtwärts nach den Geſellſchaftsinſeln, welche

che noch um etwa funfzehn Grade jenseits der Linie in der großen Südsee liegen.

Von da richtete er seinen Lauf gerade gegen Norden, um zwischen Asien und Amerika so weit hinaufzufahren als er kommet. könnte, und alsdann zu versuchen, ob er nicht, entweder über Asien oder über Amerika hin, wieder nach England zurück fahren könnte.

Er hatte auf dieser Fahrt kaum die Linie passirt — meine jungen Leser wissen, was das sagen will — als er eine Insel entdeckte, der er den Namen der Schildkröteninsel gab, weil das Gestade derselben sehr reich an dieser Thierart war, die den Seefahrenden eine eben so wohlschmeckende, als heilsame Speise gewährt. Die Art, wie man sie fängt, ist die leichteste von der Welt. Sie können bekanntlich nur sehr langsam kriechen; man erreicht sie daher bald, und dann braucht man sie nur auf den Rücken zu legen, so können sie nicht aus der Stelle.

Sobald die Schiffe vor Anker gekommen waren, gingen verschiedene Reisende und Matrosen ans Land, und kehrten gegen Abend mit einer ansehnlichen Beute von Schildkröten höchstvergnügt zurück. Einwohner hatte man nirgends wahrgenommen.

Man beschloß, diese Schildkrötenjagd am folgenden Tage fortzusetzen. Drei Offiziere und zwölf Seeleute ruderten also nach dem Strande, wohlversehen mit einem hinreichenden Vorrath von Wasser und Lebensmitteln. Sie landeten bei einer Erdzunge; banden ihr Boot fest und gingen zu Fuß nach derjenigen Stelle der Küste, wo die Schildkröten sich am häufigsten aufzuhalten pflegten.

Hier erbaueten sie in der Geschwindigkeit eine Hütte von Zweigen, um ihr Wasser vor der brennenden

Son-

Sonnenhitze zu schützen; ruheten in dem Schatten derselben aus, und gingen darauf gegen Abend an ihr Geschäft, indem sie sich in zwei verschiedene Haufen theilten und einen Ort bestimmten, bei dem sie am folgenden Morgen wieder zusammen treffen wollten.

Der Fang ging glücklich von Statten. Man kehrte die Nacht hindurch so viele und so große Schildkröten um, daß man das ganze Boot damit anfüllen konnte, und gegen Morgen verfügte jeder sich nach dem verabredeten Sammelplatz.

Aber wie erschrack man nicht, da man wahrnahm, daß zwei Offiziere, welche Abends zuvor auf die Vogeljagd ausgegangen waren, und ein dritter, der sie begleitet hatte, sich nicht einfanden, und so weit man sehen konnte, sich nirgends blicken ließen; man konnte nicht umhin zu vermuthen, daß diese Herren sich entweder verirrt haben müßten, oder daß irgend ein unglücklicher Zufall ihnen begegnet wäre. Es ward beschlossen, sie unverzüglich aufzusuchen.

Zwei Matrosen, der eine ein Engländer, Namens Trecher, der andere ein Deutscher, genannt Bartel Lohmann, wurden dazu abgefertiget. Man versorgte sie mit hinlänglichem Wasser und Lebensmitteln sowohl für sie selbst, als auch für die Verirrten, falls sie dieselben finden sollten, und wartete hierauf mit Schmerzen auf ihre Zurückkunft. Allein vergebens!

Um aber meine jungen Leser wegen des Schicksals der Vermißten nicht länger in Ungewisheit zu lassen, will ich zuerst erzählen, was die eigentliche Ursache ihres Aussenbleibens war. Sie hatten sich, wie gesagt, während der Schildkrötenjagd mit Vogelschießen belustigen wollen. In dieser Absicht waren sie in das Gehölz gegangen, und da hatten sie sich verirrt. Wie leicht dieses in einem Lande geschehen könne, welches

viel-

vielleicht seit Erschaffung der Welt keine Einwohner hatte, werdet ihr, meine lieben Kinder, begreifen, wenn ihr durch Hilfe eurer Einbildungskraft euch die Beschaffenheit eines solchen Landes erst ein wenig ausmahlen wollt.

Stellt euch also eine buschichte und waldigte Gegend vor, welche noch nie ein menschlicher Fuß betreten hat. Denkt euch, wie geschwind und wie dicht da alles in einander wachsen muß, indem kein Saamenkorn vertreten, kein Strauchwerk abgebrochen, kein Baum gefället wird! Jeder Fleck ist daselbst mit Busch oder Baum besetzt: nicht zwei Schritte weit kann man um sich sehen, und man ist genöthiget, wenn man weiter will, sich entweder erst einen Weg auszuhauen, oder sich durchzuzwingen und durchzukriechen.

Nun stellt euch vor, daß jemand, der in einem solchen Dickigt sich befindet, nach und nach die Richtung verliert, in der er ausgegangen ist, und daß es nun vollends anfängt, Nacht zu werden: so werdet ihr begreifen, wie groß die Verlegenheit eines solchen Menschen seyn müsse. In offenen Gegenden kann man bei Tage sich nach dem Standorte der Sonne, oder nach einzelnen Gegenständen, des Nachts nach der Stellung des Mondes oder der Gestirne richten, um sich wieder zurecht zu finden. Beides aber fällt weg, wenn der Boden sowohl, als auch die Luft über uns so dicht verwachsen sind, daß man weder den Himmel sehen, noch einzelne Gegenstände in einiger Entfernung unterscheiden kann.

Dies war also die misliche Lage, worin die genannten Herren sich befanden, da sie bei Anbruch der Nacht gewahr wurden, daß sie die Richtung, in welcher sie zurückkehren mußten, um wieder zu ihren Leuten zu kommen, verlohren hatten. Zur Vermehrung

ihrer Furcht verbreitete sich bald nach dem Untergange der Sonne ein sehr dicker Nebel, der den ganzen Wald in nächtliche Dunkelheit hüllte.

Umsonst bestrebten sie sich, sich aus dem dicken Gehölze herauszuarbeiten und die Küste zu erreichen; sie merkten bald, daß sie sich immer mehr darin vertieften, und beschlossen daher endlich, zu bleiben, wo sie waren, bis das wiederkehrende Licht des Tages ihnen vielleicht einen Ausweg zeigte. Sie setzten sich hierauf bei einem Baume nieder, und ihre Ermattung war so groß, daß sie kurze Zeit hernach in den tiefsten Schlaf verfielen.

Allein dieser Zustand der Ruhe währte nicht lange. Sie fühlten sich bald von den empfindlichsten Schmerzen ergriffen, und fanden beim Erwachen, daß sie über und über mit Schaaren schwarzer Ameisen bedeckt waren, deren giftige und höchstschmerzhafte Stiche große Beulen und Blasen zurückließen. Ihre erste Bemühung war nunmehr, sich von diesem Ungeziefer zu befreien. Sie zogen sich also aus, und fegten mit den Flügeln der geschossenen Vögel die Ameisen ab. Als dieses geschehen war, zogen sie sich wieder an, und erneuerten darauf, wiewohl vergeblich ihre Versuche, die Küste zu erreichen. Je weiter sie gingen, destomehr verirrten sie sich.

Da sie vor Schmerzen und Ermüdung nicht weiter kommen konnten, so lehnten sie sich an einen Baum und erwarteten in dieser Stellung die Rückkehr des Tageslichtes. Wie langsam ihnen nun die Zeit verstrich! Jede Minute schien ihnen eine Stunde; jede Stunde eine ganze lange Nacht zu seyn. Endlich brach die Morgenröthe hervor, aber ihr hoffnungloser Zustand hörte damit noch nicht auf. Sie hatten nun zwar wieder Licht; allein, es diente ihnen fast zu weiter nichts,

als daß der Eine des Andern Veranstaltung durch die Stiche des Ungeziefers erkennen konnte.

Jetzt machten sie sich wieder auf den Weg, aber ohne zu wissen, ob sie sich der Küste näherten, oder ob sie fortführen, sich von ihr zu entfernen. Zur Vergrößerung ihres Elends war der Boden, statt des Grases, häufig mit dicken Dornstauden bewachsen, die ihnen bis an die Mitte des Leibes reichten. Die Hemden und Matrosenbeinkleider, die sie anhatten, waren dadurch bald in Stücken zerrissen; und nun zerfetzten die Dornen, bei jedem Schritte, den sie thaten, ihren nackten Leib. Hierzu kam eine ermattende schwüle Sonnenhitze, welche den Rest ihrer Kräfte gänzlich aussog. Kurz, diese unglücklichen Leute waren dem höchsten Grade des Leidens, sowohl der Seele als auch des Körpers, ausgesetzt.

Ohngefähr um zehn Uhr des Morgens hörten sie, jedoch in großer Entfernung, den schwachen Knall der Kanonen, die auf dem Schiffe abgefeuert wurden, um sie auf den rechten Weg zu leiten. Allein sie waren nicht im Stande, die Gegend, von welcher der dumpfe Schall herkam, genau zu unterscheiden, und sie schlossen, zu ihrer großen Bestürzung, aus der Schwäche des Schalls auf die Größe der Entfernung, worin sie sich von dem Schiffe befinden müßten.

Dennoch verfielen sie nicht in verzweifelnde Unthätigkeit, sondern fuhren fort, unter den schmerzhaftesten Dornenstichen und schon halb verschmachtet von Hitze und Durst, sich nach derjenigen Richtung hinzuarbeiten, in welcher sie das Ende ihres Jammers zu erreichen hofften. Endlich bemerkten sie eine Oeffnung des Waldes und mit der Freude eines zum Tode verurtheilten Menschen, dem seine Begnadigung angekündiget wird, eilten sie, diesen Strahl von Hoffnung aufzufangen.

Sie

Sie erreichten endlich wirklich das Ende des Waldes, aber noch nicht das Ende ihrer Leiden. Als sie mit Entzücken aus dem Gebüsche liefen und in diesem Augenblicke einer unaussprechlichen Freude aller Schmerzen ihres zerfetzten, ganz mit Blut überschmierten Körpers vergaßen, bemerkten sie zu ihrer abermaligen großen Kränkung, daß sie noch weit von derjenigen Landzunge entfernt waren, auf der sie ihre Gefährten zurückgelassen hatten; und daß sie noch einen großen Umkreis um den Wald machen müßten, um dahin zu gelangen.

Bei dieser Entdeckung wäre beinahe Verzweiflung an die Stelle der Freude getreten, als sie auf einmal tief im Walde etwas zu hören glaubten, welches der Stimme eines Menschen glich. Dieses wurde bald durch einen ähnlichen noch schwächern Schall beantwortet. Sie vermutheten richtig, daß diese Töne von Leuten herrührten, die man ausgeschickt hätte, um sie aufzusuchen, und sie bemüheten sich alle durch ein vereinigtes Geschrei zu antworten. Allein umsonst! Ihre Hälse waren so ausgetrocknet, daß sie mit der äußersten Anstrengung nur ein leises Gelispel hervorbringen konnten.

Wie sehr bedauerten sie jetzt, in der vergangenen Nacht ihren ganzen Vorrath von Pulver verschossen zu haben, um Nothsignale zu geben! Sie durchsuchten indeß ihre Pulverbeutel und brachten endlich noch einen einzigen schwachen Schuß zusammen. Dieser wurde abgefeuert, allein ohne Erfolg.

Ihr eigener Zustand war jetzt so unausstehlich geworden, daß sie nicht länger darin aushalten konnten. Seit Anbruch des Tages hatten sie ihre körperlichen Kräfte auf das schmerzhafteste angestrengt, um aus dem dornigten Labyrinthe, worin sie sich verwickelt fanden, herauszukommen; ihre Lebensgeister waren gänz-

lich

lich erschöpft, und sie hatten nicht das geringste zu ihrer Erquickung. Jetzt war ihr Weg zwar nicht mehr so verwachsen, aber dafür waren sie nun auch der brennenden Hitze der Sonne ausgesetzt, die ihnen einen unerträglichen Durst verursachte.

Diese dringende Noth bewog sie endlich, sich nach der Küste zu begeben, um irgend ein Erquickungsmittel zu suchen. Hier fanden sie zu ihrem Troste eine Schildkröte, die sie tödteten und darauf mit großer Gierigkeit ihr Blut aussogen. Durch diese schwache Labung ein wenig erquickt, suchten sie in einem hohlen Felsen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Ein erfrischender Schlaf, welcher sie hier überfiel, verschaffte ihnen so viel neue Kräfte, daß sie den Weg von da bis nach der Hütte, dem bestimmten Sammelplatze auf der Erdzunge, unternehmen konnten.

Als sie endlich bei dieser Hütte ankamen, fanden sie dieselbe zu ihrer großen Bekümmerniß von ihren Leuten verlassen und von allen Arten von Lebensmitteln entblößt. Allein es währte nicht lange, so erblickten sie die Böte, welche zu ihrer Hülfe herbei eilten. Das Schiffsvolk und der Offizier, der sie kommandirte, hatten in der Hütte so lange gewartet, bis alle ihre Lebensmittel verzehrt waren; dann kehrten sie zu dem Schiffe zurück, um sich frischen Vorrath und neue Verhaltungsbefehle zu holen; jetzt kamen sie, mit allem Nöthigen versehen, wieder an.

Sie waren äußerst erstaunt, als sie drei so elende Geschöpfe vor sich sahn, welche über und über zerrissen und mit Blut beschmiert waren und die von ihrer Kleidung kaum einen einzigen Lappen übrig behalten hatten, der breiter als ein Strumpfband war. Sie schrien nach Getränk, und man reichte ihnen, mit gehöriger Vorsichtigkeit, in kleinen Portionen etwas Wasser mit

Rum

Rum vermischt. Dann brachte man sie in die Boote, um sie nach dem Schiffe zu führen.

Ihre erste Frage war: ob jemand von der Gesellschaft nach ihnen wäre ausgeschickt worden? und da dieses bejaht wurde, geriethen sie darüber in große Unruhe, und baten, daß man doch ja alle mögliche Mittel zu ihrer Rettung anwenden möchte, weil sie Ursache hätten zu zweifeln, daß sie außerdem wieder zurückkehren würden. So wahr ist es, daß selbst erlebte Noth uns gegen das Elend anderer Menschen empfindlicher macht, und daß daher die Widerwärtigkeiten des Lebens zwar ein bitteres, aber heilsames Arzneimittel zur Veredelung unsers Herzens sind!

Die Leidenden fühlten kein geringes Vergnügen, als man ihnen versprach, alles mögliche zu versuchen, um den Verirrten zu Hülfe zu kommen; und sie beschrieben denjenigen, die zu diesem Ende ausgeschickt wurden, so gut sie konnten, den Ort, wo sie die Stimme gehört hatten, damit sie bei ihrem Nachsuchen sich dahin wenden möchten. Es war indeß schon zu spät am Tage, um mit einiger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zur Rettung dieser Unglücklichen etwas unternehmen zu können. Die Sache mußte also bis zum nächsten Morgen verschoben werden.

Es war eine Gesellschaft von zwanzig Mann, welche von dem Schiffe abgeschickt waren, um die Offiziere aufzusuchen, und welche sich nunmehr auf den Weg machten, um die beiden verirrten Matrosen zu retten. Sie beschlossen in einer langen Reihe auszugehen, doch so, daß der Eine dem Andern zurufen könnte. Auf diese Weise hofften sie die Verlornen lebendig oder todt zuverläßig zu finden; und sie richteten hierauf ihren Marsch nach derjenigen Gegend, welche man ihnen bezeichnet hatte.

Sechs Stunden hatten sie schon vergeblich gesucht, als sie auf einmal unvermuthet den einen der beiden Verirrten, Barthel Lohmann, fanden. Der Zustand, worin sie ihn antrafen, war der erbärmlichste, den man sich denken kann. Sein Leib war gleichfalls auf die kläglichste Weise von Dornen zerrissen, seine Augen waren von den giftigen Bissen des Ungeziefers dergestalt zugeschwollen, daß er fast kein Tageslicht mehr sehen konnte; und die brennende Sonnenhitze hatte ihn, aus Mangel einer Anfeuchtung des Mundes, sprachlos gemacht.

Er machte Zeichen, daß er Wasser verlangte. Man reichte ihm etwas; aber er bezeigte sich beim Genuß desselben ganz unempfindlich. Er hatte schon alles Gefühl sowohl der Gefahr, als auch des elenden Zustandes, worin er sich befand, durchaus verloren.

Glücklicher Weise waren die Boote beider Schiffe den Suchenden nachgefahren, und lagen jetzt an derjenigen Küste, die diesem Orte die nächste war. Hätte man diese Vorsicht nicht gebraucht, so wäre der Mann umgekommen, ehe man durch andere Mittel ihn nach dem Zusammenkunftsplatze hätte schaffen können: denn er war so elend, daß man ihn mit der größten Mühe kaum bis zum nächsten Boote schaffen konnte.

Sobald er die Sprache wieder erlangt hatte, stattete er von den Abentheuern seiner Wanderschaft folgenden Bericht ab:

Er und sein Kamerad Trecher waren am ersten Tage ihrer Nachsuchung so weit gegangen, als sie kommen konnten. Entkräftet von der Beschwerlichkeit des Weges und von der Hitze des Tages, hatten sie sich endlich niedergesetzt, um sich zu erquicken und auszuruhen. Darüber waren sie beide eingeschlafen; und

als sie nach einiger Zeit wieder erwachten, fanden sie zu ihrer Bestürzung, daß es Nacht war.

Der Gedanke, ihre Pflicht versäumt zu haben, und die Furcht vor den Folgen dieses Vergehens wirkten so stark auf ihr Gemüth, daß sie der heftigen Schmerzen, die ihnen von den Stichen der Ameisen verursacht wurden, darüber vergassen, und sich wieder auf den Weg machten, ohne zu wissen, wohin sie gingen. Gegen Morgen gaben sie endlich die Hoffnung, die verirrten Offiziere zu finden, auf, und nun waren sie nur besorgt, wie sie selbst wieder zurückfinden sollten.

Nachdem sie lange gegangen und so gut sie konnten, durch das Gebüsch gedrungen waren, bemerkten sie, daß, anstatt sich dem Zusammenkunftsorte zu nähern, sie sich immer weiter davon entfernten. Sie waren äußerst ermüdet und durchaus unschlüßig, was sie thun sollten. Fast war es ihnen gleichgültig, ob sie lebten oder stürben, und in dieser Lage des Gemüths setzten sie sich nieder, um ihren Lebensmitteln und ihrem Grog (so nennen die englischen Seeleute ein aus Wasser und Rum gemischtes Getränk) ein Ende zu machen, und ihre Bürde dadurch zu erleichtern. Kaum hatten sie dies gethan, so überfiel sie abermals ein tiefer Schlaf, aus welchem die Stiche des giftigen Ungeziefers, womit sie bald überdeckt wurden, sie nicht zu ermuntern vermochten.

Als sie endlich erwachten, fanden sie sich wieder im Finstern; sie standen auf, wanderten herum, wie zuvor, jammerten über ihren hülflosen Zustand, und berathschlagten sich von Zeit zu Zeit, was sie thun sollten? Bald verfielen sie auf diesen, bald auf jenen Anschlag; aber wenn sie ihn näher beleuchteten, so sahn sie sich genöthiget, ihn wieder aufzugeben.

Sie erinnerten sich z. B. einmal gehört zu haben, wie Robinson Krusoe viele Jahre lang auf einer einsamen Insel gelebt hätte, und sie faßten das Herz, seinem Beispiele nachzuahmen. Allein der Gedanke an die rauhe und unfruchtbare Gegend, worin sie sich befanden, und an den gänzlichen Mangel aller Nahrungsmittel, schreckte sie von der Ausführung dieses Projekts gar bald wieder ab.

Endlich fiel ihnen ein, auf einen der höchsten Bäume zu steigen, um zu versuchen, ob nicht irgendwo sich eine Anhöhe zeigte, auf der sie das Land übersehen und erfahren könnten, ob es bewohnt sey oder nicht. Dieser Einfall wurde ausgeführt, und da sie einen hohen Baum erklettert hatten, entdeckten sie gegen Südwesten hin einen Berg von beträchtlicher Höhe: allein sie bemerkten auch, daß sie, um dahin zu gehen, sich immer weiter von der Küste entfernen müßten.

Und nun waren ihre beiderseitigen Meinungen getheilt. Trecher hielt es für rathsam, nach diesem Berge hinzugehen; Lohmann hingegen behauptete, daß es vernünftiger wäre, wenn sie sich bemüheten, die Küste zu erreichen. Da nun jeder auf seiner Meinung bestand, und keiner dem Andern nachgeben wollte: so wurden sie endlich eins, daß sie sich trennen wollten, um ihr Heil auf demjenigen Wege zu versuchen, welcher jedem der beste zu seyn schiene.

Dies geschahe; jeder trat seinen eigenen Weg an, und Lohmann ging so lange fort, bis ihn sein Gesicht verließ und er alles Gefühl verloren hatte. In diesem Zustande wurde er nun, wie wir gehört haben, gefunden.

Jetzt überlegte die Gesellschaft, ob sie Trechern seinem Schicksale überlassen, oder ihre Nachforschungen fortsetzen sollten? Die Menschlichkeit des Offiziers, welcher

cher den Trupp kommandierte, behielt endlich die Oberhand, und auf sein Zureden ward beschlossen, nicht eher nachzulassen, bis sie den Unglücklichen todt oder lebendig würden gefunden haben.

Man machte sich also, sobald Lohmann nach den Booten geschafft und dem Wundarzte übergeben war, wieder auf den Weg, und zwar abermals in einer langen Reihe, indem sie von Zeit zu Zeit einander zuriefen, mit Glocken läuteten und Trommeln schlugen, sowohl deswegen, damit sie sich nicht selbst von einander verirren möchten, als auch um dem Verlohrnen, falls er noch am Leben wäre, ein Zeichen von ihrer Annäherung zu geben. Anfangs waren alle gutes Muths und ertrugen die vielfältigen Beschwerlichkeiten, denen sie ausgesetzt waren, mit großer Standhaftigkeit; aber nach Verlauf einiger Stunden fühlten sie sich sämtlich so erschöpft, daß sie schlechterdings Halt machen mußten, um erst auszuruhen und einige Erfrischungen zu genießen.

Sobald dieses geschehen war, setzten sie ihre Nachforschungen fort: aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Es zeigte sich nirgends die geringste Spur von einem durch diese dichtverwachsene Gegend gedrungenen Menschen, ungeachtet Trecher und sein Gefährte bei der Trennung eins geworden waren, daß jeder seinen Weg mit abgebrochenen Zweigen bezeichnen sollte, um sich im Fall der Noth einander wieder finden zu können.

Dies benahm ihnen endlich den Muth, und wenige hatten Lust eine Arbeit fortzusetzen, die mit so vieler Mühe und mit so wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolgs verbunden war.

Die Offiziere bestanden indeß fest auf ihrem Vorhaben. Sie erinnerten sich jetzt des Mittels, in die Ferne zu schauen, welches Trecher selbst ersonnen hatte,

nämlich auf den höchsten Baum, welcher in der Nähe war, zu steigen, um den Berg zu suchen, den er gesehen haben wollte und nach dem er wahrscheinlicher Weise hingegangen war. Dieses wurde sogleich ausgeführt.

In einem Augenblicke saß ein Matrose auf jedem hohen Baum in der Nähe, und alle sahen die Anhöhe, die nicht weit von dem Orte zu seyn schien, wo sie vorher ausgeruht und sich erfrischt hatten. Es ward also beschlossen, sich sogleich auf den Weg zu machen, um dahin zu gehen. Aber dieses war nicht so leicht, als es anfangs zu seyn schien.

Denn als sie eben glaubten dicht dabei zu seyn, trafen sie auf eine Lache, das heißt, auf ein stehendes Wasser oder einen Landsee, wodurch ihr Fortgang unterbrochen wurde. Sie sahn sich also genöthiget längst dem Ufer hinzugehen, und da fanden sie das Gerippe eines Thiers, welches seiner Länge und Bauart nach von einem Alligator *) zu seyn schien. Indem sie dabei stillstanden, glaubten sie in dem niedergetretenen Grase die Tritte eines großen Thiers zu bemerken, welches vor kurzen da vorbei gegangen war.

Dies erregte die Neugierde der ganzen Gesellschaft, die sich einbildete, daß irgend ein Ungeheuer, gegen welches man auf seiner Hut seyn müßte, diese Lache bewohne. Das Wasser derselben war so salzig wie Seewasser, und sie war rund umher an den Ufern mit einer Art von Rohr bewachsen, welches Mannshöhe hatte. Alle Versuche, auf dem Wege durch dieses Rohr weiter vorzudringen, schienen ihnen jetzt vergeblich zu seyn, und da sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem andern Wege nicht glücklicher zu seyn hoffen durf-

*) Eine Art von Krokodill in Amerika.

durften: so beschlossen sie endlich ihr Vorhaben aufzugeben und zu den Booten zurückzukehren.

Aber da es schon spät am Tage war; so faßten sie den Vorsatz, sich, wo möglich, nach einer noch etwas fernern Anhöhe durchzuarbeiten, um allda zu übernachten, und alsdann mit Anbruch des Tages ihren Rückweg anzutreten. Durch ausdauernde Anstrengung erreichten sie ihren Zweck. Sie kamen bei dem Hügel an, und bemerkten mit Vergnügen, daß das Land in dieser Gegend ein ganz anderes Ansehen gewann. Bis jetzt hatte es ihrem Auge nichts, als ein wildes beinahe undurchdringliches Dickicht dargestellt: aber indem sie die Anhöhe erstiegen, zeigte sich ihnen eine Aussicht, welche ungemein anmuthig und mahlerisch war.

Hier beschlossen sie, in einem angenehmen Wäldchen, welches die Natur zu einem Ruheplatze bestimmt zu haben schien, die Nacht zuzubringen. Die Gesellschaft war jetzt versammelt, und die Offiziere gaben Befehl, daß man einige Hütten von Strauchwerk errichtete, um sich darunter vor den Abenddünsten zu verbergen. Einige mußten Brennholz zusammentragen, um auf einem nahen Hügel ein Feuer anzuzünden, welches den Leuten in den Booten zum Zeichen diente, daß die Parthei ihre Nachforschungen noch nicht eingestellt habe.

Beides war jetzt geschehen; man stellte eine Schildwache bei das Feuer, um es zu unterhalten und eine andere bei die Hütten, in welchen die Uebrigen sich zur Ruhe begaben. Man genoß hierauf eines erquickenden Schlafs bis gegen Mitternacht, da ein plötzlicher Lerm alle wieder weckte. Ein schreckliches Ungeheuer von entsetzlicher Größe hatte die beim Feuer angestellte Schildwache überfallen, und war eben im Begriff gewesen sie zu ergreifen und zu verschlingen, als sie ihm

noch

nämlich auf den höchsten Baum, welcher in der Nähe war, zu steigen, um den Berg zu suchen, den er gesehen haben wollte und nach dem er wahrscheinlicher Weise hingegangen war. Dieses wurde sogleich ausgeführt.

In einem Augenblicke saß ein Matrose auf jedem hohen Baum in der Nähe, und alle sahen die Anhöhe, die nicht weit von dem Orte zu seyn schien, wo sie vorher ausgeruht und sich erfrischt hatten. Es ward also beschlossen, sich sogleich auf den Weg zu machen, um dahin zu gehen. Aber dieses war nicht so leicht, als es anfangs zu seyn schien.

Denn als sie eben glaubten dicht dabei zu seyn, trafen sie auf eine Lache, das heißt, auf ein stehendes Wasser oder einen Landsee, wodurch ihr Fortgang unterbrochen wurde. Sie sahn sich also genöthiget längst dem Ufer hinzugehen, und da fanden sie das Gerippe eines Thiers, welches seiner Länge und Bauart nach von einem Alligator *) zu seyn schien. Indem sie dabei stillstanden, glaubten sie in dem niedergetretenen Grase die Tritte eines großen Thiers zu bemerken, welches vor kurzen da vorbei gegangen war.

Dies erregte die Neugierde der ganzen Gesellschaft, die sich einbildete, daß irgend ein Ungeheuer, gegen welches man auf seiner Hut seyn müßte, diese Lache bewohne. Das Wasser derselben war so salzig wie Seewasser, und sie war rund umher an den Ufern mit einer Art von Rohr bewachsen, welches Mannshöhe hatte. Alle Versuche, auf dem Wege durch dieses Rohr weiter vorzudringen, schienen ihnen jetzt vergeblich zu seyn, und da sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem andern Wege nicht glücklicher zu seyn hoffen durf-

*) Eine Art von Krokodill in Amerika.

durften: so beschlossen sie endlich ihr Vorhaben aufzugeben und zu den Booten zurückzukehren.

Aber da es schon spät am Tage war; so faßten sie den Vorsatz, sich, wo möglich, nach einer noch etwas fernern Anhöhe durchzuarbeiten, um allda zu übernachten, und alsdann mit Anbruch des Tages ihren Rückweg anzutreten. Durch ausdauernde Anstrengung erreichten sie ihren Zweck. Sie kamen bei dem Hügel an, und bemerkten mit Vergnügen, daß das Land in dieser Gegend ein ganz anderes Ansehen gewann. Bis jetzt hatte es ihrem Auge nichts, als ein wildes beinahe undurchdringliches Dickicht dargestellt: aber indem sie die Anhöhe erstiegen, zeigte sich ihnen eine Aussicht, welche ungemein anmuthig und mahlerisch war.

Hier beschlossen sie, in einem angenehmen Wäldchen, welches die Natur zu einem Ruheplatze bestimmt zu haben schien, die Nacht zuzubringen. Die Gesellschaft war jetzt versammelt, und die Offiziere gaben Befehl, daß man einige Hütten von Strauchwerk errichtete, um sich darunter vor den Abenddünsten zu verbergen. Einige mußten Brennholz zusammentragen, um auf einem nahen Hügel ein Feuer anzuzünden, welches den Leuten in den Booten zum Zeichen diente, daß die Parthei ihre Nachforschungen noch nicht eingestellt habe.

Beides war jetzt geschehen; man stellte eine Schildwache bei das Feuer, um es zu unterhalten und eine andere bei die Hütten, in welchen die Uebrigen sich zur Ruhe begaben. Man genoß hierauf eines erquickenden Schlafs bis gegen Mitternacht, da ein plötzlicher Lerm alle wieder weckte. Ein schreckliches Ungeheuer von entsetzlicher Größe hatte die beim Feuer angestellte Schildwache überfallen, und war eben im Begriff gewesen sie zu ergreifen und zu verschlingen, als sie ihm

noch

getragen und auf ein Lager gelegt. Des Morgens hatte das Fieber nachgelassen; aber nun entstand die Frage: wie sie ihn in diesem schwachen Zustande über zwölf englische Meilen weit durch ein Land schaffen sollten, in welchem jeder gesunde Fußgänger Mühe hatte, sich für seine eigene Person durchzuarbeiten?

Doch Leuten, welche ihre Kräfte geübt haben und dabei von warmer Menschenliebe beseelt werden, ist nichts unmöglich, sobald es darauf ankommt, einem Unglücklichen Hülfe zu leisten. Einer aus der Gesellschaft erinnerte sich, daß er als Knabe mit seinen Schulfreunden zuweilen Tragsessel aus Binsen gemacht habe, und er glaubte, es würde ihm noch jetzt gelingen, einen solchen Sessel von biegsamen Reisern zu flechten. Der Versuch wurde augenblicklich angestellt, und er gelang.

Man machte sich also auf den Weg; bekämpfte herzhaft alle die beschwerlichen Hindernisse, die wir schon kennen, und erreichte endlich gegen Abend äusserst ermattet das Gestade. Hier fanden sie zu ihrer großen Freude das Boot, welches auf sie gewartet hatte.

Nachdem sie einige Erfrischungen zu sich genommen, begaben sie sich nach dem Schiffe. Trecher ward der Sorgfalt des Wundarztes übergeben und erholte sich nach und nach; aber es vergingen einige Wochen, bevor er seine gewöhnliche Arbeit wieder verrichten konnte.

* * *

Wozu ich diese Geschichte erzählt habe? Dazu, ihr jungen Leser, wozu ich euch schon so manche andere erzählte, damit ihr lernen möget, welchen Zufällen das menschliche Leben unterworfen sey, und wie sehr man daher Ursache habe, von früher Jugend an seine körperlichen und geistigen Kräfte in Ertragung jedes klei-

nen

nen Ungemachs zu üben, um sich auf größeres vorzubereiten. Wehe dem, der diese Lehre in der Jugend vernachläßiget und sie dann erst in Ausübung bringen will, wann unvermeidliche Noth ihn dazu zwingt!

Aus einem von Forster übersetzten Tagebuche der letzten Cookschen Entdeckungsreise nach der Südsee.

C.

---

# Nachrichten

## von dem unglücklichen Ende des berühmten Länderentdeckers Cook.

Indem ich euch, meine jungen Leser, die vorstehende merkwürdige Begebenheit aus der Cookschen Entdeckungsreise erzählte, fiel mir ein, daß eine Nachricht von dem traurigen Ende dieses großen Seefahrers wohl auch eine angenehme und dabei nicht unnütze Unterhaltung für euch abgeben könnte. Ich beschloß daher, das Merkwürdigste von dem, was bis jetzt davon bekannt geworden ist, auszuheben, und es euch in folgender Erzählung mitzutheilen.

Von der Schildkröteninsel hatte Cook seinen Lauf gegen Norden gerichtet, um zu versuchen, ob man entweder über Asien oder über Amerika hin nach Europa segeln könnte. Dieser Versuch schlug fehl; denn da er bis zum 71sten Grade der nördlichen Breite hinaufgesegelt war, fand er das ganze Meer dergestalt mit Eis bedeckt, daß es unmöglich war, weiter vorzudringen. Man mußte also wieder umkehren.

Cook hatte auf seiner Hinreise eine Sammlung sehr fruchtbarer und sehr bevölkerter Inseln entdeckt, und sie mit dem Namen der Sandwichsinseln belegt.

legt. Sie liegen von den Gesellschaftsinseln nordwärts zwischen dem zwanzigsten und vier und zwanzigsten Grade nördlicher Breite. Die Bewohner derselben schienen sehr gutartige und friedliche Geschöpfe zu seyn: es ward daher beschlossen zu ihnen zurückzukehren; theils um die Schiffe daselbst auszubessern, theils um neue Lebensmittel einzunehmen.

Jetzt waren beide von Cook kommandirte Schiffe, die Resolution und die Discovery, bei der größten dieser Inseln, welche in der Landessprache Owhaihi heißt, vor Anker gekommen; und von nun an mag statt meiner derjenige reden, der uns diese Nachrichten mitgetheilt hat, und welcher ein Augenzeuge derjenigen Begebenheiten war, die er hier selbst erzählen wird. Er hat sich nicht genannt; aber man vermuthet, daß er einer der Unterwundärzte auf der Discovery gewesen sey.

Kaum lagen wir vor Anker, so erzählt nun unser Mann, als ein Sohn des Königs dieser Insel zu uns heran kam, und nach einigem Ceremonien, welche Friedenszeichen seyn sollten, bei uns an Bord stieg.

Er brachte ein gebratenes Schwein, einige zubereitete Brodfrüchte, und einen sonderbaren Mantel von rothen Federn zum Geschenk für unsern Befehlshaber mit *). Wir gaben ihm dagegen einige Aexte, Spiegel, Armbänder und andere ihm in die Augen fallende Kleinigkeiten. Hierauf sandten wir ihn, nebst seinem Gefolge, in unserm Boote an den Capitain Cook.

Hier ward er mit Schiffsmusik bewillkommt, und so gut bewirthet, als die Verfassung des Schiffes es erlaubte. Kapitain Cook zeigte ihm auch die schlechte Beschaffenheit desselben, und ersuchte ihn um den freien

Ge=

*) Dieser Befehlshaber der Discovery war Capitain Clarke.

Gebrauch einer Strecke Landes, um daselbst seine Gezelte aufzurichten und seine Geräthschaften aufzubewahren.

Der junge Prinz bewilligte dies sogleich, zeigte aber an, daß sein Vater abwesend und in einen Krieg mit dem Könige der benachbarten Insel Mahwie verwickelt wäre. Er würde in zehn Tagen wieder kommen, weil man eben an dem Frieden arbeitete; dennoch könnten wir alles ans Land bringen, und der verlangte Platz sollte tabuhd, das ist, zu unserm Gebrauch bezeichnet werden, damit die Eingebornen uns nicht stören oder beunruhigen möchten.

Beide Befehlshaber nahmen den Vorschlag an, und begleiteten ihn nach dem Wohnplatze der Eingebornen, wo sie ihre Zelten aufzurichten wünschten. Hier wurden ihnen einige freie unbewohnte Plätze angewiesen. Die Grenzen derselben bezeichnete man durch eingeramte Pfähle und durch Thaue, welche man um dieselben herumziehen ließ, innerhalb welchen den Eingebornen bei schwerer Strafe verboten wurde, sich betreten zu lassen.

Nun ließen wir alles, was wir ans Land haben wollten, aus den Schiffen bringen, unsere Zelter, die Schmieden, Masten, Segel, das Thauwerk, unsere Wasserfässer, Brod, Mehl, Pulver, kurz alles, was nachgesehen, getrocknet oder ausgebessert werden mußte. Die Eingebornen, die sich bei Tausenden versammelt hatten, hielten sich dabei ungemein ruhig, und legten uns nicht die mindeste Hinderniß in den Weg. Im Gegentheil überließ man uns gern einige leere Häuser, um unsere Kranken darinn bis zu ihrer Wiedergenesung zu verpflegen. Ueberhaupt wurden Fremde nie mit größerer Gastfreundschaft aufgenommen, als wir.

Den andern Morgen kamen sehr eilfertig sechs große doppelte Kriegsfahrzeuge in dem Hafen an, jedes

von

von wenigstens dreißig Rudern, und in jedem derselben saßen an sechzig nackte Indianer. Wie sie sich unsern Schiffen näherten, machten wir unsere Kanonen schußfertig, die Seesoldaten mußten unters Gewehr treten, und jedermann ging an seinen Posten.

Die Zahl der Wilden vermehrte sich zusehends; man zählte in Kurzen mehr als hundert Kanoes, welche das Schiff umgaben, und in denen mehr als tausend Indianer waren. Allein, anstatt einen Angriff auf uns zu thun, fingen sie einen freundschaftlichen Handel mit uns an. Sie hatten Schweine, Brodfrucht und andere Landesgüter an Bord, die sie uns gegen Europäische Kleinigkeiten überließen.

Dieser Handel hatte eine kurze Zeit gedauert, als eine unsichtbare Hand einen Stein in unser Kajütenfenster warf. Wir ließen durch die Wachen Achtung geben, und binnen einer halben Stunde ward ein anderer Stein nach den Matrosen geworfen, welche ausserhalb des Schiffs auf einem Gerüste standen, und mit Kalfatern *) beschäftiget waren. Der Thäter wurde entdeckt und ergriffen.

Kapitain Cook ließ ihn hierauf im Angesicht des Prinzen, der übrigen Häupter des Volks und der ganzen Versammlung an Bord seines Schiffes bringen, anbinden, und mit funfzig Hieben bestrafen. Dies setzte alle in so große Furcht, daß in wenig Minuten kein einziger mehr zu sehen war. Allein noch ehe der Tag zu Ende ging, kehrten alle zu ihrem Handel zurück.

Manche haben den Kapitain Cook wegen seiner bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesenen Strenge gegen die Indier getadelt; er war es aber nicht bloß gegen sie, sondern auch gegen alle seine Leute. Keinem von diesen

*) Kalfatern heißt, die Mitzen des Schiffs mit Werg ausstopfen und darauf mit Theer überschmieren.

sen ging der geringste Fehler ungestraft hin. Ward einer derselben überführt, daß er einen Wilden gemißhandelt oder an seinem Eigenthum sich vergriffen hatte: so ließ er ihn sicher in Gegenwart der Indier hart bestrafen. Durch diese unparteiische Ausübung der Gerechtigkeit, bekamen die Indier einen so hohen Begriff von seiner Weisheit und Macht, daß sie ihm gleiche Ehre, wie ihrem Et-hu-a, oder gutem Gotte, erwiesen.

Alles ging nunmehr nach Wunsch, und wir lebten mit den Wilden in der größten Eintracht. Wenn die Vornehmen sahn, daß ihre Leute sich schlecht betrugen oder den Verordnungen zuwiderhandelten: so zeigten sie es selber an, und überlieferten sie uns zur Strafe. Sie waren so dienstfertig und gefällig, daß sie, da es uns an Brennholze gebrach, uns sogar die hölzerne Einfassung ihres Morai oder Begräbnißplatzes überließen.

Nach einigen Tagen sahn wir den alten König von seiner Kriegesfahrt nach Mahwie zurückkommen und in den Hafen einlaufen. Ihn begleiteten über 150 große Kriegskanoes. Er selbst befand sich in einem prächtigen Fahrzeuge, an dessen beiden Enden zwei Götzenbilder von männlicher Gestalt und ungeheurer Größe angebracht waren, welche Mäntel von vielfarbigen Federn um hatten. Sie nennen diese Bilder E-ah-tu-a oder Kriegsgötter, und ohne sie wird niemals ein Gefecht angefangen.

So bald sie ans Land gekommen waren, wurden die Kanoes ans Ufer gezogen. Sie stellten sich hierauf in Kriegsordnung, und marschierten, unter Anführung des Königs, gliederweise nach ihrem Opferplatze, der etwa funfzig Ellen von unserm Zelte entfernt war. Wie sie aber den Platz durch grüne Büsche abgezeichnet fanden, welche unsere Grenzen anzeigten, gingen sie mit ihren Götzen in Prozeßion herum, bis sie auf den Morai

rai ankamen, wo die Götzenbilder aufgestellt und die Waffen niedergelegt wurden.

Nach dieser Ceremonie verfügte sich der König, von den Vornehmsten seines Volks begleitet, an Bord der Resolution. Sobald er ins Schiff trat, fiel er, zum Zeichen der tiefen Verehrung, auf sein Antlitz; sein Gefolge mit ihm. Hierauf hielt er eine Rede, die keiner von uns verstand, und übergab dem Kapitain drei Schweine, nach ihrer Kochkunst zubereitet. Ihm ward dafür ein Halsband von verschiedenen Schnüren bunter Glaskorallen um den Hals gethan. Auch beschenkte ihn der Kapitain mit zwei Spiegeln, einem großen Trinkgeschirr von Glas, einigen Nägeln und andern Kleinigkeiten.

Er nahm dies alles mit großem Vergnügen an, und schickte alsobald einen Boten ans Land, der mit einigen großen Schweinen, und mit so vielen Kokusnüssen, Brodfrüchten und Zuckerrohr zurückkehrte, als unser Boot nur immer fassen konnte.

Er blieb wohl eine Stunde auf dem Verdecke und bewunderte den Bau des Schiffs. Nachher ward er in die Kajüte geführt, wo man ihm Wein anbot, den er aber nicht trinken wollte. Ueberhaupt weigerte er sich, etwas anders zu genießen, als Brodfrucht.

Den andern Tag gingen unsere beiden Befehlshaber, in Begleitung ihrer Offiziere, ans Land, um dem Könige ihren Gegenbesuch zu machen. Sie wurden auf das ehrerbietigste empfangen, und mußten sich mit Sr. Majestät zu Tische setzen.

Nach vollbrachter Mahlzeit hing der König dem Kapitain Cook einen indischen Mantel um, und führte ihn an den Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, wo sein Haupt mit einem Kranze grüner Plantanenblätter bekränzt ward. Hierauf setzte man ihn auf eine

Art

Art von Thron und ein Priester in buntem Gewande hielt eine lange Rede an ihn. Diese ward mit einem feierlichen Gesange beschlossen, in welchen die ganze Versammlung einstimmte. Nach geendigtem Gesange fielen alle dem Kapitain zu Füssen und der König sagte zu ihm: das nebenstehende Gebäude wäre von nun an das seinige, er selbst ihr E-a thu-nu-eh, das heißt ihre Gottheit.

Von dieser Zeit an bekam des Kapitains Pinasse immer einen Anführer von den Wilden, auf dessen Befehl alle andre Eingeborne in ihren Kanoes, so oft Herr Cook vorbeifuhr, sich niederwerfen und so lange in ehrerbietiger Stille liegen bleiben mußten, bis er vorüber war. Dies thaten sie auch von selbst, wenn der Kapitain allein war. Ueberdem hatte der ihm zugeordnete Begleiter den Befehl, ihn jedesmal, so oft er ans Land kam, nach dem ihm angewiesenen Hause auf dem Begräbnißplatze zu führen, welches die Matrosen Cooks Altar zu nennen pflegten.

Eines Tages lud der König die Kapitaine beider Schiffe, nebst den Offizieren ein, ein Heivah, das heißt in ihrer Sprache, ein Schauspiel, anzusehn, das von seiner eigenen Familie aufgeführt werden sollte. Die Einladung wurde angenommen, und wir gingen ans Land.

Hier empfingen uns viele Oberhäupter der Nation, und führten uns in ehrerbietiger Stille nach dem zu der Abendfeierlichkeit bestimmten Platze. Aber die Schauspieler befriedigten unsere Erwartung schlecht. Sie beschlossen die Vorstellung mit einem kaum erträglichen Gesang, in welchen der König nebst seinem ganzen Hofstaate mit einstimmte.

Kapitain Cook gab hierauf dem Könige zu verstehn, daß er mit seiner Erlaubniß ein Feuerwerk geben

Bald darauf wurden wir von einem heftigen Sturm mit Hagel und Regenschauer überfallen. Wir hatten daher unglaubliche Mühe, uns vom Lande abzuhalten, und verlohren die Resolution aus dem Gesicht.

Der Sturm wüthete vier Tage lang, und beide Schiffe schwebten in der äußersten Gefahr. Die Resolution hatte am meisten gelitten. Erst am fünften Tage konnten wir uns wieder mit ihr vereinigen, und da fanden wir ihren Zustand so gefährlich, daß wir uns glücklich schätzen mußten, noch in der Nähe des Hafens zu seyn, aus dem wir ausgelaufen waren.

Sobald wir denselben mit genauer Noth erreicht hatten, erneuerten unsere alten Bekannten ihre Besuche und brachten uns Schweine, Brodfrucht und andere Landesgüter, ohne Bezahlung dafür zu verlangen. Auch der alte König und sein Gefolge fanden sich gleichfalls wieder ein und äußerten ihre Freude über unsere Zurückkunft.

Diese gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen dauerten fort. Allein am folgenden Abend kam ein großes Kanoe auf uns zu, mit sechzig bewaffneten Kriegsleuten bemannt. Diese hatten wenig oder gar keine Lebensmittel bei sich, und schienen nichts Gutes im Schilde zu führen. Unser Kapitain beorderte daher sogleich jeden an seinen Posten und ließ die Kanonen zum Schuß fertig machen.

Nach etwa einer Stunde ruderten diese Leute weiter, ohne etwas Feindseliges unternommen zu haben. Wir nahmen aber auf einem hohen Berge einen andern zahlreichen Haufen wahr, welcher Steine sammelte, und die ganze Nacht hindurch sahn wir Feuer und Lichter brennen. Dies alles schien uns verdächtig zu seyn. Unser Argwohn bestätigte sich: denn am folgenden Tage sahn wir abermals eine große Menge von Ein-

ge-

gebornen versammelt, welche anfingen von der abschüssigen Seite des Berges Steine herabrollen zu lassen, um unsere Schiffe zu beschädigen. Unser Kapitain befahl daher, mit Kanonen unter sie zu feuern, und in einigen Minuten war der ganze Schwarm verschwunden.

Den Nachmittag kam der König an Bord der Resolution und beschwerte sich bei dem Capitain Cook, daß wir zwei seiner Leute getödtet hätten, und versicherte dabei, sie hätten nicht die mindeste Absicht uns zu schaden gehabt. Er blieb hierauf einige Stunden an Bord und beschäftigte sich, der Arbeit unserer Waffenschmiede zuzusehen. Beim Abschiede bat er noch, ihm ein Pahahi zu schmieden, das heißt, eine Art von Dolch, etwa zwei Fuß lang, dessen sie sich bei ihren Gefechten in der Nähe bedienen. Man erfüllte seine Bitte, ohne die traurige Folge zu ahnen, welche diese Bereitwilligkeit für uns haben würde.

Von dieser Zeit an wurden die Eingebornen immer unruhiger, und stahlen uns alles weg, was sie erreichen konnten. Wir ließen zuweilen auf sie feuern, allein dies machte sie nur immer verwegener. Einer, der eine Schmiedezange gestohlen hatte, ward von Kapitain Cook und einigen Seesoldaten wieder eingeholt. Aber seine Landsleute, die seine Gefahr sahn, eilten haufenweise herbei, um ihn zu befreien, wodurch er Gelegenheit fand, zu entwischen. Anstatt ihn auszuliefern, fing man an, noch einige Gewaltthätigkeiten an unsern Leuten auszuüben, wodurch diese genöthiget wurden, sich zurück zu ziehen.

Kapitain Cook schickte hierauf eine Gesandtschaft an den König, um ihn von diesem Vorfall zu benachrichtigen und auf die Auslieferung des Verbrechers zu dringen. Allein es gefiel seiner indianischen Majestät diesmal eine andere Miene anzunehmen; der Gesandte

ward sehr übel behandelt, und hatte endlich Ursache, sich Glück zu wünschen, mit einer guten Tracht Schläge davon gekommen zu seyn. Die Eingebornen hatten sich überhaupt gänzlich geändert, und wurden von Tage zu Tage kühner und beschwerlicher. Auch erfuhren wir von einigen Weibspersonen, daß man damit umginge, einen Angriff auf unsere Schiffe zu thun.

Eines Morgens fanden wir unser grosses Boot abgeschnitten, und dieser Vorfall schien die erhaltene Nachricht zu bestätigen. Beide Befehlshaber kamen also am Bord der Resolution zusammen, um sich zu berathschlagen. Alle anwesende Offiziere waren der Meinung, daß man den König greifen, und ihn so lange an Bord behalten müsse, bis das Boot zurückgegeben wäre.

In dieser Absicht ging Kapitain Cook am andern Morgen mit zwanzig Seesoldaten ans Land. Er bemerkte, daß die Kriegsleute unter den Eingebornen ihren kriegerischen Schmuck angelegt hatten, und sich von allen Seiten her versammelten. Auch fand er das Betragen ihrer Oberhäupter gar sehr verändert. Allein er kehrte sich daran nicht, sondern ging, nebst dem Lieutenant Philips, einem Unteroffizier und zehn Gemeinen, gerade nach des Königs Wohnung.

Sie fanden ihn, nebst zwölf Oberhäuptern auf der Erde sitzen; aber alle standen in großer Bestürzung auf, wie der Kapitain mit seinen Leuten hineintrat. Dieser wandte sich sehr freundlich an den König, versicherte, daß man ihm und seinen Leuten nichts zu Leide thun wollte, und daß man bloß um die Zurückgabe des gestohlnen Boots, und um die Bestrafung derer bäte, welche sich der größten Beleidigungen gegen sie schuldig gemacht hätten. Er ersuchte hierauf den König, daß er so lange mit an Bord kommen möchte, bis seine Befehle hierüber vollzogen wären.

Dieser bezeugte seine Bereitwilligkeit, den Dieb aufsuchen und bestrafen zu lassen, aber auch zugleich seine Abgeneigtheit, sich selbst Leuten anzuvertrauen, die so ungewöhnliche Grausamkeit gegen sein Volk ausgeübt hätten.

Man antwortete: das ungestüme Betragen seiner Leute und ihre wiederholten Räubereien hätten eine ungewöhnliche Strenge nöthig gemacht; und man würde mit eben so großer Schärfe jede Beleidigung ahnden, deren sich das Schiffsvolk gegen den geringsten seiner Unterthanen erlaubte. Man bäte ihn, nur Vertrauen zu uns haben, und unser Schiff auf eine Zeitlang zu seiner Wohnung zu wählen, um durch seine Gegenwart die stündlichen Räubereien seiner Leute zu verhindern.

Der König wollte nun wirklich schon in diesen Antrag willigen; allein die Vornehmen, welche anders dachten, suchten sich nach und nach wegzuschleichen, bis die Wache sie daran verhinderte. Innerhalb einer halben Stunde war der König fertig, zu uns an Bord zu gehen; aber unterdeß hatten so viel Wilde sich versammelt, daß die ganze Küste davon wimmelte.

Diese wurden immer ausgelassener, und fingen sogar an, die Wache zu beleidigen. Kapitan Cook gab daher Befehl Platz zu machen, und, wenn sie sich widersetzen sollten, darunter zu feuern.

Lieutenant Philips, der die Wache kommandirte, suchte diesen Befehl ins Werk zu richten, und die Eingebohrnen öffneten hierauf eine lange Gasse, um den König und seine Begleiter durchzulassen. So gelangte man endlich zum Gestade.

Allein kaum waren sie daselbst angekommen, so hörte man ein Geschrei: Tu-ti (so nannten sie unsern Befehlshaber) wolle den König wegführen, um

ihn

ihn umzubringen! Augenblicklich brachen einige ihrer Krieger durch das Gedränge und fielen die Wache mit Keulen an. Ein altes Weib breitete zu gleicher Zeit ein Tuch zwischen Cook und dem Könige aus, und gab zu verstehen, daß man den letztern nicht darüber bringen sollte.

Cook kehrte sich hieran nicht, sondern faßte den König bei der Hand, um ihn mit sich fortzureissen. In dem Augenblick wollte einer der wilden Krieger ihm einen Streich versetzen: allein er kam ihm zuvor, und schoß ihn auf der Stelle nieder.

Seine Flinte war zweiläufig, und er war im Begriff, mit dem zweiten Schusse einen andern zu erlegen, als ein Wilder mit aufgehobener Keule hervorsprang, und ihn so nachdrücklich auf den Kopf traf, daß er betäubt zu Boden stürzte. Kaum war er gefallen, so erhielt er mit eben dem Pahaht, welches unsere Waffenschmiede auf des Königs Bitten verfertiget hatten, einen so mächtigen Stoß durch die Schultern, daß die Spitze aus der Brust wieder hervorkam.

Unsere Schiffskanonen und die Seesoldaten, welche in den Booten geblieben maren, gaben zu gleicher Zeit Feuer; allein obgleich das Gemetzel unter den Wilden groß war: so behaupteten sie doch ihren Platz, und schleppten endlich die Leichen der Erschlagenen, als ein Siegeszeichen, mit sich fort. Außer Cook, dessen Tod eine allgemeine Bestürzung unter uns verursachte, fielen noch ein Korporal und drei Gemeine.

So beschloß der größte Seefahrer, der wohl nie seines Gleichen hatte, sein verdienstvolles Leben. Dreimal hatte er eine Schaar muthiger Britten glücklich um die Welt geführt, und unsre Erdbeschreibung und Völkerkenntniß mit den wichtigsten Entdeckungen bereichert: und nun mußte er nach tausend glücklich überwundenen

Ge-

Gefahren, seinen muthigen Geist unter der Hand eines Wilden von eben dem Volke aushauchen, welches ihn kurze Zeit vorher vergöttert hatte.

Außer dem Kapitain waren noch vier Mann von den Unsrigen gefallen. Allein die Wuth der Wilden schien den Kapitain allein zum Gegenstande gehabt zu haben. Denn sobald sie seinen Leichnam in Sicherheit gebracht hatten, entflohen sie, ohne sich um die übrigen erschlagenen Engländer weiter zu bekümmern.

Unsere Lage war jeßt äußerst mißlich. Die Resolution lag noch immer ohne Mast und sehr baufällig vor Anker. Die Wilden brauchten nur Mittel zu finden, unsere Ankerthaue abzuschneiden: so wurden die Schiffe auf den Strand getrieben, und wir waren ohne Rettung verloren.

Um diesem Unglück vorzubeugen, mußte unsere Hauptsorge auf eine baldige Ausbesserung der Schiffe gerichtet werden, und dazu wurde erfordert, daß wir — es koste nun auch was es wollte — festen Fuß auf dem Lande zu fassen suchen mußten. Hierzu durfte keine Zeit versäumt werden.

Wir zogen daher alle unsere Macht zusammen, versahen uns mit Waffen, und wagten einen kühnen Versuch, unser Vorhaben auszuführen. Wir landeten unter Bedeckung unserer Kanonen, marschierten mit aufgepflanzten Bajonetten weiter, und besetzten den Begräbnißplatz, der auf einer ansehnlichen Höhe stand und uns dadurch großen Vortheil über die Wilden verschafte.

Diese wagten gleichwohl verschiedene Anfälle auf uns, um uns von diesem Platze zu vertreiben: allein sie wurden jedesmal mit Verlust zurückgeschlagen. Es wurden ihrer dabei mehr als dreißig erschossen: wir hingegen verloren keinen einzigen Mann, ungeachtet ei-

nige

nige von uns durch ihre Schleudersteine verwundet wurden.

Gern hätten wir den Leichnam unsers geliebten Anführers gehabt, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Es wurde daher eine Parthei mit einer weißen Friedensfahne abgesandt, um sich denselben auszubitten. Diese stieß auf einen Mann von Ansehn, der ihr mit einem großen Trupp entgegen kam. Man sagte ihm unser Anliegen, allein er gab zur Antwort:

„Ihre Krieger wären so eben hinter dem Berge beschäftiget, die Getödteten zu zerschneiden, um sie zu verzehren, wenn indeß Tatee (so nannten sie den Kapitain Clarke) zu ihnen kommen wollte: so würden sie ihm den noch unverzehrten Theil des Kapitain Tutee, (so nanaten sie unsern Cook) überliefern."

Die geringe Zahl unserer Leute in Vergleichung mit ihrer Menge, und die Besorgniß einer verrätherischen Absicht bewogen unsern Anführer, diese Einladung auszuschlagen.

Nicht lange nachher kamen verschiedne Anführer der Wilden zum Vorschein, deren einer unsers getödteten Kapitains Hirschfänger trug, den er drohend über den Kopf schwang. Andre zeigten gleichfalls ihre von den Erschlagenen gemachte Beute. Der eine hatte eine Jacke, der Andere ein Hemde, der Dritte ein Paar Schifferhosen angezogen, und alle schienen uns mit ihren Siegeszeichen Hohn zu sprechen. Klugheit und Menschenliebe bewogen uns, diesen Trotz nicht zu achten, sondern uns lediglich in den Schranken der Vertheidigung zu halten.

Gegen Abend sahen wir von den Schiffen in einer ziemlichen Entfernung ein Kanoe mit acht oder neun Indianern, welche auf uns zu ruderten. Wie sie näher kamen, bemerkten wir, daß einer von ihnen den

Hut

Hut unsers ermordeten Anführers trug. Dieser schien uns zu drohen, indem er allerlei wunderbare Geberden machte: allein es zeigte sich nachher, daß wir seine Pantomime unrecht verstanden hatten.

Es ward eine Kanone auf ihn abgefeuert, wodurch er eine Wunde an der Lende bekam. Demungeachtet ruderte das Kanoe dicht ans Schiff, und alle darin befindliche Indianer riefen mit lauter Stimme: Tutee! Tutee! Jedermann war neugierig zu wissen, was sie damit sagen wollten; sie wurden also an Bord gelassen.

Hier überreichte der Verwundete ein Stück Fleisch, sorgfältig in ein Tuch gewickelt, und er versicherte uns, es sey ein Stück aus dem dicken Bein unsers Anführers. Er habe es sehen abschneiden; glaube aber, daß das Uebrige schon verzehrt wäre.

Wir ließen ihn hierauf nach dem Schiffswundarzt bringen, seine Wunde zu verbinden, und fuhren unterdeß fort, uns sorgfältig nach den übrigen Theilen des Kapitains zu erkundigen. Allein er blieb bei seiner ersten Aussage. Sobald seine Wunde verbunden war, setzten wir ihn, nebst seinen Gefährten wieder in Freiheit.

Das Fleisch unsers getödteten Kapitains ward in eine Kiste gethan und mit vieler Feierlichkeit in die Tiefe des Meers gelassen.

Einige Tage hernach wurden beide Schiffe näher an die Küste gebracht, um die Boote zu decken, welche frisches Wasser einholen sollten. Bei diesem Geschäft liefen die Einwohner haufenweise zusammen, und ließen eine schwarze Fahne wehen, die wir für ein Kriegeszeichen hielten. Es wurden daher einige Kanonen abgefeuert, um sie zu zerstreuen, wodurch des Königs zweiter Sohn sein Leben und eine arme alte Frau einen Arm verlor. Dies machte auf die Einwohner einen

sol-

solchen Eindruck, daß wir diesen und den folgenden Tag unsere Geschäfte ungehindert treiben konnten.

Allein nach einigen Tagen fingen die Unruhen von neuen an. Steine, deren einige ein Pfund schwer waren, flogen von allen Seiten her, wie ein Hagel, auf unsere Matrosen, welche abermals Wasser einnahmen. Einige dieser Steine schienen von einer unsichtbaren Hand zu kommen; allein man bemerkte zuletzt, daß sie von einem Wilden aus einer nahen Höhle geworfen wurden. Man merkte sich diesen Burschen, und kehrte ohne Rache auszuüben nach den Schiffen zurück.

Hier wurde Rath gehalten, und Jedermann war nunmehr der Meinung, daß es zu unserer eigenen Sicherheit jetzt schlechterdings nöthig wäre, Feuer und Schwert zu brauchen, um diesen unbändigen Leuten friedfertige Gesinnungen einzuflößen. Gesagt, gethan. Am folgenden Tage wurden alle, welche Waffen tragen konnten, Seesoldaten, Matrosen und Handwerker, gemustert. Ein Theil derselben wurde bei die Kanonen auf den Schiffen kommandirt, die übrigen alle stiegen in die Boote und fuhren mit brennenden Lunten ans Land.

Nicht lange, so stand der nächste Wohnplatz der Wilden in lichten Flammen. Die Eingebohrnen wurden mit äußerster Wuth zurückgetrieben, und da man denjenigen unter ihnen bemerkte, der aus der Höhle mit Steinen geworfen hatte, so wurde er mit drei Musketenschüssen und einigen Bajonetstichen getödtet. Vorher aber verwundete er noch einen unserer Leute mit einem Steinwurf.

Nachdem dies Strafgericht vollzogen war, kehrten wir gegen Abend zu den Schiffen zurück.

Ich übergehe einige unbedeutende Vorfälle, um nur noch folgendes hinzuzufügen. Zwei Tage hernach

kam

kam ein Anführer, den wir noch nie gesehen hatten, von mehr als dreihundert Indiern begleitet, singend und tanzend ans Ufer. Er selbst trug eine weiße Fahne, die Uebrigen hatten grüne Zweige in den Händen.

Da man diese Friedenszeichen durch eine weisse Flagge von unserm Maste beantwortet hatte, so kam der Anführer mit drei andern Vornehmen an Bord, und brachte Kokusnüsse, nebst andern Früchten zum Geschenk, wofür er aber nichts wieder annehmen wollte. Zum Beweise seiner Unterwerfung versprach er, die Gebeine unsers getödteten Anführers zu sammeln und zu unsers Kapitains Füssen zu legen.

Er hielt Wort; denn da er am folgenden Tage mit einem noch zahlreichern Gefolge zurückkam, brachte er nicht nur einige Schweine zum Geschenk, sondern auch die versprochenen Gebeine des Kapitains mit. Nur die Füsse und der Rückgrat fehlten, die er nächstens mitzubringen versprach.

Auch dies Versprechen ward erfüllt. Man legte hierauf diese sämmtlichen Ueberbleibsel unsers großen und geliebten Anführers in einen Kasten, und senkte sie unter dreifacher Abfeurung unsers Geschützes ins Meer.

Die Ausbesserungen unserer Schiffe waren jetzt vollendet; wir lichteten die Anker, und ein günstiger Wind führte uns von dannen.

Aus dem von Forstern übersetzten Tagebuche der letzten Cookschen Entdeckungsreise.

C.

# Irin und Amint.

In jenen glücklichen Gefilden, wo Jünglinge und Mädchen, geleitet von der sanften Hand der Unschuld und der Zufriedenheit, Tage des Entzückens dahin lebten; wo, unbekannt mit dem Laster, alle eine glückliche Familie, alle Bruder und Freund sich waren; in diesen seligen Fluren lebte Irin.

Achtzigmal hatte schon der Erdball neues Leben empfangen, seit er geboren war, und Erfahrung hatte seine Weisheit zur Vollkommenheit gebracht, wie die wohlthätige Sonne die süßen Früchte zur Reife bringt. Er war der Rath und Lehrer der ganzen Gegend, und seine Reden waren unverbrüchliche Gesetze.

Schwach war nunmehr sein Arm, seine Knie begonnen zu wanken, und jeder Hirt, und jedes Mädchen, wenn sie ihn erblickten, flüsterten sich mit frommen Schmerze zu: bald wird Irin nicht mehr seyn, und eine Thräne zitterte in ihren Augen.

Aber er blühte von neuen in seinem Sohne. Amint war die Hoffnung und Freude von ganz Arkadien.

Erst sechzehn Frühlinge hatten den Jüngling angelächelt, aber Edelmuth sprach schon jede seiner Mienen. Schön war sein Anblick, und seine Gestalt ragte hoch empor über alle Gespielen seines Alters, wie eine Lilie über die andern Kinder des Blumenbeets emporsteigt. Wohlthätigkeit war die Seele seiner Handlungen.

Oft sandte ihn sein Vater, mit Früchten oder Getraide, oder mit fetten Schafen, oder melkenden Ziegen, dem reichen Segen der Heerde, zu den Dürftigen; denn die Vorsicht gab ihnen, sprach der Greis, ein Recht auf meinen Ueberfluß; und dies war das liebste Geschäft des Jünglings.

Einst

Einst kam er von einer solchen Reise ermüdet zurück, als schon die blasse Königin der Nacht in stiller Majestät den Horizont beherrschte, und trat mit eiligem Schritt unter das väterliche Dach. Freudig umarmt er den guten Greis, wie die zarte Rebe sich um den Ulmbaum schlingt.

„Sey mir gesegnet, mein Sohn! Lange harrte ich dein; warum verweiltest du so lange?“ So sprach Irin, und Amint erwiederte:

Als ich mein fröhliches Geschäft verrichtet, und durch deine Gaben das Lächeln der Zufriedenheit über eine Familie verbreitet hatte, ging ich mit diesem süßen Bewußtseyn zurück, und setzte mich ermüdet an den Fuß jenes Berges, der, nicht weit von uns, sein graues Haupt in den Wolken verhüllt.

Entzückt von dem harmonischen Wettgesange der Bewohner des Waldes, von der sanften Kraft der untersinkenden Sonne, die die Wolken in Westen überpurperte, an dem Ufer eines süßlallenden Bachs, saß ich lange, und lobte die Vorsicht und dich, mein Vater, bis der Schlaf den Balsamfittig über mich verbreitete.

Hier stieg ein Traum vor meiner Stirn auf, dunkel und unerklärbar.

Ich sah in einer weiten Ebene ein unermeßliches Gebäude sich erheben. Stolz schien es bis an die Sterne zu reichen; Säulen von köstlichem Marmor unterstützten es, und Gold und Edelsteine schienen von allen Seiten die Sonne nachahmen zu wollen.

Bald wünschte ich den kostbaren Bau näher zu betrachten, und mit beflügelten Schritten trat ich den Weg an; aber bald ward mein Fuß durch feindliche Dornen verwundet, und die rauhe Bahn ging durch zuvor ungesehene Klippen, an deren beiden Seiten schauervolle Abgründe drohten, eng und beschwerdenvoll.

Schon

Schon ergriff Angst meine Seele, als ich, je weiter ich kam, die Bahn je weniger rauh fand.

Nun war der Weg zurückgelegt, als ich plötzlich, vor dem Pallaste, ein kleines unansehnliches Gebäude erblickte.

Schon wollte ich bei diesem vorübergehn, als mir eine Stimme rief: nur durch diesen Weg, o Edensohn, kannst du an den gewünschten Ort gelangen!

Ein heiliger Schauer bebte bei diesen Worten durch meine Seele, der süße Schlaf floh meine Augenlieder, und ich eilte zu dir.

Lächelnd antwortete der weise Greis: „ein guter Gott hat den Traum vor deine Stirn geführt. Laß ihn, wenn ich einst nicht mehr bin, denn bald wird man mich zu meinen Vätern versammeln, wie zu der vorigen Erndte die Früchte der neuen, laß ihn dann die Richtschnur deines Lebens seyn.

Der Pallast, den du gesehn hast, ist der Tempel der Ehre, das kleine Gebäude, der Tempel der Tugend. Rauh und mühsam ist anfangs zu beiden die Bahn, aber es ist kein Eingang zum Tempel der Ehre, als bloß durch den Tempel der Tugend.

Kurze.

---

## Erndtelied

### den 2ten August 1782.

Schon wieder ist sie offen,
Des großen Vaters Segenshand;
Er sah das Harrn und Hoffen,
Sah unsern Blick ihm zugewandt;

Mit Vater-Wohlgefallen
Sah er uns unsern Saamen streun,

Voll Zuversicht uns wallen,
Und gab uns seinen Sonnenschein;

Und gab uns milden Regen
Aus düstrer Wetterwolken Nacht
Und wandelte zum Segen
Was bange Fluren zittern macht.

Hier stehen unsre Halme
Und neigen segenschwer das Haupt;
Und wir, wir singen Psalme
Dem, der dem Hagel nicht erlaubt,

Dem, ders verbot den Wettern
Mit ihrem furchtbarn Flammenstrahl,
Die Aehren zu zerschmettern;
Wir preisen ihn beim Schnittermahl.

Wir gehn dahin und schwingen
Den Arm voll Muth, den Arm voll Kraft;
Wir gehn dahin und singen
Dem, der das Mark der Aehren schaft.

Hört unsre Sicheln klingen,
Ihr Städter, hört den süßen Klang!
Hört unsre Schnitter singen,
Fallt ein in ihren Lustgesang!

Lobsinget mit uns allen
Aus sorgenfreier heitrer Brust!
Laßt weit die Flur erschallen
Von froher, lauter Erndtelust!

Karoline Rudolphi.

---

# Diogenes und Bachides.

## (Ersterer erzählt).

Da ich neulich auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölz gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längst dem Ufer hinzieht, und wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist: erblickte ich in dieser wilden Gegend einen Mann von ungefähr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämt, hager, blaß, hohläugicht, kurz mit allen Merkmalen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen.

Er war im Begriff, von einer Handvoll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichter Zwiebeln seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bachides von Athen war, dem kurz zuvor, eh ich die Stadt zum letztenmal verließ, ein Vermögen von wenigstens achthundert attischen Talenten von einem alten reichen Vater, dessen einziger Sohn zu seyn er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bachides an? und so allein, bei einer so frugalen Mahlzeit? — sagte ich.

— Glücklich! Ach, rief er seufzend, diese Zeit ist vorbei, Diogenes; denn du bist es, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen. —

Ich wünsche, daß sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

— Du kommst sehr gelegen; ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben. —

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich habe keine Schule.

— Ich

— Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worin du schon so viele Jahre lebest, glücklich zu seyn. —

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen? —

Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick sollte diese Frage beantworten. —

Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn muß. —

— Eine sehr große, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz, genug hatte, um mich von dem größesten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen. — —

Ohne Zweifel hattest du auch Statuen, Gemählde, persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

— Das hatte ich alles, und besser als jemand zu Athen — —

Ich bedaur' es —

— Ich finde nichts dabei zu bedauern, als daß ich es nicht mehr habe. —

Beides. Aber durch was für Unglücksfälle —

— Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes. — Keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feste, Gastmäler, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehn glückliche Jahre, — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich jetzt bin! — zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bachus und mit allen Göttern der Freude zu. —

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

— Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Ausschweifungen zu vertauschen. Ich gesteh es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft. —

Und jetzt, da du gezwungen bist, an sie zu gedenken, was sind deine Anschläge? — Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen. —

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenen Gelde, so vielen Festen und Gastmälern, Freunde gemacht haben?

— Freunde so viel du willst, — aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich niemand mehr. — —

Das hättest du in der Akademie — oder weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft warst, von zwanzig ehemaligen Glücklichen, welche sich bei dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

— Welch eine Frage! — zum Unglück kenn ich kein so freigebiges Wesen. — —

Du irrest, Bachides; der Fleiß ist dieser hilfreiche Gott; Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf, so viel er will.

— Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes: und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt. —

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener.

— Du scherzest gar zu bitter, Diogenes. — Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat? — —

Es dürfte schwer halten — —

Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will. — —

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freilich ordentlicher Weise kein ander Mittel, sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen? —

— Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen; als Offizier? — dazu gehört Geld, oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst. — —

Diogenes.

Nun, dann gestehe ich dir, daß ich am Ende meiner Anschläge bin. —

Bachides.

Du hast das alles nicht vonnöthen, wenn du mich lehren willst, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen, als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinst.

Diogenes.

Ich bin es in der That, Bachides; aber laß dir sagen, daß du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierin betrügt dich der Schein. Ich

dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden, als sein Frühstück war.

Ich fing an, mit ihm zu philosophiren; ich bewies ihm, daß ein Mensch in allen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, sobald er wolle. Er schien mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht.

Unter diesen Gesprächen kamen wir wieder bis ins Gebüsch, worin er sich verlohr, ohne daß meine Augen ihn je wieder gesehen haben.

Der arme Mann! Er wünschte des Segens zu genießen, den die Weisheit mit sich führt, und hatte doch nicht das Herz, sich von ihr leiten zu lassen. Der arme, bedauernswürdige Mann!

Wieland.

---

# Die untergehende Sonne,

## an Elisen.

### Den 12. Junii 1782.

Sie flieht, Elise! ach! nicht unser Sehnen,
Nicht unser Flehn hält sie zurück;
Sie wandelt, zu erleuchten ferne Scenen,
Und gibt uns ihren Abschiedsblick.

Sie flieht, und es erlischt ihr letzter Schimmer,
Ihr rosigtes Gewand erbleicht,
Sieh, wie ihr letztes Flämmchen tiefer immer
Den Wald hinunter steigt. — — —

O bleib, bleib noch, du Holde, Treue,
Daß mich noch letze nur Ein Strahl,
Daß ich mich nur noch Eines Lächelns freue,
Noch trinke deines Lichts einmal!

Sie ist dahin, mit aller Lebensfülle,
Mit aller Schöpferkraft dahin;
Und rund um wird es tiefe, tiefe Stille,
Und alle Jubeltön' entfliehn.

O kehrtest du uns nimmer, nimmer wieder,
Wärst du auf ewig uns entflohn: —
Weh uns! Was priesen unsre Lieder?
Wem tönte unser Jubelton?

Doch Heil, Heil deinem Lauf, der Millionen,
Zu segnen, zu beglücken eilt,
Von Pol zu Pol, bis zu den fernsten Zonen
Dein mildes Segenslicht vertheilt!

Steig denn in Frieden zu den fernen Brüdern
Hinab mit deinem Segensblick,
Und sey begrüßt von ihren Freudenliedern;
Nur kehr uns morgen treu zurück,

Und lächl' auch uns mit deinem Glanz und Segen,
Mit deinem Freudenangesicht;
Wir gehn lobsingend dir entgegen,
Und laben uns an deinem Licht.

Karoline Rudolphi.

---

# Der Affe und der Bär.

Ein Aff und Bär, zwei nahe Vettern
Gleich groß, gleich näschig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im kühnen Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.

Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen!
Der Affe sah sich munter um;
Der Hunger macht ihm leichte Glieder;
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel.
Jetzt sieht er auf, jetzt vor sich nieder,
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.

Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdruß:
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß:
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königin der hohen Buchen;
Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.

Drauf setzt er sich, beroch das Wetter,
Guckt endlich nieder in den Wald,
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja wie ein Zwerg gestalt!
Was ist dir immer wiederfahren?
Du bist kaum einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.

O Vetterchen, dich hör ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert;

Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.

Wie nun? rief Petz, so bald er unten;
Wie nun? versetzt der Pavian;
Warst du denn oben? Und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

* * *

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres Gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst:
So geh in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weis't auf dich,
Drum, glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

Lichtwer.

---

## Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworffnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,

Die

Die Straße ward mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein. Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Lichtwer.

---

## Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bei einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn.
Die Morgensonne schien; die Uhr wies auf halb achte.
Der Mann sprach: es ist früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunde mehr.

O, sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mir so lange dient, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht mehr scheint, verschwindet!

Lichtwer.

Zuruf

# Zuruf an die Jugend.

O Jugend, Jugend, schone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel ist!
Erhalt die schöne Glut im Herzen rein,
Und zittre, wann das blaue Flämchen wankt!
Es wankt vor jedem Hauche, ders nicht facht.
So lang es hell im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menschen, glüht
In edlen Worten und in edler That.
Wallt mit dem Lebensblut ins Antlitz auf,
Und strahlt, wie Mondschein aus dem Blick.
Der schönen Jungfrau gibt es höhern Reiz,
Und kräftiget des Jünglings starken Arm.
Wie Jungfraun wachten bei der Vesta Heerd,
So wacht die edle Schaam bei dieser Glut,
In weissem Schleier, mit gesenktem Blick,
Und sanfterröthend vor dem schönen Strahl.
Wann diese schlummert, so erlischt das Feur.
Zu glücklich noch, wenn nicht die falsche Schaam
Der wahren Stelle nimmt, die Asche schürt,
Und wilde Flammen in dem Herzen nährt.
Ach! die erlöschen nicht so leicht. Es facht
Von außen jeder Wind der Welt sie an;
Sie nährt das Vorurtheil der losen Zeit,
Die höhnelnd ihren Gift in Lächeln hüllt.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

---

## Sadi,

### eine Geschichte für junge Prinzen.

Sadi, ein gütiger König, reisete einst verkleidet in seinen Staaten herum, um seine glücklichen Unterthanen

nen in dem Genuße ihrer Freude zu belauschen. Man hatte ihm nämlich gesagt, daß alle seine Unterthanen durch ihn die glücklichsten Menschen geworden wären.

In einer von dem Hofe nicht sehr entfernten Stadt erblickte er unter einem Haufen gefesselter Sklaven eine Frau, deren sanfte und traurige Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Karren gespannt, und hielt eben von ihrer Last entkräftet, ein wenig stille.

„Allmächtiger, rief sie; ende dies Elend!“ und sank halb ohnmächtig nieder.

„Hurtig, faule Madam!“ erscholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang.

Halt! rief Sadi, und reichte ein Goldstück hin; ich will mit der Unglücklichen reden. — Was habt ihr verbrochen, arme Frau?

„Ach! erwiederte sie, gibt es noch Menschen, die mein Jammer rührt? — Die Geschichte unsers Elends, edler Fremdling, ist kurz. Wir verarmten, mein Mann und ich, durch Betrüger und Unglück, und konnten den Kopfschatz nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödtlich krank darnieder lag: und die Ungeheuer kamen und fanden nichts zu pfänden, und rissen dem Knaben die armselige Decke weg. Mein Mann in seiner Verzweiflung ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das ist todeswürdig, schrien die Richter, und mein Mann ist zur ewigen Arbeit verdammt.“

Und ihr?

„Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube neue Kräfte zu sammeln. Er war in Gefahr, unter der Peitsche zu ster-

ben,

ben. — Ach! konnte unser reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren?"

Tröstet euch, gute Frau! rief Sadi und wandte sich schnell weg; denn er war seiner Bewegung nicht Meister. Ach! seufzte er bei sich selbst, ist das das Glück meiner Unterthanen, wovon man mir so viel vorgelogen hat?

Er eilte zum Statthalter.

„Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr, und finde hier unter den Sklaven den Verwandten eines meiner Freunde (er nannte den Namen des Sklaven); ist er für Geld loszukaufen?"

Er ist ein Aufrührer, antwortete Mussolim, der eigentlich gespießt zu werden verdiente — aber, wenn ihr mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlt, so mag es darum seyn. Der Verdienst meiner Sklaven ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kann in meiner Verfassung nichts missen.

Sadi sprach weiter: man sagt aber, daß der König die Strenge nicht liebe.

Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es ist zuweilen ein Beispiel nöthig. Die Einkünfte dieser Stadt sind der königlichen Küche angewiesen; der Küchenmeister, ein Mann von Einfluß, fodert Geld, und wer klug ist, erhält sich Freunde bei Hofe.

Sadi zahlte das Geld, und rief indem er ging: „Und wer ist euer Freund, ihr Verlassenen? — Eure unbemerkten blutigen Thränen habe ich als Leckerbissen verzehrt!"

Sadi ging, und wandte die kräftigsten Mittel an, um zu verhüten, daß die Leckerbissen seiner Tafel nicht mehr mit den blutigen Thränen seiner Unterthanen erkauft werden durften.

# Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Gassen von Athen
Umherzog, stieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit,
Ein Priester auf.
Herr! eine Gabe,
Rief Diogen, nur einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe!
„Mein Segen gnüge dir, mein Sohn!“
Versetzt der Pfaff und schleicht davon.

Der Pilger trat vor einen Laden
Mit Kränzen, Fächern und Pomaden,
Und sprach zu einem schönen Weib:
Ihr kauft so viel zum Zeitvertreib,
Madam, o laßt euch eines Armen,
Der bald vor Hunger stirbt, erbarmen!
„Mich jammert Alter deine Noth;
Da, kaufe dir ein Gerstenbrodt!“
Sie sprachs; gab drauf im Augenblicke
Ein ganzes Duzend Silberstücke
Für einen Taschenspiegel hin.
Der Weise kratzt sich in den Haaren
Und ging.

Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren;
Diogenes lief zu ihm hin.
Er hing sich an den goldnen Wagen:
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
Fort, Schlingel, hieß es, packe dich,
Sonst laß ich dich zu Tode schlagen!

Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf, und riß mit wilder Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zwei Heller in die Mütze.
Ihr Götter, rief der weise Mann,
Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieser mir! Nun sterb ich gerne!
Er weint' und löschte die Laterne.

Pfeffel.

---

## Morgenlied.

Es flieht die Nacht,
Ich bin erwacht
Und seh den Morgen glühen,
Nun siegt das Licht,
Der Nebel bricht,
Die düstern Schatten fliehen.

Allweit und breit
Hielt Dunkelheit
Und Schlaf die Welt umfangen;
Und sieh! es tagt;
Die Welt erwacht;
Es glühn des Himmels Wangen.

O Gott, durch dich
Erwacht' auch ich,
Von süßem Labeschlummer;
Von dir bewacht,
Entfloh die Nacht
Ohn allen Harm und Kummer.

Was von dir kommt,
O Vater, frommt,

Ist lauter Lieb' und Segen. —
Der Finsterniß
Rufst du: gewiß,
Auch Finsterniß ist Segen.

O ich empfand,
Wie deine Hand
Mich väterlich bedeckte!
Und deine Kraft,
Die alles schafft,
Ists, die mich wieder weckte.

Ach, lehre mich
In allem dich,
Du großer Vater, finden!
Und, daß du da
Und dort mir nah,
Das schütze mich vor Sünden:

Karoline Rudolphi.

---

Fragment eines Gesprächs
über die Frage:

# Was ist ein Edelmann?

Allen jungen Edelleuten gewidmet.

Herr v. Saalbader.

— Zum Henker, was ist denn ein Edelmann?

Asmus.

Es war in einem Lande ein Mann, der sich durch hohen Sinn, durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Großmuth über alle seines Gleichen erhob, und um alle seine Nachbarn verdient machte. Dieser Zirkel

war

war aber nur klein, und weiter hin kannte man ihn nicht, so sehr man sein bedurfte. Da kam der Landesherr, der mit der goldnen Krone an seiner Stirn, und nannte diesen Edlen öffentlich seinen Angehörigen, und stempelte ihn vor dem ganzen Lande als einen Mann, bei dem niemand je gefährdet sey, dem sich ein jedweder, Mann oder Weib, mit Leib und Seele sicher anvertrauen könne — und das ganze Land dankte dem Landesherrn und liebte den neuen Edelmann.

Und weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, und der Sohn eines edlen Mannes auch ein edler Mann seyn wird: so stempelte der Landesherr in solchem Vertrauen sein ganzes Geschlecht in ihm mit; legte ihm auch etwas an Land und Leuten zu, wie Eisenfeil an den Magneten, daß seine wohlthätige Natur, bis er ihn etwa selbst brauchte, daran zu thun und zu zehren hätte.

Hr. v. Saalbader.

Auf diese Weise könnte ja ein bürgerlicher ein edler Mann seyn?

Asmus.

Haben Sie daran je gezweifelt?

Hr. v. Saalbader.

Ich will sagen: es kann einer edel seyn, und noch nicht adlich.

Asmus.

Nicht allein das, sondern es kann auch einer noch adlich seyn, und nicht mehr edel; denn bis der Landesherr den Stempel wieder tilgt, muß jedermann, aus Achtung für den Landesherrn, den Edelmann als einen edlen Mann ehren, er mags seyn oder nicht.

Hr. v. Saalbader.

Immer besser. So wäre also der Adel nur eine Fontange, die wieder abgenommen werden kann!

Asmus.

Natürlich! Das geschieht ja auch in der Welt. Warum wird einem Edelmanne auf dem Blutgerüste sein Wapen zerschlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen; darum nimmt er zuvor sein Wort zurück und tilgt seinen Stempel wieder.

Hr. v. Saalbader.

Am Ende hätte also ein Edelmann vor dem bürgerlichen edlen Manne nichts voraus?

Asmus.

Sehr vieles. Dieser muß sich erst Achtung und Vertrauen erwerben, und gilt doch nur immer, wo man ihn kennt, bleibt doch nur Privatgut; der Edelmann gilt überall, ist gangbare Münze unter der Autorität des Landesherrn, ist öffentliches Gut, daran alle Menschen ein Recht und zu dem sie alle Vertrauen haben.

Hr. v. Saalbader.

Und Ahnen und Alter der Familie, die wären denn gar nichts?

Asmus.

Sehr vieles; oder rechnen sie das wenig, wenn ein Geschlecht von Vater auf Sohn viele hundert Jahre hindurch die Liebe und Freude der Menschen und ein Segen der ganzen Gegend gewesen ist?

Hr. v. Saalbader. (zu seiner Mutter)

Mais, chere Mama, Vous, qu'en jugez Vous, et ce philosophe comment Vous plait-il?

Fr. v. Saalbader.

J'enrage, je fremis d'indignation, et je Vous defens de l'honorer dérechef de Vos reponses. Il parle comme un perroquet, comme un Harang, comme un —

Asmus.

Gnädige Frau, ich vermuthe aus ihren Reden, daß Sie unwillig sind. Es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie beleidigt hätte, und ich wollte Sie gerne wieder um Vergebung bitten. Aber ich habe weder Ihren Sohn, noch Ihren Adel beleidiget, habe Sie auch nicht beleidigen wollen. Und so werde ich mich am Ende über Ihren Unwillen trösten müssen; es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie nicht unwillig wären.

Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe Sie zu sehen, und vermuthlich werde ich diese Ehre nicht wieder haben; besinnen Sie sich, gnädige Frau! Ich ehre Ihren Stand, und wenn Sie ihn auch so ehrten, es würde Ihnen ein gut Theil besser zu Muthe seyn, als Ihnen jetzt ist. Und mich dünkt, Sie sollten darum nicht zürnen, daß ich Ihnen das wohl gönnte. — —

Claudius.

---

# Das Bauernlied.

Der Vorsänger.

Im Anfang wars auf Erden
Nur finster wüst und leer;
Und sollt was seyn und werden,
Mußt es wo anders her.

Chor. Alle Bauern.

Alle gute Gabe
Kam aber her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

So ist es hergegangen
Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sichs angefangen,
So geht's noch diesen Tag.

Chor.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Wir pflügen und wir streuen
Den Saamen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Chor.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Der thut mit leisen Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft wenn wir heimgehen,
Wuchs und Gedeihen d'rauf.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Der sendet Thau und Regen,
Und Sonn- und Mondenschein:
Der wickelt Gottes Segen
Gar zart und künstlich ein.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Und bringt ihn dann behende
In unser Feld und Brod;
Es geht durch seine Hände,
Kömmt aber her von Gott.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Was nah' ist und was ferne,
Von Gott kömmt alles her;
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Von Ihm sind Büsch und Blätter,
Und Korn und Obst von Ihm.
Von Ihm mild Frühlingswetter,
Und Schnee und Ungestüm.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er, Er macht Sonnaufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf;
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er schenkt uns Vieh und Freude,
Er macht uns frisch und roth;
Er giebt den Kühen Weide
Und unsern Kindern Brod.

Chor.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Auch Frommseyn und Vertrauen,
Und stiller edler Sinn,
Ihm flehn, und auf ihn schauen,
Kömmt alles uns durch Ihn.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er gehet ungesehen
Im Dorfe um und wacht;
Und rührt, die herzlich flehen,
Im Schlafe an bei Nacht.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Darum so woll'n wir loben,
Und loben immerdar
Den großen Geber oben.
Er ist's! und Er ist's gar!

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Claudius.

---

## Ein Beispiel von einem ungerechten Argwohn und von der Ehrlichkeit eines Juden.

In einem Landhause ward ein kleiner lederner Beutel vermißt, worin ein Dukaten, eine halbe Pistole und einige Zweigroschenstücke sich befanden.

Weil

Weil kein Mensch in das Zimmer gekommen war, als die Magd, die es gekehrt hatte, so fiel der Verdacht auf sie. Sie ward befragt, aber sie versicherte aufs heiligste, daß sie nichts davon wisse.

Kurz darauf kam ein silberner Kaffeelöffel weg, und bald nachher noch einer. Nun glaubte man, nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß ein geheimer Dieb im Hause sey; und weil der Verdacht noch immer auf der Magd ruhete: so ward sie fortgeschafft.

In eben diesem Haus hielt man eine Ziege, welche bei der Hausfrau so wohl angeschrieben war, daß sie sogar die Erlaubniß hatte, in ihrem Zimmer herumzulaufen. Einige Monate nach der Entwendung der obbenannten Sachen, fing diese an zu kränkeln, und so wenig Milch zu geben, daß es nicht mehr der Mühe werth zu seyn schien, sie länger zu behalten. Sie ward also um ein geringes Geld an einen Juden verkauft, und von ihm geschlachtet.

Beim Reinigen der Eingeweide fanden sich im Magen der Ziege nicht allein die beiden silbernen Löffel, sondern auch der lederne Beutel mit den Gold- und Silbermünzen. Der Beutel war ganz eingeschrumpft und mit zähem Schleim überzogen. Und was that nun der Jude?

Behielt er etwa Geld und Löffel für sich, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen? Oder ging er etwa zu einem Advokaten, um sich zu erkundigen, ob nicht alles, was die Ziege bei sich gehabt habe, sein erkauftes Eigenthum wäre?

Nein! Der ehrliche Jude folgte allein der Stimme seines Gewissens, stellte den ganzen Schatz der vorigen Eigenthümerinn der Ziege wieder zu, und rettete dadurch die verkannte Unschuld der Magd von einem Verdachte, welcher eben so unverdient als kränkend war.

Merkt euch, Kinder, diese Geschichte, weil sie euch von Zeit zu Zeit erinnern kann, daß es unter den Gliedern einer jeden Religionsparthei redliche und gewissenhafte Menschen gebe, und — daß man im Argwöhnen nie zu behutsam seyn könne.

Aus öffentlichen Nachrichten.

---

# Verurtheile einen Menschen nicht auf seine Gesichtsbildung.

Der Herzog von S., einer der reichsten Pairs von Großbrittannien, war in London gewesen, und reisete auf eins von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bei sich, als den Kutscher und einen Bedienten.

Er war noch nicht sechs Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als mit eins sein Wagen von sechs Räubern zu Pferde umringt ward. Zwei machten den Kutscher fest, zwei den Bedienten, und zwei besetzten die Schläge des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

„Ihre Brieftasche, Milord!“ sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog griff in die Tasche, zog eine schwere Börse heraus, und reichte sie hin.

„Haben Sie die Gnade, Milord! Ihre Brieftasche!“ sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Milord blieb kalt, zog die Brieftasche heraus, und gab sie hin.

Der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Milord besah unterdeß gelassen des Räubers Angesicht. Solche

che kleine starre Augen, eine so verschobene Nase, solche verzehrte Wangen, einen so blökenden Mund und ein solches Vorgebirge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen.

Der Räuber nahm einige Papiere aus der Brieftasche, und gab sie dann dem Herzoge zurück.

„Glückliche Reise, Milord!“ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam zu Hause, untersuchte seine Brieftasche, in welcher er zweitausend fünfhundert Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand, wider sein Vermuthen, noch fünfhundert Pfund. Er freuete sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden und sagte zu allen:

„Ich gäbe den Augenblick noch hundert Pfund, wenn ihr den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich, als den, hat die Natur keinen Menschen zum Strassenräuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte schon vergessen, und war zwei Jahr drauf in London, als er eines Morgens mit der Pennipost folgenden Brief erhielt:

Milord!

„Ich bin ein armer Deutscher Jude. Der Fürst, dessen Unterthan ich war, sog uns das Blut aus, damit er Hirsche parforcejagen, und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben könnte.“

„Ich ging mit fünf andern Juden nach Großbritanien, um mein Leben zu fristen. Unterwegens ward ich krank, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturm umgeworfen.“

„Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, stand am Ufer, sprang in die See, und rettete mich mit Lebensgefahr. Er brachte mich in sein Haus, ließ mich warten und pflegen, und hielt mir

ei-

einen Arzt. Es war ein Wollefabrikant, der zwölf lebendige Kinder hatte.“

„Ich wurde gesund, und er verlangte nichts von mir, als daß ich ihn bisweilen besuchen sollte.“

„Einige Zeit hernach kam ich wieder zu ihm, und fand ihn sehr traurig. Die Amerikanischen Unruhen waren ausgebrochen: er hatte für achttausend Pfund Waare nach Boston geschickt, und die Kaufleute von Boston waren gewissenlos genug, sich den ausgebrochenen Krieg zu Nutze zu machen, und wollten nicht bezahlen. Er gestand mir, daß in vier Wochen ein Wechsel auf ihn fällig wäre, den er nicht zahlen könnte, und daß er ruinirt wäre, wenn er ihn nicht zahlte.“

„Gern hätte ich ihm geholfen, aber ich war es nicht im Stande. Ich überlegte, daß ich ihm mein Leben zu danken hätte, und beschloß, es ihm aufzuopfern.“

„Ich nahm die fünf Juden zu mir, die mir aus Deutschland gefolgt waren, und die mich alle liebten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen an die Straße, die Sie paßiren mußten, Milord; und Sie wissen vielleicht noch, was Ihnen begegnet ist.“

„Ich nahm aus Ihrer Brieftasche zweitausend Pfund, und in Ihrer Börse waren hundert und zehn. Hierauf schrieb ich einen Brief unter unbekannten Namen, schickte dem Manne die zweitausend und funfzig Pfund, die er brauchte, und sagte: ich würde es wieder verlangen, sobald ich wüßte, daß ers hätte.

„Dadurch rettete ich damals den Mann; aber die Amerikaner zahlten auch nachher nicht, und der Mann starb vor acht Tagen insolvent *).“

„Zum Glück gewann ich an dem nämlichen Tage vier Tausend Pfund in der Staatslotterie; und hier schicke

*) Ohne bezahlen zu können.

schicke ich Ihnen, Milord, mit Zinsen zurück, was ich Ihnen geraubt habe"

„Sie werden tausend Pfund darüber finden: diese geruhen Sie der F**schen Familie in S** zu schicken. Haben Sie die Gnade, sich bei dieser Gelegenheit nach einem armen Juden zu erkundigen, der ehemals von ihr gewartet worden ist."

„Mit dem Ueberreste geh' ich, nebst meinen Glaubensgenossen nach Deutschland zurück, und will noch einmal versuchen, ob man uns da leben läßt."

„Ich schwöre Ihnen noch bei dem Gott meiner Väter, daß keine von unsern Pistolen geladen war, als wir Sie anfielen, Milord, und daß keiner von unsern Hirschfängern aus der Scheide ging.

„Ersparen Sie sich vergebliche Nachforschung. Wenn Sie diesen Brief erhalten, sind wir schon einige Tage übers Meer. Der Gott meiner Väter erhalte Sie!"

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollefabrikanten und nach dem Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Familie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein.

„Hundert Pfund geb' ich, sagte der Herzog oft, wer mir das Gesicht des häßlichen Juden schafft, und tausend, wer mir den häßlichen Juden selber bringt."

Aus den Bagatallen von
Anton Wall.

---

## Der Hund des Armen.

Ein großer Mann, der in Paris lange auf vornehmen Fuß gelebt hatte, gerieth durch unerwartete Unglücksfälle auf einmal in die tiefste Dürftigkeit.

Er

Er sah sich also genöthiget, sich aus der großen Welt zurückzuziehn und sich in einem entfernten Theile dieser Stadt in die Einsamkeit zu begeben.

Hier hatte er nichts, als was ihm die Almosenkasse der Kirche zuwarf. Er bekam wöchentlich so viel Brod, als für einen Menschen zureicht; dennoch mußte er zuletzt mehr begehren.

Hierauf ließ ihn der Pfarrer vor sich fordern. — Er kam.

„Leben Sie für sich allein?“ fragte der Pfarrer. — Mit wem sollte ich denn noch leben? Ich bin unglücklich; daß ichs bin, das sehen Sie, denn ich bitte ja um Almosen, und bin von der ganzen Welt verlassen.

„Nun, versetzte der Pfarrer, wenn Sie allein leben, warum verlangen Sie denn mehr Brod, als für Sie allein nöthig ist?“

Der arme Mann gerieth über diese Frage in große Verlegenheit, und mußte endlich gestehn, daß er einen Hund hätte.

Der Pfarrer bat ihn, zu bedenken, daß er nur der Austheiler des Brods für Arme wäre; es wäre also nothwendig, daß er den Hund abschaffte.

„Ach, ehrwürdiger Herr, sagte der Unglückliche mit Thränen in den Augen, wenn ich den Hund nicht mehr haben darf, wer wird mich dann lieben?“

Der gute Pfarrer empfand inniges Mitleiden, griff nach seiner Börse und gab sie ihm mit diesen Worten: „da, nehmen Sie das, das ist mein, das kann ich ihnen geben.“

---

# Kartoffel = Lied.

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut, als bonne chere,
Von Fröschen und von Krôten.

Und viel Pastet und Leckerbrod
Verderben Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noth;
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Herren, laßt euch sagen.

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß, wie Alabaster!
Sie dâu'n sich lieblich und geschwind,
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Claudius.

---

# Ein Hofmarschall,

## wie es ihrer wenige giebt.

„Herr Hofmarschall," sagte eine würdige Deutsche Fürstinn, welche sich lieber einschränken, als Schulden machen wollte, „gehen Sie das Verzeichniß meiner Hofbedienten durch, und bemerken Sie am Rande, welche ich am bequemsten entbehren kann."

Der Hofmarschall setzte seine Finger in Arbeit, und zeichnete so viel überflüßige Hofbedienten aus, daß die Fürstinn, wenn sie alle diese Leute verabschiedete, nicht nur ihre Schulden bezahlen, sondern auch

noch

noch alle Jahr ein ansehnliches Kapital für sich erübrigen konnte.

„Gut, sagte sie, alle diese Herren und Damen, welche die wichtige Beschäftigung haben, an meinem Hofe müßig zu gehn, sollen ihrer Dienste entlassen seyn.“

„Das verhüte der Himmel, antwortete der brave Hofmarschall; denn ich habe nur bemerkt, welche Personen Ihrer Durchlaucht entbehrlich sind; aber unter allen diesen Personen ist keine einzige, welche Ihrer, meine gnädigste Fürstinn, entbehren könnte!“

„Und wie kann ich in meiner Lage?“

„Sehr wohl, gnädigste Fürstinn, denn ich habe zwei Personen übersehn, deren Gehalt das Gehalt aller der Unglücklichen aufwiegt, denen Sie die Erlassung bestimmt haben. Sie sind Ihnen so entbehrlich, als irgend eine von den benannten, und der Unterschied zwischen beiden ist bloß der, daß jene nicht unglücklich sind, wenn sie aus Ihren Diensten — aber nicht aus Ihrer Gnade entlassen werden, diese hingegen ein unvermeidliches Opfer werden, sobald Sie ihnen das eine oder das andre entziehn. Beide Personen schmeicheln sich mit Ihrer auszeichnenden Huld, und es kömmt bloß darauf an, diese schweigen zu lassen; damit sie nichts als die Stimme der Gerechtigkeit hören.“

„Und diese Personen wären?

„Ich selbst, durchlauchtigste Fürstin, und die Oberhofmeisterinn — Wir haben uns beide vereint, unterthänigst um unsre Erlassung zu bitten. Wir haben Vermögen genug, um ohne Gehalt zu leben, und unsere Dienste sind Ihnen völlig entbehrlich. Warum sollten wir bleiben, um Andere zu verdrängen, welche mit ihrer Stelle zugleich ihren Unterhalt verlieren würden?“

---

Ein

# Ein Lied
## hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht süß noch sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer;
Weiß nichts von Nachtschweiß, noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Flüß' im Zahn,
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang,
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich' und Seen krachen,
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht;
Dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus,
Bei'm Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

eine derselben aufzuziehn; die übrigen wurden verschenkt, und die Alte ersäuft.

Von diesem Augenblick an war die Graue von der übrig gebliebenen jungen Katze unzertrennlich. Sie nahm das Lager der Ersäuften ein, bot ihrem Pflegekinde die Zitzen dar, und ließ so lange daran saugen, bis endlich — wirklich Milch erfolgte. Nun ward sie ganz Mutter. Nun verließ sie ihr angenommenes Kind nicht einen Augenblick.

Es war ein rührendes Vergnügen, zu sehen, mit welchem innigen Wohlgefallen sie mit der Kleinen spielte, mit welcher zärtlichen Mutterliebe sie ihrem eigenen Munde die lieblichsten Leckerbissen entzog, und sie ihrem Pflegekinde gab, und mit welcher ängstlichen Unruhe sie denjenigen beobachtete, der es anrührte, oder von der Erde hob. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich versichere, daß eine menschliche Mutter schwerlich stärker an ihrem leiblichen Kinde hängen kann, als diese Katze an einem Kätzchen hing, welches sie nicht geboren hatte.

Sobald die Junge laufen konnte, führte ihre mütterliche Freundinn und Erzieherinn sie aus, bald auf den Mäusefang, und bald auf die Vogeljagd im Garten, um sie durch ihr Beispiel zu lehren, wie man sich geschickt dabei zu nehmen habe. Oft habe ich mit Vergnügen den Lectionen beigewohnt, die sie ihr im Klettern gab. Sie schien anfangs recht mit Absicht einen der krümmsten Bäume ausgesucht zu haben, um die ersten Uebungen so leicht als möglich zu machen. Einen solchen Baum erkletterte sie dann zuerst mit rückwärts gewandtem Kopfe und unter wiederholtem Miauen, um ihre Schülerinn zur Nachfolge einzuladen. Wann sie ihre Absicht erreicht hatte, sprang sie plötzlich herab, setzte sich an den Fuß des Baumes, und gaffte hinauf,

gleichsam als wenn sie beobachten wollte, wie die Kleine ihre Sachen machte. Dabei wurde unter wiederholtem Auf- und Abspringen so viel geschäkert, daß die Junge diese Uebung mehr für ein bloßes Spiel, als für eine Lection halten mußte.

Noch jetzt, nachdem das Kätzchen schon mehrere Monate alt und beinahe erwachsen ist, sind beide unzertrennlich, und ihre gegenseitige Anhänglichkeit an einander scheint noch gar nicht vermindert zu seyn. Die Alte führt seitdem den wohlverdienten Namen der pädagogischen Katze, und man zeigt sie neugierigen Reisenden unter den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Trittow.

C.

---

# Der Abend.

Es röthet sich des Hüttchens Dach,
Es schwindet allgemach der Tag;
Der Abendwolke Silberthau
Tränkt meine liebe Blumenau.

Die Heerden ziehen satt und schwer
Vom hochbegras'ten Anger her,
Und geben gern zum frohen Dank
Der vollen Euter süßen Trank.

Wie schauerlich die weite Flur!
Wie dämmerts rund in der Natur!
Und, o! mehr glänzt kein Fürstensaal,
Als meine Hütt' im Abendstrahl.

Wie golden jedes Hälmchen Stroh!
Und hier dies Herz — wie froh, wie froh!

O wie so still und sorgenleer!
Und seine Lust, wie rein wie hehr! —

So still, als Wies' und Flur im Hain,
Ist meine Seel im Abendschein,
Wenn gleich der Sonne Pracht verglüht,
Wenn gleich ihr letzter Strahl entflieht!

Erhalt, o Gott in meiner Brust,
Erhalt ihn rein, den Quell der Lust,
Gib, daß nicht Tand nicht Eitelkeit,
Je trübe seine Lauterkeit! —

Der West in meinen Bäumen lauscht,
Daß sich kein Blättchen regt noch rauscht,
Und immer blässer wird der Strahl,
Und immer stiller wird's im Thal.

In dieser Stille merk ich ihn,
In dieser Stille sink ich hin,
Und bet' ihn an, auf dessen Wink
Die Still' einst Lebenskraft empfing.

Bald schließen diese Augen sich,
Bald labt der sanfte Schlummer mich;
Er labt mich eine kurze Nacht,
Bis freudenvoll mein Aug erwacht.

Sey mir gesegnet, sanfte Ruh!
Des ernstern Schlummers Bild bist du —
Ihm folgt nach einer längern Nacht,
Des ew'gen Morgens Glanz und Pracht.

Karoline Rudolphi.

---

# Die Obsthändlerin zu Paris.

Eine Obsthändlerinn zu Paris, Namens Meuthe, nährte sich und ihre zehn Kinder, die sie von achtzehn noch am Leben hatte, von ihrem kleinen Handel und dem geringen Verdienste ihres zwei und sechszigjährigen Mannes.

Die Meuthe hatte eine ledige Schwester von schlechten Sitten, die ihr nicht gut war, weil sie ihr oft Vermahnungen gab. Diese böse Schwester starb, und hinterließ einen fünfjährigen Knaben, vermachte aber ihr ganzes Vermögen, welches in 40,000 Livres bestand, einer wohlhabenden Beckerinn.

Dies schmerzte die Meuthe, und sie sprach hierüber mit einem Advokaten, der ihr aber sagte: daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit vorhanden wäre. Bei dieser Gelegenheit hielt sie das Kind ihrer Schwester bei der Hand, umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme:

„Nun gut, diesen Nachlaß meiner Schwester wird mir wohl niemand streitig machen: ich nehme ihn also zu mir, weil ich weiß, daß die Beckerin um seiner los zu werden, ihn bald ins Spital schicken würde.“

Der Advokat stellte ihr vor, daß es ihr bei der Last ihrer eigenen zehn Kinder schwer fallen würde, auch dieses zu ernähren.

„Aber, sagte Meuthe; es ist ja nicht seine Schuld, daß er auf die Welt gekommen ist. Er will auch leben, und Gott wird schon helfen.“

Sie nahm den Knaben mit nach Hause und behandelte ihn eben so, wie ihre Kinder.

Diese Geschichte wurde voriges Jahr in einem der Pariser Journal bekannt gemacht, und es fanden sich sogleich viele Menschenfreunde, die durch diese schöne That gerührt, Geldgeschenke an die Verfasser des Journals sandten, um sie der Meuthe zuzustellen. In jeder

Num-

Nummer des Blattes wurde eines neuen Wohlthäters erwähnt. Allein die glänzendste Belohnung wurde der guten Meuthe den 22. Februar dieses Jahrs zu Theil, wie hier folgt:

Eine gewisse Gesellschaft zu Paris gab an diesem Tage ein prächtiges Fest. Die Versammlung bestand aus mehr als 140 Personen von beiderlei Geschlecht und vom ersten Range.

Nachdem alle versammlet waren, ging ein Vorhang auf; man erblickte die gute Meuthe auf einem Throne: ihre 10 Kinder standen um sie herum; der verwaisete Knabe saß zu ihren Füßen.

Diese ganze interessante Gruppe war auf Kosten der Gesellschaft, welche das Fest gab, gekleidet worden. Ein Mitglied derselben hielt eine rührende Rede, worin er das ganze Schauspiel, welches man vor sich hatte, erklärte. Eine der anwesenden Damen setzte der Meuthe eine Bürgerkrone auf, und eine andere überreichte ihr einen Beutel voll Geld. Die Gesellschaft adoptirte das Kind der Schwester der Meuthe, und nahm dessen Erziehung auf sich. Alle Anwesende waren bis zu Thränen gerührt.

---

Kinder, wenn ich euch mein aufrichtiges Urtheil über diese Geschichte sagen soll: so gestehe ich zwar, daß ich das, was die gute Meuthe that, für ausnehmend schön und großmüthig halte; auch gefällt es mir sehr, daß in dem lustigen Paris noch Menschenfreunde gefunden wurden, welche die gute That der Meuthe rührte, und welche ihr dafür Freude zu machen suchten; aber daß sie das mit so vieler Feierlichkeit und Pomp thaten, daß sie die simple gutmüthige Person, die in der Einfalt ihres Herzens vielleicht sich gar nicht einfallen ließ, daß sie etwas so ausserordentlich Schönes

und

und Lobenswürdiges gethan habe, zu einer Theaterheldinn machten, sie paradiren ließen, und dadurch die bescheidene, ehrgeizlose Einfalt ihres bis dahin guten Herzens vielleicht auf immer tödteten; das hat mir ganz und gar nicht gefallen wollen; und ich hoffe, es wird euch bei der Lesung dieser Geschichte eben so gegangen seyn.

C.

---

# Der Wandersmann und der Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.

Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten;
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.

Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein,
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris *) Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Maienkäfers Dicke.

Kannst du so rauschen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann. Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen.
Es heißt bei Menschen, wie beim Vieh:
Der kleinste macht den größten Lärmen.

Lichtwer.

*) Der Regenbogen.

# Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther-Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt:
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe; das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn;
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan;
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Lichtwer.

---

# Ein Kriegslied und ein Friedenslied,

## künftigen Regenten gewidmet.

## I. Kriegslied, im Jahr 1778.

'S ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen,
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnoth;

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf mir Kron und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Claudius.

# Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther-Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt:
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe; das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn;
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan;
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Lichtwer.

---

# Ein Kriegslied und ein Friedenslied,

künftigen Regenten gewidmet.

## I. Kriegslied, im Jahr 1778.

'S ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen,
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnoth;

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten, und mir zu Ehren kähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf mir Kron und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Claudius.

II.

## Auf den Tod der Kaiserinn.

Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen,
Und ging getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihren Freund entgegen.
Ein Welterobrer kann das nicht.
Sie machte Frieden; das ist mein Gedicht.

Claudius.

---

## Aus dem Rosengarten des Persischen Dichter Sadi.

Ich war in einem Schiffe, und sah einen Kahn, der auf uns zukam.

Als er uns bald erreicht hatte, borst er, und zwei Brüder, die er getragen, sanken ins Wasser.

Ein Reicher, der bei mir war, versprach hundert Goldstücke dem, der sie retten würde.

Ein Matrose warf sich ins Wasser, und rettete einen davon, der andre ertrank.

Warum, sagt' ich, rettetest du diesen; der andere war ja mehr in Gefahr?

Das ist wahr, antwortete er mir; aber einen konnt ich nur erhalten, und ich wollte diesem hier lieber helfen, als seinem Bruder.

Auf meiner Wallfahrt nach Mekka kam dieser junge Mann meinen Bedürfnissen zuvor; er gab mir eins seiner Kamele, als das meinige völlig ermüdet war, und die ganze übrige Reise lebte ich von seinem Vorrathe.

Sein Bruder, ungestüm und wild, hat mich wie einen Sklaven behandelt, den man wegen Verbrechen züchtiget. —

Der

Der große Gott ist gerecht, sagte ich. Wer Gutes thut, thut sich Gutes; auf den, der Uebels thut, fällt das Uebel selbst zurück.

---

Der Sultan Malkosas, berühmt durch alle Tugenden, die einen großen und guten König machen, that eine Wallfahrt zum Grabe des Propheten, zur Zeit als sein Bruder Nisus sich wider ihn empört hatte, und ihm mit seinem Heer entgegenzog.

Nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, sagte er zu seinem Vesir: um was hast du denn Gott gebeten?

Beherrscher der Gläubigen, antwortete dieser, ich bat Gott, er möchte dir Sieg wider deinen Bruder geben.

Dies habe ich nicht von ihm gebeten, antwortete der Sultan; aber höre die Bitte, die ich an ihn gethan habe, und noch thue.

Mein Herr und Gott, wenn mein Bruder des Königreichs, das ich von dir habe, würdiger ist, als ich; wenn er das Glück der Muselmänner machen kann: so gib ihm einen vollkommenen Sieg über mich; laß ihn regieren und mich unterworfen seyn. Bin ich dessen würdiger, so laß mich siegen, laß mich herrschen, und ihn gehorchen.

---

Der Philosoph Demokritus kam an den Hof des Darius, Königs von Persien, um ihn wegen des Verlusts seiner Gemahlin zu trösten.

Anfangs wagte er es nicht, dem Könige vorzustellen, daß die heftigsten und schmerzlichsten Gefühle nach und nach sich verringern und verschwinden.

Endlich einmal versprach er ihm, die Königin wieder ins Leben zurück zu rufen.

Laß,

Laß, o König, sprach er, in den Reichen, die Asien enthält, und die einen Theil deines großen Gebietes ausmachen, laß in diesen drei Menschen aufsuchen, die von den Streichen des Unglücks frei, die glücklich sind.

Ihr Name muß auf dem Grabmale der Königin eingegraben werden, und sogleich wirst du sie schöner, als jemals, und ganz als die deinige wieder sehen.

Man suchte, man durchforschte alle Gegenden: kein vollkommen Glücklicher ward gefunden.

Hieraus nahm Demokritus Gelegenheit, den Schmerz des Darius zu stillen, und ihm zu zeigen, daß Glückseligkeit nicht bloß auf dieses Leben eingeschränkt wäre, und daß der ganz Glückliche hienieden erst noch müsse gebohren werden.

Kurze.

---

## An die kleine Gräfin Aline von N***, als sie drei Monat alt war.

Den 31sten December 1782.

Aline, liebes Mädchen!
Dich kümmert nicht,
Was heut in unserm Städtchen
Man neues spricht.

Ob heller oder trüber
Der Himmel war;
Du träumest dich hinüber
Ins neue Jahr.

Nichts hilft zu deinen Freuden,
Du gutes Kind!
Ob wollen oder seiden
Die Windeln sind.

Du lägst in einer Hütte
Von Lehm und Stroh,
Nach armer Bauersitte,
Wohl eben froh.

Du wüchsest und erwachtest
Bein Finkenschlag,
Und blicktest auf, und lachtest
Dem Frühlingstag!

Dein Hälschen würde gelber
Im Sonnenstrahl;
Doch fühltest du dich selber
Im offnen Thal.

Und würdest nie vermissen
Der Höfe Tand,
Und brauchtest nie zu küssen
Nach Rang und Stand.

Ach! einstens im Geräusche
Der großen Welt,
Bei täglichem Getäusche
Von Ehr und Geld,

Da, wo von ganzem Herzen
Man selten lacht,
Und Trauren, so wie Scherzen,
Zur Kunst gemacht;

Wo, sonder Lust zu hören,
Ein jeder fragt,
Ein jeder Weisheitslehren,
Wie Mährchen, sagt;

Aber dem guten Manne war sein einmal gefaßter edler Gedanke zu fest im Kopf; er hörte kaum alle Einwürfe, geschweige daß er darauf antwortete.

Er brach auf, legte sich zu Bette, wohin ihn aber sein Entschluß begleitete, und ihn die ganze Nacht nicht schlafen ließ.

Am andern Morgen ließ er das älteste Mädchen rufen, das damals 12 Jahr alt war.

„Wie ich höre, hast du keine Eltern mehr; und wie ich an deinem Anzuge sehe, so geht es dir wohl nicht gut."

Ach, es geht uns sehr schlecht. —

„Hast du denn keine Verwandte, die sich deiner annehmen?" —

Ja, ich hab wohl welche; die können sich aber mit uns nicht abgeben, da wir so arm sind. —

„Nun! möchtest du wohl mit mir reisen, und meine Tochter werden?" —

Ach, wenn der Herr so gut seyn wollte! —

„Gut! Es bleibt dabei. Aber ich bin zu Pferde hier, ich kann dich und deinen Bruder (ein Kind von 7 Jahren) nicht gleich mit mir nehmen. Deine kleine Schwester aber, die ich gestern sah, (sie war damals 4 Jahr alt) will ich gleich mit auf meinem Pferde fortnehmen. Laß die Kleine zu mir kommen, daß ich ein wenig bekannt mit ihr werde." —

Das Kind kam, und ward gleich so voll Vertrauens zu dem freundlichen Manne, daß es freudig mit ihm zog.

Mit dieser süßen Last beladen kam er zu Hause an.

Die Frau fragte ihn: Vater, was ist das für ein Kind? — „Das ist dein Kind, Frau," war seine Antwort.

Nun erzählte er ihr kurz die Geschichte, wie er das Mädchen gestern Abend gesehen, ihre Armuth und Verlassenheit gehört, sich ihrer erbarmt, und mitgenommen hätte, um sie seinen eigenen Kindern gleich zu halten.

Während der Erzählung hielt sich das Kind fest hinter ihm an seinem Kleide, und weinte.

Die Frau, die eben ein so gutes Herz hatte als ihr Mann, zog es sanft zu sich; weinte mit dem Kinde, nahm es auf ihren Schooß, und tröstete es mit den Worten: hat dir mein Mann versprochen, dein Vater zu seyn, so will ich deine Mutter werden; weine nicht, mein Töchterchen! —

„Aber, Frau, da sind noch zwei andere Kinder, Schwester und Bruder von diesem Mädchen, denen es eben so geht.“ —

Nun, wenn du meinst, so reise hin und hole sie. —

Des folgenden Tages reiste er also mit seinem Wagen ab, um die andern beiden Waisen gleichfalls zu holen.

„In Gottes Namen fahre hin,“ sagte die gute Frau beim Abschiede, „Gott wird uns wohl Brod für sie geben.“

Aber der Herr von Y.. hatte unterdeß das Vorhaben des Holländers erfahren, und wollte die Kinder nicht mit ihm ziehen lassen.

Er ließ ihn zu sich kommen, und gab ihm einen Verweis, daß er schon, ohne die Erlaubniß des Gutsherrn zu suchen, das jüngste Mädchen fortgenommen hätte. Ihr Vater, (er war ein Schneider gewesen) ihr Vater, sagte der gnädige Herr, ist über 50 Thaler schuldig geblieben; für diese Schuld will ich die Kinder unterthänig *) machen. —



*) Das heißt, zu Leibeigenen machen.

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen *)
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb noch sterbend Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt;
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor

*) Der beßte Theil des türkischen Fußvolks.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, fast bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walther;
Dort lag sein Gut am Rhein. —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!“

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben;
Vergesset eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Reben,
Und eßt von Walthers Brod!“

Nun, topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn!

Pfeffel.

---

## Zwölf brave Söhne.

Folgende Geschichte trug sich im vorigen Jahre zu London zu.

Es lebte daselbst — vermuthlich auch noch jetzt — ein fast hundertjähriger Mann, von Handwerk ein Schneider.

Dieser Mann hat zwölf Söhne, die alle Soldaten sind, und die in dem letzten Amerikanischen Kriege sich alle brav gehalten haben.

Die

Die Vorsehung hatte über ihr Leben gewacht; und neulich kamen sie alle gesund und unversehrt zurück; und sie eilten, ihren alten Vater aufzusuchen.

Als sie bei ihm ankamen, fanden sie ihn in grosser Dürftigkeit. Es fehlte ihm sogar an Brod.

„Kein Brod! rief einer der Söhne aus, (es war der jüngste von allen) und er hat dem Vaterlande zwölf Vertheidiger gegeben! Das ist nicht recht; ihm muß sogleich geholfen werden!"

Aber wie? erwiederten die andern.

„Wie? Ist denn kein Leihhaus *) hier?"

Ein Leihhaus? — Ja; aber was kann uns das helfen, die wir nichts zu versetzen haben?

„Wir hätten nichts? Hört nur, Brüder; unser Vater hat viele Jahre lang das Schneiderhandwerk getrieben, und stirbt jetzt Hungers; das beweiset seine Ehrlichkeit zur Gnüge. Wir, seine Söhne, haben dem Vaterlande gedient, und keiner darf sagen, daß wir unsere Ehre jemals befleckt haben. Kommt, laßt uns unsere Ehre für ihn versetzen! Man wird uns, hoffe ich, doch wohl funfzig Pfund **) auf ein solches Pfand leihen!"

Die Brüder lächelten anfangs über diesen Einfall; endlich billigten sie ihn. Einer fertigte folgendes Billet aus, und alle unterschrieben es:

Zwölf Engländer, Söhne eines Schneiders, der in einem Alter von beinahe hundert Jahren in die äußerste Armuth gerathen ist, alle Soldaten und alle eifrig im Dienste des Königs und des Vaterlandes, bitten die Herren des Leihhauses

*) In großen Städten pflegt ein Haus zu seyn, wo man Geld geliehen bekommt, wenn man irgend eine Sache von Werth zum Unterpfande geben kann.

**) Dreihundert Thaler.

ses um die Summe von funfzig Pfund, ihren armen unglücklichen Vater zu unterstützen. Zur Sicherheit darüber verpfänden wir unsere Ehre, und versprechen, besagte Summe nach Verlauf eines Jahres wieder zu bezahlen."

Dieses Billet schickten sie nach dem Leihhause. Man zahlte ihnen die verlangten funfzig Pfund aus, zerriß das Billet, und versprach, den Alten zu versorgen, so lange er lebte.

Kaum wurde diese Begebenheit bekannt, so liefen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, den Schneider zu sehn, und keiner kam mit leerer Hand.

Der Schneider kam auf diese Art in so gute Umstände, daß er nun im Stande ist, seinen braven Söhnen ein kleines Kapital zur Belohnung ihrer kindlichen Treue zu hinterlassen.

Aus öffentlichen Nachrichten.

---

## Eine seltene Begebenheit am 8ten November 1783.

Die merkwürdige Geschichte, die ihr hier lesen werdet, ist an dem angezeigten Tage im Osnabrückischen vorgefallen. Derjenige, welcher Zeuge davon war, meldet sie mit folgenden Worten.

Vor einigen Wochen kam ein Mann, der in dem Dorfe D. eine kleine Bauerstelle bewohnt, in mein Haus, und bat mich, ihm einen Empfehlungsbrief zu schreiben, worin ich bezeugte, daß er ein ehrlicher Mann sey. Ich ließ mich mit ihm in folgendes Gespräch ein.

Ich.

Wem soll ich denn das schreiben?

Er.

Er.

Dem Herrn Amtmann zu — — (er nannte einen Ort außer Landes) zu dem ich jetzt gehen wollte, wegen eines gewissen Anliegens.

Ich.

Darf ich dieses Anliegen wissen?

Er.

Warum nicht? — Einer aus unserm Dorfe, der ehrliche — — ist dort ins Gefängniß gelegt worden, von wegen einer Schlägerei, davon er wissen soll, und woran er insheim Antheil genommen zu haben beschuldiget wird. Ich halte den guten Mann für unschuldig, und böse Leute sind es, die ihn verdächtig gemacht haben.

Ich.

Nun?

Er.

Er ist nun schon acht Wochen dort im Lande, wohin er sich Geschäfte halber begeben hatte, im Gefängniß fest gehalten; und weil ich den Mann wegen seiner Redlichkeit werth halte, so habe ich ihn während der Zeit einigemal besucht. Er lag leider! in einem kläglichen Diebsgefängnisse. Sein gutes Gewissen gibt ihm wohl standhaften Muth, aber das ging mir doch sehr zu Herzen, als er so oft um seine Frau seufzte und sich nach seinen beiden krank liegenden Kindern ängstlich sehnte.

Ich.

Setzt euch doch auf den Stuhl da, und fahret fort.

Er.

Er sagte mir, daß er den lieben Gott nur darum bäte, daß er doch seine beiden kleinen Kinder so lange im Leben erhalten möchte, bis er sie noch einmal lebendig

bendig sähe. Allein nun habe ich, nach meiner Wiederkunft, die Kinder so elend krank gefunden, daß sie wohl nicht einige Tage mehr überleben werden. Seine Frau mag ihm von dem Krankenlager nichts melden, weil sie fürchtet, daß Gram und Kummer ihren einsamen Mann auch bald zu Grabe bringen würden.

Ich.

Und was denkt ihr nun dabei zu thun?

Er.

Ich habe diese Nacht davor nicht schlafen können, weil mir das Herz zu sehr beschwert war. Daher habe ich beschlossen hinzugehen, um dort an die Stelle des ehrlichen Mannes mich hinsetzen zu lassen, damit er aus der Beklemmung des Herzens komme, seine Kinder noch einmal sehe, und wenn es Gott gefällt, sie zur Erde bestatte. In was für Jammer würde der Mann kommen, wenn er hörte, daß seine Kinder nicht mehr im Leben seyn, und vorher mit einander so vieles gelitten! — Ich will den Herrn Amtmann so lange bitten, bis er ihn an meiner Statt losgibt. Ich wollte Sie nun freundlich bitten, mir einen Brief an den Herrn Amtmann mitzugeben, weil Sie doch mit ihm bekannt sind.

Ich.

Ihr seyd ein braver Mann! Dafür habe ich euch immer gehalten, und diese Geschichte macht euch bei Gott und Menschen Ehre. Sogleich will ich den Brief fertig haben. Zuvor sollt ihr mit mir essen; denn es schmeckt mir besser, wenn ich davon weiter mit euch reden kann.

Er.

Noch eine Bitte: meine Frau habe ich beredet, daß sie mich hingehen läßt; allein sie weiß nicht, daß ich in einem Diebsbehältnisse sitzen werde. Sollte sie

nun

nun hernach davon hören, so wollte ich Sie bitten, es ihr auszureden, weil sie ihnen am meisten glaubt.

Ich.

Gut, lieber Mann! — Nun, hier ist der Brief. Ich versichere euch, daß ihr an dem Herrn Amtmann einen braven Mann finden werdet. Ihr sagtet zu mir, daß ihr nicht hättet schlafen können, glaubt ihr auch, daß ihr im Gefängnisse Schlaf haben werdet?

Er.

Ja, das glaube ich gewiß eher. Denn meine Frau und Kinder sind gottlob! gesund, und was wird sich der Mann nicht freuen bei seiner lieben Frau und Kindern, wornach er Tag und Nacht sich so lange schon gesehnt hat! und Gott ist ja bei mir im Gefängnisse.

Ich.

Das wird euch Gott vergelten. Ich habe in dem Briefe geschrieben, daß ich für euch Bürge bin, daß ihr nicht entweichet, bis der — wieder kömmt und euch ablöset.

Er.

Sie sollen sehen, daß wir beide ehrlich handeln, und ich danke Ihnen für das Vertrauen.

Ich.

So begleite euch Gott, und gebe euch ferner Muth zu eurer christlichen That!

Großer Gott! wer suchet in niedrigen Hütten solche lautere, ungekünstelte, fromme Empfindlichkeit! Und solchen edlen Sinn findet man da oft.

Die Folge war, daß der Amtmann die Sache des Gefangenen sogleich untersuchte, und nach einigen Tagen kam er aus dem Gefängnisse zu den Seinigen.

---

# Anekdote

## vom Schultheiß Wengi.

Zur Zeit der Reformation war die Stadt Solothurn in Ansehung der Religion getheilt; einige hatten schon die Lehre des Calvins angenommen, andere waren dem alten römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse treu geblieben.

Nun waren die Reformirten einst in einem Hause versammelt, um über ihre Angelegenheiten zu rathschlagen. Unterdeß nahmen die andern einige Kanonen aus dem Zeughause, und fingen an auf das Haus, worin jene versammlet waren, zu schießen.

Auf den ersten Knall sprang der katholische Schultheiß Wengi herzu, stellte sich vor das zweite zum Losschießen bereitete Stück, und sagte zu seinen Religionsgenossen:

„Wenn ihr Bürgerblut vergießen wollt, so vergießet meins; eher gebe ich nicht zu, daß ihr diese ehrlichen Leute, die eure und meine Brüder und Mitbürger sind, wenn sie schon anders denken, als wir, zu Grunde richtet.

Sie ließen darauf ab, und der Aufruhr war gestillt.

---

# Der Zuruf an Jünglinge.

Was steht ihr am Wege
So müßig und träge
Zu Arbeit und Müh?
Wer immer nur sinnet,
Und nimmer beginnet,
Der endet auch nie.

Drum

Drum weg mit dem Zaudern,
Drum weg mit dem Plaudern
Von Tugendgefühl!
Nicht bloß mit Empfinden,
Mit Handeln nur finden
Wir endlich das Ziel.

Schön ist es, zu lehren
Die Tugend zu ehren,
Das Laster zu fliehn;
Doch schöner, wenn Saaten
Bald reifender Thaten
Den Wandrer umblühn;

Wenn Wonne mit Segen
Auf dornichten Wegen
Die Reif' ihm verkürzt,
Und Tugend im Kleide
Der Unschuld, die Freude
Gedoppelt ihm würzt.

Das soll sie! wir schwören
Sie ewig zu ehren
Mit Thaten und Sinn!
Sie fest zu umfassen,
Und nimmer zu lassen
Um keinen Gewinn;

Vollendete blicken
Herab mit Entzücken
Auf unsern Entschluß,
Zu größern Werken
Die Seele zu stärken
Durch himmlischen Kuß.

Auf! Hände in Hände,
Wir wollen behende
Und enden den Lauf!
Dann nehmen die Schatten
Des Himmels die matten
Vollendeten auf.

---

## An eine empfindsame Romanenleserinn.

Härme dich doch so vergeblich nicht,
Armes Mädchen! Trockne dir die Zähre
Von dem lieben Angesicht!
Was dein zartes Herzchen bricht,
Ist ja nur Schimäre,
Ist ja nur Gedicht!

Einen Mann, der wie dein Held,
Grandison, aus seiner Sphäre
Hoch hinauf zu Engeln hingestellt,
Immer sich in seine Tugend hüllt,
Findest du — ich wette Kopf und Kragen
Nirgends in der ganzen Welt;
Und dein Siegwart, dessen Trauerbild,
Düster im Geleit der Klagen,
Immer dir vor Augen schwebt,
Hat auf dieser Erde nie gelebt.

Aber dennoch kannst du nicht genug,
Weinen über Leiden,
Die er nimmermehr ertrug,
Und dich gar nicht satt am Kummer weiden,
Der am Ende dich verzehrt! —

Sey klug,
Und versäume nicht, was schön und wahr,

Uns

Noch zum letztenmal entgegenstreckt —
Dann — dann magst du weinen!

P * *

---

# Willich,

## oder der gute Haushälter.

In einer großen Handelsstadt lebte ein reicher Kaufmann, Namens Willich.

Ob derselbe gleich schon lange gestorben ist, so blühet doch sein Andenken noch beständig. Ja man stellt ihm zu Ehren jährlich ein eigenes Fest an. Damit hat es folgende Bewandtniß.

Noch bei seinem Leben stiftete er ein Waisenhaus, worin arme Kinder erzogen und in allem Nothwendigen unterrichtet werden. An dem Tage nun, wo dieses Haus gestiftet ist, wird allemal dem verstorbenen Willich erstlich eine kurze Gedächtnißrede gehalten, worin die Waisenkinder an ihren Wohlthäter erinnert werden: alsdann dürfen sie sich mit allerlei unschuldigen Spielen ergötzen, und es wird dafür gesorgt, daß sie diesen Tag so vergnügt, wie möglich, zubringen.

Aber ihr wollt gewiß mehr von diesem Willich wissen, der einen so guten Ruhm hinterlassen hat. Hört also von mir, die kurze Lebensgeschichte dieses Mannes, und sucht ihm, so viel wie möglich, in allen Stücken gleich zu werden.

Wenn ihr dann auch gleich kein Waisenhaus stiftet, wie er gethan hat, so werdet ihr doch den Vortheil davon haben, daß ihr gute und glückliche Menschen werdet.

Er war der einzige Sohn seiner Eltern, die ihn von seiner frühsten Kindheit an, zur Ordnung und

Spar-

Sparsamkeit gewöhnten. Insbesondere hielten sie ihn immer dazu an, daß er seine Kleider und Bücher beständig in guter Ordnung halten mußte, und nichts von seinen Sachen muthwillig zu Grunde gehen lassen durfte.

Neben ihm erzog sein Vater noch den Sohn eines armen Anverwandten, und wenn dieser zuweilen seine Sachen besser in Acht nahm, wie der junge Willich: so bekam er gemeiniglich für das, was er an Kleidern oder Büchern durch seine Ordnung erspart hatte, ein neues Buch, eine neue Landkarte, oder was er sonst sich wohl mochte gewünscht haben, zur Belohnung.

„Karl, so hieß der Vornahme des jungen Willichs, Karl! pflegte sein Vater dann wohl zu sagen: gerne machte ich dir jetzt auch so ein Geschenk, wie dein Vetter Fritz bekommen hat; aber für das Geld, wofür ich es dir hätte kaufen wollen, muß ich dir nun einen neuen Rock anschaffen, weil du den vorigen muthwilliger Weise so sehr mit Dintenflecken beschmutzt hast, daß du ihn nun nicht mehr tragen kannst.“

Dann bereute Karl seine Unordnung, und faßte den Vorsatz, sich zu bessern, welches er auch wirklich that, damit ihn sein Vetter Fritz, dem er sonst sehr gut war, doch nicht an Ordnung und Sparsamkeit übertreffen möchte.

Spare was, so hast du was! pflegte der alte Willich wohl zu sagen; aber wenn in dem Augenblick ein Armer vor seine Thür kam, so sagte er! brich den Hungrigen dein Brod! und ging hinaus, und gab ihm gerne nach seinem Vermögen.

Einige Leute, die ihn nicht kannten, hielten ihn wegen seiner großen Sparsamkeit für geizig; die ihn aber kannten, wußten wohl, daß er nur deswegen so sparsam war, um desto mehr Gutes zu thun.

Dieses that er aber im Stillen, daß es niemand erfuhr, weil er nicht mit seinen Wohlthaten pralen wollte.

Diese edle Denkungsart des alten redlichen Willichs hatte auf Karln einen sehr starken Einfluß, und er nahm dieselbe mit jedem Tage immer mehr in seinen kleinen Handlungen an.

Er bekam wöchentlich etwas Taschengeld zu seinem Vermögen. Nun war einer unter seinen Mitschülern, ein sehr ordentlicher und fleißiger junger Mensch, welcher seine ganze Freundschaft besaß. Dieser junge Mensch war aber so arm, daß er sich eines der nöthigsten Bücher, welches er in der Schule brauchte, nicht anschaffen konnte, und darüber im Lernen sehr zurück bleiben mußte.

Dies dauerte den guten Karl, wenn er seinen Freund so sitzen sah, und sein Nachbar ihn zuweilen nicht einmal in sein Buch wollte mit einsehen lassen.

Nun war es gerade in der Obstzeit, und der alte Willich bemerkte seit einiger Zeit nicht, daß Karl sich Kirschen, die er sonst so gern aß, gekauft hätte. Er verwunderte sich darüber, sagte ihm aber nichts, bis Karl zu ihm kam und sagte:

„Lieber Vater, ich habe mir jetzt von meinem Taschengelde einen Gulden erspart; wollten Sie mir wohl erlauben, daß ich dafür dem jungen Ernst ein Buch kaufen dürfte, daß er nothwendig braucht, und sich doch nicht anschaffen kann?“

Er erhielt die Erlaubniß leicht von seinem Vater, welcher sich innerlich über diese gute Gesinnung seines Sohns freute; er kaufte das Buch gleich, ließ es einbinden, und gab es den andern Tag seinem Freunde.

Dieser war vor Freuden ausser sich, umarmte ihn, und dankte ihm auf das zärtlichste für dies angenehme Geschenk.

Nun

Nun hatte Karl zwar diesen Sommer keine Kirschen gegessen, aber dafür hatte er das Vergnügen, seinem Freunde einen Dienst zu erzeigen. Oft hatten ihn seine Mitschüler auch für geizig gehalten, wenn sie sich alle etwas kauften, und ihn auf keine Weise mit dazu bereden konnten. Hätten sie aber seine Absicht gewußt, so würden sie gewiß nicht so unbillig von ihm geurtheilt haben.

Noch eine Geschichte muß ich euch von Karln erzählen, woraus ihr wieder sehen werdet, daß er seinem Vater ganz nachahmte.

In Willichs Hause herrschte überall Ordnung und Sparsamkeit; Ueberfluß und Verschwendung suchte man auf alle Weise zu vermeiden. Daher wurden auch nur an allen hohen Festtagen Kuchen gebacken. Nun fügte es sich einmal, daß der alte Willich von einigen seiner Anverwandten besucht wurde, die ihre Kinder mitgebracht hatten. Diesen theilte er den Kuchen aus, und Karl bekam auch sein Stück, wie die andern.

Er ging darauf mit seinen jungen Anverwandten in den Garten, wo ein jeder sein Stück Kuchen aufaß. Nur er ließ von seinem die Hälfte übrig, um es sich bis auf den andern Morgen aufzusparen, weil er wußte, daß dann keiner mehr ausgetheilt wurde.

Die Andern lachten ihn darüber aus. Er sagte aber zu ihnen: „die Hälfte des Kuchen würde mir nicht so gut schmecken, als Morgen, wo ich sonst vielleicht gern welchen hätte, und dann keinen mehr bekommen würde; darum will ichs mir aufheben.“

Den andern Morgen war der letzte Festtag. Die Sonne schien so warm, und Karl stellte sich vor die Thüre hin, um sein Stückchen Kuchen zu verzehren.

Indem sah er einen Knaben in zerrissenen Kleidern traurig die Straße herab kommen, welcher sich darauf,

gerade dem Hause gegenüber, auf einen Stein hinsetzte und Brodkrumen aus seiner Tasche suchte, um seinen Hunger damit zu stillen.

„Lieber Gott! dachte Karl, ich esse jetzt Kuchen, und dieser arme Knabe hat am Festtage nicht einmal Brod zu essen!“

Ehe er sich noch langt bedachte, nahm er sein Stück Kuchen, das er sich so sorgfältig aufgespart hatte, lief hin, und gab es dem armen Knaben. Darauf lief er sogleich wieder ins Haus, und war so vergnügt, als ob ihm selber sein Kuchen noch so gut geschmeckt hätte.

Seine jungen Anverwandten, die nichts von dieser guten Handlung wußten, lachten ihn über seine Sparsamkeit aus; er schwieg aber und kehrte sich nicht daran, weil er wohl wußte, wozu es gut war, wenn man mäßig und sparsam ist.

Einsmals bekam er von seinem Vater ein ausserordentliches Geschenk. Das war nämlich ein kleiner Schrank von Pappe mit vier Schublädchen.

Vor dem untersten standen die Worte: Für die gegenwärtigen Bedürfnisse; vor dem zweiten: Für die zukünftigen Bedürfnisse; vor dem dritten: Für die Armen, und vor dem vierten: Für Vergnügungen.

„Dies Schränkchen, sagte der alte Willich, mußt du ja in Acht nehmen, und es als ein großes Kleinod aufbewahren, bis du groß wirst: denn es kann dich einmal zu einem glücklichen und reichen Manne machen. Dies Schränkchen soll dir zum Sinnbilde dienen, daß du immer erst auf das denken mußt, was du gegenwärtig nothwendig brauchst; dann auf dasjenige, was du in der Zukunft nöthig haben wirst; und wenn du beides hast, so suche das dritte Schublädchen in deinem Schränkchen vor, und erinnere dich der Armen;

wenn

wenn du diese bedacht hast, so kannst du auch wohl das vierte Schubläddchen ansehen, und dir einmal ein unschuldiges Vergnügen machen."

Diese Lehren prägten sich tief in das Herz des jungen Willichs ein.

Oft, wenn er etwas Geld bekam, so wollte er es auf die Art, wie ihm sein Vater gesagt hatte, in die Schubläddchen vertheilen; weil er aber sowohl alle seine gegenwärtigen als zukünftigen Bedürfnisse für jetzt von seinen Eltern erhielt; so mußte das erste und zweite Schubläddchen noch leer bleiben, in das dritte und vierte aber pflegte er gemeiniglich sein Taschengeld zu vertheilen, so daß er nur die Hälfte zu seinem Vergnügen und die andere für die Armen bestimmte.

So brachte er seine Kinderjahre zu. Er entschloß sich alsdann die Kaufmannschaft zu lernen, und in seinem funfzehnten Jahre trat er bei einem angesehenen Kaufmanne, der zugleich ein rechtschaffner frommer Mann und ein Freund seines Vaters war, in die Lehre.

Hier bemühete er sich nun alle die Lebensregeln anzuwenden, die sein Vater ihm so oft gegeben hatte. Er hielt beständig auf Ordnung und Reinlichkeit, wodurch er sich sehr beliebt machte.

Auch befliß er sich immer einer gewissenhaften Treue gegen seinen Herrn, und einer wahren und aufrichtigen Frömmigkeit gegen Gott.

Während der Zeit aber starben seine beiden Eltern, welche kurz vorher durch die Schuld eines Andern um ihr ganzes ansehnliches Vermögen gekommen waren, so daß sich der junge Willich nur bloß auf seinen eigenen Fleiß verlassen mußte, weil er nichts mehr zu hoffen hatte.

Er trug aber dieses anscheinende Unglück mit vieler Standhaftigkeit, und bei dem Schmerz über den

Verlust seiner Eltern vergaß er den Verlust eines grossen Vermögens, ob er es gleich damals noch nicht wußte, daß dieser Verlust größtentheils die Quelle seines künftigen Glücks seyn würde, weil dadurch eben seine ganze Thätigkeit desto stärker angefeuert wurde.

An seine Eltern aber erinnerte er sich beständig mit inniger Wehmuth, und noch in seinem hohen Alter hat er oft bei ihrem Andenken Thränen der Dankbarkeit vergossen.

Als seine Lehrjahre vorbei waren, bekam er nun selber seine kleine Einnahme, und sogleich erinnerte er sich wieder an das Schränkchen, das ihm sein Vater gegeben.

Erstlich legte er in das unterste Schublädchen das Geld zu demjenigen, was er just an Kleidern und Wäsche nothwendig brauchte, um anständig zu erscheinen.

Hiebei will ich euch sagen, Kinder, was anständig erscheinen heißt. Ihr wißt, es gibt verschiedene Stände in der Welt, und ein jeder muß einmal seinem Stande gemäß leben. Daher muß sich der Kaufmann nicht wie der Bauer kleiden, sonst kann er unter seines Gleichen nicht mit Anstande erscheinen, und es kömmt so heraus, als ob er ein Sonderling seyn wollte.

Freilich wäre es besser, wenn dieser Unterschied nicht so groß wäre, und wenn ein jeder sich nur das anschaffen dürfte, was man eigentlich nothwendig braucht. Aber da es nun einmal so ist, so werden wir es wohl nicht abändern und müssen uns also in die Welt schicken.

Das that der junge Willich ebenfalls. Darum dachte er zuerst darauf, was er jetzt in seinem Stande nothwendig brauchte.

Hätte er es nun, wie viele seiner Bekannte, machen wollen, so wäre die andere Hälfte seiner Einnahme zum Vergnügen angewandt worden, und sowohl

das

das Schubladchen für die Armen, als das für die Zukunft, hätten leer ausgehen müssen.

Ein edler Gedanke aber, der bei ihm immer lebhafter wurde, ließ dies nicht zu.

Er erinnerte sich aus seinen Knabenjahren noch immer des Auftritts mit dem armen Jungen, der seiner Thür gegen über auf dem Steine saß, und Brodkrumen aus der Tasche suchte, und dem er nachher noch sein Stück Kuchen gab.

Dabei fiel ihm immer die große Ungleichheit unter den Menschen ein, wie der eine oft alles im Ueberfluß, und der andere nicht einmal so viel hat, daß er seinen Hunger stillen kann.

Wenn er dieser Betrachtung nachhing, so konnte er oft bis zu Thränen gerührt werden, und wenn er zuweilen theure und wohlschmeckende Speisen genoß, so konnte er sich des Gedankens nicht erwehren: wer weiß, wie viele jetzt in dieser Stadt sind, die gerne mit der geringsten Kost fürlieb nehmen würden, wenn sie dieselbe nur haben könnten!

Dann stieg oft der Wunsch in seiner Seele auf: könntest du doch nur etwas beitragen, diese traurige Ungleichheit unter den Menschen zu mildern, daß, wenn der eine gleich Reichthum und Ueberfluß hätte, der andere doch wenigstens nicht Mangel litte! —

Das machte ihm aber auch bei seinem guten Herzen oft vielen Kummer, wenn er sah, wie der Reiche das Wenige noch an sich raffte, was der Arme besaß, und damit noch nicht zufrieden war, sondern ihn überdem noch zu Sclavenarbeit zwang.

Dann gab er oft dem ersten Armen, den er sah, mehr, als er nach seinen Umständen geben konnte, und dann war es ihm doch immer, als ob er einen Tropfen Wasser in einen leckgewordenen Eimer gösse.

Er fühlte die allgemeine Noth, insbesondere in seiner Vaterstadt, wo ein großer Theil der ärmsten Einwohner ihre Kinder nicht erziehen konnten, so daß dieselben nothwendig verwildern mußten, und jeder Keim zum Guten in ihnen erstickt wurde.

Willich dachte sich dabei alle die traurigen Folgen auf die Zukunft, und je älter er wurde, desto mehr nahm auch diese Empfindung bei ihm zu.

Dadurch bildete sich nach und nach der Gedanke in seiner Seele: ich will streben, will arbeiten, um etwas zu erwerben! — Vielleicht segnet mich Gott, daß ich Andre wieder glücklich machen kann. —

Und nun gab er für jetzt den Armen weniger, weil er doch einsah, daß er dadurch die Wunde nicht heilte, sondern den Schmerz nur auf eine kurze Zeit linderte, der nachher desto stärker wieder ausbrechen würde.

Er richtete also seine gegenwärtigen Ausgaben so gering, wie möglich, ein; was er jetzt den Armen gab, entzog er sich selbst an seinen Bedürfnissen; auf die erlaubtesten Vergnügungen, sobald sie mit Kosten verknüpft waren, that er vors erste gänzlich Verzicht, und dachte jetzt bloß auf das Schubläbchen für die Zukunft.

Nun hielt ihn jedermann, ausser wenigen Freunden, für geizig; er freute sich aber, daß er sich selber von einer bessern Seite kannte, als wovon ihn Andre beurtheilten; und so ging er immer seinen Gang fort, ohne sich durch die Urtheile der Menschen irre machen zu lassen.

Weil er in den letztern Jahren als Buchhalter eine ansehnliche Einnahme hatte, so ersparte er sich bald so viel, daß er selbst einen kleinen Handel anfangen konnte.

Nun diente ihm das kleine Schränkchen von seinem Vater wieder zur Richtschnur, wornach er sein erworbenes Kapital eintheilte.

Durch eine Heirath bekam er noch etwas Vermögen dazu, und nun legte er den größten Theil seines Geldes in die Schublade für die Zukunft, um noch mehr damit zu erwerben, weil er schon damals in Gedanken mit dem großen Entwurf umging, den er nachher wirklich ausführte.

Zu den täglichen Bedürfnissen an Essen, Trinken und Kleidern bestimmte er nicht mehr, als nothwendig erfodert wurde, und schränkte sich noch dazu, so viel wie möglich ein, ein.

Die Armen bekomen weit mehr, als er für sein Vergnügen bestimmt hatte.

Ueberhaupt war die Schublade zum Vergnügen immer die kleinste, und wenn zuweilen die für die Armenkasse leer war, so wurde der Mangel aus jener wieder ersetzt.

Denn die kostbaren Vergnügungen vermied er gänzlich; ja er konnte nicht einmal gut bei andern Theil daran nehmen, weil er immer dachte, daß dadurch einem großem Theile von Menschen Unrecht geschähe, die vielleicht während der Zeit im größten Elende schmachten müßten.

Weit lieber aber vergönnte er sich solche Vergnügungen, die die armen Leute auch genießen können, weil sie nichts kosten; und dabei war sein Herz immer ruhiger, weil es ihn dünkte, als ob er in dem Augenblick für seinen Theil etwas zu der größern Gleichheit der Menschen beitrüge, die er so innig wünschte.

Indessen verbesserten sich seine Umstände sehr merklich, weil das Geld, was er für die Zukunft bestimmt hatte, niemals müßig liegen blieb, sondern sich beständig vermehrte, indem er Waaren dafür einkaufte, die er nachher mit rechtmäßigem Vortheil wieder verkaufte.

# Epistel
## an meinen Eleven
# Adrian von A*
## an seinem dreizehnten Geburtstage.

Mein Liebling, höre,
So sehr sich heut
Dein Herz auch freut,
Auf eine Lehre
Von deinem Freund;
Denn glaub' es immer
Aufs Wort mir, feind
Ist Weisheit nimmer
Der Freude, Freund!
Drum nimm die Freude
Da, wo sie liegt,
Und sey vergnügt;
Nur unterscheide
Sehr wohl: obs auch
Die Tugend leide?

Nie sey der Bauch
Nur deine Freude:
Muß just dein Wein,
Wenn andre hungern,
Weit her aus Ungern
Gereiset seyn?
O, Liebster! nein.
Mehr als ein Magen,
Voll allerlei,
Kann es behagen,
Ist das Gewissen
Von Schlangenbissen
Der Laster frei.

Was hilfts, sich mästen
Bei Gallafesten;
Ach! aber, ach!
Der Geist bleibt schwach.
Dann schütteln Weise
Mit Spott den Kopf,
Und flüstern leise:
Der arme Tropf!
Wärst du beglückt,
Wenn mit dem Fette
Des Staats sich hätte
Dein Bauch gespickt,
Und wärst an Thaten,
Die Geist verrathen,
Ein armer Wicht?
Ich glaube nicht.

Drum laß dir rathen;
Und sey's auch schwer,
Pflanz schöne Thaten
Rund um dich her.
Sey kein Bedrücker!
Sey Menschenfreund!
Und ein Beglücker,
Wo Elend weint.
Der Tugend Lohn
Ist Seelenruh:
Religion
Führt dich ihm zu.
Wen die nicht leitet
Durch diese Welt
Den Weg, der gleitet
Gewiß und fällt.
Wer sie verläßt am Pilgerstabe,
Ach! den verläßt

Sie auch am Grabe
O Freund! verehre
Religion,
Und ihre Lehre!
Soll dich der Lohn,
Zu dem sie führt,
Und der allein
Den Weisen rührt,
Am Ziel erfreun:
O Freund! verehre
Religion!

Brauch deine Kräfte,
Von Selbstnutz frei,
Einst im Geschäfte
Des Staates treu.
Doch dich zu heben —
Zu sehr sey nie
Das dein Bestreben;
Die Thorheit flieh!
Durch andre Schwingen,
Als nur durch sich,
Zur Höhe dringen,
Ist lächerlich.

Dem, der im Stillen
Den engern Kreis
Mit Thaten weiß
Ganz auszufüllen,
Winkt auch ein Preis;
Und wahre Freude
Umhüpft den Mann
Im Rosenkleide,
Der ihn gewann;
Macht sein Gewissen

An Wonne reich,
Ein hartes Kissen
Des Lagers weich.

Hebt dich zur Höhe
Verdienst hinan:
O, Freund! so stehe
Als Biedermann
Auf deiner Höhe:
Allein bedenke
Sehr ernst: wie schwer
Es Jedem ist,
Sich um die Bänke
Auf hohem Meer
Zu drehn mit List.
Besonders lenke
Mit Klugheit um
Des Schmeichlers Ränke,
Voll Trug, herum:
So steuerst du
Bei falschem Schimmer
Vorbei, und immer
Auf Wahrheit zu.
Dies Heiligthum
Entweihe nie!
O liebe sie
Vor Gold und Ruhm!
Mit ihrem Lohne,
Verleugne sie
Selbst vor dem Throne
Des Fürsten nie.
An dieser Klippe,
(Und noch dazu
Wohl hoch vergöttert)

Ist Biedermuth
Und Seelenruh,
Dies große Gut,
Schon oft zerschmettert;
Du aber stehe
Auf jeder Höhe
Unwandbar still;
Der Wind umwehe
Dich, wie er will!
Und Wohlfahrt sprieſſe
Durch deine Hand,
Und Freude flieſſe
Von dir aufs Land;
Nicht um den Neid
Auf dich zu ziehen;
Durch Eitelkeit,
Wird dein Bemühen
So gleich entweiht.

Auch hab ich nie
Es dir verschwiegen:
Daß ohne Müh
Noch nicht erstiegen
Ein Hügel ist,
So klein auch ihn
Das Auge mißt.
Sie läßt auch kühn
Sich nicht erfliegen
Die Anhöh' — nein!
Sie will erstiegen
Mit Mühe seyn.
Drum, Liebster, fliehe
Du nie den Fleiß.
Zwar jenen Preis,
Der deine Mühe

So schön zuletzt,
Am Ziel, umkränzt,
Benetzet Schweiß:
Doch dieser Preis
Je mehr benetzt,
Je mehr er glänzt.

Noch kannst du hoffen,
Noch blieb der Pfad
Zum Heil dir offen,
Und guter Rath
Wird, wenn du ihn
Befolgst, dich leiten:
Denn sieh, am Rande
Des Pfades blühn
Dir Ehr' und Schande
Zu beiden Seiten:
Darum laß klug
Dich nicht verleiten
Durch Selbstbetrug.
O, junge Seele!
Sey weise — noch
Ists Zeit — und wähle
Das Beßre doch!
Jetzt pflanze Tugend;
Denn jetzo glüht
Das Feur der Jugend!

Wo Weisheit blüht,
Die Flur benetze
Dein Schweiß allein!
Da sammle Schätze
Der Weisheit ein!
Und dann — dann gehe
Auf die, dein Loos

Gewordne, Höhe,
Klein oder groß,
Mit Freuden los!

O wenn ich dann
Auf deiner Höhe,
Als Biedermann,
Von fern dich sehe,
Im Kranz der Ehre
So würdig stehn:
Dann soll die Zähre
Der Freud', o Freund,
Dir — dir geweint,
Mein Gott nur sehn!

Tiedge.

---

## Baharam.

Ein Königssohn aus Persien
War Baharam. Um seinen Erben
Nicht durch die Schmeichler zu verderben
Ließ König Hormuz in Arabien
Durch einen Weisen ihn erziehn.
Der gab ihm Adel, nicht sein Blut,
Und lehrte seinen kühnen Muth
Vor nichts, als vor dem Laster, fliehen.

Schon war auf dieser wilden Flur
Der Prinz zum Purpur reif geworden,
Als er des Vaters Tod erfuhr.
Er macht sich auf, verläßt die Horden,
Und eilt auf den ererbten Thron.

Doch fern von seinem Vaterlande
Erwarteten Gefahr und Bande
Jahre lang den Königssohn.

Man

Man glaubt ihn todt. Die Nation
Wählt einen andern Autokraten; *)
Prinz Kesra war's.

Der herrschte schon
Ein Jahr in Hormuz weiten Staaten,
Als der befreite Baharam
Einst unverhoft nach Kasbin **) kam,
Und vor dem Schach ***) und den Magnaten †)
Der Ahnen Reich in Anspruch nahm.

„Kein Krieg soll unser Recht entweihen,
Sprach er, der Thron sey dem bestimmt,
Der zwischen zwei ergrimmten Leuen ****)
Das Diadem *****) vom Kampfplatz nimmt."

Es ist, versetzt mit schlauem Witze
Der König, schon mein Eigenthum.
Du strebst nach dem, was ich besitze,
Wohlan, so kämpfe du darum!

„Das will ich!" rief mit edler Hitze
Der Prinz, und wählt zum ernsten Fest
Den Tag, den Ort, die Ungeheuer,
Die man von Stund an hungern läßt.

Der Tag erscheint. Das Abendtheuer
Zog eine Welt zum Rennplatz hin,
Auf dem in königlicher Feier

Auch

*) Selbstherrscher.

**) Ehemalige Residenz der Könige von Persien, die jetzt zu Ispahan residiren.

***) Könige.

†) Großen des Reichs.

****) Löwen.

*****) Die königliche Kopfbinde.

Auch Kesra sammt dem Hof erschien;
Versteht sich außer den Staketen,
Auf einem marmornen Altan.

Beim ersten Schalle der Trompeten
Zeigt sich ein Herold auf dem Plan,
Und legt auf einem Purpurküssen
Die Krone zu des Prinzen Füßen,
Der in bescheidenem Gewand,
Mit einem Dolch an seiner Hüfte,
Still, wie ein Gott, im Kreise stand.

Jetzt tönt die Losung durch die Lüfte,
Und plötzlich stürzt das Leuenpaar
Mit dampfend aufgespertem Rachen
Und mit dem Blick der Höllendrachen
Von beiden Seiten auf ihn dar.
Das Volk bebt laut.

Mit kühler Seele
Jagt er dem ersten seinen Stahl
Ins Herz, und schnell, wie Schlag auf Strahl,
Umklammert er des andern Kehle,
Bis ihn sein ehrner Arm erstickt.
Dann setzet er die Königskrone
Sich auf das Haupt.

Heil, Heil dem Sohne
Des Hormuz! rief das Volk entzückt.
Und Kesra? — Starr von Schaam und Staunen
Lag er auf den Altan gebückt,
Bis ihn der Jubel der Posaunen
Und seines Volks Triumpfgeschrei
Aus seinem schweren Traum erweckte.

Er eilt mit festem Schritt herbei,
„Sey König!“ rief er laut, und streckte

Die

Die Arme nach dem Sieger aus.
„Ich steige fröhlich von dem Throne,
Der dir gebührt; dein Heldenstraus *)
Erwarb dir mehr, als meine Krone —
Mein Herz.“

So sprach der edle Feind;
Und ward, wie die Annalen **) melden,
Nicht nur der treuste Knecht des Helden;
Er ward und blieb sein treuster Freund.

Pfeffel.

---

## Das Chamäleon. 1)

Zwei Wanderer vom Kennerhaufen
Begegneten sich vor Athen,
Nachdem sie manches Land durchlaufen
Und alles in der Welt gesehn,
Vielleicht auch nichts gesehen hatten.

Sie warfen, matt vom langen Gehn,
Sich längs in einer Ulme Schatten,
Und schwatzten viel von Washington, 2)
Von Hyder Ali, 3) den Maratten 4)

Vom

*) Heldenkampf.

**) Jahrbücher.

1) Eine Art von Eidechsen, welche von der Sonne beschienen, oder auch, nach neuern Bemerkungen, wenn sie zum Zorn gereizt werden, die Farbe zu verändern pflegen.

2) Wer kennt den Namen des Helden nicht, der den Amerikanern die Freiheit erfochten hat?

3) Der berühmte Feind der Engländer in Ostindien, welcher nun gestorben ist.

4) Ein Volk in Ostindien.

Vom Basilisk 5) und Scorpion,
Von Hottentotten, 6) Irokesen 7)
Und endlich vom Chamäleon.

Es ist ein sonderbares Wesen,
Rief einer aus, halb Fisch, halb Molch; 8)
Sein Schwanz ist spitzig, wie ein Dolch;
Im Gang ist gegen ihm die Schnecke
Ein Windspiel; seine Haut ist grün —

„Halt, Freund, die Haut ist Karmosin!
Ich sah es lang' in einer Hecke,
Worin die Abendsonne schien.
Es schnappte Luft, denn andre Speise
Genießt es niemals. 9)"

Es ist grün,
Ich schwör' es, grün; auf meiner Reise
Nach Suez 10) fand ich es im Gras.

„Es ist doch Karmosin!"

Zum Teufel,
Ihr lügt!

„Ein Schurke sagt mir das!"
Die Zänker hätten ohne Zweifel

Sich

5) Eine fabelhafte Art von Schlangen, von der die Alten vieles, besonders auch dieses erdichtet haben, daß sie durch bloße Blicke vergiften könne.

6) Ein rohes Volk in Afrika.

7) Eine wilde Nation in Nordamerika.

8) Eine Art Eidechsen, welche schwarz und gelb gefärbt sind, und im Sumpfe wohnen.

9) Das glaubte man nämlich von diesem Thiere, bevor man bessere Beobachtungen darüber angestellt hatte. Jetzt weiß man, daß es von kleinen Insekten lebt; aber auch wohl zwei Monate lang ohne alle Nahrungsmittel aushalten kann.

10) Eine Stadt in Aegypten, wovon die Erdenge zwischen Asien und Afrika den Namen führt.

Sich lahm und blutig demonstriert,
Hätt' ihr Geschrei nicht einen dritten
Betagten Mann herbei geführt.

Ihr Herrn, worüber wird gestritten?
„Freund, über das Chamäleon:
Könnt ihr uns seine Farbe sagen?"

Ei, warum das nicht, lieber Sohn?
„Wir hätten bald uns drum geschlagen;
Mein Nachbar meint, es wäre grün,
Und ich behaupte, karmosin."

Ha! lasset besser euch belehren,
Das Thier ist weder roth noch grün;
Schwarz ist es, schwarz, das kann ich schwören
Ich habe gestern eins gekauft.
Und es beim Licht genau besehen.

Die beiden Streiter wollten gehen.
Wenn ihr's nicht sehen wollt, so lauft;
Ich hab' es hier zum größten Glücke
In meinem Schnupftuch, sprach der Greis.
„Weis't her!" Er zog es aus der Ficke,
Und siehe da — das Thier war weiß!

Pfeffel.

---

So oft ihr, meine jungen Freunde, über Religionssachen streiten höret, so erinnert euch an diese Fabel.

So wie das Chamäleon unter gewissen Umständen die Farbe verändert, so erhält auch die Religion jedesmal ein anderes Ansehen in den Augen der Menschen, je nachdem derjenige, welcher sie betrachtet, entweder in Konstantinopel, oder in Moskau,

oder in Hamburg, oder in Berlin, oder in München gebohren und erzogen worden ist.

Jeder sieht sie aus einem andern Gesichtspunkte und in einem andern Lichte, als sein Nebenmann.

Was Wunder, daß jeder etwas anders an ihr zu bemerken glaubt! Thöricht handeln diejenigen, die ihre eigene Art zu sehen für die einzige wahre halten, sich deswegen allein selig preisen, und alle andere Menschen, die über Religionssachen nicht gerade eben so wie sie denken, zu verdammen wagen.

Es fällt mir hierbei ein Mährchen ein, welches ich euch mit den Worten eines Dichters *) erzählen will:

Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der geöffneten Thür, und fragte: wer bist du?
„Ich bin ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!"
Setze dich dort auf die Bank, rief Petrus wieder verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Genf an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
„Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!"
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
„Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!"

*) Voß.

Dort

Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun saßen sie, schau-
ten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz,
und vernahmen
Harfentön' und Gesäng', und athmeten Düfte des Him-
mels.
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesange: wir
gläuben
All' an einen Gott! Da mit einmal sprangen die
Flügel
Rauschend auf, daß umher des Himmels Glanz durch
den Aether
Leuchtete; Petrus erschien, und sprach mit freundlichem
Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder?
So kommt denn!

---

# Salomo.

## Eine Fabel.

An einem großen Jubelfest,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen,
Gehör gab, und vom Nord und West
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis vor seinen Thron,
Und sprach:

„Darf ich mich unterstehen,
Um eine Gnade dich zu flehen:
So bitt' ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absalon,

Der

Der krank, verlassen und verachtet
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weißt, ich bin sein Freund."

Dein Flehn

Las ich in deiner schönen Seele;
Kaum sah ich dich im Vorsaal stehn,
So gab ich ahndend die Befehle
Ihn zu befrein, sprach Davids Sohn.

Und sprach es noch, so stürzte schon,
Des Gottgesalbten Hand zu küssen,
Der Jüngling sich zu seinen Füßen.

Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden;
Wie, wenn der Geber Jehova
Von Ewigkeit die Menschen sah
Mit freien ausgestreckten Händen
Zu seiner Güte Thron sich nahn;
Wie, wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte:
So bleibt sein Schluß ja ewig stehn,
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch gelesen.

Pfeffel.

---

## Lied eines alten Juden.

Wer bist du denn, der Meer und Land
Despotisch sein nennt, dessen Hand
Mich in die Sklavenkette schließt?
Wer bist du denn, du stolzer Christ!

Ge-

Gehör' ich nicht so gut, wie du,
Dem großen weisen Gärtner zu,
Der liebreich Blumen aller Art
Gepflanzet hat, und aufbewahrt?

Ein Wink von ihm, und Blumen blühn!
Ein Wink, und Blumen welken hin.
Ihr Duft verweht, die Stätt' ist leer,
Und niemand denket ihrer mehr.

Doch nur verpflanzet, blühen wir,
Zwar nicht, wie sonst, des Gartens Zier;
Doch blühn wir, weit umher gemischt,
Von seines Mundes Hauch erfrischt.

Und der du, gleich uns, Erde bist,
Du wünschest uns, du stolzer Christ,
Von unser beider Vaterland
Mit Stumpf und Stiele weggebannt?

Nicht meinethalben klag' ich Greis!
Mein Bart und Haar sind silberweiß;
Bald bin ich meiner Bande los,
Und ruh in Vater Abrams Schooß!

Nur unsre Jugend jammert mich!
O niemals niemals drängt sie sich
Bis zu der Weisheit Altar vor;
Ihr schließt ihr ja des Tempels Thor.

Für euch nur ist, was Künstlers Hand,
Und was des Denkers Geist erfand;
Uns wehrt ihr Ackerbau und Zunft,
Und selbst die Schule der Vernunft!

Wohl tadelt ihr den Julian, *)
Doch hat er mehr, als ihr, gethan?
Ihr raubt uns, was das Herz entflammt;
Und habt zum Rechnen uns verdammt!

Und wenn, wie ihr, vom Geiz verführt,
Ein Jude je zum Schurken wird;
Wenn er, von Dummheit groß gesäugt,
Je eine niedre Seele zeigt:

Da rufen Mann und Weib und Kind:
Weg mit dem jüdischen Gesind!
Und fluchet laut und spuckt uns an,
Und höhnt mich armen alten Mann!

Ist das die Lehre, die ihr lehrt,
Wozu ihr uns so gern bekehrt?
Ihr pralt mit eures Herrn Gebot,
Der Liebe lehrte bis zum Tod!

Klinger.

---

# Der Frühling.

## Mit Veränderungen, Abkürzungen und erklärenden Anmerkungen.

Empfangt mich, kühlende Schatten! ihr hohen belaubten Gewölbe,
Der ernsten Betrachtung geweiht; **) empfangt mich und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll

*) Der Kaiser Julian ließ, um das Christenthum zu verdrängen, den Christenkindern die Schulen verschließen.

**) ihr dicht verwachsenen Bäume, unter denen es sich so [illegible] nachdenken läßt.

Voll labirinthischer Bäche! 1) bethaute, blumichte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören. 2)
Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein belebender Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen;
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, 3) der Landmann erschrack. — Er hauchte noch einmal:
Da flohen die Nebel, und gaben der Erde den lachenden Aether. 4)
Der Boden trank wieder die Fluth, 5) die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter

Bei

1) Voll krummer, durch einanderlaufender Bäche.

2) Ich will vom Morgen bis zum Abend singen. Hesperus ist der Abendstern.

3) Die Wiese war überschwemmt, so daß jetzt Wellen darauf schlagen könnten.

4) Und man könnte auf der Erde den blauen Himmel wieder sehen.

5) Die Erde sog das ausgetretene Wasser ein.

Bei nächtlicher Wiederkehr oft noch von seinen geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnender Stimm' aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf.
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Staaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; 1) harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche;
Die Bäche führeten Funken. 2) Gerüche flossen im Luftraum.
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.
Ihr, deren leidende Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Kummer und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr! Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz und die bleiche Misgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt

1) Die Buchen kriegten Laub, so daß sie wieder Schatten geben konnten.

2) Indem die Sonne auf die Bäche strahlte, schiens, als wenn sie aus lauter Funken bestünden.

Trinkt Freude! für euch ist die Freude. Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zefir erwartet sein Spiel mit euern geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache
Violen pflücket zum Strauß vorn an den unsträflichen Busen.
Hier, wo der gelehnte Fels mit immer grünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! *) Friedfertige Dörfer und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! Wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? —
Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige Belt **) fort,

*) Alles um mich her, belebte und leblose Geschöpfe, scheinen vor übermäßiger Freude laut zu lachen.
**) Das Meer.

Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen! Die strahlende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riesen des Wassers *)
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. —

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse! Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehernder Stimme.
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Maierhofs buschichte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich
Ein Rebengebirg' empor mit Thirsusstäben **) bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr ***) der andere gehüllet.
Jetzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis über den andern.

Die Lerche besteiget die Luft. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,

Ver-

*) Die großen Fische.

**) Diejenigen, welche das Bachusfest feierten, trugen Stäbe mit Epheulaub umwunden. Ein solcher Stab hieß Thirsus. Hier werden die Weinstöcke so genannt.

***) In Schatten.

Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Sämann schreitet gemessen,
Gießt goldnen Regen ihm nach. — O streute der fleissige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein der gefräßige Krieg, von zähneblekendem Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturm geschleudert zerschlägt er die nährenden Halme,
Reißt Stab und Rebe zu Boden; entzündet Dörfer und Wälder
Zur Luft — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen.
Es wälzen sich Wolken von Feuer aus offenen, ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keulen umher: zerrissene Menschen
Bedecken den blutigen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. *) — Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu ärndten.
Ein Schwert zerspaltet ihn jetzt. — Sie wird in Thränen zerrinnen;

*) In Pulverdampf.

In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Weiser erblassen. 1)

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft 2) und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder?
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen! —
Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf, 3)
Und ärndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten; 4)
Setzt kluge Wächter hinein; belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Pallaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. Ein ehrwürdiger Baum, worunter sein Ahnherr
Drei

1) Sie wird nun nicht heirathen und keinen Sohn gebähren, der vielleicht ein Weiser, ein Lehrer der Nachwelt geworden wäre.

2) Das Regiment.

3) Treibt Schiffahrt nach Westindien.

4) Legt Pflanzörter an.

Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt, *)
Wann jener sich über mir ausspannt: ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfichten Federn und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen: sie fliehn der Pflegerinn Stimme;
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottichten Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbharichten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,

Und

*) Worin ich des Himmels Wiederschein sehe.

Und rupft mit dem Schnabel die Bruft, und unter-
gräbet den Flügel,
Und eilt zum Gatten aufs Dach. —
Jetzt ſchwingen ſie lachend die Flügel und ſäuſeln über
den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tau-
ben! ich folge.

Wie ſchimmert der blühende Garten! wie düften die
Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüten der fröhliche Zefir! Er führt
ſie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegne
Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hingepflanzt; *)
ſeltene Diſteln
Durchblicken die Fenſter hier nicht. **) Das nützende
Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dies lange
Gewölbe von Nußſtrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel und hin-
ten Gefilde
Voll Seen und buſchichter Thäler, umringt mit geſchwol-
lenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und
muß ihn verlaſſen:
Der nähere ziehet mich an ſich. —
O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich nennte dich Fürſtin der Blumen, wofern nicht die
göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den

*) In dieſem Garten ſieht man keine ausländiſche Gewächſe.
**) Es ſtehen hier keine ſtachelichte Gewächſe in Treibhäuſern.

Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohl-
geruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die ge-
priesene Rose.
Hier streckt die Meienblume die Silberglöckchen durch
Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll süßer
Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß;
hier streut sie
Die goldnen Strahlen umher. Die Nachtviole läßt
immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schließet
bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu be-
schämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie ehr-
süchtige Helden
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die tugendhaft we-
gen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit
ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am fun-
kelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzen-
dem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht
er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und
wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge voll
Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen,
und eilen

Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüte
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand. *)
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen an ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschwert,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elefanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben;
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren
Am Bache schlummert, erwachet und wirkt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm hauchet die Wiese, die Nachtigal singt ihm;

Ihm

*) Macht Stickereien.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer!
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht wie der Aether;
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen erweckt ihn.
Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, mir selber und Andern!
Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen? —
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr verblichen Sorgen!
Laßt mich der Freuden genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Gießbach
An Zefirs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung,
O seyd mir gegrüßt! Was für ein Gemische von Freuden und Ruhe
Und sanften schmelzenden Leiden durchdringet in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,

Blickt

Blickt hin und wieder die Sonne, und überguldet die Blatter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüten der Hecken;
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdischer Höhle *)
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schalmei, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich verloren;
Bläst und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reissen an bitterm Gesträuche.

Mit leichten Füßen streift jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen
Und Hirsche, mit Aesten gekrönt, durch grüne rauschende Stauden;
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. **) Gereizt vom Frühling zur Freude,
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben vor innerer Hitze,

Und

*) Unter einem Laubdache.

**) Diese schweren Thiere haben einen so leichten Lauf, daß man sogar im weichen Moraste ihre Fußtritte nicht sehen kann.

Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Fluth der
Ströme zur Kühlung.
Dann fliegen sie über das Thal auf hohe Felsen, und
schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch segelnde
Dünste, *)
Und wiehern aus Wolken herab. —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem Ge-
tümmel
Ein Fluß ins buschigte Thal, reißt mit sich Stücke
von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen
Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und
wanken.
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen
darüber;
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert,
die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen. Ich folge dem lieben Gesindel.

Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! Still, lächzende
Zefir' im Laube!
Ich will ihr frohes Konzert, ihr Flöten und Trillern
belauschen.
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röth-
liche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von
bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blü-
hende Distel;
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. Vom Ulmbaum flö-
tet die Amsel
In

*) Durch Wolken.

In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in ein-
same Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige
Wohnung,
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des
Waldes.
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weiden-
gebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmet-
tert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingen. —
Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seite
vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel
bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich
flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder *).
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauche des Eich-
baums. Es gleitet
Mit ausgebreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im
Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im
Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich
Nester zu wölben,
Und sie vor Vorwitz und Raub, voll süßen Kummers,
zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar
Wesen,

Be-

*) Mit Federn, welche die Farben verändern, je nachdem das Licht darauf fällt.

Beherrscher und Vater der Welt! du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornenstrauch hüpft, als in der Veste des Himmels.
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! *) Aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lich... in welchem du leichtest —
Du drohst den Stürmen: sie schweigen; berührst die Berge; sie rauchen.
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen beschäumten Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus:
Ihr

*) Unermeßliches und unergründliches Wesen!

Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausflige seyn. Verstummt denn, bebende Saiten;
So preist ihr würd'ger den Herrn — — —

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephir mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbei weht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich am schwirrenden Rohr, in ihrem Blumenschooß ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirze, durch die jüngsthin der Winter mir grünte, *)
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora **) Gestalt und Schönheit bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir seyn, wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz:
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh; hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken

Zer-

*) Die ihr mir neulich den Winter so angenehm, als den Frühling machtet.

**) Der Blumen. Flora war die Göttin der Blumen.

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden
Gerüchen
Wallt unsichtbar über die Flur in großen taumelnden
Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend
Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begie-
rig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und schreit ums Haupt des mü-
ßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm
zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hin-
ken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von
Bienen
Durchsäuseln die Lüfte: sie fallen auf Klee und blühen-
de Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein
vergoldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Win-
kel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß em-
siger Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde
durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll flie-
hender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eiland
zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das wie vom Bo-
den entrissen,

Scheint

Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuen
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen das Licht und ergießen
Sich wieder in Seen, und säugen die durstigen Felder, wie Brüste — —
Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft. Der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken *), spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere.
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir düften **) und vor dem Angesicht prangen.
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. — Wie blitzt die streifigte Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts
Von glänzenden Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkere Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben Frob

*) Voll Regen.
**) Haller.

Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.
Grünt nun, ihr holden Gefilde! ihr Wiesen und schattigte Wälder,
Grünt! seyd die Freude des Volks, dient meiner Unschuld hinführo
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben!
Mir wehe Zefir aus euch durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Strahlenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen,) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauns, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wann, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet!

Kleist.

---

# Am Neujahrsabend.

## An Julchen.

Da schlägt die Stunde, wo der Zofe
Geschäft'gen Hand, die Dam', ins Gallakleid
Geschnürt, entschlüpft, und gleich der Sonne nun am Hofe
Die Feuerstralen um sich streut.

Auch du trittst nun in deiner Robe
Geschmückt einher; doch keinem Schmucke gut,

Stehst du, in dich versenkt, im Saal, und denkst:
ich lobe
Mir meinen Flauß und schwarzen Hut!

Ich auch; denn freier Athem holen
Kann man darin, und Eures Saales Licht
Kömmt dennoch bei den Glanz der Himmelsgirandolen,
Die mir durchs Fenster leuchten, nicht.

Geh, liebes Julchen, geh und spiele
Nur deine Roll'; ich will nun auch zur Kur.
Mein Gallakleid, fragst du? sind kindliche Gefühle,
Und meine Fürstin? heißt, Natur.

Frl. von Hagen.

---

# Der Mann einzig in seiner Art.

Es lebte ein Mann in Frankreich, dem die Wohlthätigkeit zur andern Natur geworden war. Er suchte die Unglücklichen mit eben dem Eifer auf, mit dem man Glücklichen entgegen eilt; und das Wenige, das er besaß, war zugleich das Eigenthum des Dürftigen.

Oft reisete er bloß in der edlen Absicht, Menschen zu suchen, die seiner Hülfe bedürften.

In Marseille fand er einst einen jungen Mann von sechs und zwanzig Jahren, der sich durch seine sanfte und rührende Gesichtsbildung von den übrigen Galeerensclaven, deren Gesellschaft er vermehrte, gar sehr unterschied.

„Mein Freund, du weinst?" so redete er ihn mit einem Ton an, der das Gepräge des innigsten Mitleids hatte.

„Bist

„Bist du einiger Hülfe bedürftig? Ich kann dir zwar leider nur wenig anbieten, aber dies wenige ist völlig dein.“ —

Ach, mein Herr, ich flehe nicht um Geld; ich habe genug, um mein jammervolles Leben durchzubringen. O! nicht mein, nicht mein Unterhalt liegt mir am Herzen! — Hier strömten seine Thränen häufiger.

„Sollt es nicht möglich seyn dich zu trösten, dein Elend zu erleichtern?“ —

O, mein Herr, Sie lindern es bereits durch die Rührung, die Sie für mich durchdringt; Sie sind der erste, der sich um meinen Jammer bekümmert; haben Sie Gottes Lohn dafür!

„Mein Freund, rede aufrichtig mit mir; entdecke mir dein Herz, vielleicht finde ich Mittel deinen Kummer zu mildern.“

Das Mitleid, das Sie gegen mich äussern, verdient mein ganzes Zutrauen; hören Sie mich an, Sie sollen alles wissen, mein Herr.

Ich bin der Sohn eines Pachters aus ***, eines braven rechtschaffenen Mannes.

Einst ließ ich mich durch das Beyspiel einiger Freunde verleiten, in dem Gebiet eines Herrn zu jagen, der in unserer Nachbarschaft wohnte.

Wir hatten das Unglück, einen seiner Leute, der sich unserm Vorhaben widersetzte, beinahe zu tödten. Kurz, die Obrigkeit bemächtigte sich meiner, man warf mich ins Gefängniß, und ich kam wieder heraus, um zu sechsjähriger Galeerenarbeit verdammt zu werden.

Meinen armen Vater tödtete der Schmerz, als er diese Nachricht erhielt, und mein weniges Vermögen ging über den Prozeß zu Grunde. Man wandte alle Mittel an, um mich dieser schimpflichen Strafe zu entziehn; aber vergebens!

Um meine Verzweiflung aufs höchste zu treiben, erfahre ich vor einigen Augenblicken, daß mein Weib und meine drei Kinder, vor Gram und Elend umkommen, weil meine Arme ihnen fehlen, um ihr Leben durchzubringen.

O! wie wollte ich arbeiten, wenn ich bei ihnen wäre! Nun müssen sie Hungers sterben!

Sein Schluchzen erstickte seine Stimme. —

„Du hast gefehlt, sagte ihm der sehr gerührte Mann; aber du bist wahrlich unglücklich. Jetzt ist der Augenblick nicht da, dir deinen Fehler vorzuhalten; ich will glauben, daß du ihn bereust. Laß uns also lieber von deiner gegenwärtigen Lage reden; sie durchschneidet mir das Herz.“

„Hast du mir nicht gesagt, du müssest nur noch zwei Jahre lang deine Strafe aushalten?“ —

Ja, mein Herr! noch zwei Jahre, noch zwei Jahrhunderte von Qualen; o ich werde ihr Ende nicht erleben, werd's gewiß nicht erleben! Mein armes Weib! meine armen Kinder! Was wird aus ihnen werden?

„Sage mir, wenn sich jemand anböte, deine Ketten zu übernehmen, würde man dir die Freiheit schenken?“ — *)

Auf der Stelle, mein Herr; aber wer auf der Erde ist der Mensch, der sich ohne Schuld dem Elende so preiß gäbe? Alle Schätze der Welt — — —

Der Reisende läßt ihn nicht ausreden; er eilt zu dem Offizier, dem die Aufsicht über die Galeerensclaven anvertrauet ist.

„Mein Herr, lassen Sie diesen jungen Mann frei; lassen sie ihm seine Ketten abnehmen; hier sind mei-

*) Die Geschichte ist aus den Zeiten Ludwigs des Dreizehnten; da herrschte noch nicht so viel Ordnung in den öffentlichen Anstalten. Heut zu Tage würde man in eine solche Vertretung nicht einwilligen.

meine Hände, ich will sie tragen, will die zwei Jahre seine Strafe für ihn aushalten.“

Der Offizier erstaunte, machte ihm einige Einwendungen.

„Ich weiß alles, mein Herr; weiß, daß ich mich in den Augen der Menschen entehre; aber Gott allein bestimmt die wahre Ehre, sein Urtheil und das Urtheil meines Herzens wird für mich sprechen.“

„Dieser junge Mann ist seinem Weibe und seinen Kindern nöthig, und zwei Jahre sind bald verflossen.“

Ganz ausser sich, betäubt fällt der Galeerensclave seinem Wohlthäter zu Füßen, küßt sie, benetzt sie mit seinen Thränen. —

„Nein, mein Herr, nein! So groß auch meine Zärtlichkeit für meine Familie ist, so will ich sie doch nicht auf diese Bedingung wieder sehn.“

Der Edle ließ ihm, ohne ihn anzuhören, die Ketten abnehmen, und legte sie sich selbst mit Entzücken an.

„Geh, mein Freund! ich werde glücklicher seyn, als du, ich versichere dich; diese Ketten werden mir leicht scheinen.“ —

Aber, mein Herr, was kann Sie dazu vermögen? — —

„Natur und Religion. Noch einmal, eile, daß du wieder zu deinem Weibe und zu deinen Kindern kömmst, um ihr Leben zu retten.“

Dieser unnachahmliche Mann blieb die ganze Zeit über auf den Galeeren; suchte sich in der Dunkelheit zu verbergen, floh die Leute, die ihn sehn und kennen wollten, brachte den Tag mit der Erfüllung seiner mühseligen Verrichtung zu; war der Lehrer des Mitleids, der Selbstverleugnung, der Wohlthätigkeit, der Trost, die Stütze, der Vater der Galeerensclaven; brachte deren viele zur Reue und zur Tugend zurück.

Wer dies Muster so großer Tugenden war? Kinder, ein Geistlicher, ohne Ahnen, ohne Glücksgüter, der keine Ehrenstelle bekleidete, und dem Frankreich und die Welt eine Menge eben so nützlicher, als bewundernswürdiger Anstalten zu verdanken hat.

Er stiftete das große Findelhaus in Paris, wovon ihr schon werdet gehört haben, und so ward er jährlich der Erhalter von fast zehn tausend Seelen.

Diesem großen Manne haben Arme und Kranke ohne Unterschied der Religion die wesentlichste Unterstützung, die je die Menschenliebe erfand, bis auf den heutigen Tag zu danken; die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, die als Krankenpflegerinnen in alle Häuser gehn; und das Hospital (l'Hôtel de Dieu) worin Kranke von allen Nationen aufgenommen werden.

Wie dieser edle Sterbliche hieß, der zwei Jahr die Galeerenkette trug, um einen Gatten seiner Gattin, einen Vater seinen Kindern wieder zu schenken? Vinzent de Paul.

Als man bei dem Pabst, Benedikt XIV. um die Heiligsprechung Vinzent de Paul anhielt: fragte er, ob er auch Wunder gethan hätte? Man antwortete auf seine Frage mit der rührenden Anekdote des Galeerensclaven.

Da rief er aus: erigantur illi altaria: Man baue ihm Altäre!

Nach dem Französischen des Herrn d'Arnaud.

---

## Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer

fer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehn, als mancher, der sein Erbgut in Paris oder Neapel verzehrt hat.

Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigener Erfahrung gesammlet hatte. Das besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — „Ei, fing der alte Witt an, und schmunzelte; wär' ich denn wirklich so klug?"

Die ganze Welt sagts, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde. —

„Je nun, wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen."

Was? Wie es die Narren machen?

„Ja, Herr Till! Und muß es denn anders machen, als die."

Als zum Exempel?

„Als zum Exempel, Herr Till: so lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus; ein dürres grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen — und einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger; immer guckt er ganz finster in sich hinein. — Wie meint er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?"

Wie? — einen tiefsinnigen Kopf.

„Ja, warum nicht gar! einen Narren!"

„Hui, dacht' ich da bei mir selbst, denn der Titel stand mir gar nicht an; — wie der Herr Veit muß mans nicht machen. Das ist nicht fein. In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht: sieh den Leuten dreist

ins

ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen, pfui! Sprich lieber mit Andern!"

„Nun, was dünkt Ihn, Herr Till? hatt' ich da Recht?"

Ei ja wohl! Allerdings!

„Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht.— Denn da lief noch ein anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink. Der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum: und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den wieder hießen?"

Einen lustigen Kopf.

„Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren.— Hui! dacht' ich da wieder, das ist doch drolligt! Wie mußt du's denn da machen, um klug zu heißen?" —

„Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtlich in dich hinein, wie der Andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie Herr Veit."

„Sieht Er, Herr Till! So hab' ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß."

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte.

„Ei was! fing der alte Witt an, und schüttelte ihn; Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau! Er muß darnach aus seyn!"

Das bin ich ja schon lange; aber was hilfts? — immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß und bleibe zu Hause.

„Ah! nicht doch! Nicht doch, Herr Flau! Gehn muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt."

Was? wie ich's Gesicht trage?

„Ja, Herr Flau; wie Er's Gesicht trägt. Ich wills ihm erklären."

„Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baue-te, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Stei-ne und Spaaren; und da kam unser Bürgermeister ge-gangen, Herr Trik, damals noch ein blutjunger Raths-herr: der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war."

„Plump! lag er da, brach das Bein, und hinkt noch heutiges Tages daran. — Was will ich nun da-mit sagen, lieber Herr Flau?"

Ei, die alte Lehre! Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

„Ja, sieht Er? Aber auch nicht allzuniedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein anderer gegan-gen; das war der Stadtpoete, Herr Scholl. Der mußte entweder Verse oder Hausorgen im Kopfe ha-ben; denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte."

„Krack! riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und muß-te ganze Wochen aushalten."

„Merkt Er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? wie man's Gesicht tragen muß?" —

Sie meinen, so hübsch in der Mitte.

„Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wol-ken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig, nach oben und unten, und nach beiden Seiten umherwirft: so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hats so leicht nichts zu sagen."

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Speculation Geld von ihm borgen.

Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen; das sehe ich vorher: aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ichs, doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an.

„Und, wie viel meint Er denn wohl, lieber Herr Wills, das Er braucht?"

Ach, nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa.

„Wenn's nicht mehr ist; die will ich Ihm geben. Recht gern! — und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm oben ein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine Tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden."

Aber wie, lieber Herr Witt? Oben ein?

„Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolligtes Männchen, Herr Grell mit Namen. Der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt; die brachte ihn zum Thore hinaus."

Ei, das wäre! Die hieß? —

„Wenn man ihn manchmal fraate: wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein funfzig Thälerchen etwa. Was will das machen?"

„Oder wenn man ihn anredete: nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankerotte verloren? — Ach was! sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein Hunderter fünfe."

„Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn

glatt

glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore hinaus. Wie viel war es doch, Herr Wills, das er wollte?“

Ich? — ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

„Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm. Der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. Was dünkt Ihm dazu?“ —

Ei, ums Himmels Willen! Die möcht' ich wissen. — Die hieß?

„Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld! fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganze hundert Reichsthaler!“

„Oder wenn man ihn anredete: was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach sagte er wieder: ich habe viel verloren, viel Geld! Ganze funfzig Reichsthaler!“

„Er hatte klein angefangen, der Mann; aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt Ihm nun besser?“

Ei, das versteht sich. Die letzte!

„Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen und der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar.“ —

„Ich, Herr Wills, der ich zwischen der doppelten Redensart mitten inne wohne; ich habe mir beides gemerkt: und da sprech ich nun, nach Zeit und

Ge-

Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, bald wie der Herr Tomm.“

Nein, bei meiner Ehre! Ich halts mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefallen mir.

„Er wollte also? —

Viel Geld! Viel Geld, lieber Herr Witt! Ganze hundert Reichsthaler!

„Sieht Er, Herr Wills? Er wird schon werden. Das war ganz recht.“

„Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen, wie Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell.“

Engel.

---

# Auguste.

## Eine wahre Geschichte,

### jungen Frauenzimmern zur Warnung erzählt.

Auguste war sechs Jahr alt, als ihr Vater starb. Er war geheimer Legationsrath gewesen, hatte eine eigene Equipage gehalten, hatte vierteljährlich eine große Fete gegeben, war alle zwei Jahr ins Bad gereist, und hinterließ von einem Vermögen, das in dreißigtausend bestanden hatte, noch achttausend und einen artigen Garten in der Vorstadt.

Auguste war sein einziges Kind, und ihre Mutter war eine der rechtschaffensten Damen, die man in Residenzen je gesehn hat. Sie betrauerte einsam den Tod ihres Gemahls, verkaufte die Equipage, schränkte sich so sehr ein als möglich, und beschloß, ganz allein für die Erziehung ihrer Tochter zu leben.

Au-

Auguste war von ihrer Mutter selbst gesäugt worden — sie hatte nie eine eigensinnige oder heimtückische Wärterinn gehabt — sie hatte nie anders als nach guten und zärtlichen Grundsätzen handeln sehn, und sie war selbst beständig nach eben den Grundsätzen behandelt worden — sie hatte nie erfahren, daß man anders denken könne, als man spräche — und, was nicht ganz unwichtig ist, es war ihr unbekannt, daß es Schimpfwörter in der Welt gäbe.

Auf einen so unverdorbenen Boden pflanzte Augustens Mutter ihre Lehren, und es war kein Wunder, daß diese Lehren Wurzel faßten, und mit der Zeit unerschütterlich wurden.

Der Hauptinhalt von den Lehren der Mutter war:

Die Tugend eines Mädchens besiehe nicht in äußerlicher Ziererei, sondern in ihrer innern Unschuld, und die Reize eines Mädchens nicht in ihrer Schönheit, sondern in ihrer Bescheidenheit und Sittsamkeit.

Sie wiederholte ihr, ein prachtvoller Anzug gefalle weniger, als ein modischer, und ein modischer weniger, als ein reinlicher und geschmackvoller: aber mehr als jeder Anzug, gefalle ein unbestäubtes Wohnzimmer und eine blinkende Küche.

Auguste bekam einen kleinen Verweis, wann sie aus Unvorsichtigkeit ein Glas, oder ein Stück Porzellan zerbrach; aber sie mußte zwei oder mehr Tage ganz allein in einem Winkel des Vorsaals speisen, wenn sie einen pöbelhaften Ausdruck von sich hören ließ. Ihre Mutter verstand darunter jeden Ausdruck, der nicht sittlich war, er mochte übrigens von dem Pöbel *) geborgt seyn,

*) Merkt euch, junge Leser, daß das Wort Pöbel nicht Leute von niedrigem Stande, sondern Leute von niedriger Denkungsart und von schlechten Sitten bedeu-

seyn, der zu Fuße geht, oder von dem, der mit eigner Equipage fährt.

Auguste wurde bestraft, wann sie einer Magd verächtlich begegnete: aber sie wurde eben so hart gestraft, wann sie sich zu einer Magd setzte, um mit ihr zu plaudern.

Auguste war acht Jahr alt, und eines Sonntags im Winter stand ein kleines Mädchen barfuß vor ihrer Thür, und bat um eine Gabe.

„Aber, mein Gott, friert dich denn nicht?“ sagte Auguste, und rang die kleinen Hände.

„Ei ja wohl friert mich,“ sagte das Mädchen, und klapperte mit den Zähnen.

„Da! sagte Auguste, zog die mit Silber gestickten Pantoffelschuh aus, und gab sie dem armen Mädchen.

Das Mädchen fiel fast vor ihr auf die Knie, nahm die Schuhe in die Hand, und lief mit Jubelgeschrei davon.

Auguste lief mit Jubelgeschrei und in Strümpfen zu ihrer Mutter, und bat sich die Alltagspantoffelschuh aus, die nicht gestickt waren.

Ihre Mutter gab selten einem Bettler, aber desto öfter gab sie Hausarmen, von denen sie hörte. Alle solche Wohlthaten flossen durch Augustens Hände. Die Mutter wollte haben, daß Auguste mit dem menschlichen Elende bekannt würde, und daß sie sich gewöhnte ein Vergnügen an heitern Gesichtern zu finden, die sie selbst heiter gemacht hätte.

Auguste hatte eine Sparbüchse, aus der sie nach Gefallen nehmen konnte. Sie gab den armen Eltern, was sie ihnen tm Namen ihrer Mutter zu bringen hatte, und sie steckte den Kindern der armen Eltern etwas

aus

tet. Es kann daher in allen Ständen, vom Bauer bis zum Könige, Pöbel geben.

aus ihrer Sparbüchse zu. Diese war fast immer leer, die Mutter mochte so viel Einkünfte dazuschlagen, als sie wollte.

Einst nahete der Geburtstag der Mutter, und Augustens Sparbüchse war erschöpft. Sie trat an ihre Kommode, zog das Fach auf, worin nach der Reihe ihre schönen Puppen lagen, nahm eine nach der andern heraus, legte sie wehmüthig wieder hinein, und schloß zu.

Einige Augenblicke darauf kam sie wieder, musterte die Puppen noch einmal, nahm die schlechteste, legte sie hin, nahm die schönere, und ergriff nach langer Wahl endlich die allerschönste. Sie küßte die Puppe, und lief hinaus zur Magd.

„Da, Röschen!“ sagte sie; „geschwind lauf und verkaufe sie. — Ich will die Mama zu ihrem Geburtstage anbinden. — Aber lauf ja geschwind, damit ich nur die Puppe nicht mehr sehe. — Ich weiß schon, was die Mama gern hätte.“

Die Magd mußte die Puppe doch noch einmal hergeben; Auguste küßte sie, nahm von ihr Abschied, und lief fort.

Die Magd trug die Puppe zur Mutter: diese kaufte sie, und schickte Augusten ein Goldstück.

Auguste nahm es, bat um Erlaubniß eine Freundinn zu besuchen, und ließ sich von dieser die Kleinigkeiten einkaufen, die sie für ihre Mutter bestimmt hatte.

Als der Tag da war, überreichte sie ihr Geschenkchen, und bat ihre Mutter, daß sie vorlieb nehmen möchte.

„Ei, du hast ja wohl recht viel Geld gehabt?“ sagte die Mutter.

„Ja,“ stotterte das Kind, „ich habe — ich — ich habe Geld gehabt.“

„Du mußt gewaltig gespart haben," fing die Mutter wieder an. „Ich freue mich recht über deine Geschenke."

„Ist das wahr, liebe Mama?" sagte Auguste freudig.

„Aber du gibst mir doch alles gerne?"

„Ach, liebe Mama," sagte das Mädchen, fiel ihr um den Leib und weinte; „ich habe ja mein Julchen verkauft!"

Die Mutter küßte sie, und riß sich von ihr los, ging in ein Nebenzimmer, und zerfloß in Thränen.

Sie feierte nie ihren Geburtstag wieder, ohne an das verkaufte Julchen zu denken: und man kann sich vorstellen, wie sehr sie durch diesen und noch mehrere dergleichen Züge ermuntert wurde, alle mögliche Sorgfalt auf die Bildung einer so hoffnungsvollen jungen Seele zu wenden.

Wer hätte einem solchen Kinde, bei einer solchen Erziehung nicht das glücklichste Leben profezeit? Aber — merkt euch diese Wahrheit, ihr jungen Leser und Leserinnen! — zu einem glücklichen Fortkommen in dieser Welt ist es nicht genug, gut und unschuldig zu seyn; man muß auch allen Schein des Bösen zu vermeiden suchen: sonst kann man bei dem reinsten Herzen und bei dem rechtschaffensten Wandel doch sehr unglücklich werden.

Das werdet ihr aus der Folge dieser Geschichte lernen können.

Auguste wurde in allen weiblichen Künsten unterrichtet, und in ihrem dreizehnten Jahre fing sie schon an, unter der Aufsicht ihrer Mutter, der Wirthschaft vorzustehn.

Sie nahm daneben zu an körperlicher Schönheit; so daß sie in jeder Betrachtung ein sehr angenehmes und vortreffliches Frauenzimmer wurde.

Bis hieher hatte Auguste nur wenig männliche Bekanntschaften gemacht, und selbst diese bestanden bloß in entferntern oder nähern Anverwandten. Sie machte nur einen kleinen Zirkel von Freundinnen glücklich, in welchem Friede, Vertraulichkeit und Freude herrschten. Sie hätte für jede dieser Freundinnen ihr Leben hingegeben, und sie wurde von allen gleichfalls auf das zärtlichste geliebt.

Es war kein Wunder, daß die gute Legationsräthin nach und nach ein wenig eitel auf ihre Tochter wurde. Die Lobeserhebungen, die man ihr wegen Augustens Erziehung machte — das glänzende Glück, das jedermann Augusten für die Zukunft versprach — die Wünsche, die man allenthalben that, daß ihre Mutter sie aus ihrer Einsamkeit in die große Welt führen möchte, übertäubten endlich die wackere Frau.

Sie beschloß, ihre Einsamkeit dem Glücke ihrer Tochter aufzuopfern; fing an zum zweitenmal in der großen Welt zu erscheinen, und führte Augusten in dieselbe ein. O hätte sie doch vorausgesehn, was für traurige Folgen dieser unweise Schritt nach sich ziehen würde!

Kaum hatte Auguste sich gezeigt, als Aller Augen auf sie gerichtet waren. Alles ertönte von Lobsprüchen ihrer Schönheit, ihres Verstandes und ihres Herzens.

Die ehrliche Mutter wünschte sich Glück, daß sie dem Rathe ihrer Bekannten gefolgt war; und Auguste freute sich, daß ihr Anblick rund umher Leben und Wohlseyn zu verbreiten schien.

Sie besaß ein gewisses natürliches Gefühl vom Schicklichen, welches ihr bei jeder Gelegenheit anzeigte, wie sie sich zu verhalten hätte. Sie erschien kaum zum drittenmale in diesen großen Zirkeln, als selbst die verständigsten Mütter sie insgeheim ihren Töchtern als

ein Muster eines artigen ungezwungenen Betragens vorstellten.

Auguste wurde in kurzer Zeit als eins der vollkommensten Frauenzimmer bekannt, die man jemals gesehen hatte. Selbst einige Hoffräuleins deklarierten, das Legationsraths-Mädchen wüßte sich recht gut in die Airs einer Dame zu finden.

Man fing an, sich häufig um Augustens Hand zu bewerben. Zwei bis drei junge Männer von Verdiensten, welche in jeder Betrachtung Augustens würdig zu seyn schienen, erhoben vorzüglich ihre Augen auf sie. Allein theils konnte Auguste sich nicht überwinden, einer Freiheit zu entsagen, deren sie mit so vielem Ansehn genoß, theils schmeichelte sich vielleicht die Mutter, das ihrer Tochter ein glänzenderes Loos bevorstünde, als die Hand eines Bürgerlichen.

Auguste wurde ein und zwanzig Jahr alt, und war im Besitze der allgemeinen Verehrung und eines unbescholtenen Rufs, als einer ihrer Verwandten sich verheirathete, und einen Ball gab. Auguste und ihre Mutter waren dabei, und machten ein halbes Duzend neue Bekanntschaften.

Den dritten Tag darauf ließ sich der junge Graf von S* melden. Er hatte auf dem Balle mit Augusten getanzt, hatte eine Schleife aufgehoben, die Augusten entfallen war, und brachte diese Schleife zurück.

Der Graf war ein liebenswürdiger junger Kavalier. Sein Betragen empfahl ihn bei Mutter und Tochter. Man bat ihn komplimentsweise, seine Besuche zu wiederholen, und er wiederholte sie sehr oft.

Einige Zeit darauf bat er um die Erlaubniß, seinen Cousin, den Baron von M*, einzuführen. Man gab ihm die Erlaubniß mit Vergnügen; und der Ba-

ron von M* führte kurz darauf den Kammerjunker von F*, und dieser wieder den jungen Kanonikus von L* ein.

Auf diese Art versammlete sich unvermerkt binnen einem Jahre um Augusten ein Hofstaat, der aus den ersten Jünglingen der Residenz bestand. Um Zutritt im Hause zu haben, brauchte man endlich weiter nichts, als von jemanden eingeführt zu werden, der schon Zutritt hatte: und nach gerade gab es festgesetzte Tage und Stunden, an welchen im Hause der Legationsräthinn eine Art von öffentlicher Assemblee war. Man sprach, man sang, man las vor, man unterhielt sich mit unschuldigen Spielen, an denen jedermann Theil nehmen konnte.

Das Betragen von Mutter und Tochter hielt jeden jungen Herrn in Ehrfurcht: und lange nachher haben noch einige derselben gestanden, daß sie diesem Hause vieles von ihrer Bildung zu danken hätten.

Auguste führte unterdeß das ganze Hauswesen, und sie führte es mit der pünktlichsten Ordnung, die immer noch Zeit zu gesellschaftlichen Vergnügungen oder zum einsamen Lesen übrig läßt.

Ihr Betragen im Kreise so vieler Jünglinge war das allervorsichtigste. Sie nahm nie ein Geschenk, das man irgend Geschenk nennen konnte; sie führte nie Korrespondenz, sie gab nie ein heimliches Rendezvous. Es war etwas außerordentliches, wann sie mit müssigen Händen unter ihren Verehrern saß, oder wann ihre Mutter sich von ihr entfernte. Sie war im Stande, den Bedienten zu rufen, und ihm eine Beschäftigung im Zimmer zu geben, wann sie ja zufälliger Weise mit einem ihrer Freunde allein war.

Alle diese Freunde wurden auf den nämlichen Fuß behandelt. Wäre Augustens Haus ein Kloster gewesen, und hätte sie mit ihren Freunden bloß durch das Gitter

des

des Sprachsaals gesprochen: ihr Betragen hätte nicht schuldloser, und ihr Wandel nicht unbefleckter seyn können.

Demungeachtet erhob sich nach und nach die Lästerung gegen Augusten.

„Wenn das Mädchen, sagte die eine ihrer Beurtheilerinnen, öffentlich so frei mit jungen Mannspersonen umgeht, was muß nicht erst im Geheim vorgehn!“

„Es ist unmöglich, daß die brave Mutter alles weiß!“ sagte eine andere.

„Dem guten unerfahrnen Mädchen muß man es zu gute halten, aber die Mutter verdient keine Verzeihung;“ sagte eine dritte.

„Man muß alles mit dem Mantel der Liebe bedecken;“ sagte eine vierte, und schickte sogleich fort, um die Neuigkeit von Augusteus schlechter Aufführung ein paar guten Freundinnen melden zu lassen.

Anfangs nannte man es bloß möglich, daß im Hause der Legationsräthin Geheimnisse vorgingen: in kurzer Zeit wurde es wahrscheinlich, und endlich war es gewiß. Die Verläumdung schlich erst leise an den Toiletten von Ohr zu Ohr, und sprach dann laut auf den Wachtparaden, in den Bedientenstuben und in den Visitensälen. Und niemand hörte die Geschichten, die man auf Augustens Rechnung erzählte, mit innigerm Vergnügen, niemand glaubte sie herzlicher, niemand breitete sie mit größerm Eifer aus, als wer in Augustens Lage am wenigsten Auguste gewesen wäre.

Ein junger Mensch aus einem mächtigen Hause, der vor kurzem Dienste unter der Garde genommen hatte, hörte von der zweideutigen Auguste. Er war gewohnt, die eine Hälfte seiner müßigen Stunden dem Faraotische, und die andere dem Umgange mit gewissen Frauenzimmern zu schenken, die man nur im höchsten Nothfalle bei ihrem rechten schändlichen Namen nennt.

Er

Er sah Augusten im Schauspielhause, fand sie über alle Vorstellung bezaubernd, und ließ sich ihr und ihrer Mutter vorstellen.

Eines Tages überfiel er Augusten zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde. Sie war allein, er wurde nach einigen Minuten unverschämt, und wollte sie küssen. Sie schrie, und stieß ihn zurück. Er stand nicht in volligem Gleichgewichte, taumelte an die Ecke eines Schrankes, und bekam ein blaues Auge. Der Bediente trat diesen Augenblick herein, und Auguste entwischte in ein Nebenzimmer.

Des Tages darauf zog er auf die Wache, und seinen Kameraden fragten: ob er auf den Augen gegangen wäre? Er erzählte jedem, der ihn fragte, unverholen seine Geschichte, und des Abends wußte die ganze Residenz, daß ein Lieutenant von der Garde sich bei Augusten ein blaues Auge geholt hätte.

Die ganze Residenz lachte; aber nicht auf Unkosten des schuldigen Offiziers, (ungeachtet dieser auch in einen sehr schlechten Lichte dabei erschien) sondern auf Unkosten der unschuldigen Auguste.

„Wenn man nicht selbst Gelegenheit gibt, so unterstehe sich niemand so etwas," sagte die Eine, und suchte sich in die Brust zu werfen.

„Ich will nicht richten," sagte die Andere, und rauschte mit dem Fächer, aber der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht."

„Gerechter Himmel! es geht doch hier zu, wie in Sodom und Gomorra," sagte die Dritte, und nahm eine Prise Taback, um sich von ihrem Schrecken zu erholen.

Von dieser Zeit an bekamen Augustens Freundinnen von ihren Müttern Befehl, sich von Augustens Umgange zurück zu ziehn. Keines dieser Mädchen konnte

in

in ihrem Herzen unschuldiger seyn, als Auguste: de
ungeachtet wurde Auguste nun für eine Person er klä
mit der sie ehrenwegen keinen Umgang haben dürften
Die Legationsräthin und ihre Tochter ahneten nac
gerade die Ursache dieser Entfernung: aber die Mutt
beruhigte sich damit, daß in ihrem Hause nichts Bö
ses vorginge, und die Tochter war sich bewußt, da
sie, auf ihre Unschuld trotzen konnte. Aber beide här
ten bedenken sollen, daß in den Augen der Welt da
noch nicht hinreichend sey.

Ohngefähr ein halbes Jahr nach der Begebenhet
mit dem blauen Auge hatte der Held dieser Begeben-
heit einen ganzen Abend am Spieltische gesessen.

„Nun, Lieutenant, wie ists gegangen?“ fragte
einer von den Zuschauern, als man vom Spielen aufs
stand.

„Je nun, ich muß halt zufrieden seyn;“ antwor-
tete jener, und strich sein Geld ein: „ich bin so mit
einem blauen Auge davon gekommen.“

„Hahaha! das passiert dem Lieutenant immer;“
fing ein ungeheuer dicker Rittmeister an, und lachte,
daß die Fenster schütterten.

„Es freut mich, Herr Rittmeister,“ sagte der
Lieutenant, „daß ich Ihnen Gelegenheit zu einer Mo-
tion verschaffe. — Aber was zum Henker kann' ich
denn dazu, daß Auguste nicht vor dem versammten
Bedienten sicher war?“

„Pfui, Herr Kamerad!“ fing ein Dragoneroffi-
zier an, der neben dem Rittmeister saß, und der im
Hause der Legationsräthin bekannt war.

„Mein Herr, warum pfuien Sie denn, wenn man
fragen darf?“ sagte der von der Garde.

„Weil das schlecht gesprochen war, Herr Kamerad.“

„Herr

„Herr Kamerad hin, Herr Kamerad her! Ich bin unter der Garde, mein Herr, und ich möchte vor allen Dingen wissen, was ein Dragoner schlecht gesprochen nennt?“

„Herr, ein Dragoner hält jeden für nichtswürdig, der ein rechtschaffenes Mädchen beschimpft.“

„Mein Engelchen, ich will Sie Ihre Mama und Ihre Fräuleins Schwestern nicht kennen lehren: aber seyn Sie so gut, und lehren Sie mich dafür nicht die rechtschaffenen Mädchen kennen.“

„Herr, mäßigen Sie sich, oder wir sprechen uns.“

„Va, mein Herr Ritter, das wollen wir, das wollen wir!“

„Kinderchen, ihr müßt euch hol' mich der — die Hälse brechen, wenn ihr brave Kerls seyn wollt,“ sagte der dicke Rittmeister, stürzte ein Glas Burgunder hinein, und erbot sich zum Sekundanten.

Des Tags darauf erhielt der Gardeoffizier eine Ausforderung. Man stellte sich, man schlug sich auf Pistolen; der Lieutenant von der Garde kam unversehrt nach Hause, und der Dragoner war durch den rechten Arm geschossen.

Niemand wurde dabei härter gestraft, als die schuldlose, an nichts Arges denkende Auguste, die nun zum Mährchen und zum Spott der ganzen Residenz wurde. Selbst die besten Leute zuckten die Achseln über ein Mädchen, um das sich zwei Offiziere geschlagen hatten.

Die jungen Kavaliere entfernten sich nach und nach aus dem Hause der Legationsräthin. Einige thaten dies, weil sie für ihren eigenen guten Namen besorgt waren, andere, weil sie nicht Schuld daran seyn wollten, daß Augustens guter Name noch mehr angefochten würde.

Die gute Mutter betrauerte ihre Unvorsichtigkeit. Auguste jammerte über den Verlust ihrer Freunde und Freundinnen; tröstete sich indeß mit ihrer Unschuld, zerstreute sich durch Arbeit und durch Bücher, und hoffte auf die Zukunft. Allein diese Zukunft ließ lange auf sich warten.

Außer ihrem Hause wurden Mutter und Tochter mit Kälte und wohl gar mit Ekel aufgenommen. Sie waren genöthiget, alle alte Verbindungen abzubrechen, der großen Welt völlig zu entsagen, und in der tiefsten Einsamkeit zu leben.

So wurde Auguste fünf und zwanzig Jahr alt, und sie war noch in ihrer Mutter Hause: sie wurde sogar dreißig Jahre alt, und ihr Schicksal hatte sich noch nicht geändert. Während dieser Zeit nagte der geheime Kummer an der Gesundheit der Mutter, und noch mehr an den Reizen der Tochter.

Endlich nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen, zu denen sich die gute Legationsräthin mit der Zeit hatte herablassen müssen, meldete sich ein junger Mann von Verdiensten, der in einer benachbarten Stadt ein hübsches Amt erhalten hatte, und in der Residenz ziemlich unbekannt war. Auguste gab ihm ihre Hand, und ihre Mutter, die bloß die Versorgung ihrer Tochter abgewartet zu haben schien, starb vier Wochen nach der Hochzeit.

Nicht lange darauf reisete der junge zufriedene Gemahl in die Residenz, und kam auf ein Kaffeehaus, um mit einem Freunde zu sprechen, den er da zu treffen hoffte. Er setzte sich ganz stille nicht weit von einem Tische, an welchem man Punsch trank, und hörte zu, was gesprochen wurde.

„Wißt ihr denn was Neues?“ fing Einer aus der Punschgesellschaft an; „die lockere Auguste soll ja geheirathet haben.“

„Die Legationsrathstochter?“ sagte der Andere. „O das ist ja schon was Altes. — Je nun, es wird sich zeigen, ob aus einem liederlichen Mädchen noch ein gutes Weib werden kann.“

„Das ist wahr,“ sagte ein Dritter, die Auguste hat ihre jungen Jahre redlich genossen.“

„Sie soll leben!“ sagte der Vierte, und stieß mit dem Glase an. „Wer hat sie denn genommen?“

„Ich habe den Namen gewußt,“ sagte der Zweite wieder. Es muß ein guter ehrlicher Kerl seyn. Er soll auch leben!“

Der ehrliche Mann, dessen Gesundheit getrunken wurde, schlich sich ganz leise fort, und hatte seit diesem Augenblicke keine zufriedene Stunde mehr.

Er kehrte zurück: Auguste kam ihm freudig entgegen, und erstarrte, als er den Arm ausreckte, um sie von sich entfernt zu halten. Sie fragte zärtlich, was ihm fehlte? und bekam keine Antwort. Sie zog sich demüthig zurück, und glaubte, daß er etwa eine Verdrießlichkeit gehabt hätte.

Allein sein Betragen änderte sich nicht. Er verrichtete täglich seine Geschäfte, ging dann aus dem Hause, und kam sehr spät heim. Er hätte Augusten weniger gemartert, wenn er ihr die bittersten Vorwürfe gemacht hätte.

Sie konnte endlich dieses schmähliche Stillschweigen nicht länger dulden. Sie erwartete ihn eines Abends, fiel ihm zu Füßen, umfaßte weinend seine Knie, und beschwor ihn, daß er ihr sagen möchte, was sie begangen hätte.

„Lassen sie mich, Madam!“ sagte er kalt. „Hätte man zu einer gewissen Zeit Ihren ehemaligen Wandel gewußt: so wären Sie heute nicht in diesem Hause.“

Sie ließ seine Knie los, sank zu Boden, wurde ohne Empfindung zu Bette geschafft, und lag zwei Tage darauf in einem hitzigen Fieber, das sie dem Tode nahe brachte. Sie wurde mit Mühe wieder hergestellt, aber der Friede ihres Lebens war dahin.

Sie jammerte in unaussprechlichen Leiden, und verfiel endlich in eine Auszehrung. Ihr Gemahl sorgte auf das zärtlichste für ihre Erhaltung, allein er entzog sich auf das hartnäckigste ihrem Anblick und ihren Rechtfertigungen. Sie hatte keine Freundinn, an deren Busen sie ihren Jammer ausschütten konnte: sie war über alle Beschreibung elend.

Eines Tages, als Jahrmarkt in der Stadt war, ließ sich eine Schuhmacherin bei ihr melden, deren Name ihr ganz unbekannt war. Sie ließ das Weib herein führen, und setzte sich im Bette auf.

„Madam, sagte das Weib, wissen Sie noch, daß Sie einmal als Kind einem armen Bettelmädchen Ihre gestickten Pantoffelschuh von den Füßen schenkten? Ich wollte die Schuh einem Schuhmacher verkaufen, und das Geld meiner armen kranken Mutter bringen.“

„Der Mann hieß mich eine Spizbübinn, erkundigte sich in Ihrem Hause, und hörte, daß ich ehrlich war. Er gab mir Geld, und ging mir heimlich nach. Meine Mutter starb in dem Augenblicke, da er herein trat. Ich schrie und jammerte: er nahm mich in sein Haus.“

„Die guten Leute hatten nur eine einzige Tochter: sie erzogen mich mit ihr, wie ihr eigen Kind.“

„Die Tochter wuchs auf, und wurde ein bildschönes Mädchen. Wer sie sah, verliebte sich in sie, und

man

man hieß sie nur die schöne Schusterstochter. Sie hatte lauter vornehme Liebhaber, sie ließ sich von ihnen in die Komödie führen, sie sprach mit ihnen an der Hausthür, sie ging Abends mit ihnen auf der Straße spaziren."

„Es währte nicht lange, so sagten die Leute, sie lebte ein bischen locker. Das war nun freilich nicht wahr: aber, liebe Madam, man muß unter den Leuten leben, also muß man sich auch bekümmern, was sie von einem reden."

„Wie gings am Ende? Die vornehmen Liebhaber blieben weg, und die schöne Schusterstochter war so im Geschrei, daß sie am Ende froh war, da sie einen jungen Meister krigte, der aus der Fremde kam."

Allein hinterher erfuhr der Mann bald das, bald jenes; und da gabs freilich keine gute Ehe. Das arme Weib härmte sich zu Tode, und vor einem Jahre hatte ich Hochzeit mit ihrem Wittwer. Ich habe beständig im Stillen vor mich hingelebt, und mein Mann trägt mich auf den Händen."

„Und heute, Madam, bin ich hier zum Jahrmarkte, und da hat mir mein Mann ein paar Schuhe mitgegeben, und läßt bitten, Sie möchten vorlieb nehmen, und möchten sie nur manchmal ansehn, wenn sie auch zum Anziehn zu schlecht wären."

„Wir denken alle Tage an Sie, und wünschen Ihnen tausend Segen. Denn ohne Sie, Madam, hätten wir einander gewiß nicht kennen lernen."

Auguste konnte nun nicht länger aushalten. Sie streckte die Hand aus dem Bette, war nicht im Stande zu sprechen, dankte dem ehrlichen Weibe durch einen Händedruck, ließ sie von sich, und weinte sich satt.

Aber die treuherzige Erzählung der guten Frau ließ Stacheln in Augustens Herzen zurück, die ihren Lebenskräften den letzten Rest gaben.

Zwei Jahre nach ihrer Verheirathung machte der Gram ihrem Leben ein Ende. Das liebenswürdigste und schuldloseste Geschöpf unter der Sonne starb, verschmäht von der ganzen Welt, vermieden von ihren Freundinnen, und verachtet von ihrem Manne.

„Schwestern! Schwestern!“ sagte sie tausendmal in ihrem Jammer, „ach, es ist nicht genug zu seyn, man muß auch scheinen!“

Aus den Bagatellen von Anton Wall, abgeändert.

---

## Du Bois und Fanchon.

Als Herr Moore, ein reisender Engländer, sich zu Paris befand, ward er von seinem Freunde, dem Marquis F*, einem französischen Offiziere, zu einer Landpartie eingeladen.

Nachdem sie einige Meilen weit gefahren waren, erblickten sie einen hübschen jungen Kerl in einer alten Soldatenmontur. Er saß unter einem Baum auf dem Grase, nicht weit von der Landstraße, und spielte zum Zeitvertreibe auf der Geige.

Als wir nun, erzählt Herr Moore, hinkamen, wurden wir gewahr, daß er ein hölzernes Bein hatte, das zum Theil zersplittert neben ihm lag.

„Was thut ihr hier, Soldat?“ fragte der Marquis.

Ich bin auf meiner Heimreise, mein Offizier, antwortete der Soldat.

„Aber,

„Aber, mein armer Freund, das wird verzweifelt lange dauern, ehe ihr eure Reise endigt, wenn ihr kein anderes Fuhrwerk habt, als dies:“ wobei er auf die Trümmern seines hölzernen Beines wies.

Ich warte auf meine Equipage und mein ganzes Gefolge, und wenn ich mich nicht sehr irre, so sehe ich sie eben jetzt dort den Hügel herunter kommen.

Wir sahen eine Art von Karren, mit einem Pferde bespannt, in welchem eine Frauensperson und ein Bauer saßen, der das Pferd trieb.

Indeß sie näher kamen, erzählte uns der Soldat: „er sey in Korsika verwundet worden, und man habe ihm darauf das Bein abnehmen müssen. Noch ehe er zu Felde gegangen sey, habe er sich mit einem jungen Mädchen aus der Nachbarschaft verlobt; die Heirath sey bis auf seine Zurückkunft ausgesetzt worden; — als er aber mit einem hölzernen Beine erschienen sey, haben alle Anverwandte des Mädchens sich der Heirath widersetzt.“

„Die Mutter des Mädchens, dessen Vater schon todt gewesen, als er seine Bewerbung um sie angefangen, sey ihm allezeit günstig gewesen; aber während seiner Abwesenheit auffer Landes gestorben. Doch sey das Mädchen ihm beständig treu geblieben, und habe eingewilliget, ihre Anverwandten zu verlassen, um mit ihm über Paris nach demjenigen Flecken abzureisen, wo er gebohren wäre, und wo sein Vater noch lebte.“

„Unterwegs sey ihm sein hölzernes Bein zerbrochen; seine Geliebte habe deshalb nach dem nächsten Dorfe gehen müssen, einen Karrn zu holen, um ihn dorthin fahren zu lassen, wo er so lange bleiben wolle, bis der Zimmermann ihm ein neues Bein gemacht hätte.“

„Es ist ein Unglück, mein Herr Offizier, setzte der Soldat hinzu, das sich bald vergüten läßt — und da ist nun meine Freundinn!“

Das

Das Mädchen sprang vor dem Karrn her, ergriff die ausgestreckte Hand ihres Geliebten, und sagte ihm mit einem holden zärtlichen Lächeln: sie habe einen treflichen Zimmermann gefunden, der ihr versprochen habe, ihm ein Bein zu machen, das nicht brechen sollte; morgen sollte es fertig seyn, und dann könnten sie ihre Reise fortsetzen.

Der Soldat dankte ihr mit einem herzlichen Handdruck.

„Ihr müßt sehr müde seyn, meine Liebe;“ sagte der Marquis.

Man wird so leicht nicht müde, mein Herr, wenn man für seine Freunde arbeitet, versetzte das Mädchen.

Der Soldat küßte ihr mit einer galanten und zärtlichen Miene die Hand.

„Wenn ein Mädchen einem Manne einmal gut ist, so, sehen Sie wohl, sagte der Marquis zu mir, ist's nicht ein Bein mehr oder weniger, das sie bewegen kann, ihre Gesinnungen zu ändern.“

Auch waren es nicht seine Beine, sagte Fanchon, die auf mein Herz einigen Eindruck machten.

„Diese beiden guten Leute, sagte hierauf der Marquis zu mir, haben zusammen nur drei Beine, und wir haben vier; wenn's Ihnen nicht zuwider ist, so sollen sie unser Fuhrwerk haben, und wir wollen ihnen zu Fuß bis ins Dorf nachfolgen, und dann sehen, was noch weiter für sie zu thun ist.“

Nie in meinem Leben habe ich mit größerem Vergnügen in einen Vorschlag gewilliget.

Der Soldat fing an Schwierigkeiten zu machen, sich in's Vis à Vis *) zu setzen. Aber der Marquis sag-

*) Eine Kutsche für zwei Personen, die einander gegen über sitzen.

sagte: kommt, kommt, Freund, ich bin ein Oberster, und ihr müßt mir gehorchen. Setzt euch ohne Umstände hinein.

„Laßt uns hinein, mein guter Freund, sagte das Mädchen, da doch diese Herren so sehr darauf bestehn, uns diese Ehre zu erweisen.“

Ein Mädchen, wie ihr, würde die schönste Karosse in Frankreich zieren, sagte der Marquis. Wie würde ich mich freuen, wenn's in meiner Macht stünde, euch glücklich zu machen!

„Dafür lassen sie mich sorgen, mein Herr Oberst,“ versetzte der Soldat.

Ich bin schon so glücklich, wie eine Königinn, sagte Fanchon. Fort fuhr die Chaise, und der Marquis und ich folgten nach.

Da wir im Wirthshause anlangten, wohin wir dem Postknechte zu fahren befohlen hatten, trafen wir den Soldaten und seine Fanchon an.

Ich fragte den erstern: sagt mir doch, wie gedenkt ihr euch und eure Frau zu nähren?

„Wer Mittel gefunden hat, fünf Jahre lang vom Soldatensolde zu leben, versetzte er, der wird seine übrige Lebenszeit über sich leicht behelfen können.“

„Ich kann ziemlich wohl auf der Violine spielen, setzte er hinzu; und vielleicht gibts in Frankreich keinen Flecken von der Größe, wo so viele Hochzeiten vorfielen, als in dem, wo wir uns niederlassen wollen. Es wird mir also nie an Arbeit fehlen.“

„Und ich, sagte Fanchon, kann Haarnetze und seidene Börsen weben, und Strümpfe flicken. Ausserdem hat mein Oheim zweihundert Livres in Händen, die mir zugehören.“

„Und ich, sagte der Soldat, habe funfzehn Livres in meiner Tasche; und überdies zwei Louisd'or einem

armen Bauern geliehen, damit er die Abgaben entrichten konnte; die er mir wieder bezahlen wird, wenn er kann."

„Sie sehen, mein Herr, sagte Fanchon zu mir, daß wir eben nicht sehr arm sind. — Können wir nicht glücklich seyn, mein guter Freund? (indem sie sich mit einem zärtlichen Blicke an ihren Geliebten wandte) Das müßte gewiß durch unsere eigene Schuld geschehen."

Wenn du nicht glücklich wärest, meine süße Freundinn, sagte der Soldat sehr eifrig, so würde ich sehr zu bedauren seyn!

Nie fühlte ich eine entzückendere Aufwallung. — Dem Marquis zitterte eine Thräne im Auge. — „Bei meiner Treue, sagte er zu mir, dies ist eine weinerliche Komödie!"

Dann wandte er sich an Fanchon:

„Komm hierher, mein Kind! Bis ihr eure zweihundert Livres bezahlt bekommt, und bis mein Freund hier seine zwei Louisd'or wieder erhält, nimm dies von mir an;" und gab ihr eine Börse voll Gold in die Hand.

„Ich hoffe, ihr werdet euren Mann beständig lieben, und von ihm beständig geliebt werden. Meldet mir von Zeit zu Zeit, wie es euch geht, und womit ich euch dienen kann."

„Der Himmel segne euch Beide, fuhr er fort; und möge der nie wissen, was Glückseligkeit ist, der es versucht die eurige zu stören!"

„Ich will mich bemühen, für euch, mein Mitsolbat, irgend ein einträglicheres Geschäft, als das Violinspielen, auszufinden. Indessen bleibet hier, bis eine Kutsche kömmt, die euch Beide heute Abend nach Paris bringen soll."

„Mein Bedienter soll euch eine Wohnung verschaf-

fer,

fen, und den besten Wundarzt für hölzerne Beine, der nur zu finden ist. Wenn ihr ausstaffirt seyd, so besucht mich, ehe ihr heim reiset."

„Lebt wohl, mein Biedermann! Seyd gegen Fanchon gütig; sie scheint eurer Liebe werth zu seyn!"

„Lebt wohl, Fanchon! Es wird mir eine Freude seyn, wenn ich künftig erfahre, daß ihr euren Du Bois noch eben so sehr liebt, als jetzt."

Und damit drückte er ihnen Beiden die Hand; schob mich vor sich in die Chaise, und fort fuhren wir.

Aus Moores Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland.

---

## Lied der Schwestern
### an ihres Bruders Geburtstage.

Freundlich fällt der Sonne Licht
Auf des Mannes Angesicht,
Dessen Auge sonder Arg
Nie geheime Tücke barg.

Der aus treuer Wahl die Hand
Als ein unverletzlich Pfand,
Jeder guten Seele beut,
Keinem trotzt und keinen scheut.

Wo er geht mit festem Schritt,
Gehn die guten Seelen mit,
Denn er wandelt recht und frei,
Alle Tugend wohnt ihm bei.

Tugend macht bei dem ihr Zelt,
Welcher Wort und Bündniß hält;

Und in ihrem milden Schein
Ziehen Gottes Engel ein.

Nur die Falschen hassen ihn:
Wenn er eifert, muß entfliehn,
Wer auf Lippen Honig trägt,
Aber Groll im Busen hegt.

Lobt, ihr Männer, lobt den Mann,
Preist ihn selig: denn er kann
Zeugen fordern, sicher stehn,
Und getrost gen Himmel sehn.

Dieses Loblied singen wir
Liebevoll, o Bruder, dir:
Freundlich fällt der Sonne Licht
Auf dein treues Angesicht.

Offen ist es, wahr und gut:
Unser Aller Auge ruht
Gern auf deinem! Selig ist,
Welche dich als Schwester küßt!

J. G. Jacobi.

---

# Der Maulwurf.

## Eine Fantasie.

Da liegst du nun zu meinen Füßen, ehrlicher Maulwurf, und ich stütze mich auf mein Grabscheid, und betrachte dich. —

Du hast mir diesen Sommer über mit deinem kleinen Rüssel und mit deinen vier unansehnlichen Pfoten so viel Sorge gemacht! Und jetzt ist zwischen dir und einem Feldherrn, der funfzig Städte verwüstet hat,

und

und der nun auf dem Paradebette liegt, nicht der geringste Unterschied: ich müßte denn das für Unterschied nehmen, daß du ein todter Maulwurf bist, und er ein todter Feldherr.

Du bist in deinem Berufe gestorben; denn ich erschlug dich in dem Augenblicke, da du wühltest. Aber die Bergleute, die uns das Gold suchen, für welches wir unsern Thee, unsern Kaffee und unsere Nervenkrankheiten kaufen, und die bewaffneten Tagelöhner, die dem Schach von Persien, den sie nie gesehn haben, ein Dorf erobern, das ihm nach keinem Rechte gehört, sterben auch in ihrem Berufe.

Unterdessen kenne ich unter meinen Brüdern einige Könige der Völker, die ihr Leben beim Becher aufgaben, und einige Priester die in den Armen der Wollust starben. Deine kleine abgeschiedene Seele hat einen Trost mehr, als diese.

Warum es aber in der unermeßlichen Reihe der Dinge einen solchen Beruf gibt, wie der deinige — warum ich nicht leben kann, ohne daß mir mein Garten seine Früchte bringt, und warum du nicht leben kannst, ohne daß du meinen Garten verwüstest — das weiß ich nicht.

Einige meiner Brüder, die man Weltweise nennt, glauben etwas davon errathen zu können. Aber viel wird es doch auch nicht seyn, was sie davon begreifen. Denn sie kennen doch auch nur den hunderttausendsten Theil von einem Pünktchen der großen unermeßlichen Schöpfung, und sein Zusammenhang mit den übrigen Theilen ist ihnen fast so unbekannt, als dir der Plan von einem brittischen Linienschiffe, oder von dem Speisesaal eines Dommherrn.

Aber es wird die Zeit kommen, da meine Brüder, die Weltweisen, und wir andern Brüder alle, und —

freue

freue dich, Maulwurfsseele! — vielleicht auch du, von dem großen Plane der Schöfung mehr übersehen werden. —

Ich weiß recht wohl, ehrlicher Maulwurf, daß du nicht nach den Wurzeln meiner Blumen und meiner Kräuter wühltest, sondern nach den Regenwürmern, die mir diese Wurzeln abfraßen. Du führtest Krieg mit meinen Feinden, und ich hätte dir danken sollen. Aber du kömmst mir vor, wie meine Brüder, die Richter und Sachwalter. Sie bringen uns um unser Hab' und Gut, während sie uns dasselbe vertheidigen. Ich konnte dich unmöglich länger wühlen lassen.

Deine kleinen Augen konnten zwar nicht so viel Licht vertragen, als die meinigen, und du sahst vielleicht nicht so weit, als ich. Dein kleiner Verstand war zwar nicht fähig zusammen zu rechnen, daß vier eben so viel sey, als zwei und zwei, noch zu untersuchen, was eine gute und was eine böse Handlung sey.

Allein du hattest viel feinere Geruchsnerven, als ich, und du besaßest ein viel leiser Gehör. Dein Rüssel war künstlicher gebaut, als die schönste Flötenuhr des reichsten Finanzpächters; *) und deine Pfoten waren zu deinem Berufe zweckmäßiger eingerichtet, als unsere besten ökonomischen Werkzeuge zu dem Gebrauche, zu dem man sie erfunden hat. Ueberdem besaßest du Empfindung und Leben, so gut als ich, du liebtest dein Daseyn und verabscheutest deine Zerstörung.

Ich würde demjenigen von meinen Brüdern schelten, der in meinem Angesicht eine Flötenuhr zerstörte, wenn sie auch meinem Feinde gehörte. Demungeachtet habe ich dich erschlagen, armer Maulwurf! Aber wie du, nach den Gesetzen deines Daseyns, Regenwürmer zer-

*) Ein Mann, der von dem Landesherrn gewisse Staatseinkünfte gepachtet hat.

zerstörtest, welche auch lebten und ihr Leben liebten: so habe ich, nach den Gesetzen meines Daseyns, dich zerstört.

Der dich, den Regenwurm und mich geschaffen hat, ist der Urheber dieser Gesetze, und weiß allein, warum die empfindenden Geschöpfe seines Erdbodens so beschaffen seyn sollten, daß immer eins der Mörder des andern werden mußte.

Unterdeß, ich habe dich erschlagen, aber ich habe dich nicht gemartert. In dem Augenblicke, da die Schmerzen deiner Zerstörung anfingen, verlorst du das Vermögen sie zu empfinden. Ich habe die Gesetze als ein barmherziger Richter an dir vollzogen.

Die Dinge in der Welt hängen so wunderbar zusammen, ehrlicher Maulwurf! daß ich jetzt zum Exempel aus Neugierde wissen möchte, was der Schlag, mit dem ich dich tödtete, vielleicht für eine Veränderung in der Geschichte des Erdbodens machen wird. Irgend etwas Gutes wird über kurz oder lang zuverläßig daraus erfolgen — denn in der großen Stadt Gottes zweckt alles, was geschieht, am Ende auf etwas Gutes ab — aber, was mag es nun eigentlich seyn, was daraus erfolgen wird?

Ich will einmal träumen.

Dort auf jenem Beete steht eine ganz junge Nachtviolenpflanze. Sie würde künftigen Frühling sehr wohlriechende Blumen tragen. Ein zartes Mädchen pflückte sie, setzte sie in Wasser, und nahm sie in ihr Kämmerchen. Der starke Duft, der das Kämmerchen am Abend durchwallte, fiel dem zarten Mädchen auf die Nerven; es fühlte sich ungewöhnlich schläfrig und entschlief, den Kopf aufs Klavier gelegt.

Der Sturm der bald darauf entstand, schlug das Fenster auf, welches noch nicht recht eingehängt war.

Das

Das Fenster stieß den Vorhang in das noch brennende Licht — der Vorhang brannte an und entzündete das Haus, und im Sturm fielen einige Straßen, sogar das Archiv des Staats, in die Asche — hundert Jahr darnach entstand ein Krieg wegen einer wichtigen Urkunde, die mit verbrannt war, und zwanzig Provinzen wurden während dieses Krieges verwüstet.

Dies ganze Unheil ist nun verhindert.

Denn du hättest in acht Tagen den Regenwurm gefressen, der in neun Tagen aus seinem Loche kriechen, das junge Pflänzchen mit der Wurzel ausreissen, und zu sich in die Erde hinabziehen wird.

Das Pflänzchen wächst nun nicht, und das zarte Mädchen wird von dem starken Wohlgeruch desselben in seinem Kämmerchen nicht betäubt werden.

Komm her, ehrlicher Maulwurf! Ich will dich hier neben meinem schönsten Rosenstocke begraben. Vielleicht übers Jahr duften einige Theilchen deiner Hülle aus der lieblichsten Rose hervor; und wer weiß, treffen sich in tausend Jahren Theilchen von dieser Hülle und von der Hülle deines Mörders neben einander, es sey nun in dem Brautkranze eine Bäuerinn, oder in dem Demantdegen eines Monarchen.

Aus den Bagatellen von Anton Wall.
(Abgeändert.)

---

## Aeolus und Föbus *).

Dem Sonnengotte rühmt einmal
Herr Aeolus, versehn mit kräftigen Beweisen,
Gar weidlich seine Macht. So pflegt sich, nur zur Qual
Des größern Narrn, ein Narr zu preisen:

Allein

*) Aeolus ist in der alten Fabellehre der Gott der Winde, und Föbus der Gott des Lichts, oder die Sonne.

Allein der Weise lacht. Der schöne Gott des Lichts
Blieb ganz gelassen, unverändert
In seiner Ruh, antwortet nichts,
Und lächelt nur. „Laß sehn!“ spricht Aeolus; „dort schlendert
Ein Wanderer; laß sehn, was du vermagst!
So spottend du jetzt meiner lachst,
Den Mantel reiß ich ihm vom Rücken;
Dir wird es nicht, ich wette drauf!
Den Mantel ihm zu nehmen, glücken.“
Nun bietet Aeolus all seine Kräfte auf;
Und hu! ein fürchterliches Sausen,
Fast in der halben Welt, beginnt;
Thurmhohe Meereswogen brausen,
Und Wolken jagt der Wirbelwind
Empor aus aufgewühltem Staube;
Und bebend seufzet die Natur,
Und ängstlich birgt im schwachen Laube
Sich jedes Blümchen auf der Flur.
Die Weid' und Pappel, die nur leise
Im Spiel der Winde flüsterten,
Drehn rauschend sich in einem Kreise.
Es fliehn die scheuen Vögelchen,
Verlassen die bestürmten Nester.
Die Eich' im Wald' allein stehn kühn und flüstert Spott
Auf den vermeßnen Windegott;
Und unser Wanderer schnallt seinen Mantel fester,
Herrn Aeolus zu Trotz und Spott!
Nun schweigt der Sturm; die Nacht am Himmel schwindet;
Sanft scheint die Sonn' herab und warm,
Zu warm dem Wanderer, drum bindet
Er seinen Mantel ab, und nimmt ihn untern Arm;
Und seht! Herr Aeolus verschwindet.

O lacht! Beschämt schleicht er nach Haus.
Und forderte nicht mehr den Gott der Sonn' heraus.

Tiedge.

---

# Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andre Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: „Elender Stolz auf geliehene Süßigkeit! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig hinauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird dich der Mensch segnen!“

Lessing.

---

# Inhalt.


1. Der Frühling = = = = = = = S. 1
2. Die Reise durchs Leben = = = = = 3
3. Lied = = = = = = = = = 12
4. Ein Beispiel wahrer Herzhaftigkeit = = = 14
5. Der junge Perser = = = = = = 15
6. Einige Nachrichten von den Negersclaven in Guinea, und von ihrem Zustande in den Amerikanischen Kolonien der Europäer = = = = = 19
7. Lorenz und Leonore. Eine lehrreiche Geschichte, besonders für junge Mädchen, welche das Lesen lieben = = = = = = = = 33
8. An Phöbe. Auf ihren vierzehnten Geburtstag = 59
9. Jüdische Dichtungen und Fabeln = = = = 70
10. Die vier Stuffen des weiblichen Alters = = = 75
11. Die große Höhle bei Castleton in dem hohen Peak von Derbishire = = = = = = 96
12. An unsere theure Mutter = = = = = 104
13. Leonore und Charlotte = = = = = 106
14. Fragment, nach einem nächtlichen Gewitter = = 111
15. Der sterbende Greis. Eine Erzählung = = = 112
16. Das Veilchen = = = = = = = 118
17. Geschichte einer merkwürdigen Begebenheit, welche sich auf Cooks letzter Reise um die Welt ereignete = 119


18. Nach-

XXXX (Bd 2-5) 1.92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818 [Herausgeber]

Kleine Kinderbibliothek

Bd.: Fünfter Theil

Frankfurt am Mayn 1796
40.7165-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702566-2
VD18 90774981